4°
C. 13m
1817

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Proteus oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der

Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Herausgegeben

von

Hanisch.

Erste Jahreshälfte 1817.

Stuttgart,

auf Kosten des Herausgebers.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des ersten halben Jahrgangs.

Nro. 1. Die Mannichfaltigkeiten am neuen Jahr; von Weisser. — Das Neujahrsgeschenk, Bruchstück aus dem Tagebuch eines Hagestolzen; von Lembert. — Neujahrsnachtgedanken, eine Rhapsodie von Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling. — Charade.

Nro. 2. Neujahrsopfer 1817; von Neuffer. — Neujahrsnachtgedanken. (Beschluß.) — Kleine Gedichte; von Haug. — Kleine Odiosa; von W—n. — Vogel Zaunkönig; von Kurd. — Korrespondenznachricht von Wien.

Nro. 3. Den Manen Petersens; von Conz. — Der Weihnachtsabend; Erzählung von Hanisch. — Todes-Anzeigen aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt. — Charade; von Weisser.

Nro. 4. Ankündigung vortrefflicher Legenden; von Novissimus. — Der Weihnachtsabend. (Fortsetzung.) Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters.

Nro. 5. Der Weihnachtsabend. (Beschluß.) — Irische Bulls; von Haug. — Literatur: Gedichte von Carl von Beulwitz. (Recension.) — Tagebuch des Königl. Württembergischen Hoftheaters.

Nro. 6. Morgendämmerungen am Anfang des Jahrs 1817; von J. Steudel. — Skolie, im Winterkränzchen zu singen; von Neuffer. — Schreiben des Landgrafen Friedrich zu Hessen, an den Präsidenten Friedrich Carl von Moser. — Miszellen; von **z. — Korrespondenznachricht von Hamburg. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 7. Der Patent-Zopf. Ein Fastnachts-Schwank; von Balhorn. — Proben aus den Zeitlosen; von Grote, Haug, Weisser. — Korrespondenznachricht von Carlsruhe und Hamburg. (Beschluß.)

Nro. 8. Esel und Kuckuck; von Haug. — Der Patentzopf. (Fortsetzung.) — Anekdote. — Korrespondenznachricht von Darmstadt. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Ankündigung.

Nro. 9. Der Patentzopf. (Beschluß.) — Die Haide- und die Garten-Rose, oder die Bildung; eine Parabel; von Obr. — Ansichten über Musikstücke beim romantischen Trauerspiel; von Gottfried Weber. — Achtung und Liebe; von B**. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade von August Rublack.

Nro. 10. Probescenen aus dem ungedruckten Schauspiele: Christine von Wolfenbüttel, Großfürstin von Rußland; von Freiherrn v. Thumb. — Des Diogenes Frage; von Neuffer. — Anekdoten. — Distichen; von Kurd. — Ansichten über Musikstücke ꝛc. (Beschluß.) — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 11. Kleine Gedichte; von Weisser. — Literatur: Kindermährchen, von Contessa, Fouque und Hofmann. (Recension von **z.) — Analekten; von K. — Korrespondenznachricht von Augsburg. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade.

Nro. 12. Das Schneeglöckchen; von Charlotte von H—e. — Die Erzählung ohne M; von M**. — Die Begeisterung; von Beulwitz. — Das Irrenhaus; von —p. — Ulrich Steigleder mit dem eisernen Fuße; von J. K. Höck. — Aphorismen aus dem dramatischen Gebiete; von Koller. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Wortspiel; von **z.

Nro. 13. Der spukende Barbier; von Weisser. — Die Erzählung ohne M. (Fortsetzung.) — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade; von Neuffer.

Nro. 14. Meteorologische Erscheinung; von J. S. — Irische Bulls; von Haug. — Die Erzählung ohne M. (Beschluß.) — Korrespondenznachricht von Wien. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 15. Ode nach dem Horaz; von Conz. — Liebesleiden eines Romantikers, Erzählung von S. G. R. — Fragen; von Haug. — Die Leidenschaften; von **z. — Charade.

Nro. 16. Liebesleiden eines Romantikers. (Fortsetzung.) — Der Fluß; von Neuffer. — Zur Geschichte der Buchdruckerkunst; von J. K. Höck. — Morgengedanken am Aschermittwoch; von Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling. — Tagebuch des K. W. Hoftheatees.

Digitized by Google

Nro. 17. Sehnſucht nach der Geliebten; von Friedericke Brun, geb. Münter. — Liebesleiden eines Romantikers. (Fortſetzung.) — Seelenliebe; von Haug. — Charade.

Nro. 18. Unſer König. — Unſere Königin. — Liebesleiden eines Romantikers. (Beſchluß.) — Anekdoten von R—r. — Gnome; von Neuffer. — Nachleſe; von Haug. — Ankündigung. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 19. Kleine Gedichte; von Weiſſer. — Der Baum der Liebe, oder Adelheid und Theodor; Erzählung von A. v. Röder. — Louiſens Klage bei dem Tod ihres Pferdes; von Neuffer. — Nachleſe; von Haug. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 20. Der Dichterbeſuch; von Neuffer. — Der Tag des Glücks; Erzählung von B—m. — Vorſchlag; von Haug.

Nro. 21. Anonymus Klagen; von Haug. — Der Tag des Glücks. (Fortſetzung. — Jrion; von K. — Sturmgedanken und Erdbebenbetrachtungen; von Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor Sperling. — Korreſpondenznachricht von Berlin. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 22. Aus Shakespeare's Sturm; von J. J. Voß dem Vater. — Der Tag des Glücks. (Fortſetzung.) — Fündlinge; von Haug. — Anekdote. — Charade.

Nro. 23. Kleine Gedichte; von Weiſſer. — Der Tag des Glücks. (Beſchluß.) — An Bonaparte; von Haug. — Naturereigniß; von **tz. — Lüge; von B**. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Logogriph; von J. Steudel. — Literariſch-artiſtiſcher Anzeiger als Beilage.

Nro. 24. Ueber Epos und Roman; von Joſeph Steudel. — Apologie der Stiefmütter; von Ego Sorgenbaar. — Anekdoten. — Fünf Epigramme auf einen Langſamen; von —o— — Charade.

Nro. 25. An Ida's frühe Roſen; von Neuffer. — Das Mordloch; Erzählung von Lembert. — Literatur: Auserleſene poetiſche Schriften, von Friedrich Raßmann. Roſe oder der Findling. (Recenſionen von Reinbeck.) — Juliens Antwort; von Haug. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 26. Das Mordloch. (Beſchluß.) — Frühlingsgruß; von Joſeph Steudel. — Ein Beitrag zur Geſchichte der Hexenprozeße.; von H. — Eine Lebensregel; von **tz. — Hungerquellen; von J. K. Höck. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 27. Lilla; von S. G. Kapf. — Fragmene aus einer Abhandlung: Gedanken über das Weſen und die höhern Anſichten der Menſchengeſchichte; von Werneck. — Anekdoten. — Erinnerungen. An Magenau; von Neuffer. — Anzeigen aus dem Krähwinkelſchen Klatſchblatt.

Nro. 28. Blumen auf der Gräfin Henriette von Beroldingen frühes Grab. — Das Oſterfeſt; Erzählung von Haniſch. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade.

Nro. 29. Zwei Anekdoten; von Weiſſer. — Das Oſterfeſt. (Beſchluß.) — Gewalt des Glücks; von **tz. — Nachweiſung zu dem Aufſatze im Morgenbl. 1817. Nr. 7. fg.: „Der Diebſtahl zu Mittelbronn;" von J. K. Höck. Gnomen; von Neuffer. — Anekdoten; von Koller. — Perſiſche Denkſprüche. — Korreſpondenznachricht von Frankfurt a. M.

Nro. 30. An Juſtinus Kerner; von Magenau. — Das Geheimniß, Geheimniße zu erforſchen; von R. R. C. Aſſeſſor Sperling. — Korreſpondenznachricht von Heidelberg. — Anzeige von Brockhaus.

Nro. 31. Der Reim; von Neuffer. — Creſcentia und ihre Schweſtern; Erzählung von Neuffer. — Kleine Gedichte; von Haug. — Antwort auf die in den Mannichfaltigkeiten 1816. Nro. 49. aufgeſtellte Frage: „Kannte man in Ulm die Kartoffeln ſchon ums Jahr 1586?" von J. K. Höck. — Zwei ſeltene Bibliotheken; von B**. — Zur Beherzigung; von **tz. — Das entdeckte Geheimniß. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 32. An die Verſtorbenen; von Neuffer. — Creſcentia und ihre Schweſtern. (Fortſetzung.) — Fabel vom Doktor und Haſen; von Kurd. — Der gelungene Verſuch; Anekdote von H**. — Korreſpondenz-Notizen aus Dresden, Hamburg und Wien. — Anzeige.

Nro. 33. Ein junger Klavierſpieler am Geburtstage ſeines Vaters; von Weiſſer. — Creſcentia und ihre Schweſtern. (Fortſetzung.) — Anzeigen aus dem Krähwinkelſchen Klatſchblatt. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade.

Nro. 34. Ueber die Preſepien von Rom und Neapel; von Friderike Brun, geb. Münter. — Epigramm; von S. G. Kapf. — Creſcentia und ihre Schweſtern. (Fortſetzung.)

Nro. 35. Der Dichter im Frühling; von S. G. Kapf. — Creſcentia und ihre Schweſtern. (Fortſetzung.) — Literatur: Die Perſer und die Sieben vor Theba. Zwei Trauerſpiele von Aeſchilos; verdeutſcht von Carl Philipp Conz. (Recenſion.) — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade.

Nro. 36. Auf die Vermählungsfeier Seiner Durchlaucht des Erbprinzen Joſeph von Sachſen-Hildburghauſen,

Digitized by Google

mit Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Amalia von Würtemberg; von Neuffer. — Crescentia und ihre Schwestern. (Fortsetzung.) — Germanicus; von Haug. — Crescentio und Nicolai; von J. K. Höck. — Anekdote. — Musikalische Anzeige.

Nro. 37. Der Todtenkopf; von Haug. — Crescentia und ihre Schwestern. (Beschluß.) — Seinem Stande muß man nichts vergeben. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Wortspiel; von **g.

Nro. 38. Lebensweise eines Pariser Studenten unserer Zeit; von Fr. v. H**. — Das Grab; von B**. — Mehl- und Brod-Surrogat; von Späth. — Kleinigkeiten; von S. G. Kapf. — Einige Seltenheiten in Italien; von **g.

Nro. 39. Nachruf an Julien; von Neuffer. — Frühlingsfest des heiligen Januarius; von Friderike Brun, geb. Münter. — Korrespondenz-Notizen aus Wien, Hamburg und Dresden. — Notiz.

Nro. 40. Kritische Bemerkung über eine Stelle in einem Schillerschen Gedicht; von Weisser. — Kleine Gedichte; von Haug. — Der Kampf mit dem Vorurtheil; Erzählung von Hanisch. — An Stentor; von K. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 41. Heerlüftung; von olim Krächzer, nunc Fortunatus. — Der Kampf mit dem Vorurtheil. (Fortsetzung.) — Korrespondenz-Nachricht aus München. — Charade von J. Steudel.

Nro. 42. Zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin Catharina von Würtemberg. — Einladung zum Holzessen; von Weisser. — Trost und Rath; von Neuffer. — Der Kampf mit dem Vorurtheil. (Fortsetzung.)

Nro. 43. Der Kampf mit dem Vorurtheil. (Beschluß.) — Anekdoten, von Koller. — Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig; Versuch einer Parallele.

Nro. 44. Das Mutterfest: von Weisser. — Der kleine Auswanderer, Erzählung von Hanisch. — Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig. (Fortsetzung.) — Nachricht für Theater-Directionen.

Nro. 45. Nachruf der in Wesel Gefallenen an ihre Waffenbrüder, von Alexander von Blomberg. — Schutzrede der Leichenschmäuse, vom R. R. C. Assessor Sperling. — Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig. (Fortsetzung.) Tagebuch des K. W. Hoftheaters.

Nro. 46. Der Todtengräber; von Weisser. — Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig. (Beschluß.) — Anekdote. — Palmbaum, von Filip Zesen. — Gerechte Strafe. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Charade.

Nro. 47. Nicola Fiamel, historische Notiz. — Der Durst; von Neuffer. — Ein Wort über Bildung und Verbildung, von J. Steudel. — Agathon und Pollio, von Haug.

Nro. 48. Treville's furchtbares Verhängniß; von Haug. — A und B; von —o— — Versuch einer Beantwortung der in dem Proteus Jahrgang 1817. Nro. 15. von Haug aufgestellten Fragen; von N***.

Nro. 49. Verschwiegenheit; von Koller. — Fragment aus einer Abhandlung: Gedanken über das Wesen und die höhern Ansichten der Menschengeschichte; von Weeneck. — Wolf und Karpfen, von Kued. — Anzeigen aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt. — Apolog, von Haug. — Korrespondenz-Notizen von Hamburg, Prag und Dresden. — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Buchstabenspiel.

Nro. 50. Zum Nachtisch an des alten Vaters Geburtstag von Kindern und Enkeln gesungen; von Neuffer. — Die Reise nach der Hauptstadt; Erzählung von Hanisch.

Nro. 51. Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe; von Friderike Brun. — Die Reise nach der Hauptstadt. (Fortsetzung.) — Tagebuch des K. W. Hoftheaters. — Räthsel und Charade.

Nro. 52. Ergebung; von Charlotte. — Die Reise nach der Hauptstadt. (Beschluß.) — Anzeige ꝛc. von A. R. C. A. Sperling in Krähwinkel.

MONACENSIS

Digitized by Google

An die geehrten Leser des Proteus.

Da der Unterzeichnete durch anderweitige Geschäfte verhindert wird, die Redaction dieser Zeitschrift fortzusetzen, so zeigt er hiermit an, daß mit dem Sonntagsblatt, den 13. Juli. Nro. 56. das Ganze geschlossen ist, und die Herren Abonnenten ihre bereits bezahlte Pränumeration auf das zweite Halbjahr 1817, nach Abzug der Gebühr für die vier in diesem Monat erschienenen Blätter, abholen lassen können.

Stuttgart, den 12. Juli 1817.

Carl Hanisch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro 1. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 1. Januar.

Die Mannichfaltigkeiten

am

neuen Jahr.

Schweres, ach! ist Dir geboten
Heute, liebes Blatt, fürwahr!
Singen sollst Du gar nach Noten,
Will das neugeborne Jahr.

Doch das Zagen, es ist nichtig!
Wag' es nur, ich wett', es geht.
Mancher prangt, ists gleich nicht richtig
Ihm im Kopf, doch als Poet.

Worte lassen leicht sich zerren;
Bricht das Hackbret, flickts der Leim.
Ob die Musen auch sich sperren,
Kommt doch ohne sie der Reim.

Jauchzt, daß wieder mit Gesange
Ihr das Jahr begrüßen hört!
Denn die Zeit, ach! allzulange
War sie keines Liedes werth.

Nimmer schreckt des Kriegs Geschmetter;
Nimmer würgt des Schwertes Wuth.
Endlich — ists kein Traum, Ihr Götter? —
Schwand ein Jahr uns ohne Blut.

Drum sieht man die Lust nur walten,
Hier am Neckar, dort am Rhein.
Froh die Jungen, froh die Alten,
Froh sind sie auch ohne Wein.

Minder drücken neue Plagen;
Jeder denkt der alten Noth,
Denkt, das Schwerste ward ertragen,
Und vergißt das theure Brod.

Laß ein frohes Heil denn klingen,
Lied, von reiner Gluth entflammt!
Selbst ein Heil ist ja das Singen,
Wenn aus frommer Brust es stammt.

Jedem sey rings auf der Erde
Das verdiente Glück beschert,
Und wer keins verdient, der werde
Des Versagten künftig werth!

Digitized by Google

Uebt die Tugend, haßt den Frevel!
Hören Sünder auf zu seyn,
Dann mit ihrem Qualm und Schwefel
Geht die Hölle selber ein.

Auch ein Wort an Dich verzeihen
Wirst Du, Sonne! meiner Pflicht.
Wie im alten Jahr, im neuen
Spiele doch die Sprödt nicht!

O des Jammers! Welche Spuren
Läßt zurück Dein finstrer Haß!
Mißwachs straft die öden Fluren
Fast noch mehr, als den Parnaß.

Längst — ach! kennst Du kein Erbarmen? —
Reift der Rebe Frucht nicht mehr.
Alle Fässer, weh' uns Armen!
Fast sind alle Fässer leer.

Doch kein Gram soll heut uns quälen;
Jede Sorge sey verbannt!
Deinen Ruhm, dein Glück erzählen
Soll mein Lied, o Vaterland!

Deine Söhne, welcher Preise
Sind die Stattlichen nicht werth!
Deutsch sind sie nach alter Weise,
Nicht, wie neuer Schwindel lehrt.

Schweres weiß ihr Muth zu zwingen;
Für Bedrängniß fehlt nicht Rath;
Großes sieht man sie vollbringen,
Und kein Lärm erzählt die That.

Tugend heißt der Edlen Ehre;
Ihre Weisheit ist das Recht,
Und der ungeprüften Lehre,
Keiner weiht sich ihr zum Knecht.

Auch die edelsten der Frauen
— Dreyfach edle hast Du schon —
Sieht man einst auf Deinen Auen;
Denn ein Beyspiel glänzt vom Thron.

Und was wir noch ferner haben,
Was des Volkes Jubel nennt,
Ist die köstlichste der Gaben,
Ist ein gutes Regiment.

Drob schwillt uns die Brust nicht wenig,
Und wir fragen dort und hier:
Wer hat einen bessern König,
Stolze Völker, sprecht! als wir?

Weisser.

Das Neujahrs-Geschenk.

(Bruchstück aus dem Tagebuche eines Hagestolzen.)

Der Besitz einer liebenden Gattin war von jeher mein süßester Traum, mein höchster Wunsch! aber wie konnte ich bei meiner spärlichen Besoldung, die mich selbst nur kümmerlich nährte, hoffen, in unsern Tagen, ein weibliches Wesen zu finden, das Muth und Entsagung genug besitzt ihr Loos an das Meinige zu knüpfen. Diese Betrachtung verschloß mir stets den Mund, so oft auch in meinen jüngern Jahren mancher freundliche Blick aus schönen Augen mir Muth einzuflößen schien.

So war ich unter Sehnsucht und vergeblichen Wünschen vierzig Jahre alt geworden, als ich plötzlich die Nachricht erhielt, ein alter Oheim von mir, von dessen Existenz ich kaum etwas gehört hatte, sey in England gestorben und habe mich zum Erben seiner hinterlassenen zehntausend Pfund Sterlinge eingesetzt.

Dieser glückliche Zufall veränderte auf einmal, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, meine Verhältnisse. Der arme unbedeutende Sekretär Walter, den man sonst über die Achsel ansah, ward nun, wo er sich blicken ließ, mit Auszeichnung behandelt; man drängte sich zu meiner Gesellschaft, und die Thüren der ersten Häuser öffneten sich mir, als ich, nach dem Rath einiger Freunde, den Hofraths-Titel kaufte.

Nun schien der Erfüllung meines Lieblingswunsches nichts mehr im Wege zu stehen, ich konnte wählen unter den reizendsten Töchtern des Landes, und säumte nicht an das längst ersehnte Ziel zu gelangen.

Häufiger als alle andere Häuser der Stadt besuchte ich jenes des Amtsraths Birner, denn der Amtsrath hatte eine schöne, kaum achtzehnjährige Tochter. Amalie, so hieß sie, schien die kleinen Aufmerksamkeiten, durch welche ich ihr Wohlwollen zu gewinnen suchte, gütig aufzunehmen, sie war gern in meiner Gesellschaft und behandelte mich mit einer Vertraulichkeit, die mich zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Mit Herzklopfen wagte ich eines Tages von Liebe mit ihr zu sprechen — die holde Gluth, die ihre Wangen röthete — das niedergeschlagene Auge — der wallende Busen, der den züchtigen Schleier abzuwerfen

Digitized by Google

drohte — konnte ich noch zweifeln? Ich war geliebt, ich war glücklich!

Fest stand der Entschluß, des folgenden Tages förmlich um sie zu werben. Die ganze Nacht hindurch bereitete ich mich darauf vor. Ich hatte meinen Heirathsantrag in den gewähltesten Worten zu Papier gebracht und pünkelich auswendig gelernt; auf alle mögliche Einwendungen von ihrer oder der Familie Seite hatte ich eine genügende Antwort bereit. Nachdem ich die sorgfältigste Toilette beendigt und meinen Muth durch ein paar Gläser Burgunder befeuert hatte, machte ich mich ziemlich gefaßt auf den Weg; aber sonderbar, diese Fassung verlor sich immer mehr, je näher ich dem Birnerschen Hause kam, ja es überfiel mich endlich eine solche Angst, daß ich sechs Schritte von der Thüre, die zu der Wohnung meiner Angebeteten führte, plötzlich umkehrte, und unverrichteter Sache wieder nach Hause lief. Dieß lächerliche Spiel trieb ich eine ganze Woche hindurch, ohne weiter zu kommen.

Das herannahende Neujahrsfest gab mir einen glücklichen Gedanken ein. Ich wollte nämlich das, was ich mit Worten auszusprechen nicht den Muth hatte, der Geliebten durch ein allegorisches Geschenk offenbaren. Mit zu dem köstlichen Einfall Glück wünschend, eilte ich zu dem Hofgärtner, von dem ich wußte, daß er in der Blumensprache besonders geschickt sey, um mir bei ihm einen Sclam zu bestellen, der die Gefühle meines geängsteten Herzens rein aussprechen sollte. Der Blumenredner erfüllte meinen Auftrag aufs Beste.

Endlich erschien der, mit Ungeduld erwartete, entscheidende Neujahrstag. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, trabte mein Johann mit der duftenden Liebeserklärung und einem zierlichen Neujahrswunsche zu Amalien. Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend erwartete ich, trotz der großen Kälte, am offenen Fenster seine Rückkunft. Er blieb lange aus. Endlich erschien er, ein Billet in der Hand. Ich eilte ihm die Treppe hinab entgegen, riß ihm das Billet aus der Hand und las: „Theurer Freund! Ihr Neujahrsgeschenk hat mir viel Vergnügen gemacht. Eilen Sie zu ihrer Freundin, damit ich Ihnen durch ein Gegengeschenk vergelten kann. Der Himmel gebe, daß es für Sie einigen Werth haben möge! Dieß wünscht von Herzen Ihre ergebne Amalie Birner."

Ich wußte mich vor Freude kaum zu fassen, und drückte im Taumel des Entzückens meinen alten Johann so heftig an die Brust, daß er laut aufschrie. — „Mein Geschenk hat ihr Vergnügen gemacht, sie will es durch ein Gegengeschenk erwiedern, kann dieses wohl in etwas anderem bestehen, als in ihrer lieben süßen Hand? Ich habe gesiegt! Sie ist mein! mein! mein!" So jauchzte ich, ergrif Hut und Stock und eilte, um die Bestätigung meines Glücks aus dem Munde der Herrlichen zu vernehmen.

Auf der Straße rannnte ich vor lauter Eile eine Bäuerin, die einen Korb Eier auf dem Kopfe trug, über den Haufen. Die Bäuerin schrie, der Pöbel versammelte sich um uns und drohte mich festzuhalten, da warf ich eiligst eine Hand voll Geld in den unbestellten Eierkuchen, und flog nach dem Hause, wo die Göttin thronte, die Rosen auf meinen Lebenspfad streuen sollte.

Mit einer Freundlichkeit, welche mir die Morgenröthe meines Glücks zu seyn schien, empfing sie mich, und nöthigte mich neben sich auf den Sopha. „Sie haben, sagte sie mit sanften Flötentone und einer gewissen Verwirrung, die mich entzückte, mir ein Neujahrsgeschenk gesandt, und ich bin in einiger Verlegenheit, ob jenes, das ich Ihnen dagegen anbieten kann, Ihnen willkommen seyn wird." Natürlicherweise entgegnete ich: daß jedes Geschenk von ihr mir theurer sey als alle Kostbarkeiten der Welt. „Ich glaube, fing sie nach einer kleinen Pause wieder an, Ihnen nicht besser vergelten zu können, als — durch Vertrauen." — „Nun kommts!" triumphirte ich bei mir selbst, indem ich ihre Hand ergriff und mein Entzücken über dieses unschätzbare Geschenk durch feurige Worte und Küsse ausdrückte. — Hierauf folgte eine abermalige ziemlich lange Pause. Sie schien mit dem Geständniß zu kämpfen. „Jungfräuliche Schamhaftigkeit," dachte ich, und wollte durch das Bekenntniß meiner Gefühle ihrem Herzen Luft machen — aber der Himmel weiß, wie es kam, so oft ich den Mund öffnen wollte, blieben mir die Worte im Halse stecken, und ich saß, eben so stumm wie sie selbst, neben ihr. — „Ist es nicht albern von mir, unterbrach sie endlich das peinliche Schweigen, daß ich noch anstehe, ein Geständniß zu thun, das unvermeidlich ist? In Ihre Hände edler Mann, lege ich das Heil meiner Zukunft!" — „Sprechen Sie, theure Amalie, rief ich aus, ich kenne kein größeres Glück als Ihr Vertrauen." — Nun, so erfahren Sie denn, erwiederte Sie mit unsicherer Stimme, daß ich den jungen Werning liebe!" — Da saß ich wie eine Bildsäule an den Trümmern meines schönen Luftschloßes. Amalie fuhr in ihrer Erzählung fort, ohne darauf zu merken: „Mein Vater liebt mich und will mein Glück; aber Sie kennen ihn, er hält viel auf eine gute Versorgung, wie er es nennt, und ich kann ohne Wernings Besitz nicht glücklich seyn. Er ist zwar arm, aber er hat viel gelernt, es kann ihm nicht schwer werden, sich empor zu schwingen. Mein Vater hält große Stücke auf Sie, werther Freund, es wird Ihnen ein leichtes seyn, ihn für unsere Wünsche zu stimmen. Thun Sie es, edler Mann, und empfangen Sie dagegen den Dank einer Freundin, deren Glück sie gegründet haben." — Ich konnte lange keine Worte fin-

Digitized by Google

den, endlich bat ich sie stotternd: mich ein wenig allein zu lassen, damit ich überlegen könnte, auf welche Weise ich dem Vater beikommen wollte. Sie verließ mich, indem sie meine zitternde Hand an ihr Herz drückte, und mir einen Blick zuwarf, der mir durch Leib und Seele ging.

Meinem ärgsten Feind mag ich das Gefühl nicht wünschen, das damals meine Brust zerriß. „Ein sauberes Neujahrsgeschenk!“ brummte ich, zornig die Stube auf und ab schreitend. — Nach einer halben Stunde des härtesten Kampfes hatte ich so viel Fassung gewonnen, daß ich mit dem Amtsrath sprechen konnte. Es gelang mir ihn zu bereden, er gab seine Einwilligung, und nach einigen Wochen hatte ich das Vergnügen — die Treulose meinem Nebenbuhler am Altare zuzuführen.

Seit jener Zeit war mir kein Tag im Jahre fataler als der erste, und so oft nachher ein paar schöne Augen mein Blut in Wallung und mein Herz in Bewegung setzen wollten, dachte ich immer an Amaliens Neujahrsgeschenk, und diese Erinnerung bewährte sich stets als unfehlbares Mittel gegen die Heirathslust.

Lembert.

Auszug aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.

Neujahrsnachtgedanken,

eine Rhapsodie

von Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling.

Auf eisigen Schwingen eilt das alte Jahr, ein kalter Wasservogel, in sein Element, den unbegränzten Ocean der Ewigkeit, um unterzutauchen und nie wiederzukehren.

Auch über meinen Scheitel, den geordneten, rauschte der triefende Fittich des jetzt Abscheidenden; mit einem leichten Kopfwaschen kam er durch, und um alle Katarrhe und Schnupfen betrogener und zurückgetretener Erwartungen zu verhüten, hülle ich denselben in die wärmende Nachtmütze, dem Deckel aller künftigen Pläne und Hoffnungen, und blicke hinaus in die letzte Nacht, die schaurige, die das Alte von dem Neuen trennt.

Bald hebt sich aus dem Reservoir der Zeit, dem unerschöpflichen, das Erwartete mit frischen morgenröthlichen Wangen, umflattert von Tausend und aber Tausend Wünschen, deren Erfüllung wir bis auf den kleinsten und letzten hoffen.

Welcher Art und Gattung bist Du, neuer Ankömmling, dem wir ahnungsvoll entgegenschauen, und was haben wir von Dir zu erwarten? — Wirst Du uns auch wie jenes, sub Numero 1816 hinabeilende, täuschen, oder wirst Du gut machen, was Dein Herr Antecessor — nicht gut machte? Wirst Du eben so wetterlaunig seyn, wie er, der alle Donner- und Hagelwetter über die alte arme Jungfrau Erde ausschüttete, welche übrigens nach den genauesten Zurückrechnungen in den Geburtsregistern aller Planeten weit jünger seyn soll, als der schiefaugige Mond, ihr alter Anbeter, der um ihre Gunst buhlend sie unaufhörlich umkreiset, an dem aber nichts Gutes mehr ist, als das Gerippe; — oder wirst Du gehorsam Dich unter die Herrschaft der stattlichen Frau Sonne beugen und ihr erlauben, daß sie mit unbewölktem warmen Blick die Rebenhügel, Gerstenfelder und Kartoffeläcker unsers Vaterlandes anlächelt, damit unsere Herzen wieder froh werden beim wohlfeilen Genuß dieser, Seele und Leib vereinigenden, Bindungsmittel?

Ich begreife überhaupt nicht, und das ist selten, was Dein Vorgänger oder vielmehr wir der guten Frau gethan haben, daß sie mißmuthig ihr Angesicht Monate lang mit einer Nebelkappe verhüllte, und sogar unsern Astronomen und sonst neu- und wißbegierigen Beobachtern zum Trotz an dem wichtigen Tage, an welchem bei ihr von allen Kalendern auf einige Stunden Maskerade angekündigt war, uns neidisch den seltenen Anblick entzog und sich nur den Ausländern, Koppenhagnern und dergleichen, hier und da ohne Schleier zeigte.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Die Erste ist bei Kleidern angenehm,
Bei Schuhen, Stiefeln öfter unbequem;
Ein Wohnhaus, dem die Stube längst schon fehlt,
Wird zu den guten Häusern nicht gezählt;
Doch Adelichen giebt es höhern Werth,
Wenn seit Jahrhunderten man sie entbehrt.
Man schätzt sie nicht am Käs' und nicht am Wein,
Doch fehlt der Zeitung sie, so schläft man ein.
Im Allgemeinen liebt man sie, und hofft
Viel Glück von ihr, doch man betrügt sich oft.
In Lieb' und Freundschaft zeigt sie Allgewalt,
Sie flieht — und Freund und Liebender wird kalt.
Bei Gottes und der Eltern Lieb' allein
Hat man sich täglich ihrer zu erfreu'n.
Die Zweite eilt, ein grosses Kind der Zeit
In stetem Flug ins Meer der Ewigkeit;
Doch ans Vergangne reihet sich sogleich
Das Ganze, frisch und froh und hoffnungsreich.
O, gebe Gott, daß Allen, die es sehen,
In diesem Ganzen Gutes mag geschehen!!

Hanisch.

Digitized by Google

N° 2. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 5. Januar.

Neujahrsopfer.

1817.

Vater Janus, sey willkommen,
Zweygestirnter Gott des Jahrs!
Sieh, das Opfer ist entglommen
Auf der Höhe des Altars.
Seine heil'gen Düfte wallen
In die Morgenluft empor.
Schau herab mit Wohlgefallen,
Schenk' uns ein geneigtes Ohr.

Deine Thore sind geschlossen
Durch Irenes milde Hand.
Ströme Blutes sind geflossen,
Schrecklich raste Mord und Brand.
Doch die Zwietracht sitzt gebunden,
Und gefesselt liegt der Krieg.
Heile nun der Völker Wunden,
Segne den erkämpften Sieg.

Friede wohn' in jeder Hütte,
Freude glänz' aus jedem Blick,
Und der Ahnen Biedersitte
Kehr' in jedes Herz zurück!

Machtvoll aus dem Staub erhebe
Wieder sich das alte Recht!
Des Gesetzes Wille lebe,
Und kein Deutscher sey ein Knecht!

Weise, allgeliebte Väter
Schmücken Fürsten ihren Thron!
Die entmenschten Volksverräther
Treffe Fluch und ew'ger Hohn!
Wahrheit strahl' in jeden Busen,
Als ein nie umwölkter Stern,
Und Apoll mit allen Musen
Weil' in unsrer Mitte gern!

Blüth' und Frucht im Segen falle
Aus Pomonens reichem Horn,
Und die blonde Ceres walle
Hochgeschürzt durch goldnes Korn!
Bacchus mit den Rebenzügeln
Lenk' einher das Löwenpaar,
Und auf unsern Traubenhügeln
Jauchze froher Winzer Schaar!

Und wie eine Wodanseiche,
Tiefgewurzelt in den Grund,

Wankend keinem Donnerstreiche,
Sey Tuiskons Völkerbund!
Herrlich soll sein Ruhm erschallen,
Und verjüngt Germania
Stehe vor den Ländern allen
Eine neue Pallas da!

Neuffer.

Auszug aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.

Neujahrsnachtgedanken.

(Beschluß.)

Die Herrschaft der Weiber erkennt die ganze Welt und hauptsächlich unser minniglicheS Deutschland an, wie Figura überall zeigt und in allen Almanachen wiederholt gelehrt wird, und selbst ein Runkelrüben-Commissions-Assessor, der Unschmiegsame, huldigt der süßen Gewalt und beugt sich unter den ledernen Scepter seiner schöneren Hälfte; sucht sie in ihrem Geistes-Equiliber zu erhalten und befleißigt sich, ihr täglich wenigstens Ein Lächeln abzulocken. Und wenn auch manchmal eine Laune, oder ein Launchen das zartbesaitete Instrument verstimmt, daß es Mißtöne erklingen läßt, — was, unter uns! jetzt der kleinste Windstoß kann, weil das weibliche Nervengewebe seit einem Jahrzehend bis zum Spinnengewebe verfeint worden ist, — so sind es doch nur Momente, die mit der verschwiegnen Nacht endigen und dann ein um so schönerer Tag am Horizont des Ehehimmels aufsteigt.

Aber ich ahne, was dich, große Frau Mutter des Tages bewog, so stiefmütterlich an uns zu handeln, und meine Ahnungen, die tiefgefühlten, trügen mich selten. Du nahmst die Parthie unserer altdeutschen jungen Herrn, wie gewöhnlich Dein Geschlecht am Neuen hängt, wäre es auch noch so absurd, und wolltest uns ihnen zu Gunsten das rauhe Zeitalter zurückrufen, in welchem Bären- und Wolfsfelle die rauhen Lenden schlugen. Wir sollen reduciet werden auf Eicheln und altdeutschen Gerstensaft, den unsere Voreltern aus Feindesschädeln und Büffelhörnern tranken, und unsre Sitten, die zarten, sollen erstarren im Nordhauch. Wild sollen unsee Haare um den Verstand herumfliegen, wie Raben ums Hochgericht, und kein Weizen mehr wachsen, der die zierlichen Locken mit Weisheit bedeckt. Auf Bärenhäuten sollen wir ruhen, statt im weichen Flaum wohlgemästeter Gänse, denen du sogar das Welsch- oder Türkenkorn entziehest.

O! bedenke, wie grausam du an der Menschheit handelst; bedenke, wie viel Blut geflossen ist, bis wir zu der hohen Kultur gelangten, die uns schon am frühen Morgen durch den Kaffee ins glückselige Arabien und Abends nach China, dem Theelande, zaubert, und unsee Blut heiß fließen macht, wie das eines Asiaten und Afrikaners; bedenke, daß es auch ohne deine grausame Maasregel Bärenhäuter genug gibt und immer geben wird, welche Büffelhörner besitzen, wenn sie auch nicht daraus trinken.

Uebeelege ferner, daß die Mohren, an denen du mit so heißer Liebe hängst, und die ohnehin schon schwarz genug sind, einen kleinen Theil deiner Liebesflamme entbehren können, den du uns zuwenden kannst. Darum erfülle die Wünsche aller deutschen ächten Nankingfabriken, und gib uns im neuen Jahre Tage, welche das Tragen dieses angenehmen leichten Zeuges nicht zur rheomatischen Falle für unsere Gesundheit machen. Zwar werden die Tuchfabriken murren, die uns lieber ganz in Schaafwolle hüllen möchten, aber sie mögen gerecht seyn uud bedenken, daß ihnen immer der größere Theil unseres Leibes unterthan bleibt.

Ueberlege endlich, wie es mit der deutschen Poesie, deren Mutter du ebenfalls bist, aussehen würde, wenn kein Wein mehr wüchse und uns, in Ermangelung deiner Strahlen, Kohlenstickgaçe den Hienkasten umnebelte. — Zwar wäre dir nicht übel zu nehmen, wenn du darüber eifersüchtig würdest, daß in neuerer Zeit dem Monde so viel Verehrung zugewendet worden ist, und der Karfunkel deinen Strahl poetisch ersetzen soll; aber zürne nicht den Karfunkelnden und Mondsüchtigen, welche Letztere übrigens ein gutes Jahr zu hoffen haben, weil nach dem hundeetjährigen Kalender der Mond sein planetarisches Regiment über die Sede übt, — und bedenke, daß ein einziger Steahl deiner Macht diese gefrornen Nachtprodukte schmelzen und in ihr Element, in Wasser auflösen kann.

Oder — grimmiger Gedanke! — wärest du wirklich die Sonne von Austerlitz und beschränkte sich deine ganze Neigung jetzt auf den Heleneschen Felsen, indessen wir nur scheele Blicke von dir zu erwaeten haben? — — —

Doch nein, du Allgemeine! solche fixe Ideen trauen wir dir nicht zu. Du bist gütig, wie das ganze schöne Geschlecht, zu dem du in Deutschland gehörest. —. So führe denn mit hellem und freundlichen Antlitz das neue Jahr herauf, und begleite es mildlächelnd durch alle vier Hauptstationen, die es berührt.

Doch horch! — die letzten zwölf Pulsschläge der Zeit berühren küssend und Abschiednehmend den metallnen Mund der Glocken und ihr Ton verhallt über dem wachenden und erleuchteten Keähwinkel.

Prosit das neue Jahr! rufe ich laut zu meinem Fenster hinaus in das All, das weite, und millionenstimmig tönt das Echo wieder:

Prosit das neue Jahr!

Digitized by Google

Kleine Gedichte.

Von Haug.

Der König und Schwerin.

Ich finde, (was ich nie gedacht,)
Daß euer Regiment, mein Freund,
Am meiſten mir zu ſchaffen macht.
„O Sire, das findet auch der Feind.“

Ampulla.

Wenn deine langen Epigramme
Ich als zu wirkungslos verdamme,
So zürneſt du mir zu,
Um meinem Tadel zu entſchlüpfen:
„Ich dürfe ſie nur überhüpfen.“ —
Sie ſind zu breit dazu.

Das Hüten.

A.

Mancher wohl, wie Fama ſpricht,
Wähnt es wahre Herzenspflicht,
Deine Gattin anzubeten.
Hüte ſie, zu blinder Wicht!

B.

Freund, entweder fruchtets nicht,
Oder iſt es nicht vonnöthen.

Anekdote.

Dein Luſtſpiel: „Weibergekeif“
Ward ausgepfiffen von Allen. —
„Der Apfel war noch nicht reif,“ —
Iſt aber dennoch gefallen.

Kleine Odioſa.

Der Engel Gottes.

Es war denn doch eine ganz eigene Sancta Simplicitas, womit ein wackerer Schweizerpfarrer den Robespierre einen — Angel (Engel) Gottes nannte. Hat der Mann damit recht, ſo war ganz Frankreich ſeit fünf und zwanzig Jahren ein Himmelreich, und jeder Neufranke darin doch wenigſtens auch ein Engel, und N. N. ***, der Herr des Himmels, als vor welchem die Geſchlechter der Erde niederfielen und beteten: zu uns komme dein Reich!

Heilige.

Nach der Zauner'ſchen Chronik von Salzburg wurde, unter Ezbiſchoff Conrad III., gewählt ao. 1177, derjenige unter den Geiſtlichen, der ſich mit Einem Weibe begnügte, für einen Heiligen gehalten. — Und jezt hält die Welt ſelbſt diejenigen unter denſelben, welche ächte Heilige ſind, weniger in Ehren als jene Zeit ihre Bonzen und Pfaffen.

Ueberſezungs-Pröbchen.

Der Ueberſezer der pragmatiſchen Geſchichte der Medicin von Curt Sprengel, überſezt die Worte: „in der iriſchen Bibel:“ — dans la bible d'Iris, — und „der Aufenthalt des Hippokrates bei Damaſcus:“ — le séjour d'Hippocrate chez Damascus. Nur eine alles überwältigende noble Hardieſſe vermag ſo etwas in einem ſolchen Weeke aller Welt gedruckt zu geben. Ihr Deutſchen werdet es, trotz hundertjähriger Nachahmung, auch in dieſem Stücke, nie ſo weit bringen.

Schlimm und Schlimmer.

Als Haedouin von einem Freunde über ſeine Paradoxen zur Rede geſtellt wurde, antwortete er: „Glauben Sie denn, ich werde mein Lebenlang Morgens vier Uhr aufgeſtanden ſeyn, um nichts zu ſagen, als was Andere vor mir geſagt haben?“ Der Freund erwiederte: „Es geſchieht manchmal, daß wenn man ſo früh aufſteht, man componirt, ohne wach zu ſeyn, und Träumereien einer übeln Nacht für erwieſene Wahrheiten auftiſcht.“ — Schlimm genug! aber weit ſchlimmer, wenn man, wie mancher ſchöne und philoſophiſche Geiſt, faul iſt und ſpät aufſteht, und am hellen Mittag Dinge, die ein Schlaf-Redner und Fieberkranker nicht geſagt haben möchte, ſorgſam niederſchreibt und als neue Offenbarung dem Publikum verkauft.

Richterliche Conſequenz.

Im Morgenblatt (ſ. 1815. Nro. 213. „Ein Wort von Paſcal.“) wird angeführt, daß an einem Orte zwei Rechtskollegien eine Rechtsfrage auf völlig entgegengeſezte Art entſchieden. — Noch auffallender möcht' es ſeyn, daß ein und daſſelbe Kollegium dies gethan; wie aus folgendem Wort eines venetianiſchen Advokaten hervorgehen dürfte, das er vor den erlauchten Senatoren alſo ſprach: „Vorigen Monat haben eure Excellenzen ſo und ſo geurtheilt, und dieſen Monat in derſelben Sache ganz das Gegentheil und immer trefflich.“ (Il mese passato le vostre Eccellenze hanno judicato così, e questo mese, nella medesima causa, hanno judicato tutto l'contrario e sempre ben.) — Ich möchte wiſſen, welche Gerichtsſtelle in der Welt mehr leiſten könnte! W — n.

Digitized by Google

Vogel Zaunkönig.

O wenn ich nur ein Storche wär'
Dann wär' ich auch ein großer Herr,
Ich setzte mich aufs Kirchendach
Und Rathhaus hin wohl manchen Tag,
Und wär' ich nicht auf Frösche aus,
So schaut' ich so von meinem Haus
Recht wichtig auf die Menschlein her,
Als ob ich ein Amtsschulze wär',
Und klapperte spät oder früh
Wohl manchmal auch ganz hübsch dazu.
So bin ich nur gar winzig klein
Das Vögelein Zaunköniglein,
Das auf den nächsten Zaun sich setzt,
An Nachbars Hanne sich ergötzt,
Umher dann unter Schoten pickt,
Dann auf dem Apfelbaum sich wiegt,
Am nahen Bach das Schnäblein füllt,
Und sich erfreut ob seinem Bild,
Dann busch und busch die Luft durchfliegt;
Ey, und ich wäre nicht vergnügt?
Es war erlogen, was ich sprach,
Herr Storch da oben auf dem Dach!
Ich neid' ihm nicht sein Amtsgesicht
Und seine langen Beine nicht,
Und seinen Schnabel nicht, mein Herr,
Und bin vergnügter noch als er.

Kurd.

Korrespondenz-Nachricht.

Wien, den 15. Dec. 1816.

Göthe's herrlicher Tasso ging unlängst über die Bretter unsers Burgtheaters, und wurde vom empfänglichen Theile des Publikums mit Anerkennung und Wärme aufgenommen. Herr Korn, dieser Künstler, der sich, man darf wohl sagen durch Fleiß und Studium zur Genialität hinaufgearbeitet hat, leistete Großes und Schönes in der Hauptrolle. Das Publikum erkannte sein Streben mit jenem Enthusiasmus an, der für den Schauspielkünstler die süßeste Belohnung ist. Auch in Müllner's Schuld gab dieser vortreffliche Darsteller vorlängst den Hugo auf eine Weise, die das Publikum in freudiges Entzücken versetzte. — Körner's Rosamunde wurde auf das Reperterium des Theaters an der Wien gebracht. Dieses lobenswerthe Trauerspiel brachte indeß keine große Wirkung hervor, welches wohl darin seinen Grund haben mochte, daß man für gut fand, wesentliche Veränderungen mit dem Stücke selbst vorzunehmen; so beraubte man z. B. die arme Rosamunde ihrer Kinder, und König Heinrich erhielt Stiefsöhne statt der eigenen, womit Geschichte und Dichter ihn doch beschenkt hatten. Wir wären in der That neugierig, den Grund dieser Veränderungen zu erfahren. — Jetzt wird Shakspeare's Romeo und Julie, nach Schlegel (und wohl auch nach Göthe?) von den Hofschauspielern einstudirt. Die beiden Hauptrollen werden Herr Korn und Mlle. Adamberger übernehmen. Der gebildete Theil des Publikums freut sich auf diesen Genuß. Auch ein neues Lustspiel von Herrn v. Hofmann: Das Landleben, soll zur Erscheinung gebracht werden. — Das Debüt der italienischen Operngesellschaft aus München, war ein höchst unglückliches, denn der ganze Künstlerverein wurde einstimmig ausgepocht, mit Ausnahme der Mad. Spada, deren Talente allein man Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Gleiches trauriges Schicksal mit den Italienern hatte ein deutscher Uebersetzer, Hr. Hassaureck aus Wien. Sein aus dem Französischen übersetztes Lustspiel: Der kurze Roman, wurde vom Publikum dennoch zu lang befunden, denn mit der fünften Scene verbat sich dasselbe den Spaß, und gebot das Herabrollen des Vorhangs. Von diesem Lustspiele sind noch zwei Uebersetzungen vorhanden, von D. Blümner und Freihrn. v. Thumb, die auf andern Bühnen nicht ohne Beifall aufgenommen wurden. Warum gab man keine von diesen? — Nur mit dem Patriotismus der Wiener Theaterdirektion läßt sich die Frage beantworten, welche die elendeste Uebersetzung eines Wieners der wohlgerathensten eines Auswärtigen stets vorzuziehen pflegt. Wir zweifeln, ob das Publikum mit dieser Maßregel zufrieden ist, von dessen Patriotismus wir nicht annehmen wollen, daß er dem jenes Bauers gleiche, welcher in einer auswärtigen Kirche eine Predigt angehört, und während derselben zu verschiedenenmalen ausrief: „gut, aber ich darf nicht gerührt werden, denn hier bin ich nicht eingepfarrt." —

Am 18. December.

Gestern gab die italienische Operngesellschaft des Hrn. Cera nach einer langen Pause die zweite Vorstellung. Die glückliche Wahl fiel auf die herrliche Oper: Tancred. Obgleich das Publikum mit keinem günstigen Vorurtheil das Theater besuchte, so war doch der Erfolg sehr glänzend, welches theils die vortreffliche Musik von Rossini, voll anmuthiger Melodien, theils das brave Zusammenspiel bewirkte. Der neu angekommene Tenorist, Herr Tachinardi, und Mlle. Burgondio, eine brave Altistin, mit einer vollen metallreichen Stimme, zeichneten sich besonders aus. Ein neues Lustspiel in Versen, nach dem Spanischen des Moretto von West: Donna Diana, erhielt verdienten Beifall.

Auflösung der Charade in Nro. 1.:
Neujahr.

Digitized by Google

N^ro 3. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 8. Januar.

Den Manen Petersens.

1816.

(gest. den 26. December 1815.)

Schon ist vorübergerollt ein Jahr am Hügel, der, Freund, Dich
Decket, ihm weih' ich spät jetzt noch die Blume des Lieds.
Wie sie mir da schon dem Herzen entsproßt, so weih' ich des Freundes
Freunden sie! werde sie uns süßer Erinnerung Hauch!

Muß ich jetzo Dich auch, Vielgeliebter,
In dem stummen Land der Schatten grüßen,
Denkend unter abgeschiednen Freunden!
Ja ich will sie Deines Bildes Züge
Mir noch einmal sammeln und ins innre
Auge, wie in einen Ring die Liebe
Theure Bilder zum Gedächtniß fasset,
So auch fassen, in das Herz mir prägend,
Daß es schön mir bleibe durch das Leben!
Nicht mit jenen schlaffern losen Zügen,
Die voreilend Dir das Alter umhing,
Denken will ich Dich in jener schönen
Jugendfülle mit dem geisterhellten
Blauen Auge, d'raus die Kraft und Milde
Strahlte mit der mädchenhaften Scheue,
Webte mir der holden Liebe Lächeln,
Schöne Blüthe, die so viel verheissen! —

Stern der Nacht, der ob mir flimmert, freundlich
Bild der Jugend, Bild der zarten Liebe
Und der Wahrheit auch, die rein sich immer
Spiegelt' in der Seele meines Freundes!
Stern der Nacht! Die Harfe Selma's hallte
Oft von dir — ach mußt du jetzo scheinen
Ueber des geliebten Theuren Grabe!

Ja es waren noch die schönen Zeiten,
Als er kindlich rein an dir gehangen,
Ossians Schmerz in seiner Seele lebte,
Wo als Jüngling in der Weihe Stunden
Er empfunden tief des Sängers Klage
Männlich hub des Mannes Geist sich kühner,
Jetzo für des heilgen Rechtes Sprüche
Glühend mit des Herzens heilgen Gluthen,
Zeugend mie der ungebeugten Stimme,
Frecher Willkühr tiefergrimmter Hasser;
Jetzo mit des Bergmanns wackerm Muthe
In der Wissenschaft geheimste Schachten

Unverdroßnes Forscherfleisses grabend,
Aus der Vorwelt Kunden, aus der Sprachen
Bilderzeichen, den geweihten Hüllen
Des ins Leben brechenden Gedankens,
Menschheit, deine Räthsel, deiner Höhe,
Deiner Niedre Stufung uns erklärend.
O ich könnte viel noch singend klagen,
Was der Tod uns raffte, was vorm Tode
Früher uns ungünstig ward entrafft!
Hat es unbezwingbares Verhängniß
Oder was verschuldet? — Doch des Freundes
Manen winken lächelnd mir von dort her,
Und ein aufgehabner Geisterfinger
Sanft gebeut er Stille meiner Klage.

Ja so will ich glücklich denn dich preisen,
Froh und ohne Trug und Falsch durchlebtest
Du das Leben, jeden Tag Dir pflückend
Zum Genuße — Geists- und Herzgenuße!
Glücklich, wer das Leben überstanden!
Bald auch hebt sich mir vielleicht der Hügel,
Und der Stern, geführt durch Ossians Lieder,
Lichtverkündigend, wird auf den meinen,
Wie auf Deinen Hügel niederscheinen,
Und wir sehn im Reich des Lichts uns wieder.

C—l.

Der Weihnachtsabend.

Gehüllt hatte sich die Erde in ihr weißes glänzendes Sterbegewand, zu schlummern den kurzen Winterschlaf; bis der Frühlingshauch des Allmächtigen sie wecke aus der Erstarrung zum Leben, und neu verjüngt sie auferstehe, eine liebliche Jungfrau, geschmückt mit allen Farben des Lichts. Kalt wehte der Nordwind über die heilige Ruhestätte, und leise zwitscherte der Zaunkönig, schlüpfend durch die falben rauschenden Blätter der Hagebuche.

Ernestine saß am kleinen Fenster ihrer Wohnung, und blickte wehmüthig hinaus über das weite starre Grab, das auch ihre Lebenshoffnungen verschlungen hatte. Ihr Auge schweifte hinüber auf das stattliche Gebäude, das vom Hügel herab über das Dörfchen herrschte, in welchem sie ihre harmlose Jugend in den Armen des Glücks und der Liebe verträumt hatte; ihr Blick senkte sich herab auf den kleinen Gottesacker, unter dessen Linden der beste Vater schlummerte. Bilder der Vergangenheit wankten wie Geister durch das öde Herz, und das schwüle, drückende Gefühl löste sich endlich in wohlthätige Thränen auf.

Sie war die Tochter des Kommerzienrath Wahlbach, der noch vor wenig Jahren das sogenannte Schloßgut auf dem Hügel — ein schönes Wohnhaus mit den feuchtbarsten Aeckern, Wiesen und Büschen umgeben — besaß. Da führte der Weltunterdrücker sein rohes Kriegsgespann wieder über die gesegneten Fluren des Vaterlandes, und zertreten wurden die Hoffnungen ganzer Generationen. Lange blieb die freundliche Gegend von den Schrecknißen verschont, als aber Deutschland sich endlich mit Riesenkraft losrang von den Fesseln des übermüthigen Feindes, und dieser die letzte verzweifelte Kraft aufbot und weichend plünderte und verheerte: traf auch das schreckliche Loos das Besitzthum des Kommerzienrath Wahlbach. Er starb bald darauf an den Folgen einer Erkältung, die er sich zugezogen hatte, als er von einem feindlichen Trupp gezwungen wurde, ihm in einer stürmischen kalten Regennacht, beinahe unbekleidet, zum Wegweiser zu dienen, und die jammernde Wittwe flüchtete sich mit der einzigen Tochter und dem kleinen Reste ihres Vermögens hinunter in das Dörfchen, und kaufte das stille kleine Asyl, in dem sie nun lebte. Das verwüstete Schloßgut wurde einigemal vergebens zum Verkauf ausgeboten, bis endlich ein Fremder in die Gegend kam, der Lust bezeigte, sich hier anzusiedeln, und mit der Kommerzienräthin einen vortheilhaften Handel abschloß.

Friedheim, so hieß der Fremde, hatte sie wegen dieses Geschäfts einigemal besucht, und Ernestine schien tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er wiederholte seine Besuche öfter, zog Mutter und Tochter bei allen Gegenständen, welche die Wiederherstellung und Verbesserung des Gutes betrafen, zu Rathe, und in seinen lebhaften, doch bescheidenen Blicken, wenn er mit Ernestinen sprach oder sie still beobachtete, ging der guten Mutter ein Hoffnungsstern in der dunkeln Zukunft der geliebten Tochter auf. — Was konnte sie auch sehnlicher wünschen, als durch eine Verbindung mit Friedheim Ernestinen wieder im Besitz ihres väterlichen Erbes zu sehen, das sonst für sie auf immer verloren war. Zudem war Friedheim ein Mann, dem sie ohne Sorge das Schicksal des geliebten Kindes in die Hände geben konnte. Das Feuer des Jünglings hatte sich mit dem männlichen Ernst glücklich gemischt; seine freie Stirn trug den Stempel eines offenen, ruhigen und festen Gemüths, und in allen seinen Anordnungen zeigte er seltene Kenntniße und einen feingebildeten Kunstsinn. Obgleich Friedheim bis jetzt noch mit keiner Silbe seine Wünsche berührt hatte, so schien doch aus der zarten Achtung, mit welcher er Mutter und Tochter behandelte, seine Absicht sich täglich deutlicher auszusprechen.

So gern auch die Kommerzienräthin Ernestinen

Digitized by Google

ihre Wünsche und Hoffnungen mitgetheilt hätte, so scheute sie sich doch, eine Saite zu berühren, die schmerzliche Anklänge in dem Herzen der Tochter wecken mußten: denn diese hatte geliebt, oder vielmehr sie liebte noch mit dem ganzen Feuer eines jugendlichen Herzens und hoffte mit festem Glauben auf die Rückkehr des Jünglings, der ihr so theuer war, von dem sie aber seit Jahren keine Nachrichten erhalten hatte. Dennoch konnte endlich die gute Mutter nicht umhin, sie mit der zartesten Schonung auf das Glück aufmerksam zu machen, das sich ihr zu bieten schien. Ernestinens Wangen färbten sich hochroth; leise und beklommen erwiederte sie: „Liebe Mutter, Sie vergessen, daß Wilhelm mein Herz besitzt; daß Sie und mein seliger Vater diese Neigung billigten, und daß ich nie aufhören werde, mich als die Seinige zu betrachten."

„Täusche Dich nicht mit falschen Hoffnungen, mein Kind. Wer weiß, ob er nicht schon längst Deiner im fernen Lande vergessen hat; denn sonst würde er seit sechs Jahren doch Einmal Gelegenheit gefunden haben, uns Nachrichten von sich zu geben."

„Könnte Wilhelm mich je vergessen, so müßte ich an allem Glück der Erde verzweifeln. Suchen Sie mir den Glauben an sein Herz nicht zu rauben, der mich bisher allein aufrecht erhielt in allen Stürmen des Unglücks."

„Und wenn Du dennoch Dich täuschtest, Ernestine? wenn er von unserm Unglück unterrichtet, für klüger hielt zu schweigen? Hier scheint sich Dir ein Glück zu bieten, das ich im Traume kaum gehofft hätte; opfre es nicht dem stolzen Glauben Deines Herzens auf. Friedheim verdient die Liebe und Achtung jedes Mädchens."

„Auch ich achte und verehre ihn, doch lieben kann ich ihn nicht. So lange ich lebe und athme, wird mein Herz an Wilhelm hängen, und nur der Tod soll den Schwur meiner Treue lösen."

„Und wenn er ihn schon gelöst hätte?" sagte halblaut die Mutter.

Ernestine blickte ernst zum Himmel, ihr Auge füllte sich mit Thränen, und leise sprach sie: „dann ist kein Glück für mich auf Erden mehr."

Doch es ist nöthig, die Leser um viele Jahre zurückzuführen, um sie mit Wilhelm bekannt zu machen, der so bedeutend in diese Erzählung eingreift.

Es war Weihnachtsabend; die fünfjährige Ernestine hüpfte fröhlich um den mit Lichtern gezierten Christbaum und ergötzte sich an den Geschenken der elterlichen Liebe. Gerührt von der unschuldigen Freude des einzigen geliebten Kindes, nahm der Kommerzienrath Wahlbach es kosend auf den Arm und trat ans Fenster, das die Aussicht auf das Dörfchen gewährte, um ihr die Lichter in den Hütten zu zeigen, die heraufglänzten aus dem Thal wie Sterne. Ueberall war die Freude eingekehrt, nur eine Hütte stand dunkel unter den Uebrigen.

„Wer wohnt in dem Häuschen, wo kein Licht brennt?" fragte er einen Diener.

„Niemand, Herr Kommerzienrath. Vor einigen Tagen ist die arme Wittwe Brand gestorben, die es bewohnte."

„Hat sie Kinder hinterlassen?"

„Einen einzigen Knaben, der sich jetzt im Elend herumtreibt, weil Niemand sich seiner annehmen will."

„Mein Gott! hat er denn keine Anverwandte?"

„Keinen Menschen, Herr Kommerzienrath. Wir geben ihm manchmal etwas zu essen, und so eben verzehrt er unten in der Küche einen Teller warme Suppe."

Den edlen Mann rührte das Schicksal des unglücklichen Kindes, das hülflos hinausgeschleudert unter fremde Menschen, sein Brod vor den Thüren suchen mußte. Er drückte das eigene geliebte Kind, dem ein günstigerer Stern bei der Geburt geleuchtet hatte, an seine Brust und beschloß, sich der armen verlaßnen Waise anzunehmen. Er theilte seinen Plan der Gattin mit und befahl, den Knaben heraufzubringen.

Wilhelm, so hieß der Kleine, trat schüchtern in das hellerleuchtete Zimmer, ein schöner blondlockiger Knabe mit großen freundlichen Augen, die bald auf den ausgebreiteten Geschenken und dem leuchtenden Christbaum hafteten, bald sich schüchtern niedersenkten. Man weidete sich an dem Erstaunen des Knaben, dann richtete der Kommerzienrath einige Fragen liebreich an ihn, die er leise zwar, doch freimüthig beantwortete. „Ich will Dich hier behalten, wenn Du brav seyn willst, ist es Dir recht?" — Und der arme Knabe blickte ihn zweifelnd an und schwieg. „Es ist mein Ernst," fuhr der Kommerzienrath fort, „willst Du bei uns bleiben?" — Ein Freudenstrahl leuchtete aus dem dunkeln Auge des Ueberraschten, er faltete die Hände und nickte bejahend mit dem Kopf. — „Tinchen!" sagte der gute Vater zu der Tochter: „Sieh, der arme Wilhelm dort hat keine Geschenke zu Weihnachten bekommen, weil seine Mutter gestorben ist; gib ihm von deinen schönen Sachen, damit er sich auch freuen kann." Und das gute Mädchen sprang an den Tisch, nahm das erste Beste, was sich ihr darbot, und brachte es dem unter Thränen lächelnden Wilhelm.

Den Eltern gefiel der Knabe, aus dessen offenen frommen Blicken Gesundheit und Güte strahlte. Man sorgte

Digitized by Google

sogleich für den neuen Hausgenossen, und wohlgenährt und freudetrunken sank dieser in ein gutes Bett — zum erstenmale in seinem Leben — und entschlief in süßen unschuldigen Träumen seines Glücks.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.

Todes-Anzeigen.

In meinem Hause ist's still geworden, denn das Organ desselben verstummte. Auf ewig schloß sich der Mund meiner geliebten Ehehälfte, Marzibilla, geb. Sturmleder, der mir unverschließlich schien. Ein Steck- und Schlag-Fluß verstopfte plötzlich die unversiegbare Quelle aller Ehestandsphrasen und Formeln, mit denen sie mein, vermöge meines Amtes, langweiliges Leben erheiterte und beglückte. Ihre letzte Kraft brach sich an einem Keenspruch, den sie mit liebevoller Vehemenz aus dem Schatzkästlein ihres Herzens so eben an mich spediren wollte. Sie, die auf das kleinste Wort aus meinem Munde ein ganzes Lexikon zu erwiedern, und, was noch mehr sagen will, eine große Kaffee-Gesellschaft von Frau Muhmen und Gevatterinnen nicht nur zu unterhalten, sondern zu gänzlichem Stillschweigen zu bringen wußte, höret jetzt empfindungslos meine Klagen und schweigt. Statt ihre helltönende Stimme zu hören, die mich allnächtlich, besonders wenn ich etwas spät aus dem Tabaksklubb kam, in sanften Schlaf wiegte, umgiebt nun grause Stille den trostlosen Wittwer und versetzt mich in die traurige Nothwendigkeit, selbst Jedermann Red' und Antwort zu geben, dessen sie mich sonst stets liebevoll überhoben hatte. Deshalb verbitte ich mir auch alle mündliche Condolationen, die mir ihren Verlust um so fühlbarer machen würde. Nur der tröstende Gedanke, daß sie, die mir das Leben laut machte, auch jenseits ihre Haupttugend üben und die Stille meiner Zukunft unterbrechen wird, lindert einigermaßen den Schmerz der Gegenwart. Bis zu dieser, wie ich aber fürchte, noch feenen Vereinigung habe ich die Ehre zu seyn

der betrübte Wittwer Eusebius Krattler,
der peinl. Gerichtsbank Beisitzer.

In der wieder eingetretenen Neujahrsnacht hatte mein geliebter Gatte, der Kleider- und Schneidermeister Jeremias Fingerlein, das Unglück, von einem, zwar durch die Polizei äußerst streng verbotenen, dennoch applicirten, unvorhergesehenen Schuß zu Boden gestreckt zu werden. Traulich an meiner Seite sitzend, an der er sich seit zehn Jahren so glücklich fühlte, überlegte er eben mit mir das Schicksal aller Stücke Tuch, Casimir, Wollencord u. s. w., die ihm das Glück dieses Jahr unter die Scheere führen würde, als der fürchterliche Schuß auf der Straße losging, und er, wie vom Blitz getroffen, zusammensank, und aus Schreck und Alteration seinen Geist aufzugeben genöthiget wurde. Wer diesen entsetzlichen Knall und meinen zärtgebauten Gatten kannte, wird gewiß diesen schrecklichen Unglücksfall begreiflich, und meine Trauer gerecht finden. Der Gedanke nur, daß er in seinem Beruf starb, und die jenseitige Hoffnung kann mich trösten. Friede seiner Asche! Wohl ihm, er ruht!

Die äußerst traurige Wittwe
Fingerlein.

Charade.

Mein Erstes glänzte zwar zu keiner Zeit
Durch höfische Geschliffenheit;
Doch ist — nur selten wird das Widerspiel sich zeigen —
Dafür ihm Biedersinn und Kinder-Einfalt eigen.
In Hütten lebt es, während im Pallast
Der Uebermuth oft seinen Schweiß verprasst;
Doch ruhten einmahl seine regen Hände,
Mit allem Prassen hätt's ein Ende.
Nicht loben kann ich den, dem ganz mein Zweytes fehlt.
Am meisten wills dem Mann von Werth gebühren;
Doch hast du es, so sey dir unverhehlt,
Je minder du es zeigst, je mehr wird es dich zieren.
Stoff gibt nicht selten uns dazu das liebe Geld,
Ein leerer Titel oft, und leider!
Den schönen Frauen gar ein bloßes Werk vom Schneider.
Den Kleinen läßt, so wills der Lauf der Welt,
Durch dieses Mittel oft der Große nicht vergessen,
Daß neben sich er ihn für eine Nulle hält;
Doch pflegt ihm Jener oft mit gleichem Maß zu messen.
Verrückt hat's Manchem schon den Kopf,
Und, wie zu jeder Frist uns die Erfahrung lehrte,
Im größten Uebermaß besitzt es stets der Tropf,
Der es am besten ganz entbehrte.
Sollt' ihm, o königlicher Pfau!
Sollt' ihm ein Thier als Opfer fallen,
So träfe, Liebling dich der ersten Götterfrau,
Mit Recht das Todesloos vor allen.
Mein Ganzes, ist es gleich ein Kind der Unvernunft,
Und gab ihm gleich die Niedrigkeit den Nahmen,
Beherrscht nicht selten doch die feinsten Herrn und Damen.
Eindringt es sich sogar in die gelehrte Zunft,
Und dient — der Umstand zwingt die Musen zum Erröthen —
Oft statt des Selbstgefühls hochstrebenden Poeten.

Weisser.

Digitized by Google

N^ro 4. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 12. Januar.

Ankündigung vortrefflicher Legenden.

Kauft Legenden
In drey Bänden,
Reich an hehren
Schauermähren,
Wahrheit, Träumen,
Prosa und Reimen,
Manchem Holzschnitt —
Und im Goldschnitt.
Hört! Ich singe
Hohe Dinge
Durcheinander::
Salamander,
Nachtkobolde,
Erzunholde,
Zaubereyen,
Nixen, Feyen,
Elfen, Gnomen,
Nebst Phantomen,
Waldeskloster,
Paternoster,
Wappenschildern,
Todtenbildern,
Burgkapellen,
Diebsgesellen,
Kunstverklärung,
Weltentbehrung,
Wunderkreuzen,
Noanenreizen,
Sympathien,
Fasten, Knien,
Bösen Recken,
Auferwecken,
Gottanschauung,
Stiller Trauung,
Schloßruinen,
Hexenbühnen,
Wildem Jäger,
Vehm-Ankläger,
Feuerproben,
Geistestoben,
Saitenspielern,
Reichsstadt-Schülern,
Heimlich richten,
Spuckgeschichten,
Alten Mahlern,
Bergmannsthalern,
Frau'n-Entführung,
Geisteitirung,
Alchymisten,
Dürren Wüsten,

Digitized by Google

Kriegsstandarten,
Pilgerfahrten,
Wilden Rennern,
Eisenmännern,
Grausen Schlachten,
Alten Trachten,
Urkarfunkel,
Irrgangsdunkel,
Meerkristallen,
Wasserhallen,
Heidenrettung,
Bundverkettung,
Hieroglyphen,
Fall in Tiefen,
Magnetismus,
Galvanismus,
Strackem Meuchln,
Minneheucheln,
Räuberhorden,
Sag' aus Norden,
Frommen Quäckern,
Wasserschmeckern,
Cataracten,
Ehepacten,
Prophezeyhung,
Benedeyung,
Festbanketen,
Herzensnöthen,
St. Walpurgis,
Mond-Panurgis,
Aeolsharfen,
Andern scharfen
Nothbedarfen,
Weissen Frauen,
Fluch und Grauen,
Und dem Fatum,
Selbst post natum
Christum üblich —
Klingts nicht lieblich?
Kauft! Ich singe
Wunderdinge.

Novissimus.

Der Weihnachtsabend.

(Fortsetzung.)

Bald erwarb sich der bescheidene, freundliche Knabe die Gunst des ganzen Hauses, besonders aber fand Ernestine großen Gefallen an dem neuen Spielgefährten, der ihr alle seine kleinen Dienste widmete und ihr bald unentbehrlich wurde. Die gütigen Eltern sahen mit Vergnügen die Anhänglichkeit Wilhelms an ihren Liebling, und ihre Zuneigung zu dem gutmüthigen Knaben, dem wenig Rohheiten seines Standes anklebten, wuchs mit jedem Tage.

Der Kommerzienrath versäumte nicht, für den Geist desselben zu sorgen. Er ließ ihn von dem Schulmeister des Dörfchens im Lesen und Schreiben unterrichten, worin er vernachläßigt war, und später genoß er in Ernestinens Gesellschaft den Unterricht eines Lehrers, den der Kommerzienrath aus der Stadt kommen ließ. In kurzer Zeit entwickelten sich Fähigkeiten bei dem Knaben, die jede Erwartung seiner gütigen Pflegeeltern nicht nur rechtfertigten, sondern sogar übertrafen. Vorzüglich aber zeigte er ein versprechendes Talent zu den bildenden Künsten. Jedes Blättchen Papier, das er erhaschen konnte, wurde mit Figuren übersäet, und sogar die Wände waren vor seiner Zeichenlust nicht sicher. Freilich fielen die ersten Versuche sehr unsicher aus, doch verriethen sie einen feinen Sinn für Form. Der Kommerzienrath, der nicht übel zeichnete, bemerkte das mit Vergnügen, und unterrichtete ihn selbst in den ersten Regeln dieser Kunst. Bisher hatte er noch keinen eigentlichen Plan mit Wilhelm gehabt, da sich aber dessen Neigung mit den Jahren ganz entschieden aussprach, so beschloß er, ihn in die Residenz zu senden, um dort seine Wissenschaften und sein Talent ausbilden zu lassen. Er theilte ihm seine Absicht mit, und Wilhelm benetzte mit dankbaren Thränen die Hand seines Wohlthäters, die sein Schicksal so liebevoll leitete. Nicht ganz so zufrieden mit diesem Plan war Ernestine. Die kindliche Neigung des Mädchens hatte sich nach und nach zu einem traulichen Verhältniß zwischen ihr und dem fast zum Jüngling herangereiften Knaben umgebildet, mit Trauer nur konnte sie an die Trennung von ihm denken, und sie weinte herzlich, als endlich der gefürchtete Tag erschien.

Wilhelm eilte, von den Segenswünschen der Eltern und den Thränen Ernestinens begleitet, dem Ziele zu, ausgerüstet mit Allem, was seinen Aufenthalt in der Residenz nützlich und angenehm machen konnte. Der Galleriedirektor, ein Künstler in der höchsten Bedeutung des Worts und ein alter Freund des Kommerzienraths nahm den Empfohlenen gütig auf und faßte, als er das erwachende Talent desselben erkannt hatte, eine väterliche Neigung zu ihm. Er mußte in seinem Hause wohnen, und unter der Leitung dieses hochverdienten Mannes, der nur in der Kunst und für die Kunst lebte, machte Wilhelm Fortschritte, die die glänzendsten Folgen versprachen. Welch ein Feld des Wissens öffnete sich hier dem lehrbegierigen Jüngling in dem weiten Reiche der Formen und Farben!

Digitized by Google

wie emsig studierte er, nach dem Rathe seines Lehrers, alle Wissenschaften, die in das Fach des Künstlers schlagen, und ohne welche das größte Talent nie in seinem vollen Glanze erscheinen kann.

Nach Verfluß eines Jahres sandte er am Geburtstage seines geliebten Pflegevaters das erste Werk seines Pinsels, mit einem Schreiben, welches die reinste Dankbarkeit und die zartesten Empfindungen eines gebildeten Geistes athmete, und den besten Zeugnißen des Galleriedirektors begleitet, unter dessen Augen er es gemahlt hatte.

Das Bild stellte eine romantische Gegend von Wilhelms Geburtsthal vor; im Vordergrunde saß Ernestine, zum sprechen ähnlich, auf einem Rasensitz und wand Blumen in einen Kranz, welche von den Genien der kindlichen Dankbarkeit gesammelt und ihr zugetragen wurden. Auf der Höhe erblickte man das Haus des Kommerzienraths vom Strahle der Morgensonne beleuchtet.

Das Gemälde war mit einer Zartheit und Wärme ausgeführt, daß der Kommerzienrath seinen Augen kaum traute und gezweifelt hätte, daß es die Arbeit seines Pflegesohns sey, wenn er nicht die Versicherung des Galleriedirecters in Händen gehabt hätte. Es wurde aufgestellt, und Alles drängte sich hinzu, die Arbeit des guten Wilhelms zu sehen und anzustaunen; aber den tiefsten Eindruck machte es auf Ernestinen. Wie lebendig mußte ihr Bild in seiner Seele wohnen, daß er es so treffend mit dem Zauber der Farben wiedergeben konnte. Achtung für die Kunst des Jünglings verschwisterte sich mit der innigen Neigung zu dem Gefährten ihrer Jugend, und ihr Gefühl löste sich in die heißeste Sehnsucht nach ihm auf.

Auch der Kommerzienrath und seine Gattin wünschten, den braven Jüngling zu sehen; es erging eine freundliche Einladung an ihn, wenn es seine Studien erlaubten, sie zu besuchen. Alles freute sich auf seine Ankunft, am meisten Ernestine. Stundenlang weilte sie vor seinem Gemälde, das der gütige Vater in ihrem Zimmer aufgehängt hatte; oder sie eilte hinab in das reizende Thal, dem Gegenstand desselben, und überall umschwebte sie das Bild des Jünglings im rosigen Lichte der ersten jungfräulichen Liebe.

An einem schönen Frühlingsabend überraschte Wilhelm seine Pflegeltern, die ihn mit hoher Freude an ihre Herzen drückten. Seine Blicke suchten Ernestine — sie war nicht zugegen. „Die ist wieder in Deinem Thal," sagte lächelnd der Kommerzienrath, „komm Wilhelm, wir wollen sie überraschen." Und sie eilten den Hügel hinab. Nicht lange, so erblickten sie das Mädchen in süße Träume versunken am Bach sitzen, der das Thal durchrieselte. Wilhelm eilte voraus, schlich leise über den weichen Rasen und stand staunend vor den aufblühenden Reizen der Jungfrau. Ernestine! lispelte er leise, und Ernestine flog mit einem Schrei der frohesten Ueberraschung in seine ausgebreiteten Arme, und die Nachtigall flötete über ihren Häuptern den Weihgesang der Liebe. — „Hat er Dich überrascht?" rief lachend der Kommerzienrath, und Ernestine wand sich hocherröthend aus den Armen des Jünglings. Sie schlenderten unter heiteren Gesprächen den Hügel hinauf.

Wilhelm fühlte die süße Gewalt des liebreizenden Mädchens mit jedem Tage mächtiger walten über sein Herz, auch in Ernestinens Augen schien ihm hell und klar der Stern der Liebe zu leuchten, aber er verschloß seine Wünsche in der wogenden Brust; denn wie konnte er hoffen, der reiche Kommerzienrath würde seine einzige Tochter ihm zur Gattin geben, der nichts besaß als seine Kunst, und auch diese dem wohlthätigen Manne verdankte. Ach! er fühlte, daß die Liebe zu Ernestinen nur mit seinem Leben enden könne, aber eben so lebhaft mahnte ihn die Dankbarkeit, ein Opfer zu bringen und nicht lüstern die Hand nach dem kostbaren Schatze seiner hochverehrten Pflegeltern auszustrecken.

Doch, indessen sein Herz mit Pflicht und Liebe kämpfte, hatten bereits die gütigen Eltern über sein Schicksal entschieden. Sie sahen die glühende Liebe der jungen Leute und billigten sie. An einem schönen Abende vereinigte der Kommerzienrath die Hände der Liebenden und segnete ihren Bund.

Es wurde beschlossen, daß Wilhelm seine Studien beenden und dann eine Reise durch Italien und Frankreich machen sollte, um als vollendeter Künstler in die Arme der Eltern und der liebenden Braut zurückzukehren. Die Aussicht in eine reizende glückliche Zukunft versüßte die Trennung und nach einem Jahre eilte der junge wackere Künstler über die Alpen in das blühende Italien, begleitet von den innigsten Wünschen seiner Lieben.

Indessen er auf klassischem Boden in Kunstschätzen schwelgte, raste der Kriegssturm über die stille Heimath, zertrümmerte das Glück und den Wohlstand der edlen Familie, und raubte ihnen den Gatten und Vater. — Seltsames, unerklärliches Spiel des Schicksals! Mutter und Tochter flüchteten in dieselbe Hütte, in welcher einst Wilhelm geboren wurde: Ernestine nur mit ihrem Schmerz über den Verlust des Vaters und des Geliebten beschäftige, der seit dem letzten Briefe aus Rom keine Nachricht mehr von sich gegeben hatte; und die Mutter bemüht, das Glück ihrer Tochter aufs neue zu gründen durch die Hand Friedheims.

Digitized by Google

Dieſer fuhr fort, die kleine Familie zu beſuchen, und je näher er Erneſtinen kennen lernte, deſto mehr wuchs die Achtung für das holde Geſchöpf. Aber er war über die ſtürmiſchen Jahre tobender Leidenſchaften hinaus; ſeine Liebe nahete ſich nur im Gewande der vertraulichen Freundſchaft, und äußerte ſich ſo ſchüchtern und beſcheiden, daß beinahe die Mutter zu fürchten anfing: ihre Erwartungen hätten ſie getäuſcht.

Der verwüſtete Garten des Schloßes war wieder hergeſtellt. Friedheim bat Mutter und Tochter hinauf, ihn in Augenſchein zu nehmen. Es war keine Veränderung mit ihm vorgegangen, nur das Zerſtörte mit groſſer Sorgfalt wieder hergeſtellt, und Erneſtine durcheilte mit den ſchönſten jugendlichen Erinnerungen die Hecken und Gebüſche, die gleichſam mit ihr aufgewachſen waren, und träumte ſich zurück in die Roſenzeit ihrer Kindheit. Friedheim ſchien es darauf angelegt zu haben, Erneſtinens Sinne an ihr früheres Eigenthum zu feſſeln, und es war ihm gelungen. Mit leuchtenden Blicken überſah ſie den Garten und äußerte laut und offen ihre Freude. Da ergriff er ihre Hand und ſagte: „Wünſcht meine theuerſte Erneſtine nicht, dieſen reizenden Ort von nun an wieder als ihr Eigenthum zu betrachten und dadurch einen Glücklichen mehr auf der Erde zu machen?“ Erneſtine erſchrack über die Bedeutung der Frage, und nach einer Pauſe erwiederte ſie hocherröthend: „Das Schickſal hat mich an Entſagung gewöhnt; ich finde Troſt in der Reſignation und gönne dem edlen Beſitzer ein Gut, das mir nicht beſchieden iſt.“ — Sie trieb zum Aufbruch, um einer nähern Erklärung zu entgehen, die Wilhelms Verluſt mit allen Stacheln der Erinnerung erneuete.

(Der Beſchluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart *).

Gegeben wurde:

Den 6. Jan. ward die Bühne nach einer 9wöchentlichen Pauſe wieder eröffnet und zum erſtenmale aufgeführt:

Herrmann der Deutſche,
hiſtoriſches Schauſpiel in 4 Akten, von Johanna v. Weiſſenthurn.

Beſetzung. Sigismar, Fürſt der Cherusker — Hr. Pauli. Herrmann und Flavius, ſeine Söhne — Hr. Eßlair, Hr. Hartmann. Vojarich, Fürſt der Marſen — Hr. Leibnitz. Horſt, Fürſt der Bructeer — Hr. Blumauer. Arpos, Fürſt der Katten — Hr. Mercy. Marbod, Fürſt der Frieſen — Hr. Kunz. Segeſt, deutſcher Fürſt, Freund des Varus — Hr. Gnauth. Thusnelda, ſeine Tochter — Mad. Eßlair. Brenno, Druide — Hr. Schlooz. Eine Seherin — Mad. Leibnitz. Ein Knabe — Mlle. Ahlers. Ein deutſcher Krieger — Hr. Hörz. Quintilius Varus, römiſcher Statthalter in Deutſchland — Hr. Lembert. Lulius, unter ihm Feldherr — Hr. Mevius. Cajus, Centurio — Hr. Benz.

(Die fleißige Darſtellung und die Anſpielung auf das für Deutſchland ſo wichtige Ereigniß ſchafften dem Stücke den Beifall, den es erhielt.)

Den 7. Jan. zum Erſtenmale:

Mädchen ſind Mädchen,
Oper in 3 Akten, nach Cosi fan tutte frei bearbeitet.
Muſik von Mozart.

Beſetzung. Louiſe von Wertheim — Mad. Lembert. Wilhelmine von Wertheim — Mad. Fiſcher-Vernier. Ferdinand von Ehrenſtein — Hr. Krebs. Wilhelm von Breitenthal — Hr. Häſe. Doktor Luftmann — Hr. Gnauth. Hannchen — Mlle. Beck.

(Mozarts herrliche Muſik ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen.)

Den 8. Jan. zum Erſtenmale:

Der Ruf,
dramatiſches Lehrgedicht in 3 Akten, von Kotzebue.

Beſetzung. Kaufmann Braun — Hr. Gnauth. Polizei-Director Braun — Hr. Pauli. Walfriede — Mad. Foſſetta. Hermine, des Kaufmanns Tochter — Mad. Miedke. Friedrich Ottmar und Ferdinand Ottmar, Brüder und Kaufleute — Hr. Lembert, Hr. Mevius. Lieutenant Frank — Hr. Hartmann. Chriſtian ein alter Diener im Braunſchen Hauſe — Hr. Schlooz. Erſter und zweiter Häſcher — Hr. Mercy, Hr. Kunz.

(Gefiel.)

Hierauf: **Raphael**
hiſtoriſches Luſtſpiel in 1 Akt von Caſtelli.

Den 10. Jan.

Das Blatt hat ſich gewendet,
Luſtſpiel in 5 Akten von Schröder. (Neu einſtudirt.)

Beſetzung. Amtsrath Voll — Hr. Vincenz. Amtsräthin, deſſen Frau — Mad. Foſſetta. Sophie, deſſen Tochter erſter Ehe — Mad. Miedke. Hamſter, Schiffskapitain — Hr. Pauli. Louiſe, deſſen Verwandte — Mlle. Marconi. Ludwig Brand und Wilhelm Brand, Brüder und Hamſters Vettern — Hr. Mevius, Hr. Lembert. Lieutenant Singer, des Amtsraths Freund — Hr. Hartmann. Maria Bilding — Mad. Leibnitz. Emmering, ein Wirth — Hr. Schlooz. Johann, des AmtsrathsBedienter — Hr. Leibnitz. Paul, Matroſe — Hr. Mercy.

Gegeben wird:

Den 12. Jan. zum Erſtenmale:

Der gerade Weg der Beſte,
Luſtſpiel in 1 Akt, von Kotzebue.

Hierauf zum Erſtenmale: **Der Kapellmeiſter aus Venedig,**
Herr Rhode den Peter zum erſten Debüt.

*) Dieß Tagebuch ſoll keine kritiſche Beleuchtung der gegebenen Vorſtellungen, ſondern bloß eine Ankündigung derſelben, nebſt kurzen Notizen über ihre Aufnahme enthalten.

Digitized by Google

N^ro 5. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 15. Januar.

Der Weihnachtsabend.

(Beschluß.)

Die Mutter bot alles auf, um Ernestine zu bewegen, Friedheims Wünsche, die er jetzt so deutlich ausgesprochen hatte, zu krönen; doch nichts vermochte den Entschluß des treuen Mädchens zu erschüttern. — „Sie können nie wollen, meine geliebte Mutter, daß ich Friedheims Wünschen das Glück und die Ruhe meines Herzens opfere;“ sagte sie mit Thränen im Auge. — Die Mutter seufzte über den Verlust ihrer schönsten Aussichten, doch trug sie die Tochter gewähren.

Friedheim kam jetzt seltener. Zwar schien in seinem Benehmen gegen Ernestine keine Veränderung vorgegangen zu seyn, er behandelte sie mit ebenderselben zarten Achtung, wie vorher, aber die vertrauliche Innigkeit war gewichen. Die Mutter fühlte, daß sie dem edlen Manne eine Erklärung schuldig sey, und theilte ihm in Abwesenheit der Tochter die frühere Geschichte ihres Herzens und ihr Verhältniß mit Wilhelm mit. Er dankte ihr für ihr Vertrauen und sagte dann: „Hoffen wir von der Zeit, daß sie Ernestinens Gram heilen wird. Die Grundsätze eines so edlen Wesens muß man ehren. Meine ganze Achtung und Ergebenheit bleibt ihr und Ihnen.“ — Er kam noch einigemal, und nahm dann Abschied auf einige Zeit, um eine Reise zu machen. Er küßte Ernestinen die Hand und sagte gerührt: „Gott gebe, daß wir uns ruhiger und glücklicher wiedersehen!“

Der Winter nahte, und Ernestine trauerte mit der sterbenden Natur. Ihre Hoffnung, den Geliebten wiederzusehen, sank mit dem fallenden Laube, und nur schwach und zitternd glimmte das Flämmchen derselben in ihrem Herzen. Sie wurde endlich mit dem Gedanken vertraut, ihren Verlust auf immer beweinen zu müssen. Mit stiller Trauer sah sie dem Weihnachtsabend entgegen, der sonst ihr Herz mit hoher Freude füllte. An diesem Abend war Wilhelm in das Vaterhaus aufgenommen worden, — an seiner Seite hatte sie so oft die heilige Feyer desselben erlebt — und jetzt! — durchschauert von Erinnerungen verlorener Glückseligkeit sah sie die Sonne sinken in die geheimnißvolle Nacht der Weihe.

Da rollte ein Wagen in das Thal und hielt vor dem Häuschen. — Es war Friedheim. Nach den ersten Begrüßungen wandte er sich an Ernestinen: „Ich bin ruhiger geworden, meine Freundin! Sind Sie es auch?“ — Ernestinens Augen füllten sich mit Thränen, und ein Seufzer entfloß der gepreßten Brust. — „Ich habe eine Bitte,“ fuhr er an Beide gerichtet fort, „die Sie mir nicht versagen dürfen: Mein Haus ist während meiner Abwesenheit fertig geworden, und an diesem heiligen Abend

will ich es der Liebe und Freundschaft weihen; versagen Sie mir den Wunsch nicht, an diesem Feste Theil zu nehmen, und begleiten Sie mich." — Die Mutter willigte mit Vergnügen ein, und Ernestine, so ungern sie auch die Einsamkeit verließ, die mit ihren Gefühlen so übereinstimmte, konnte, ohne die Artigkeit zu verletzen, nicht zurück bleiben. In wenig Minuten waren sie bereit, und sie stiegen ein. Freundlich glänzten die beleuchteten Fenster herab in das Thal, und hinauf den Hügel flog der Wagen.

„Ich habe Ihnen eine Freude bereitet," sagte Friedheim, als er sie die Treppe hinaufführte. Die Flügelthüren öffneten sich, und — „mein Gott!" riefen Beide, Mutter und Tochter staunend aus; denn wie durch Zauberspiel sahen sie sich in das nämliche Zimmer versetzt, in welchem vormals der Kommmerzienrath die Christgeschenke auszutheilen pflegte. Dasselbe Geräthe, dieselben Tapeten — Alles bis auf das Kleinste hin so geordnet, als hätte es nie einen Zwischenraum zwischen jetzt und sonst gegeben. Ein Christbaum prangte auf dem bekannten Tische, verziert mit Lichtern, und rings umher lagen dieselben Spielereyen, sogar dasselbe Confect, das einst Ernestine mit dem armen Wilhelm so liebreich theilte, — Alles, Alles so, wie es an jenem Abend war. Ernestine und ihre Mutter staunten wie im Traum die Dinge um sich her an. — Friedheim weidete sich einige Minuten lang an der Verwirrung seiner Gäste, dann nahm er Ernestinens Hand, und sprach feyerlich: „Das Schicksal will Ihren Kummer in Freude kehren, theures Mädchen! dieß Spiel soll Ihre Phantasie losreissen von den trüben Bildern der Gegenwart, und Sie zurückführen in das Paradies froher Vergangenheit. Wollen Sie den Mann kennen, der dieses Fest ordnete, so bereiten Sie sich auf eine seltene Ueberraschung vor." — „Gott! was soll das werden?" flüsterte Ernestine, und lehnte sich an die Mutter. Friedheim hob die Decke von einem Gemälde, das seitwärts auf einem Tischchen stand und bis jetzt nicht bemerkt worden war, und — Wilhelms Bild lächelte ihnen entgegen. Ernestine sank mit einem Schrei bewußtlos nieder, und Friedheim fing sie auf in seinen Armen. Da öffnete sich die Seitenthür; ein Mann stürzte auf die Ohnmächtige zu und lag mit dem Ausruf: „Meine Ernestine!" zu ihren Füßen.

Es war Wilhelm selbst. Die wohlbekannte Stimme weckte die Holde aus ihrer Ohnmacht, und sie sank matt und selig an das Herz des Wiedergefundenen. — Eine Scene folgte, die keine Feder beschreibt.

Beim frohen Mahle kam es endlich zu Erklärungen. Wilhelm lernte in Rom einen jungen reichen Engländer kennen, der eben so glühend für die Kunst sich innig an den deutschen Maler anschloß. Vereint sahen sie alle Merkwürdigkeiten des kunstreichen Landes, und schifften sich endlich ein, um die Alterthümer Griechenlands zu schauen. Bevor sie diese Reise antraten, schrieb Wilhelm aus Neapel nach Deutschland, aber dieser und alle folgenden Briefe mußten im Sturme des Kriegrs verloren gegangen seyn. Sie kehrten endlich zurück und der junge Britte ließ nicht eher nach, bis sein Freund ihn hinüber begleitete in sein Vaterland. Sie kamen nach London. Der junge deutsche Künstler erregte bald Aufmerksamkeit, und durch die Verwendung seines großmüthigen Freundes wurden ihm so viel Arbeiten übertragen, daß er bald ein reicher Mann wurde. Nichts blieb ihm zu wünschen übrig, als über das Schicksal seiner Lieben beruhigt zu werden; denn aus öffentlichen Blättern sah er, daß in seiner Geburtsgegend der Krieg furchtbar gewüthet hatte, und er fürchtete mit Recht, daß auch sie gelitten haben würden in dem Freiheitskampfe. Er würde sogleich abgereist seyn, wenn ihn nicht Arbeiten, die beendet werden mußten, und Verhältniße, die er angeknüpft hatte, daran gehindert hätten. Das Glück machte ihn mit Friedheim bekannt, welcher so eben nach Deutschland gehen wollte. Er gab ihm die dringendsten Aufträge mit, sich nach der Familie Waldbach zu erkundigen, und bald meldete ihm der Freund den Tod seines Pflegevaters, die Zerstörung des Gutes, und daß Mutter und Tochter in seinem Geburtsdörfchen eine kleine Hütte bewohnten. Zugleich machte er ihn aufmerksam, daß das Besitzthum des Kommerzienrathes zum Verkauf ausgesetzt sey, und daß er vorläufig sich als Käufer gemeldet habe, um es dem Freunde zu sichern. Wilhelm fand diese Maßregel ganz mit seinen Wünschen übereinstimmend, und dankte Gott innig, daß er nun im Stande sey, der Wittwe und Tochter seines Wohlthäters vergelten zu können. Er theilte Friedheim seinen Plan mit. Das Gut wurde gekauft und wiederhergestellt, und um das Geheimniß um so sicherer zu bewahren, mußte Friedheim den Liebhaber Ernestinens spielen. Unterdessen hatte Wilhelm seine Geschäfte in England beendigt und eilte auf Flügeln der Sehnsucht und des Verlangens in das geliebte Vaterland, in welchem er vor ungefähr einem Monat ankam. Der Weihnachtsabend wurde erkohren, die Thränen des treuen Mädchens und der geliebten Mutter zu trocknen und die Wünsche seines Herzens zu krönen. Um aber die Aufmerksamkeit derselben von dem Schloßgute abzulenken, mußte Friedheim eine Reise machen, und Wilhelm ordnete indessen alles zu dem heiligen Fest des Wiedersehens.

„Und nun, meine geliebte, hochverehrte Mutter," — schloß Wilhelm — „soll nichts mehr Ihren Frieden stören. Herrschen Sie hier in Ihrem Eigenthume, und finden Sie in dem Glück Ihrer Kinder Beruhigung und Trost für alles erlittene Ungemach."

Digitized by Google

Und alle sanken sich gerührt in die Arme, und priesen Gott, der alles wohl gemacht hatte. Hanisch.

Irische Bulls.

Bay's Aerger.

Die Pillen fort! Geschwind! —
Pfui, daß ich eins zerbiß!
Die Bitterkeit bewies,
Daß sie nicht zeitig sind.

Claus Vermuthung.

Uns hat der Strom die Brücke weggerissen —
Nun werden wir Brandsteuer zahlen müssen.
Haug.

Literatur.

Gedichte, von Carl v. Beulwitz. Zwei Bändchen. Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Mutter Caroline Luise von Schwarzburg-Rudolstadt gewidmet. Mannheim bei Kaufmann.

In unseren Tagen, wo alles, was Flügel zu haben glaubt, in den Wolkenhimmel steigt, aber dafür auch gewöhnlich mit dem Ikarostode im Wasser büßt, ist es erfreulich, wenn uns Sänger begegnen, die, ohne Anmaßung und modische Ziererei, der Natur huldigen, und die Gefühle eines edlen Herzens in einfachen Tönen aussprechen. Die höchste Höhe, wornach alle trachten, am meisten diejenigen, die nicht einmal zum poetischen Daseyn gelangen können, wird von keinem Sterblichen erreicht. Hier wohnt die Göttlichkeit des Ideals, und die ewige Wahrheit; nur ihr Abglanz kann dem Menschen zu Theile werden. Man streitet über gewisse Gattungen der Poesie, und einigen will man sogar das Bürgerrecht auf dem Parnaße absprechen. Soll nun die Stimme unserer überschwänglichen und schier vergeistigten Romantiker gehört werden, so wird unserm Verfasser, weil er nicht will, was sie wollen, der Stab bald gebrochen seyn. Der unverkünstelte Freund der Natur dagegen wird ihm mit dem trefflichen Spalding zurufen: „Auch der hat seinem Volke gedient, der „die lauteren Empfindungen des besseren Ich in gediegene „Verse schließe, Eifer für Recht und Tugend, Indignation „gegen Uebermuth und Frevel, Spott gegen anmaßende „Mittelmäßigkeit, Freude an stillem häuslichen Glück."

Unseres Dichters Begeisterung ist das Gemeingut der trefflichsten Gemüther: fromme und weise Ansicht des Lebens, Freundschaft, Liebe, kurz alles, was man im weitesten und edelsten Sinne des Worts unter Moral begreift. Daß in der Moral keine neue Entdeckungen zu machen seyen, ist eine von Burke's schönen Bemerkungen; und eben so wahr sagt Schaftsbury, daß derjenige Dichter unweise handeln würde, der in dieser Dichtgattung den Schwung der pindarischen Muse anbringen wollte. Hr. v. Beulwitz hat die herrliche Mittelstraße zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig vollkommen zu beobachten gewußt. Mit großer Wahrheit sagt er im Prolog an die Laute:

Du stimmst mir an ein Lied, das meinem Gotte,
Dem Gott der Christen wohlgefällt;
Du singst das Glück — das Thoren wohl zum Spotte
Nur dient, doch Seligkeit enthält —
Das aus den weisen, sanften Lehren fließet
Der heiligen Religion,
Ein Glück, das nicht des Menschen Herz begrüßet,
Sprichts dieser holden Freundin Hohn.

Du führest mich in Reiche der Ideen,
Die Griechenland und Latium erbaut;
Lenkst meinen Blick, auf Mavors Feld zu sehen;
Besingst das Glück der jungen Braut;
Lehrst die Natur, die göttliche, mich preisen
Bei Frühlingshauch und Rebenwald,
Und klagst mit mir in dumpfen Trauerweisen,
Wenn mir ein Freund nach Eden wallt.

Du zauberst mich zurück in jene Zeiten,
Wo unsrer braven Väter Muth
Sich wußt' ein festes Denkmal zu bereiten,
Das noch im deutschen Busen ruht;
Du lehrest mich der Freundschaft Werth erkennen; —
Singst Gattenliebe, Vaterglück,
Und für die Noth des Nächsten zu entbrennen,
Gebeutst du mir wie Gottes Blick.

Nichts erschöpfenderes wüßte Referent über diese Gesänge zu sagen; mit wahrer Freude fügt er hinzu: kein einziges Stück ist darunter, das nicht warm dem Herzen entquoll. Selbst die Gelegenheitsgedichte sind durch ein inniges Gefühl ins Daseyn gerufen. Und auf die Darstellung ist durchgängig derselbe Fleiß verwandt, der in dieser Probe sichtbar ist. Zu den gelungensten Gedichten im erhabenen Tone rechnen wir gleich den ersten Hymnus Gott. Besonders anziehend sind die Gesänge, worin der Dichter als Mensch, Gatte, Vater erscheint, z. B. das Lied einer Mutter, die den schlummernden Knaben anredet:

Schöpf' im Schlummer Kraft und Stärke
Zu der Tugend, festen Schritt
Zu Vollbringung edler Werke,
Zu des Mannes Heldentritt,
Zu dem Muth, der kühn den Feind bezwingt,
Der mit dir um deine Ruhe ringt,

wo uns blos die letzte Zeile etwas leer dünket. — Schön und rührend ist die Vaterempfindung, die so beginnt:

Digitized by Google

Er verspielt zu meinen Füßen
Seiner sorgenfreien, süßen
Lebenstage Morgenroth,
Mein geliebter, holder Knabe,
Ach, so froh bei kleiner Gabe,
Die der Eltern Herz ihm bot.

Auch, wo der Dichter den trüben und heitern Wechsel der Jahrszeiten, oder wo er Naturschönheiten schildert, weiß er schöne pathetische Gefühle zu wecken. Das beste des hieher gehörigen dünkt uns die Sommernacht. Der Dichter führt uns in die feierliche Stille der Nacht, wo alles schlummert, nur nicht die Fantasei:

Ein lauer Zephyr schwebt vom Hain herüber
Und kühlt die heiße Wange mir;
Sein Fächeln macht den Rasenplatz mir lieber
Und diese Ulmenlaube hier.
Und diesen Bach, der silberhell
Sich drängt aus einem Felsenquell.

Es ruht mein Haupt auf dem bemoosten Kissen,
Das mir der Ulmenbaum erzeugt;
Da lauscht mein Blick, ob nicht den Finsternißen
Diana's Fackel bald entsteigt.
Sie kommt! — Sehk, Luna's ersten Thron
Erbauen die Dryaden schon!

Und immer höher wälzt sich ihre Silberscheibe,
Hoch über Berg und Wäldernacht; —
Der Sternenmantel bleicht, daß sie die Bahn beschreibe
Allein, mit königlicher Pracht;
Und ihren sanften Mutterblick
Gibt mir mein Bach getreu zurück.

Und mit zaubernder Hand streut Luna Gebilde nächtlicher Magie auf die entschlummerte Schöpfung:

Da blähet sich ein himmelhoher Riese,
Von einem Pappelbaum erzeugt;
Dort formt ein Weidenbusch auf jener Wiese
Ein Fräulein, das vor ihm sich neigt;
Zu Speer und Lanzen wandeln sich
Die Traubenpfähle fürchterlich u. s. w.

Aber alle Täuschung der Nacht schwindet im ersten Leuchten der wiederkehrenden Sonne, die bald groß und hehr hervortritt, und den Dichter zu einem Morgenopfer, aus des reinen Herzens Fülle auffodert. — Mit diesem Liede lese man: der Herbst an den Winter, Gedanken beim Anblick der Rosen im Julius u. s. w. — Auch der Scherz und die heitere Laune bringen in der Sammlung erfreuliche Gaben. — Einer besonderen Auszeichnung werth ist der Anhang von Balladen und Romanzen. Referent kann zwar nicht durchgängig mit der Behandlung des Stoffes zufrieden seyn; ihm scheint der Verfasser dann und wann der Willkühr die poetische Nothwendigkeit geopfert zu haben, die wir so sehr an den schottischen Balladen bewundern; gleichwohl verspricht er dem Leser in diesen rasch erzählten Dichtungen eine eben so anmuthige als geistreiche Unterhaltung. — Druck und Papier sind einladend, und stimmen harmonisch zum Ganzen. Y.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 12. Jan. zum Erstenmale:

Der gerade Weg der beste,

Besetzung. Major v. Murten, Kirchen-Patron — Hr. Pauli. Jacob, ein alter Wachtmeister — Hr. Schlooz. Frau Krebs, Haushälterin — Mad. Fossetta. Amalie, eine junge Prediger-Wittwe — Mad. Hartmann. Elias Krumm, Friedrich Wahl, zwei Candidaten des Predigtamtes — Hr. Gnauth, Hr. Hartmann. Der Schulmeister — Hr. Vincenz.

(Gefiel.)

Hierauf zum Erstenmale: Der Kapellmeister aus Venedig,

Besetzung. Hieronymus Bassatino, ein Kapellmeister — Hr. Gnauth. Henriette, seine Mündel — Mad. Müller. Carl Berger, sein vormaliger Schüler — Hr. Leibnitz. Hannchen, Henriettens Kammermädchen — Mlle. Beck. Peter, Bassatinos Diener — Hr. Rohde, zum ersten Debüt.

(Gefiel.)

Den 13. Jan.:

Der Geizige,

Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Moliere, von Zschokke.

Hr. Rohde als Kammerrath Fegesack zum zweiten Debüt.

Hierauf zum Erstenmale:

Der Nachtwächter,

Posse in einem Akt, von Theodor Körner.

Besetzung. Tobias Schwalbe, ein Nachtwächter — Hr. Rohde zum dritten Debüt. Röschen, seine Muhme — Mlle. Schiedinger. Ernst Wachtel, Carl Zeisig, Studenten — Hr. Mevius, Hr. Hartmann. Herr Strauß, Bürgermeister — Hr. Kunz. Schwalbens Nachbarn.

Den 15. Jan.:

Die Zauberflöte.

Hr. Pillwitz zum ersten Debüt den Sarastro.
Herr Rohde zum vierten Debüt den Papageno.

Den 17. Jan.:

General Schlensheim und seine Familie,

Schauspiel in vier Akten. (Neu einstudirt.)

Der Unterzeichnete sieht sich durch einige Artikel der neuesten Blätter der Mannichfaltigkeiten von diesem Jahr zu der Erklärung veranlaßt, daß seine Beyträge ohne Ausnahme mit seinem Namen bezeichnet sind.

Weisser.

Auflösung der Charade in Nro. 3.:
Bauernstolz.

N^ro 6. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 19. Januar.

Morgendämmerungen

am Anfang des Jahrs 1817.

Von Joseph Steudel.

Wenn wir an einem recht trüben und nebligen Herbstmorgen uns über den langsam heranrückenden Tag und die zögernde Sonne beklagen, oder gar an ihrem Sichtbarwerden zweifeln wollten; so wären wir große Thoren: je dichter am Morgen der Nebel, desto wonnereicher und heller wird der Tag seyn: nur kleine Geduld, und die Sonne wird gewiß den Nebel zerstreuen, und vom wolkenlosen blauen Himmel herab in jegliches Menschenherz hohe Himmelsfreude ausgießen. Wer sich nicht überzeugen kann, daß die Sonne schon den siegreichen Kampf mit dem Nebel begonnen hat, der gehe auf einen hohen Berg, und sie wird ihm sogleich freundlich entgegenleuchten, und er wird nicht mehr zweifeln, daß ihre Strahlen auch bald tröstend, erwärmend, erfreuend ins tiefste Thal hinab dringen werden. Und wer sich heute nicht überzeugen kann, daß Trost und Hülfe kommen wird, der fliehe auf den hohen Felsen des Glaubens, — des Glaubens an eine liebende Vorsehung, welche, ehe wir des Uebels größte Tiefe erkannt haben, die rechten Mittel bereitet hat, es zu heben, und er wird nicht mehr zweifeln, daß Alles, Alles wieder gut werden wird, auch in der Armuth niedrigsten Tiefen.

Wenn die Rebe weint, so steigt befruchtender Saft aus der Muttererde durch die Wurzeln in sie empor und verbürgt dem hoffenden Winzer das erste Entstehen der lieben, vollen, weinreichen Trauben. Wenn der Morgenthau die Erde benetzt; so ists, als ob sie aus tausend Augen helle Thränen vergösse: aber die Thränen glänzen bald im Sonnenstrahl in bunten, herrlichen Regenbogenfarben, und vertrocknen bald, und geben der Erde Segen, daß das gesäte Korn tausendfältige Frucht bringt. — So weinet denn, ihr Armen und Alten, ihr Nackten und Kranken, ihr Hungernden und Dürstenden, weinet euch satt: ich sehe schon Regenbogenfarben in den Perlen glänzen, die an euern trüben Augen hängen: liebreiche Hülfe und Unterstützung, wärmende Kleider und Decken, nährende Speise und Trank sind euch bereitet von eurem Vater im Himmel und von seinen Engeln, die in Menschengestalt unter euch wandeln: der Vater droben wacht, und hat eure Thränen gezählet, und weiß, daß ihr dieß alles bedürfet.

*

Was ist lieblicher anzuschauen, als wenn der Morgenstern mit sanftem Glanze dem Tage vorhergeht und vom dunkeln Nachthimmel einen heiteren Tag verkündet? was sichert den Herzen ihre Hoffnung besser, als wenn nun die Sonne, die ganze neuerwachte Welt vergoldend und erhellend, hervortritt hinter den Bergen, ihre himmlische Bahn

Digitized by Google

zu durchlaufen, wie ein geschmückter Held aus seiner Kammer? — Die Lerchen schwingen sich jubelnd aufwärts, die Blumen erschließen ihre duftenden Kelche, die Rehlein hüpfen im Walde und die Lämmer auf den Bergen, und der Mensch sinkt freudig anbetend nieder im großen Tempel Gottes und bringt dem Herrn der schönen Natur sein reines Morgenopfer aus dankerfülltem Herzen. So hoffe und juble und danke auch du, Volk meines Vaterlands: denn ein lieblicher Morgenstern ist dir aufgegangen, als Catharina deinem Kronprinzen die Hand reichte zum unvergänglichen Liebesbunde, und eine herrliche Sonne glänzt von deinem Himmel auf dich herab, seit Wilhelm den Thron seiner Väter bestieg.

*

Wer noch zweifeln mag am Erscheinen des Heils, weil die vergangene Zeit Leichen auf Leichen gehäuft und das Land blutroth gefärbt hat, und weil die von ihr geschlagenen Wunden noch nicht alle geheilt sind, der denke daran, daß der beginnende Frühling dem Grabe die meisten Opfer zuführt, und daß Aurora, welche die nahende Sonne verkündigt, blutroth ist, und daß Einer, der von heftigem Froste geplagt wurde, noch am stärksten zusammenschaudert, wenn er einem warmen Orte sich nähert.

*

Bist du traurig, und willst du dich nicht trösten lassen, mein Bruder, weil dir schon so viele Hoffnungssterne erloschen oder ohne Segen wieder untergegangen sind? — Laß dich das nicht irren: alle Sterne müssen ja nach und nach erlöschen oder untergehen, wie lieblich sie auch mögen anzusehen seyn, daß die Sonne, die belebende, Wonne und Segen austheilende, aufgehe, um die Nacht mit ihren Sternen, welche bei all ihrem Schein doch keinen Keim aus dem Boden ziehen, keinen Halm zur Reife bringen, zu vertreiben. Darum laß nur getrost den Glanz all deiner bisherigen Hoffnungssterne verschwinden: der Morgen graut schon, die Himmelssonne ist nahe.

*

Der Morgen ist die Zeit der Hoffnung: denn den Wunsch, der uns am vorigen Tage nicht erfüllt wurde, können wir ja leicht am heutigen erreichen; und gewiß steht Jeder, der an Leib und Seele gesund ist, wenigstens einigermaßen erheitert und erfreut am Morgen auf, wenn er auch am Abend mit bangen Sorgen sich niedergelegt hatte. So sey uns, du Anfang des neuen Jahrs, du Morgen einer zukünftigen Zeit, auch eine Zeit der Hoffnung, und laß jedes Herz freudiger schlagen, und jede Brust sich erweitern im Vorgefühle des Guten, das vom angetretenen Jahre zu hoffen ist.

Skolie,
im Winter-Kränzchen zu singen.

(Verbessert.)

Komme zum Mahle!
Die Pokale
Sind gefüllt mit Rebenblut!
Jubelt um die Tafelrunde,
Unser ist die Abendstunde
Und der kummerfreie Muth!

Ihre stille
Schattenhülle
Breitet rings die Nacht schon aus.
Aber wir im Glanz der Kerzen
Unter Gläserklang und Scherzen
Lagern uns zum Abendschmaus.

Stürme sausen,
Wogen brausen
Durch das kalte Winterthal.
Aber, beym Kamin uns wärmend,
Und ob keiner Sorg' uns härmend,
Ruhen wir am Freundesmahl.

Schnell die raschen
Freuden haschen,
Lehrt Erfahrung und Verstand.
Eilend ist der wandelbare
Flügelschlag der Lebensjahre,
Und im Glas verrollt der Sand.

Schneegestöber
Rauscht um Gräber
Frühentschlafner Freunde schon.
Bald, ach bald, bevor wirs ahnen,
Sind wir zu den stummen Manen,
Wo nicht Reben blüh'n, entfloh'n.

Am Gestade
Dunkler Pfade
Nah dem Orkus weilen wir.
So ist unser Loos gefallen,
Keinen, keinen von uns allen
Läßt der Tod am Mahle hier.

Mag er kommen!
Was kanns frommen,
Wenn wir angstvoll auf ihn seh'n?
Nützet klug die Augenblicke,
Und dann laßt uns dem Geschicke
Unverzagt, wie Männer, steh'n.

Neuffer.

Digitized by Google

Schreiben des Landgrafen Friedrich zu Hessen an den Präsidenten Friedrich Carl v. Moser.

Pirmasens, den 9. Junius 1780.

Da der Herr Präsident so sehr auf seinen Abschied pressirt, daß er mir solchen per Estaffette gefordert, so will ich denselben nicht lange auf die Antwort warten lassen, sondern den nun zum viertenmal so trotzig geforderten Abschied ebenfalls per Estaffette zufertigen. Ich habe denselben zum Präsidenten meines Collegium ernennt, aber noch niemalen die geringste Versuchung gehabt, mir in meinen alten Tagen in seiner Person einen Hofmeister zu setzen. So lange Ich lebe, will Ich Herr bleiben, und meinen Willen und Entschließungen nicht in das Wollen oder Nichtwollen meiner Diener gefangen nehmen, und wann der Herr Präsident nicht Fähigkeiten genug in sich spüret, Befehle von seinem Herrn anzunehmen, und zu gehorchen, so finde Ich, daß Wir beide uns freilich nicht zusammenschicken, sondern daß eine Separation unumgänglich nöthig ist. Die Decreter, worüber derselbe gegenwärtig aufbrauset, sind nichts weniger als fulminant, sondern sie enthalten mit möglichster Mäßigung Meine Willensmeinung. Der Herr Präsident hat also diesesmal eben so wenig Ursache, seinen Abschied zu fordern, als die drei vorige Mal. Um mich aber diesem unangenehmen Fall nicht zum fünftenmal auszusetzen, und mir von einem Diener alle Augenblick den Stuhl vor die Thüre stellen zu lassen, so folgt der gebetene Abschied hiebei und ich werde dennoch stets seyn

des Hern Präsidenten
Wohlaffectionirter
Ludwig, Landgraf zu Hessen.

Miszellen.

Die größte aller bekannten Baumarten ist die Adansonia. Die Engländer fanden eine auf der Insel St. Jago, die unweit der Wurzel, am Stamme 56 Fuß im Umfang hatte.

Staunton.

*

In der Gegend von Batavia giebt es Spinnengewebe, deren Fäden nicht leicht zu zerreißen sind, sondern mit einem Messer durchschnitten werden müssen.

Staunton.

*

In dem Sadder, einem alten heiligen Buche der Perser wird folgendes erzählt: „Gott führte einst den Zoroaster an den Ort der Strafen. Da zeigte ihm Gott, unter andern Verbrechern, auch alle bösen Herrscher. Dem einen fehlte ein Fuß. Zoroaster fragte Gott um die Ursache. Er antwortete ihm: „Dieser Böswicht hat in seinem Leben nur Eine gute That gethan, und zwar mit dem Fuße. Denn er hat mit demselben einem hungrigen Esel einen Trog zugestoßen, der zu weit von dem angebundenen Thiere entfernt stand. Deswegen habe ich diesen Fuß in den Himmel aufgenommen, und den übrigen Menschen in die Hölle geworfen."

***.

Korrespondenz-Nachricht.

Hamburg, den 6. Jan. 1817.

Sie fordern mich zu einem neuen Spaziergange auf, verehrter Freund, und glauben sich also noch nicht genug auf dem ersten gelangweilt zu haben? So machen Sie sich denn auf eine neue Dosis Geduld und Nachsicht gefaßt, und wo möglich doppelt so groß noch, als das vorigemal, denn für die lieblichen Erscheinungen der Natur, die wir damals an einem heitern Herbstabend genossen, treten wir dießmal in das Gewühl der Menschen, und für die Eindrücke, denen wir uns damals an der Hand der Phantasie überließen, müssen Sie dießmal schon mit der abgestandenen Wirklichkeit vorlieb nehmen. Ich habe nämlich im Sinne, den rauhen, stürmischen und regnigten Wintertag heute zu einem Spaziergange aus dem Altonaer Thore zu benutzen, doch nur, so weit es uns der kurze Mittag und der Vorsatz gestattet, im Sommer einmal noch weiter zu fahren, als heute Zeit und Witterung es wollen.

Erschrecken Sie nur nicht zu früh über das Gewühl, das sich, je näher man dem Thore, dem Ablaufe unserer heutigen Wallfahrt, kommt, besonders von den lieben asiatischen Fremdlingen versammelt hat. Wir müssen hier durch das recht eigentliche Judenquartier, an der Judenbörse vorbei, und Sie sehen, wie schon hier ohne Rücksicht auf den christlichen Feiertag überall Altäre des Gottes des Schachers aufstehen. Beliebt es Ihnen, so ziehen wir die schmutzige Mitte der Straße den eben nicht viel reinlichern Trottoirs an den Seiten vor, da mir hier der alte Trödel gar zu verdächtig aussieht. Daß aber die Gasse hier so wenig sonntäglich ist, darf Sie in einer volkreichen und vielverkehrenden Stadt überhaupt nicht wundern, vielweniger denn auf dieser Hauptstraße, die queer durch die Stadt zum Steinthore geht und hier gerade, wie gesagt, das Judenviertel berührt.

Gottlob! jetzt haben wir uns durch die Menge hingearbeitet und langen bei der Thorwache an. Das Militär,

Digitized by Google

was Sie dort sehen, ist hanseatisches, das auf Kosten der Stadt unterhalten wird und sich durch eine wahrhaft martialische Haltung, durch eine gut organisirte Disciplin und besonders durch eine wundervolle Musik auszeichnet. Die ausgestellte Schildwache weist dort die Fußgänger und Equipagen, die in einem ununterbrochenen Zuge hinaus oder hereinziehen, an, sich nach den abgesonderten Gängen der Aus- und Einfahrt abzutheilen. Nehmen wir die Warnung wahr, und gehen bei Zeiten zur Seite! Aber sieht jetzt das Thor nicht recht erbärmlich kahl aus? Und so ist es in allen Thoren, seitdem man anfängt die Festungswerke abzutragen. Wirklich sinnt man hierauf, selbst auf Demolition des ganzen Walles ernstlicher wie jemals, und wie es heißt, sind schon mehrere Plane entworfen, wie man hier die Forderungen unserer politischen Existenz als kleiner unabhängiger Staat, und der polizeilichen und Accise-Rücksichten vereinigen könne. —

Legionen von Judenjungen bieten Ihnen hier Zigarren an und Feuer, das sie durch einen glühenden Strick unterhalten. Einige von ihnen haben, wie Sie sehen, wenigstens eine Aehnlichkeit mit dem weiland Feldherrn Phozion, der, wie Plutarch erzählt, selbst im Winter barfuß ging. Da die angebotenen Symbole des neunzehnten Jahrhunderts nicht sehr einladend aussehen: so werden Sie sich wohl schon ohne meine Warnung auf keinen Einkauf einlassen. Ueberhaupt gestattet es die strengere Sitte unserer Stadt nicht, Zigarren auf öffentlichen Promenaden oder in den Straßen zu rauchen, obgleich junge rohe Bursche und der Haufe wenigstens von der Polizei nicht gehindert werden, Tags wie besonders Abends beim Hinausgehen aus dem Schauspielhause Berliner Glimmfeuger anzuzünden.

Von den neuangelegten Alleen in der sogenannten Reeperbahn (nach den Seilern so benannt, die hier aus Hanf größtentheils Schiffstaue (Reepeh drehen) läßt sich noch nicht viel Tröstliches sagen. Gleich die erste Idee ist übel berechnet, und vergebens hat man ihr nachzuhelfen gesucht: noch nach Jahrhunderten wird man hier ein Denkmal finden können, wie viel von dem Geschmack und Kunstsinn unserer gegenwärtigen Baudeputation (Sie wissen, daß in unserer republikanischen Verfassung alle Staatsbedienungen ganzen Collegien anvertraut werden) zu halten gewesen. Verstöße gegen Symmetrie und selbst gegen die gesunde Vernunft, wie die hier sichtbaren, sind unverzeihlich, während es unrecht ist, wenn man jener Deputation es zur Last legt, daß statt der demolirten Thore nicht wie in Lübeck, Gotha ꝛc. artistische Bauwerke, als Hallen ꝛc. zur Ausfüllung des leeren Raums, aufgeführt werden; denn die Bedürfnisse eines sich aus den Agonien eben erst wieder heraufarbeitenden Staates sind zu groß, um eine Berücksichtigung des bloß Zierlichen zu gestatten.

Interessanter dürfte für sie seyn, daß sich die alte Allee hier jetzt in eine förmliche Straße verwandelt hat, Dank sey es der Betriebsamkeit der Verkäufer, von denen der größte Theil sich Buden aufbaute und diese in einer geraden Linie neben einander aufzuführen gezwungen ward. Diese kleinen Häuschen, hinreichend groß, um eine genügsame Familie zu beherbergen, geben der Allee jetzt das Ansehen eines großen Marktes, der hier täglich und gerade an den Sonn- und Festtagen, wo in der Stadt selbst jeder Laden verschlossen wird, am frequentesten gehalten wird. Die Mannichfaltigkeit der gefeilschten Dinge erregt Erstaunen. Kaffee, Carbonade, Bisquit, Liqueure, Waffeln ꝛc. reizen den Lüsternen in effigie und in Person; mit ihnen wechseln Stöcke, Schirme, Hüte, Bänder ꝛc. ab. Die Altona am nächsten liegende Boutique stellt gewiß das Merkwürdigste zur Schau aus: besonders den Südländer muß der Anblick so vieler nur unter milderem Himmelsstrich gedeihender Früchte überraschen. Fragen Sie mich indessen nur nicht nach den Preisen der hier zum Theil selbst laut ausgebotenen Waaren: Sie müssen wissen, daß so wenig, wie Sie in diesem hamburgisch-altonaischen Palais Royal überhaupt unter der wogenden Menge der Fußgänger nur die mindeste schöne Welt finden (die sich nur in Chaisen und holsteiner Stuhlwagen hier durchzukommen getraut), es besonders gar nicht zum Ton gehört, hier Emplettten zu machen. Das überläßt man dem Haufen, der hier zu Tausenden aus beiden Städten herausströmt, den Matrosen und Fremden überhaupt. Sehen Sie dort namentlich die beiden Ausländer, die an der Weintraubenbude stehen und unterhandeln: es sind ein Paar Marokkaner Seeleute, die sich bei uns eines Rechtsstreites wegen aufhalten sollen. Sie scheinen, dem Gesichte nach, mit der Süße der Weintrauben nicht allzufrieden zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 19. Jan.:
Das unterbrochene Opferfest,
Oper in 2 Akten. Musik von Winter.

Den 20. Jan.:
Der Abbe de l'Epée,
Drama in 5 Akten von Kotzebue;
und: Die Grosmama,
Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue.

Den 22. Jan.:
Der gutherzige Polterer,
Lustspiel in 3 Akten von Iffland;
und: Die Savoyarden,
Oper in 1 Akt.

Digitized by Google

N^ro 7. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 22. Januar.

Der Patent-Zopf.

Ein Fastnachts-Schwank.

Amor, Eros, Kupido, Liebesgott, oder wie du je in allen Zonen geheissen haben magst; du muthwilliger, schadenfroher Herzensverwunder! der du weder die Perücke des Weisen, noch das Lockenhaupt des neu-altdeutschen Jünglings respektirst; der du den Kopf des Gänsemädchens eben so wohl, als das Köpfchen der ersten Residenz-Schönheit mit närrischen Wünschen erfüllst; der du schnell die Herzen der Sterblichen wie ein Mordbrenner in Flammen setzest, und eben so schnell und hohnlächelnd von dannen fliehst; der du — um kurz zu seyn — von jeher mehr Unheil angestiftet hast, als deine Frau Mama und alle Götter und Göttinnen des Olymps zusammen genommen; dein Lob werde ich nie singen, nie! und wenn mich auch alle fehn- und bleichsüchtigen Jungfrauen und Jungherren zu dem schrecklichsten aller Tode verdammten: in dem trüben, kühlen Strom einiger Dutzend ellenlangen Mondschein- und Karfunkelgedichten ersäuft zu werden. Ich habe nicht nöthig, um deine Gunst zu buhlen, denn ich bin verheirathet, und was bedürfen Eheleute in unsern Zeiten des Liebesgottes? Den Frevel, welchen du an meinem armen Freunde ausgeübt hast, aus dessen rührender und lehrreicher Geschichte ich der Welt ein Bruchstück mittheilen will, hat mich zu deinem unversöhnlichsten Feinde gemacht. Du wirst freilich, wie alle Eroberer, Usurpatoren und Zerstörer immer deine Verehrer behalten, die, treu deiner Fahne, der Gefahr tollkühn in den Rachen laufen, und sogar den Tod nicht scheuen; aber wenn auch nur ein einziger dieser Verblendeten sich an dieser traurigen Begebenheit spiegelt, auf deine Netze aufmerksam gemacht wird und mit kaltem Herzen deiner Macht spottet: so ist mein Müthchen an dir gekühlt und mein Zweck erreicht.

Fabian Tannenzapfen, so heißt der unglückliche Opferstier des sogenannten Liebesgottes, wurde von zärtlichen Eltern in dem, ich weiß nicht wievielten Grade nördlicher Breite gelegenen, angenehmen Landstädtchen Potzhausen geboren und mit großer Sorgfalt, wie in Potzhausen und in der Welt gewöhnlich ist, erzogen, das heißt: der Eine verdarb, was der Andere gut machte. — Ich berühre nicht umsonst die Kindheit unsers Helden: der Leser soll sogleich daraus erkennen, daß mein Freund guter Leute Kind und nicht nur so aus der Luft gegriffen ist.

Fabianchen wuchs zu einem närrischen Knäblein heran, und belustigte mit seinen Possierlichkeiten alle Vettern und Basen der ehrenvesten Sippschaft. Nachdem er in der Schule alle Grade der Tortur überstanden hatte, widmete er sich, dem Rathe seines Herrn Pathen, des Rathsherrn Samuel Schlucker zu Folge, der Feder, und wurde eingeführt in das Heiligthum der Schrift- und

Digitized by Google

Rechnungsstellerkunst. Es gelang ihm, in nicht mehr als sechs Jahren das Nöthige seines Berufes zu verdauen, und die Verwendung des Herrn Pathen und mehrerer in Amt und Würden sitzenden Tannenzapfen gab ihm die sichere Aussicht auf ein bequemes und einträgliches Amt. So war das Leben unsers Fabian ruhig dahin geflossen, wie der Wasserstrahl aus dem Munde des steinernen Ungeheuers auf dem Marktplatz in Potzhausen, das einen Löwen vorstellen sollte; neben den Wissenschaften hatte er sich auch alle unentbehrliche männliche Fertigkeiten, als: Tabakrauchen, Pokuliren u. s. w. zu erwerben gesucht und einen hohen Grad von Vollkommenheit darinn erreicht, als sich Amor, dessen in der Vorrede nach Würden gedacht worden, in seine ruhigen Angelegenheiten mischte, und ihn von der trocknen Landstraße der Geschäfte auf das Glatteis der Liebe führte, welches ihm um so leichter wurde, da Fabian von der Natur mit dem reizbarsten Herzen begabt worden war.

Um meinen Lesern und schönen Leserinnen einen deutlichen Begriff von der Liebenswürdigkeit unsers Helden beizubringen, halte ich es für das Beste, sein Bild in großen Zügen zu entwerfen.

Denken Sie sich also, meine Herren und Damen! einen schlanken, beinahe sechs Schuh rheinländisch Maß haltenden Jüngling mit hellbraunem starken Haupthaar, welches sich an den Ohren in zierliche Locken krümmt, und hinten in einen Zopf ausläuft, der wenigstens einen Zoll im Durchmesser hält, und täglich dick mit Puder bestreuet wird. Denken Sie sich ferner zwei blaue Augen, von denen Eines eine schiefe Richtung angenommen hat und seinem Besitzer die Fertigkeit gibt, zu gleicher Zeit zwei Gegenstände auf einmal zu sehen; eine Nase, die kühn wie ein Luginsland aus dem Gesicht herausteht und zierlich gebogen ist wie ein Schnabel; einen Mund, zum Kuß geschaffen, welcher nebenher einem gebratenen Hühnchen ohne große Anstrengung Einlaß gestatten kann, und aus dem eine Baßstimme das ausgeweitete Organ verkündigt; schmachtende Farbe, wie sich von selbst versteht, die nur dann ins röthliche hinüber schielt, wenn Amor und Bachus im Capitolium wirthschaften, und die Augen sich wie Mondscheiden drehen, daß alle vier Viertel sichtbar werden. Hiezu kommen noch ein paar Füße, die dazu gemacht scheinen, um alles unter sich zu treten; die Spitzen geradeaus stehend, damit die Gebrüder Großzehen bei jedem Schritte Gelegenheit haben, sich grüßend zu begegnen — und nun haben Sie das Bild unsers Fabian Tannenzapfen treu nach der Natur gezeichnet, und werden es keinem Mädchen seiner Vaterstadt verdenken, wenn sie mit jungfräulicher Zaghaftigkeit dem gefährlichen Augenblick entgegensah, in welchem dieser gepuderte Adonis die ersten Regungen der allgewaltigen Liebe empfinden und aus seinen Queerblicken congreviſche Raketen in die Herzen der Unschuldigen schleudern würde. Und der gefürchtete Augenblick war da.

Nach der Regel — ich weiß nicht, wann und von wem sie gegeben worden ist, aber sie scheint sich tief ins graue Alterthum zu verlieren, — nach dieser Regel muß ein junger Mann, sobald er Tabak rauchen kann, auch eine Geliebte haben. Fabian, der regelmäßigste Jüngling seiner Zeit, begriff auch diese Nothwendigkeit und blickte umher unter den Töchtern des Städtchens, um dieses Vacat seiner Lebensrechnung auszufüllen. Nun wird man aber sogleich Amors Tücke bemerken, wenn ich sage, daß seine Wahl unter fünfundzwanzig eingeborenen liebefähigen Mädchen sechs Wochen herumschwankte und endlich auf Nro. 26, einer Fremden haften blieb, deren Augen mit allen Pfeilen besagten Amors bewaffnet waren, so, daß das zarte und bisher unverletzt gebliebene Herz des guten Jünglings verwundet werden mußte, wenn es auch in Büffelhaut eingenäht gewesen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Proben

aus dem nächstens bei M. Becker in Wesel erscheinenden ersten Bande der

Zeitlosen

herausgegeben von C. W. Grote.

1.

Zigeunerlied zu Tambourin und Zither.

Mit dem wilden Flügelschlag der Freude
Stürmen wir ins Leben kühn hinaus,
Haben auf der Welt kein bleibend Haus,
Unser Lager ist die düstre Haide.

Aus Aegyptens wunderbaren Reichen,
Von den Pyramiden übers Meer,
Ziehen wir in diese Länder her,
Deuten Sternenlauf und Himmelszeichen.

Wo der blaue Nil die Fluren küßte,
Schwingt der Sarazen das blut'ge Schwert,
Fliehen mußten wir den eignen Heerd,
Denn die Freiheit liebt der Sohn der Wüste.

Mit Gesang und hellem Saitenspiele
Grüßen wir das neue Vaterland;
Wandern fröhlich fremd und unbekannt
Immer weiter bis zum letzten Ziele.

Digitized by Google

Deine Zukunft wollen wir dir deuten,
Sympathie heißt unser Zauberband!
Reichst du, Mädchen, mir die schöne Hand,
Heb' ich dir den Schleier künft'ger Zeiten.

Heiße, treue Liebe seh' ich glühen,
Seh' zwei Herzen engverbunden stehn!
Freud'gen Muths kannst du durchs Leben gehn,
Treue Liebe wird ja mit dir ziehen.

Stiller Knabe, komm! ich will dir sagen,
Wie's dein schönes Mädchen mit dir meint;
Viel zu blöde bist du, guter Freund:
Wetten muß man in der Lieb' und wagen!

Lebt nun wohl! und Dank für eure Gabe!
Seht der Abendstern blinkt hell und schön,
Und wir müssen wieder weiter gehn,
Immer weiter bis zum stillen Grabe!

2.

Pestalozzi.

„Den Pestalozzi werden Sie doch kennen?"
Frug der Inspector einen Mann,
Der um ein Schulamt zur Franzosenzeit hielt an.
„Der Frage Sinn ist deutlich zwar zu nennen,
„Doch ist er wahrlich auch verfänglich,
„Und ihn zu lösen bin ich gar zu bänglich."
— Wie so? Antworten Sie mir auf mein Fragen. —
„Nun, im Vertrauen kann ich es wohl sagen,
„Die Pesta loci kannt' ich lange schon,
Die Pest des Ortes ist — Napoleon.

C. W. Grote.

3.

Poet und Poetaster.

Der Gipfel des Parnaß scheint jederzeit
Dem Dichterlinge nah, dem Dichter weit.

Haug.

4.

Die vier Damen auf der Bühne.

Als im Theater einst vier Damen
Zugleich hervor aus den Koulissen kamen,
Da rief, muthwillig ist das junge Blut,
Da rief ein Schalk, als zeigt' er seine Karte
Siegprangend im Piket dem Gegenparte:
Hier vierzehn Damen! Sind sie gut?

Weisser.

5.

Zurechtweisung.

Eurer Sehnsucht irre Flammentriebe
Läutert, heiligt erst der Traualtar.
Nur in Hymens Tempel wird zur Liebe,
Was in Amors Bunde Thorheit war.

Haug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, den 18. Jan. 1817.

Einen herrlichen Genuß gewährten uns die Gastrollen des rühmlich bekannten Königlich Württembergischen Hofsängers Herrn Häser. Wir hatten das Vergnügen, ihn als Herzog in Camilla, als Pygmalion in dem von ihm selbst sehr brav componirten musikalischen Drama gleichen Namens, und als Johann in den Schwestern von Prag zu sehen. Herrn Häsers Verdienste sind zu bekannt, um einer weitläufigen Anpreisung zu bedürfen; auch bei uns bewährte er seine Virtuosität als Sänger und Schauspieler, ein Verein, den man selten in solcher Vollkommenheit findet. Das dankbare Publikum lohnte ihn durch rauschenden Beifall und Hervorrufen am Schluße der Vorstellungen. Durch das Engagement des Herrn Brock hat unsere Oper ein sehr brauchbares Mitglied gewonnen. Auch im Schauspiel trat er mit glücklichem Erfolg auf. Nächstens wird uns Herr Mayer vom Mannheimer Theater, einer der ausgezeichnetesten Künstler im Helden- und Liebhaber-Fache, durch einige Darstellungen erfreuen.

Hamburg, den 5. Jan. 1817.

(Beschluß.)

Für einen Hogarth und Lichtenberg gäbe es hier göttliche Scenen und Gruppen. Nehmen Sie z. B. nur einmal den Haufen dort, der sich um einen blinden Violinspieler gesammelt hat. Charakteristischer sieht man schwerlich den Ausdruck einer gaffenden Andacht so mannichfaltig beisammen; dabei der verstimmte kreischende Ton des Instruments, die Ausbrüche der Theilnahme an dem blinden Mann, der freilich auch nicht das Mindeste mit Göthe's Harfenspieler ähnlich hat, und doch so interessant scheint, daß ich Sie glaube auf seine vergnügliche Physiognomie, auf das periodische Falten seiner Stirne, so wie auf die seltsame Lage der Violine, die ganz auf den Schoos herabgerutscht ist, aufmerksam machen zu dürfen. Eine andere Gruppe starrt hier einen Magnetiseur an, der die Wunder seiner Maschine in einer leidigen Fistelstimme aus-

Digitized by Google

einandersetzt. Ueberhaupt wird das Ohr durch Misklänge beleidigt, die freilich von einem ungeheuern Verkehr zeugen. Das Gesumse der Menge, das Ausbieten der Verkäufer, das Dingen, das Kaufen, dazwischen die Geigen, Dudelkasten, Wettgesänge mit heiseren Kehlen, die patriotischen Lieder, die von Volksfreunden und Patrioten den herumziehenden Bänkelsängern zur Belebung deutscher Gesinnungen gegeben werden; von dort herüber aus einem großen hölzernen Verschlage die lärmende Janitscharenmusik eines Karousels, dann der Trompeter einer Marionettenbude, das Schreien der Affen und Papageien aus einer Thierbude, das Rasseln der Kutschen, das Pochen der auf und nieder patrouillirenden Uhlanenwache: Alles gibt das Bild eines regen Lebens, von dem man sich selbst in der weitesten Ferne noch nicht wieder sammeln kann. Und dieß Bild begleitet uns noch weit hinter die Buden. Denn wo diese aufhören, da fangen die tumultuarischen Tänze und Wälzer von den unzähligen Tanzsälen und Böden an, das Ohr zu betäuben. Ich würde Sie bitten, wenigstens in einen derselben (es ist das sogenannte Joachimsthal, ein großer ungeheurer Saal) hineinzutreten, um von dem Wesen dort auf alle übrigen zu schließen, wenn die Zeit nicht drängte und ich Ihnen zur Sammlung Ihres Gemüths nicht gern einige stillere Ansichten gönnte. Schlagen wir daher den Weg hier links ein und wenden uns nach der ruhig bei all diesem Getümmel dahinfließenden Elbe, der Ernährerin so vieler Millionen! Das artige Wirthshaus hier: die Erholung an der Elbe genannt, gewährt uns nicht bloß eine angenehme Aussicht nach den Inseln des Flusses, sondern Erfrischungen aller Art, von vorzüglicher Güte. Namentlich ist der englische Porter zu empfehlen, der manche feinere Familien aus Hamburg, welche die größern Ausfahrten wegen des kostspieligen Wagens scheuen, hierher lockt. Von da gehen wir am steilen Ufer hin unter Ruinen, nebenher erquickt durch den Anblick der ganz neu von dem Herrn Biedar angelegten Wasserleitungen, die mit einem künstlichen Mechanismus das Wasser aus der Elbe schöpfen und in die unterirrdischen Gänge (denn Hamburg ist durch die ganze Stadt hin unterminirt) bringen. Blicken wir dann noch einmal hinauf an den hohen Wällen und bewundern die Geduld und den Fleiß unserer Vorfahren, die größtentheils auf einer Ebene diese Hügel zu einer Zeit aufthürmten, als die Mauern und Warten (die bis dahin die Stadt umgeben hatten) für die erweiterte Praktik nicht mehr hinreichten, die Stadt zu beschützen gegen Sturm und Ueberfall. Dabei muß ich Ihnen doch erzählen, daß eine Nachgrabung, die neuerlich in der Gegend des Steinthors (des Thors, das die St. Georgenvorstadt mit der Altstadt in Verbindung setzt) auf Kosten eines für die Alterthümer der Stadt sich verwendenden Privatmannes geschah, zwei merkwürdige Dinge bewiesen hat. Es müssen nämlich die Wälle erst lange nach dem Jahre 1416 aufgeführt seyn; denn diese Zahl steht in Mönchsschrift auf einem Felssteine, der in einer Mauer (die ehemalige Stadtmauer) eingefügt sich befand. Diese Mauer fand sich übrigens unversehrt unterhalb des Erdreiches, das jetzt die Wälle bedeckt, und man sieht also, wie schwer unsern Vorfahren es mag geworden seyn, die viele Erde zur Häufung solcher Massen aufzutreiben, da die hier gefundene durchaus keine Aehnlichkeit mit denen in der Nähe von Hamburg hat, und da sie zur Ausfüllung sogar die großen Mauerwerke stehen lassen mußten, die am Ende doch wohl viel kostspieliger noch waren, als die Erde.

Nach diesen beruhigenden Betrachtungen halte ich Sie für gefaßt genug, jetzt das Läuten zum Thorschluße wahrzunehmen und mit den Tausenden und Tausenden in die Stadt hineinzudringen. Sie werden dabei erfahren, daß es eine ganz eigene Kunst ist, schnell und leicht durch eine dichte sich bewegende Volksmasse hindurch zu kommen: eine Kunst, die Fremde aus weniger volkreichen Städten nicht begreifen können, weshalb sie nicht selten viel edle Zeit durch Stillstehn und Aufenthalt verlieren. Am gewandtesten wissen sich hier unsere Kutscher zu nehmen, die mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit durch die gedrängtesten Haufen, durch die engsten und winklichsten Gassen sich einen Weg zu bahnen wissen, ohne daß man, als höchst selten, von einem beschädigten Menschen hört.

Nachdem wir uns denn jetzt in einem der beiden am Jungfernstiege nach der Alster hin liegenden Pavillons erquickt: so eilen wir ins Schauspiel, wo das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel von Heinrich von Kleist, zum achten Male bei gedrängt vollem Hause gegeben wird. So wenig ich sonst der Vorzüglichkeit unserer Bühne gegenwärtig das Wort reden will: so glaube ich behaupten zu können, daß das Käthchen schwerlich auf irgend einer National-Bühne besser gegeben wird. Personale, Dekorationen, Maschinerien, Aufzüge ꝛc. sind ganz vorzüglich. Man überzeugt sich bei jeder Wiederholung, daß das Stück recht con amore von der Direction organisirt und von den Mitspielenden einstudirt ist, unter denen ich Sie im Voraus auf die liebenswürdige Demoiselle Auguste Wreden als Käthchen, auf den einsichtsvollen Herrn Schmidt als Friedeborn und auf den mit einem herrlichen Organ ausgestatteten Herrn Jacobi als Ritter Wetter vom Stral aufmerksam mache. Und hiermit für heute Gott befohlen; denn es wird mir unmöglich seyn, wegen des gepreßt vollen Hauses nicht von Ihrer Seite gerissen und Ihrer interessanten Bemerkungen über Bühnen und Scenerei beraubt zu werden! Vale faveque.

Digitized by Google

N° 8. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 26. Januar.

Esel und Kuckuck.

Esel und Kuckuck erkohren
Nachtigall zur Lehrerin
Im Gesange; doch den Thoren
Bracht ihr Eifer nicht Gewinn;
Zeit und Mühe war verloren:
Denn man hörte — welch ein Spuck!
Nichts als I—an und Kuckuck,
Zum Scandale seiner Ohren.
„Unbegreiflich wär' es mir,"
Rief Kuckuck, „wenn eben wir
„Bei so trefflichen Talenten
„Nicht die leichte Melodie
„Philomelas lernen könnten."
Ha! Mit unserem Genie,
Sprach der Esel, muß das Singen
Katalanisch uns gelingen.
Doch zum Steigen, wie zum Fall
Mangelts traun! der Nachtigall
An der wahren Lehrmethode;
Sie versteht nicht, was ich will,
Und ihr Flageolettgetrill
Aergert mich beinah zu tode.

Was die Fabel deute? — Wißt;
Dummer Stolz und Ehrgeiz lieben,
Auf den Meister frech zu schieben,
Was des Lehrlings Fehler ist.

Haug.

Der Patent-Zopf.

(Fortsetzung.)

Die Sache ging nämlich so zu: als Fabian eines Tages mit frischem Wind nach dem Kap des goldenen Ochsen segelte, um sein Herz zu erfrischen, erblickte er am Fenster des Kauf- und Handelsherrn Bohnemann ein Mädchen — o Himmel und Erde! von einer so eminenten Schönheit, daß er, von dem Blitz ihrer Augen getroffen, wie angewurzelt stehen blieb und mit offenem Munde das Wunderbild anstaunte, gegen welches ihm alle Potzhausner Schönheiten Kamtschadalinnen däuchten. Doch schnell besonnen riß er den Deckel vom Haupte, um eine zierliche Verbeugung zu machen, aber — o Jammer! mit der Puderwolke, die emporstieg, flog zugleich der Milchtopf eines vorübergehenden Bauermädchens zu Boden, den er mit dem weit hinaus fliegenden Arm getroffen hatte, und die Steine wurden getränkt mit der nährenden Feuchtigkeit, die dem

Digitized by Google

Söhnchen des Herrn Bürgermeisters zugedacht war. Doch er, nicht achtend das Schimpfen und Schreien der Dorfnymphe, blickte hinauf nach dem Gegenstand seines Komplements, und bemerkte mit Entzücken, wie die Schöne sich lächelnd verbeugte und dann hinter den Gardinen verschwand. Was war ein Weltmeer voll Milch, und wäre es Kokos-Milch gewesen, gegen diesen Blick? Er würde noch lange der lieblichen Erscheinung nachgestaunt haben, wenn ihn nicht die helltönende Stimme der Dirne, welche Bezahlung verlangte, und das Gelächter des versammelten Janhagels von Pozhausen aus dieser Extase gerissen hätten. Er warf jener ein Geldstück und diesem einen grimmigen Blick zu, und retirirte sich in den offenen Laden des Herrn Bohnemann, nicht nur um der spottenden Menge zu entgehen, sondern sich auch zugleich mit Manier nach dem fremden Engel zu erkundigen, der in dem Hause desselben erschienen war. Zu dem Ende fragte er nach allerlei Sorten Tabak und leitete glücklich das Gespräch von dem Nicotianischen Kraut auf die exotische Pflanze, die das Fenster des Herrn Bohnemanns zierte. Er erfuhr, daß sie Emilie hieß, die Tochter eines Beamten in der Residenz, mit Herrn Bohnemann verwandt und auf einige Zeit zum Besuch gekommen war. Mit dieser Nachricht und einem Päckchen Luisiana, das er nolens volens wegen angepriesener Vortrefflichkeit kaufen mußte, eilte er in den goldenen Ochsen, um sich zu erholen von den Eindrücken dieses wichtigen Augenblicks.

Was nun beginnen, um dem Ziele näher zu rücken? wie es anfangen, um die Geliebte mit den hohen Gefühlen seines Herzens bekannt zu machen? denn daß er sie liebte, war so gewiß, als daß Herrn Bohnemanns Luisiana in der Pfalz gewachsen war. — Tausend Anschläge kreisten in seinem Haupte, und jedes Glas, das er hineinschüttete, die Flamme des Herzens zu löschen, fachte die Gluth nur noch mehr an, so daß endlich seine Sinne den großen Ringelreihen um das Götterbild Emilie tanzten und er hohen Muthes im Zickzack heimeilte, um die großen Pläne im Bett vollends auszubrüten. Bald überflügelte ihn Morpheus und zeigte ihm die Begebenheit des Tages in dem magischen Spiegel des Traums. Herr Bohnemann, der Luisiana, das Fenster, der Milchtopf, Emilie, der goldne Ochs und die Flaschen schwebten in buntem Wechsel vor den Seelenaugen des Glücklichen, und dieser Wirrwarr löste sich endlich in eine Gruppe auf, die ihn selbst darstellte, wie er zu den Füßen seiner Hulda lag und aus ihrem Munde Aeolsharfentöne der Liebe vernahm.

Die Sonne schien ihm bereits auf die Nase, als er mit langem Gähnen erwachte und dem schönen Morgen ein sauer Gesicht machte, daß er den lieblichen Traum verscheucht hatte. Mit den Worten: „Mein muß sie seyn!“ sprang er aus den Federn und schleuderte die Nachtmütze weit von sich. Er trat vor den Spiegel, mit Sorgfalt sein Haar zu ordnen und aufs neue zu überlegen, wie er das Mein seyn bewerkstelligen sollte. Zutritt im Hause des Herrn Bohnemanns zu bekommen, war leicht und das einfachste Mittel, sich Emilien zu nähern. Aber Herr Bohnemann hatte selbst zwei erwachsene Töchterlein, die Ansprüche auf jedes ledige Herz in Pozhausen machen konnten, und unser zartfühlender Freund fürchtete Eifersucht zu erregen, wenn er ungerührt vorüberging an ihren Reizen und seine Liebe auf eine Fremde lenkte. Ein Briefchen schien ihm das bequemste, und sogleich setzte er sich hin, schnitt eine neue Feder und wollte beginnen. Aber Prosa, erbärmliche magre Prosa für diesen hochpoetischen Gegenstand? das ging nicht an, — und doch wollten ihm keine Verse kommen. Er machte einige große Gänge im Zimmer, blickte dann hinaus in den Aether, um sich über das Gemeine zu erheben, und, Victoria! Phöbos Apollo selbst strahlte ihm den Anfang in die Seele. Er schrieb:

Gleichwie am Himmel die Sonne
Erfüllet mein Herz mit Wonne:
So standest du gestern am Fenster —

und die Ochsen am Berge, denn nun fand der arme Fabian keinen andern Reim auf Fenster, als Gespenster, und die paßten unmöglich in eine Liebeserklärung.

Doch, indem er sich mißmuthig die Puderquaste um den leeren Kopf schlug, der dem vollen Herzen nicht Ordre pariren wollte, und seine Muttersprache verwünschte, die nur einen Reim, und noch dazu einen unpassenden auf Fenster hatte, hielt Amor schon ein Mittel bereit, ihn sicher durch die Dardanellen des Zweifels in den Zaubergarten der Grosherrin seines Herzens zu führen. Es klopfte nämlich an der Thür, und herein trat der Merkur von Pozhausen, id est: ein armer Teufel, welcher Zeitungen, Lotterieloose und Anschlagzettel von fremden Thieren und Menschen herumtrug, und sogar mit den Kunstreitern herumritt und trompetete. Dieser nun verneigte sich zierlich und überreichte eine Subscriptions-Liste, in welcher alle Pozhausener Honoratioren von dem Wirth zum goldenen Ochsen eingeladen wurden, sich zu einem, in der bevorstehenden Fastnacht abzuhaltenden Maskenball zu unterzeichnen.

Ein Lichtstrahl fiel in Fabians Seele; denn er erblickte Herrn Bohnemann bereits unter den Unterzeichneten, und war also gewiß, daß auch Emilie das Fest zieren würde. Obgleich er den Tanz nicht liebte, weil er, trotz aller Anleitung stets in Gefahr kam, die Füße zu verwechseln und in früherer Zeit einer Tänzerin in der Lection auf den Fuß getreten hatte, daß sie a dato noch hinkte; so schrieb er doch hastig seinen Namen hinzu, drückte dem

Digitized by Google

Merkur sogar eine kleine Münze in die Hand, und schob den, ob dieser Grosmuth tief Gerührten zur Thür hinaus, um sich sogleich anzukleiden.

„Auf einem Maskenball soll ich Dich also sehn, Du holde Schönheit! und Dir mein ganzes Herz demaskiren — o glücklicher Gedanke! dich gab ein Gott dem Wirth zum goldnen Ochsen ein.“ So perorirte er während des Ankleidens und eilte dann zu einem Trödler, der abgelegte Redoutenkleider aus der Residenz von Zeit zu Zeit holte, um sie in Pozhausen so lange glänzen zu lassen, als ein Fezen daran hielt. Ein Türkenanzug fiel ihm besonders in die Augen, und ohne Bedenken nahm er ihn in Beschlag.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein Bedienter hatte einen Herrn, der ihn nicht bezahlte. Nachdem er lange vergebens gewartet, forderte er seinen Abschied. Der Herr, der einen andern Diener sogleich zu finden wußte, gab ihm gute Worte, zu bleiben. — Wenn ich dich auch nicht immer prompt bezahle, sagte er zu ihm, was thuts? dein Gehalt läuft doch immer fort. — „Das ist es eben, antwortete der Diener, er läuft so geschwind, daß ich ihn am Ende nicht mehr einholen kann.“

Korrespondenz-Nachricht.

Darmstadt, den 17. Jan. 1817.

Bei einer Reise, die ich durch die Rheingegenden machte, habe ich mich meiner Geschäfte wegen einige Wochen in dem freundlichen Darmstadt aufhalten müssen, das seit ein paar Jahren sich wieder vergrößert und verschönert hat. Von den, während der Regierung des jetzigen Grosherzogs dort gesammelten Kunstwerken aller Art haben Göthe und andere Reisende, in öffentlichen Blättern viel gesprochen; mich interessirte besonders die Schaubühne, der es übrigens, wie der besten Frau, nach jenem bekannten Epigramm geht: daß man nicht von ihr spricht, wiewohl sie in mancher Hinsicht so gut, als viele andere in Deutschland, verdient, auch im Auslande bekannt zu seyn. Ich will daher versuchen, dieses Institut so treulich darzustellen, wie ich es nach einer sechswöchentlichen Prüfung gefunden habe.

Man glaubt im Auslande fast allgemein, daß blos die Oper in D. vorzüglich gedeihe, das rezitirende Schauspiel aber als ein Stiefkind behandelt werde. Wahr ist, daß die Oper dort auf einem hohen Grade von Vollkommenheit steht; man mag nur auf die glückliche Vereinigung seltner Talente dafür, oder auf das zahlreiche, so einzig eingespielte Orchester oder auf den aus mehr als fünfzig Individuen bestehenden Chor Rücksicht nehmen. Auch mag aus mancherlei Ursachen das Schauspiel ehemals etwas lauer behandelt worden seyn — aber eine Verwahrlosung des letztern habe ich während meinem Aufenthalte so wenig bemerkt, daß ich vielmehr mir sattsam darzuthun getraue, daß gegenwärtig auch das rezitirende Schauspiel sich eines besondern Schutzes und Achtsamkeit von Seiten des Großherzogs und einer unverkennbaren Empfänglichkeit von Seiten des Publikums zu rühmen habe.

Seitdem der bekannte Schauspieler Franz Grüner, ehemaliger Hofschauspieler zu Wien und der gegen neun Jahr dem großen Theater an der Wien als Regisseur vorstand, in gleicher Eigenschaft hier angestellt worden, ist ein neues Leben und ein ganz anderer Geist in die Behandlung des rezitirenden Schauspiels bei dem D. Hoftheater übergegangen. Phädra, Emilia Galotti, Gustav Wasa, der Schutzgeist, Julius Cäsar wurden seitdem immer bei vollem Hause und mit der sorgfältigsten Rücksicht auf Costüm und Decorationen nach den strengsten Forderungen des Zeitalters und der Völker gegeben. Auswärtige berühmte Künstler und Künstlerinnen gaben Gastrollen, unter denen ich nur Dem. Maas vom Berliner Theater nennen will, die unter andern die Phädra gab; indeß, wiewohl das besonnene Spiel dieser Künstlerin dem Kenner genügte, so wollte doch die Monotonie ihres Vortrags das größere Publikum nicht ganz ansprechen. Neue Mitglieder wurden verschrieben: Jahrt vom Hoftheater zu Wien für erste Väter und Tirannen. Steck vom Theater zu Regensburg für das Chevalier-Fach ꝛc. Grüner selbst hat als Christiern, Odoarda, Theseus, Graf von Savern, Vierteilsmeister Wolf, Wachtmeister Werner und Brutus sich als einen wahrhaften Künstler beurkundet. Er verbindet mit einer kräftigen Mannsgestalt natürlichen Anstand und Würde, hat ein sonores sehr angenehmes Organ, und frei ist seine Sprache von allem Dialekt. Ein hoher Enthusiasmus für die Kunst durchglüht diesen in seinem Fache ausgebildeten Mann, der auch durch seinen Privatcharakter sich Achtung erwirbt und dessen Thätigkeit und Liebe für die Sache die schönsten Hoffnungen für die immer steigende Vervollkommnung der dortigen Bühne unter seiner Leitung mit Recht verbürgen. Die letzte Vorstellung, der ich beiwohnte, war die Jungfrau von Orleans. Dem. Julie Frank gab die Jungfrau. Wenn anders richtiges Auffassen des ganz eignen wunderbaren Charakters dieser Rolle, tiefe Empfindung, genaue Betonung, reine Deklamation mit einer angemessenen Gebärdung, die unerläßlichen Erfordernisse zur Darstellung dieses weiblichen Heros sind, so

Digitized by Google

hat dieſe Künſtlerin ihre Aufgabe glücklich gelöst und ich ſehe nicht ein, wie manche, ſonſt nicht ununterrichtete Menſchen bei ſolchen Vorzügen, die ſie ſelbſt anerkennen, dennoch behaupten mögen, daß der zärtere, kleine Körperbau dieſer Schauſpielerin für dieſe weibliche Heldenrolle nicht geeignet ſey. Es iſt ja doch wohl nicht die Körperkraft der Jungfrau, der der gewaltige Talbot erliegt, die das ſieggewohnte engliſche Heer vernichtet — eine ganz andere, unſichtbare Gewalt liegt in dieſem Weſen, das zu ſeiner Verklärung und Wirkung wahrlich keines athletiſchen Körperbaues bedarf. Auch lohnte allgemeiner — wiewohl nicht aufbrauſender — Beifall dieſer, auch in den Rollen einer Emilia, Johanna Gaunt ꝛc. wackern Künſtlerin für den reinen Genuß, den ihr beſonnenes Spiel, ihr muſterhafter Fleiß und ihre Anſtrengung dem zahlreichen Publikum in dieſer romantiſchen Tragödie in ſo hohem Maße gewährten.

Dünois gab Grüner mit alle dem Anſtande und der Kraft, die der altfranzöſiſche-Rittergeiſt fodert. In die vom Dichter nur mit einigen aber kräftigen Zügen angedeutete Rolle des Talbot legte Fiſcher, mit Recht der Liebling des D. Publikums, alle die Würde und hohes Kraftgefühl des Eroberers von halb Frankreich und zeigte beſonders in der Sterbe-Scene den Meiſter der Kunſt.

Den König ſpielte Krüger mit Umſicht und Fleiß und es iſt von dieſem jungen Manne zu hoffen, daß er bei fortgeſetzter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung künftig den Erwartungen entſprechen wird.

Steck trug den Philipp von Burgund mit unläugbarem Studium vor. Bei ſeiner Wärme für die Kunſt und bei ſeinen Talenten iſt zu wünſchen, daß er ſich beſonders bemühe, vor allem in die Wahrheit der Charakter zu dringen, die er darzuſtellen hat, um auch von dieſer Seite der Kritik keinen Stoff zu leihen. Mit gewohnter Kraft und Wärme gab Hölken den jungen tapfern Lionel; Fuchs trug den Erzbiſchoff mit Einſicht und nöthiger Haltung vor, wobei ihm ſein Organ gute Dienſte that und Markwort, der wegen der Krankheit des Schauſpielers Zahrt aus Gefälligkeit die Rolle des Thibaud übernommen hatte, verdiente mit um ſo größerm Recht den Beifall, der ihm ward, da er in der Regel in dem Schauſpiele nichts zu thun hat.

Kurz — alle Spielenden beeiferten ſich ernſtlich, nach Kräften ein ſchönes Ganze hervorzubringen, was eben ſo deutlich ihren Kunſtfleiß, als das ſchöne Verhältniß darthut, in welchem die ſämtlichen Mitglieder dieſer Bühne zu dem Regiſſeur ſtehen, zu deſſen Benefiz die Jungfrau gegeben wurde.

Die Dekorationen waren, wie man ſie von den Meiſterhänden Primaveſi's und Seekatz erwarten durfte. Das Coſtüm war durchaus neu und weder nach den Berlineriſchen noch Wiener Vorſtellungen geformt, ſondern treulich aus dem Recherches sur les costumes etc. des anciens peuples d'après les anciens monuments par Malliot et Martins. Paris 1809 genommen, wo namentlich die Bekleidung, die im 15. Jahrhundert in Frankreich am Hofe ꝛc. üblich war, auf einer Menge von Monumenten aus damaliger Zeit abgebildet ſind. Jedes einzelne Kleidungsſtück der ſo ſehr verſchiedenen Stände, die bei dem Krönungszug erſcheinen, hatte der Regiſſeur vorgezeichnet und unter ſeiner Aufſicht fertigen laſſen. Der Krönungszug beſtand aus 252 Perſonen, und Alles lief in der ſchönſten Ordnung ab; auch nicht eine einzige Stockung weder in dem Erſcheinen der Komparſen noch beim Dekorationen-Wechſel ſtörte den erfreulichen Genuß dieſes Meiſterwerks.

Der Maſchiniſt des D. Hoftheaters, Dorn, ein wahrhaft mechaniſches Genie, der durch einen angeſtrengten Fleiß zu einer ſeltenen Höhe in ſeinem Fache gelangt iſt, hat auch in dieſer Tragödie wieder einen ſprechenden Beweis von ſeinen Talenten abgelegt.

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 22. Jan.:

Die Braut,
Luſtſpiel in einem Akt von Körner; dann
Der Verräther,
Luſtſpiel in einem Akt von Hollbein; und
Die Savoyarden,
Oper in einem Akt.

Den 24. Jan.:

Die Zauberin Sidonia,
Schauſpiel in vier Akten von Zſchokke.

Den 26. Jan.:

Das unterbrochene Opferfeſt,
Oper in zwei Akten.

Ankündigung.

Roſſini iſt gegenwärtig der beliebteſte Tonſetzer in Italien; er verdankt ſeinen Ruf größtentheils ſeiner vortrefflichen Oper: Tancred, die auch in Deutſchland, früher in München und jetzt in Wien allgemein gefällt. Herr Hiemer hat es unternommen, dieſer ausgezeichneten Muſik einen würdigen Text zu unterlegen, er hat Göthe's Bearbeitung des Voltair'ſchen Tancred benutzt und dieſe ſchwierige Aufgabe mit vielem Glück gelöst. Direktionen, welche dieſe Bearbeitung zu beſitzen wünſchen, belieben ſich deshalb an Herrn Secretär Hiemer in Stuttgart zu wenden.

Digitized by Google

Nro 9. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 29. Januar.

Der Patent-Zopf.

(Beschluß.)

Der wichtige Abend erschien; ganz Pozhausen rüstete sich zum Ball, auch unser Fabian. Drei volle Stunden brauchte er, um sich aus einem guten Christen in einen Muselmann zu verwandeln. Nichts schikanirte ihn mehr, als der hartnäckige Zopf, der durchaus nicht unter den Turban kriechen wollte, und nur die Uebermacht seines Gebieters konnte ihn bändigen. Als er endlich auch sein frommes Antlitz mit einem barbarischen Heidengesicht bedeckt hatte, und der große Knebelbart auf dem Kinn tanzte, verwunderte er sich selbst über das fremde Bild im Spiegel, und sprach stolz: „Es kann nicht fehlen.“

Er hing den Mantel über den Türken, steuerte dem goldenen Ochsen zu, und drang kühn durch die neugierigen Kinderlein und Dienstboten von Pozhausen, die den Eingang des Hauses belagert hatten und bei jeder neu ankommenden Maske laut jauchzten. — Aber stärker konnten selbst ächte türkische Herzen bei Erblickung eines englischen Kriegsschiffes von 130 Kanonen im Angesicht des Hafens von Constantinopel nicht schlagen, als Fabians Herz unter dem gelben Kaftan schlug, da er in den Saal trat; denn er bemerkte drei weiß gekleidete Damen, in denen er sogleich die Töchter Bohnemanns und Emilien zu erkennen glaubte. Der große Augenblick war gekommen, von dem das Wohl und Wehe seines Herzens abhing. Doch nahm er sich zusammen, schritt kühn an der schlanken Mädchengruppe vorüber und zog nach alter Gewohnheit, die einem Europäer, und besonders einem höflichen Deutschen nicht übel zu nehmen ist, den Deckel vom Haupt. Ein leises Kichern, das immer deutlicher wurde, folgte dem martialischen Muselmann; denn der bisher in enger Haft seufzende Zopf war zurück geschnellt in die gewohnte perpendikulaire Lage und tanzte froh und frei auf dem bepelzten Talarkragen. Fabian ahnte nichts von dem entschlüpften Gefangenen, hielt die lachenden Töne für Beifall, und kehrte stolzer als vorher zurück. Da klopfte ihn ein Kosak auf die Schulter und sagte laut: „Guten Abend, Herr Tannenzapfen.“ Und, „guten Abend, Herr Tannenzapfen!“ scholl es rings umher. Doch er, der in dem Kosaken Herrn Bohnemann erkannte, kümmerte sich wenig um die Ursache seiner Erkennung, sondern knüpfte sogleich mit den Mädchen ein interessantes Gespräch über Ehee und Vergnügen u. s. w. an, und setzte es mit so vielem Eifer fort, daß die armen Mädchen kaum athmen konnten vor Lachen. Rickchen, die älteste und schalkhafteste von Herrn Bohnemanns Töchtern, bemerkte mit gewohntem Scharfblick ihres Geschlechts sogleich die Absicht des Muselmanns auf Emilien, und half dem in Süßigkeit Zerfließenden so glücklich auf die Bahn,

Digitized by Google

daß in weniger als einer halben Stunde das Geständniß seiner barbarischen Liebe herausgelockt war. — Emilie entfloh an der Hand eines Tänzers dem verliebten Unsinn, und Fabian blickte ihr laut seufzend nach. Da zog ihn Rickchen bei Seite und theilte ihm unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit: daß Emilie gar nicht abgeneigt schiene, seine Wünsche zu krönen, weil sie seit dem Kompliment, mit dem Milchtopfe accompagnirt, viel von ihm gesprochen und sich nach allem, was seine Person beträfe, genau erkundigt hätte. „Nur etwas ist, was Emilie an Ihnen tadelt" — fuhr Rickchen fort — „und so lange dieses Hinderniß nicht aus dem Wege geräumt ist, haben Sie nichts zu hoffen." Fabian drang mit Feuer darauf, ihm das Hinderniß zu offenbaren, doch Rickchen war nicht zu bewegen. „Verschließen Sie das Geheimniß ihres Herzens tief in Ihre Brust, sagte sie, und halten Sie sich heute so entfernt als möglich von dem Gegenstand Ihrer Liebe, damit Niemand das zarte Verhältniß ahnet. Halten Sie sich wacker, so sollen Sie, wenn der Ball beendet ist, das Hinderniß Ihrer Liebe erfahren, und es hängt dann nur von Ihnen ab, glücklich zu seyn."

Fabian versprach hoch und theuer, zu gehorchen, und labte sich nur von fern am Anblick seiner Huldgöttin. Oft schien es ihm, als blickte sie lächelnd nach ihm herüber, und sein Herz schwoll von Freude und Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Als der Ball zu Ende ging, nahte er sich Rickchen und erinnerte sie an ihr Versprechen. „Sey es was es wolle, sagte er eifrig, ich verspreche heilig, es soll aus dem Weg geräumt werden." „Nun dann," zischelte ihm das lose Mädchen in die Ohren — „Emilie kann die Zöpfe nicht leiden; entladen Sie sich dieses unmodischen Schmucks, der besonders heute eine schlechte Rolle an Ihnen gespielt hat, und Ihr Glück ist gemacht." Mit diesen Worten hüpfte sie zur Thür hinaus.

Da stand der ehrliche Türke Fabian wie vom Donner gerührt. Er, dessen ganze Seele an diesem Gedankenableiter hing, sollte sich trennen von ihm, den er bisher muthig gegen die Scheeren aller Zopfabschneider vertheidigt hatte? Heilloser Streich, den der boshafte Amor auf das heiligste seines Hauptes führte! Ein tiefer Seufzer entrollte der bedrängten Brust, und schwankend trug er seinen Kummer zu Bette.

Doch mit dem Morgen erwachte auch der Kampf in seinem Innern. Mit Entzücken dachte er sich als Bräutigam zu den Füßen Emiliens, zugleich aber fiel ihm das große Opfer ein, das er ihr bringen sollte. — Vor den Spiegel tretend und den Zopf wehmüthig betrachtend, begann er: „Dich soll ich meiden, edler Hauptschmuck des Mannes, dich, der du so treu an mir hängst, der grausamen Scheere eines Titusköpfmachers Preis geben? Nimmermehr! eher soll die Parze meinen Lebensfaden abschneiden, als dich von meinem Haupte trennen. — — Und dennoch, wenn es kein anderes Mittel gäbe, deine Liebe zu erlangen, holdeste aller Holdinnen! dennoch —" Ein schwerer Seufzer unterbrach diese Betrachtungen, und traurig schlang er, ach! vielleicht zum letztenmale das Band um das Todesopfer, das für seine Liebe fallen sollte. Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht kämpfte sein Herz den schmerzlichsten Kampf zwischen der Liebe zu Emilien und seinem Hauptschmuck. Endlich siegte die Erstere, er ergriff in einer Art von Bewußtlosigkeit die Papierscheere, und trennte mit einem herzhaften Schnitt den Apendix vom Kopf.

Es war geschehen! Noch einen Blick warf er auf den Gefallenen, dann wickelte er ihn in einen Bogen Postpapier, und schrieb dazu:

Das Liebesopfer fiel, es liegt zu deinen Füßen;
Du kannst mir den Verlust des Zopfs allein versüßen.

Aus diesem Umstand, daß Fabian wieder Verse machte, werden die Leser leicht errathen, wie weit es mit ihm gekommen, und wie nahe er dem Tollhaus war.

Triumphirend eilte er, das Corpus delicti in der Tasche, hinüber zu Herrn Bohnemann, um seiner Angebeteten den Beweis seiner Liebe zu Füßen zu legen und den Lohn seiner heroischen That zu ärndten. Aber, o Himmel! als er nach den lieben Töchterlein und nach Emilien fragte, hörte er mit Entsetzen, daß diese in Begleitung jener und ihres Bräutigams, der gestern Abend spät angekommen, in die Residenz abgereiset sey. — Sein Blut starrte in den Adern ob dieses ungeheuern Verraths; Mordgedanken flogen wie Raben krächzend durch seine Seele, wüthend warf er den geopferten Liebling auf den Boden, trat den Unschuldigen in Ermangelung derjenigen, die er so gerne getreten hätte, mit Füßen, riß ihn wieder auf, hielt ihn hoch empor und rief mit schrecklicher Stimme: „Also umsonst das Theuerste geopfert?!" und schoß wie ein Pfeil zum Tempel hinaus, daß alle Schachteln im Laden klapperten. „Herr Tannenzapfen ist toll geworden;" sagte freundlich der alte Ladendiener zu Herrn Bohnemann, der vor Erstaunen noch nicht zu Worte kommen konnte und endlich in ein fürchterliches Lachen ausbrach, als er an dem davoneilenden Fabian den Defect bemerkte.

Der alte freundliche Ladendiener hatte Recht: Zopf verloren, Kopf verloren. Dem Wahnsinn nahe stürzte Fabian in sein Zimmer, warf den Verlornen auf den Schreibtisch und sich in einen Sessel, und starrte dumpf in das Chaos seines Schicksals. Die Krone seines Lebensbaums

Digitized by Google

war abgeschnitten; was dieser je noch treiben konnte, waren erbärmliche Wasserschossen und magere Wurzelausläufer. — „Nein! rief er plötzlich aufspringend, nein! den Triumph sollt Ihr nicht haben.“ Ein Lichtgedanke durchzuckte die Nacht seiner Seele. — „Man rufe Herrn Strüpler den Perückenmacher!“ brüllte er zur Thür hinaus, daß die alte Magd erschrocken einen großen Kochtopf fallen ließ. Doch eilte sie gehorchend von dannen, und in kurzer Zeit erschien der Haarkünstler. — „Können Sie mir diesen abgeschnittenen Zopf vermöge Ihrer Wissenschaft wieder an den Kopf bringen, so daß die Welt nicht ahnet, daß er je davon getrennt war?“ fragte unser Fabian. Herr Strüpler besah sich den Geopferten, besann sich einen Augenblick, versprach, Herrn Fabian zu contentiren, und eilte in seine Wohnung; — nähte nach einigem Bedenken den Zopf auf eine Tresse, und in weniger als drei Stunden prangte er schon wieder an dem Haupte seines angebornen Besitzers, der ihn noch allen Schweden- Titus- Pudel- und Löwenköpfen, und den Jungfer Bohnemanns zum Trotz bis auf die heutige Stunde trägt.

So entstand der erste Patentzopf in Deutschland, und fälschlich wird diese nützliche Erfindung dem Ausland zugeschrieben. Dem Herrn Perückenmacher Strüpler in Pozhausen gebührt allein die Ehre!

Balhorn.

Die Heide- und die Garten-Rose, oder die Bildung.

Eine Parabel.

Brich am Saume des Wald's die strauchumwachsene Rose,
Mehr als jene im Beet, haucht sie würzigen Duft.
Aber sie winkt zur Gefahr am schroffen Hange des Felsen,
Und ein dichtes Gesträuch wehrt der verlangenden Hand.
Einfach hat sie nur die wenigen Blätter entfaltet,
Und dem wankenden Kelch rauben Stürme den Schmuck.'
Ihre Schwester blüht in freundlich schützender Zäunung,
Und im Blumenkreis steht sie als Königin da.
Wohlgeruch sendet sie auch aus dicht umblättertem Kelche,
Feineren, — den Genuß hindert kein wirres Gesträuch.
Eine Grazie bückt mit sanft gerötheten Wangen
Sich zu ihr und pflückt sie in herrlichen Kranz.

Dbr.

Ansichten über Musik-Stücke beim romantischen Trauerspiel.

Geschrieben gelegenheitlich der Aufführung von Schillers Jungfrau von Orleans auf dem Grosherzogl. Hof-Theater in Darmstadt am 14. Januar 1817, mit Musikstücken vom Hof-Kapellmeister J. Wagner.

Es fängt an nach gerade allgemein anerkannt zu werden, was schon längst augenfällig war, daß nicht in der Oper allein, sondern auch im Schauspiele, das Orchester eine dem Inhalt und Charakter der dramatischen Handlung zusagende Sprache führen, und folglich sowohl die vor Eröffnung des Stückes aufzuführende Sinfonie oder Ouvertüre, als die zwischen den Aufzügen desselben vorzutragenden Musikstücke (sogenannte Entreactes) mit dem Sinn und Geiste des Stückes von gleichem Karakter seyn, und so mit dem Drama ein in Eins verschmolzenes abgerundetes Ganze bilden sollen. Daß nun aber dieser hohe Kunstzweck nur dadurch völlig erreicht werden kann, daß die Musikstücke von einem sinnigen Tonsetzer eigens für das Stück geschrieben werden, dieß bedarf keines Beweises, und in der That hat man, dieß Bedürfniß fühlend, in neuern Zeiten auch angefangen, zu den bedeutenden Stücken eigne Eröffnungs-Sinfonien, Ouverturen und Entreactes zu schreiben.

So wie aber solche Behandlung und Ausstattung einem jeden Schauspiel ohne Ausnahme günstig ist, so ist doch ganz vorzüglich das romantische Drama, welches auch der höhern idealern Welt näher rückt, auch mehr als jedes Andere geeignet, mit der Tonkunst, diesem Kinde aus jener Welt, verschmolzen zu erscheinen. Eine herrliche neue Bahn hat in diesem Fache unser genialer von Beethoven durch seine Musikstücke zu Goethes Egmont gebrochen; und unter allen übrigen dramatischen Meisterwerken unserer vaterländischen Dichter verdiente wohl keines eher eine gleiche Ehre, keines heischte und begünstigte mehr eine höhere und geistigere Idealisirung durch Töne, als unsers herrlichen Schiller romantische Tragödie, die Jungfrau; und Dank sey unserm hochverdienten C. J. Wagner für die Vollendung, mit der er die rühmliche Aufgabe gelöset hat.

Je interessanter der poetische Stoff und Gegenstand schon an und für sich selber ist, je tiefer insbesondere Herr W. bei der musikalischen Auffassung desselben in dessen Geist eingedrungen ist, und je tiefer der Sinn der musikalischen Ausführung liegt, desto gewisser verdient diese musikalische Darstellung die den verschiedenen Situationen des Stückes zu Grunde liegenden ästhetischen Ansichten, eine nähere Entwickelung und Darstellung.

Gleich die Eröffnungs-Sinfonie bietet reichhaltigen

Digitized by Google

Stoff zu Betrachtungen. Gehen wir im Allgemeinen von der Frage aus: „was soll überhaupt eine Ouvertüre? so finden wir hauptsächlich drei verschiedene Behandlungs-Arten eines solchen Tonstückes, drei verschiedene Tendenzen, deren jede der Tonsetzer sich zu seinem Ziele wählen kann. Die Ouvertüre beabsichtig nämlich Erstens, entweder nur im Allgemeinen den Zuhörer in eine für die Auffassung des Drama empfängliche Stimmung zu versetzen — oder zweitens: sie legt es darauf an, gleichsam eine Skizze des ganzen Stückes zu liefern, dem Zuhörer wie aus einem Zauberspiegel die Hauptmomente, Hauptcharakter und Hauptempfindungen des Stückes im Ganzen abzustrahlen, und das was im Drama vor seinen körperlichen Augen vorgehen, was er in wirklichen Worten ausgesprochen hören wird, ihn in den Tönen im Voraus ahnen zu lassen; — oder drittens, soll die Ouvertüre blos als Einleitung in die erste Scene des Stückes dienen. — Die Letztere dieser drei Tendenzen, welche auch offenbar die beschränkteste ist, hat Herr W. um so mehr hier mit Recht verschmäht, da Schiller sein Gemälde mit einer möglichst anspruchlosen Scene eröffnet, deren musikalische Darstellung aber freilich zu einer der Großheit des Stückes im Ganzen würdigen Eröffnungs-Sinfonie ein allzubeschränkter Stoff wäre. Weislich hat sich darum der Tonsetzer hier die zweite der oben aufgezählten verschiedenen Tendenzen zum Ziele gesteckt, und dabei zugleich sehr glücklich auch der Ersten entsprochen. Mit erschütternder Wahrheit malt er uns in der ersten Hälfte derselben (d moll) erst die Trauer des bedrängten Volkes, dann die Schauer der feindlichen Verheerungen, der Verwüstung und Zermalmung eines halben Reiches. — Wie ein mildleuchtender Engel aus finsterm Nachtgewölk tritt gegen die Mitte eine marschähnliche aber innig zarte Melodie hervor, (in der klarheit-athmenden Tonart A dur), das Bild der Jungfrau und ihres versöhnenden Erscheinens mitten im höchsten Sturm und Drang, verkündend. Von diesem Augenblick an ist der Geist des Tonstückes gewendet. Von neuem zwar erhebt es sich bald wieder zur Kraft, zum brausenden Tonsturm, ja selbst bis zum geellen kriegerischen Getümmel: aber nicht mehr ist es das schaudrehafte Bild gräulicher Verheerungen und heilloser Zwietracht; es ist eine geordnete triumphirende Kraft, es ist das gewaltige und glücklich vollendete Aufstreben des Muthes nach Einem hohen Zweck; es ist die Allgewalt der Einheit, welche sich in der Fuge, (dem musikalischen Ideal von Ordnung und Einheit) ausspricht, einen herrlichen Triumph feiert, und mit hellem Kriegsjubel schließt.

(Der Beschluß folgt.)

Achtung und Liebe.

Die Achtung beugt sich vor ihrem Gegenstande, die Liebe neigt sich zu dem ihrigen. Bei der Achtung ist das Objekt die Vernunft und das Subject die moralische Natur. — Die Liebe ist eine freie Empfindung; denn ihre reine Quelle strömt hervor aus dem Sitze der Freiheit, aus unsrer göttlichen Natur. Es ist hier nicht das Kleine und Niedrige, was sich mit dem Großen und Hohen mißt, nicht der Sinn, der an dem Vernunftgesetze schwindelnd hinaufsieht; es ist das absolut Große selbst, was in der Anmuth und Schönheit sich nachgeahmt, und in der Sittlichkeit sich befriedigt findet: es ist der Gesetzgeber selbst, der Gott in uns, der mit seinem eigenen Bilde in der Sinnenwelt spielt. Daher ist das Gemüth in der Liebe aufgelöst, in der Achtung ist es gespannt; denn hier ist nichts, das ihm Schranken setzte, da das absolut Große nichts über sich hat, und die Sinnlichkeit, (von der hier allein die Einschränkung kommen könnte) in der Anmuth und Schönheit mit den Ideen des Geistes zusammenstimmt. Liebe ist also ein Herabsteigen, da die Achtung ein Hinaufklimmen ist. Daher kann der Böse nichts lieben, ob er gleich vieles achten muß; daher kann der Gute wenig achten, was rr nicht zugleich mit Liebe umfinge. Der reine Geist kann nur lieben, nicht achten; der Sinn kann nur achten, aber nicht lieben. B**.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 27. Jan.: Der Prozeß, Lustspiel in 1 Akt; und: Don Ranudo de Colibrados, Lustspiel in 4 Akten von Kotzebue.

Den 29. Jan.: Der Ruf, Lustspiel in 3 Akten, und: Adolph und Clara, Oper in 1 Akt.

Den 30. Jan. zum Benefiz für Herrn und Mad. Miedke: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten von Schiller.

Charade.

Mein erster Laut ist schön, doch inhaltsschwer;
Er ist die Gränzmark in des Weibes Leben,
Wo, hingeleitet durch ein Ohngefähr,
Vergangenheit und Zukunft sich verweben.
Ein Bangen engt die lieb'erfüllte Brust,
Denn Nacht deckt die geheimnißvolle Gränze,
Und keine Stimme sagt, ob den Verlust
Des Augenblicks, der künftige ergänze. —
Mit nassem Blick, von Wehmuth sanft bewegt,
Vereint das Mädchen dann den Schmuck der Erde
Zu dem, das meines Zweiten Nahmen trägt,
Damit daraus das schöne Ganze werde.

August Rubiack.

Digitized by Google

Nro 10. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 2. Februar.

Probescenen aus dem ungedruckten Schauspiele: Christine von Wolfenbüttel, Großfürstin von Rußland, vom Frhrn. v. Thumb.

Dritter Aufzug.

Zweiter Auftritt.

Der Czaar; der Chevalier d'Aubant.

Czaar. Nun, bringst du erwünschte Nachricht?

Cheval. (höchst niedergeschlagen.) Der Arzt gibt wenig Hoffnung.

Czaar. Wie, ist's möglich! — Ich versprach mir so viel von dieser Luftveränderung, von der Ruhe des Orts. — Hast Du sie selbst gesehn?

Cheval. Nein. Seitdem ihr Zustand schlimmer geworden, ist der Zutritt zu ihr untersagt.

Czaar. Dich sollte ich verlieren, Herrliche! Mit tiefer Wehmuth erfüllt mich der Gedanke.

Cheval. Und dennoch, gnädigster Czaar, ist es nöthig, daß Ihr Euch mit ihm befreundet.

Czaar. Nimmermehr. Rettung muß noch möglich seyn.

Cheval. Was die Kunst des Arztes nicht vermochte, gelingt vielleicht Eurer Majestät.

Czaar. Laß' hören.

Cheval. Willigt in eine Ehescheidung. Die Kunde hiervon wird wohlthätiger wirken auf die hohe Kranke, wie jede Arzeney.

Czaar. Ihr Begehren?

Cheval. Zwar nicht ausdrücklich; jedoch gab mir die Gräfin Königsmark zu verstehen, daß es ihr stiller Wunsch sey.

Czaar (mit Nachdruck). Ich kann ihn nicht erfüllen. — Diese Ehe ist mein Werk. Ich würde, gäbe ich die Trennung zu, vor den Augen von ganz Europa einen Mißgriff eingestehn, und das, begreifst Du wohl, ist mit meiner Ehre nicht verträglich.

Cheval. Alsdann beklage ich die arme Fürstin.

Czaar. Vergiß nicht, daß sie meine Tochter ist, und daß ich sie in Zukunft werde zu schützen wissen vor jeder Unbill.

Cheval. Wenn sie der Gewalt des Großfürsten überantwortet bleibt, so muß ich daran zweifeln. — Sollte sie auch, was kaum zu glauben, aus dieser Krankheit erstehn, so wird dennoch über kurz oder lang der Gram die Blüthe ihres schönen Lebens verzehren.

Czaar. Sie wird ihm Worte leihn, und alsdann —

Digitized by Google

Cheval. Nie wird sie das. Zu edel ist ihre Seele, als daß sie jemals den Gemahl anklagen könnte.

Czaar. Und wenn auch. Gram verbirgt sich nicht; ich werde ihn lesen in ihren holden Zügen, und seine Quelle alsdann schon zu verstopfen wissen.

Cheval. (im Tone des leisen Vorwurfs). Deutlich steht er längst da eingegraben.

Czaar. Hinweggeräumt habe ich bereits einen verhaßten Gegenstand, der die Treffliche mit Kummer erfüllen mußte; seine Buhlerin ist entfernt.

Cheval. Eifersucht wohnt nicht in ihrer hohen Seele. Jedoch vermuthe ich nicht ohne Grund, daß eben die Entfernung der unwürdigen Geliebten es ist, die den Fürsten aufs neue gegen die herrliche Frau erbittert, weil er sie wahrscheinlich als die Urheberin dieser That betrachtet. Daher die Mißhandlung, welche sie erdulden müssen, daher die Krankheit, die sie an Grabesrand gebracht.

Czaar. Der Verworfene hätte es gewagt, meiner Ermahnungen spottend, sie aufs neue — doch davon höre ich ja zum Erstenmale. Weiß man das aus ihrem Munde?

Cheval. Leider — nein. Verschlossen bleibt er; selbst ihre Getreuen versuchten es vergebens das Band zu lösen von demselben. Nicht zweifelt jedoch der Arzt, und die Diener bestätigen es, daß diese plötzliche Krankheit durch eine heftige Gemüthsbewegung herbeigeführt worden, welche die rohe Behandlung des Großfürsten veranlaßt.

Czaar. Aber es fehlt die Bestätigung ihres eigenen Mundes.

Cheval. Bedarf es derer noch?!

Czaar (mit Heftigkeit). Wahr, und darum soll auch der Elende — (Pause) doch nein, eine Ungerechtigkeit würde ich begehen, und die sey ferne von mir; gerecht nannte mich bis hieher die Welt, und ich denke diesen Ruf verdient zu haben; — der gerechte Fürst soll nicht mit einemmale als ein ungerechter Vater erscheinen. (Kleine Pause.) Glauben muß ich es leider, daß er die Edle gekränkt, und tief gekränkt; denn fähig zu jeder Schandthat ist ein Entarteter, der gleich ihm vermocht hat schon tausendmal des Vaters Herz zu brechen. Doch der innre Richter wird ihm seine Schuld vor die Seele führen; er muß Reue empfinden über den traurigen Zustand der trefflichen Frau, den er frevelnd veranlaßt, und Reue erzeugt Besserung; daher wird er auch sein Betragen in Zukunft gegen sie ändern. Er ist mein Sohn, und kann beim Himmel nicht unzugänglich seyn jedem bessern menschlichen Gefühle. Ward ich doch aus so schlimmen Stoffe nicht geschaffen, daß ich einen Teufel erzeugt haben sollte.

Cheval. Ich fürchte, gnädigster Czaar, für die verehrte Frau gibt es keine Zukunft mehr, wenn sie an des rauhen Gatten Seite ihr entgegen gehen soll. — Beobachtet, geprüft habe ich den Fürsten, wie Ihr befahlt, und muß es Euch wiederholen, daß ich ihn für verloren halte. Mit ehrnen Banden an das Laster angeschmiedet, wird er ewig nie auch nur eine Eurer Hoffnungen erfüllen.

Czaar. Jüngling, kein übereiltes Urtheil! (bei Seite) Fürchten muß ich leider, er hat Recht.

Cheval. Verloren für die Tugend ist der Czarowitsch; die beklagenswerthe Fürstin ist dem Leben vielleicht noch zu gewinnen. Willige in die Trennung, erhabener Monarch. Ich fliege mit dieser Botschaft zu ihr; und glaubt mir, sie wird Wunder wirken.

Czaar. Nichts mehr davon. Bei meinem Zorne!

Cheval. Ich wage ihn. Die Sache der unterdrückten Tugend führe ich. Furcht habe ich nie gekannt. Wollt Ihr die Edelste der Frauen nicht opfern, so willigt in die Trennung. Die Welt nennt Euch einen großen Fürsten, mit Riesenschritten seyd Ihr Eurer Zeit vorangeeilt, was sie zu kurzsichtig ist zu begreifen, wird ein Gegenstand der Bewunderung seyn für späte Jahrhunderte; ein Stern erster Größe wird Peter Alexiewitsch stets leuchten über den Geschlechtern der Fürsten; aber befleckt ist sein Ruhm, wenn er des Muthes ermangelt, einen Mißgriff einzugestehn, und eine schöne Seele lieber opfert, als das Bekenntniß ablegt vor der Welt: ich habe mich geirrt in meiner Wahl, denn unwürdig einer solchen Gemahlin ist mein mißrathener Sohn. — O großer Czaar, ich wünschte, daß Euer Andenken makellos auf die Nachwelt käme, und bittrer Unwille ergreift mich, wenn ich mir denke, daß sie einst sprechen müßte: der sonst so edle Fürst bewährte sich als solcher nicht in jedem Verhältniße, denn großes Unrecht ließ er sich zu Schulden kommen gegen eine vortreffliche Frau.

Czaar. Junger Mann, Du bist sehr kühn. Wahrlich, diese Sprache ist mir neu!

Cheval. Es ist die Sprache der Wahrheit; sie muß Euer Ohr erreichen. Gebt, o gebt meinen Bitten nach.

Czaar. Genug. Reize mich nicht!

Cheval. (fällt vor ihm nieder.) Befreit diesen Engel aus der schmählichsten Gewalt!

Czaar. Verwegner wisse: gleich wie jener Cäsar von seinem Willen rühmen durfte, daß er unerschütterlich sey, so kann ich dieß auch von dem meinigen behaupten. Darum laß ab, mit unnützen Bitten ferner in mich zu dringen.

Cheval. (springt auf, außer sich.) So kann denn nichts Dich retten, Himmlische! — Ja, nun wünsche ich Deinen Tod.

Digitized by Google

Czaar. Rasender! Leidenschaft spricht aus Dir. Du liebst die Fürstin.

Cheval. (erschüttert.) Ach!

Czaar. (sieht ihn erstaunt an, alsdann sagt er nach einer kleinen Pause bei Seite.) Beim Himmel! kann ich ihm doch nicht gram seyn deswegen. (laut.) Was Du gesagt, will ich nicht gehört haben; doch sey auf Deiner Huth, und laß' niemanden mehr einen Blick in Dein Herz thun, hörst Du! — Dein Czaar vergiebt Dir die verwegene Regung um des edlen Gegenstandes willen. — In meinem Herzen trag' ich das Schicksal dieser Herrlichen; darum gib Dich zufrieden, Jüngling. Erhört der Himmel mein Flehn, und läßt sie genesen, dann soll ihr Loos auch nicht mehr zu beklagen seyn. Dieser starke Arm wird sie schützen vor Mißhandlung.

Cheval. Ach gnädigster Czaar —

Czaar. Ich habe es geschworen, das genüge Dir.— Es ist nun gut, Du bist entlassen.

Cheval. (im Abgehn, vor sich.) Die letzte Hoffnung verschwunden.

Dritter Auftritt.

Der Czaar (allein.)

O Jüngling, deine Jugendgluth würde nicht heißere Thränen finden am Grabe dieser Edlen, als des Vaters hart getäuschte Hoffnung. — Sollte sie sterben, so ist das Loos des Verworfenen unwiderruflich bestimmt. (Geht an den Tisch, schreibt einige Zeilen, und sagt alsdann.) Dieses Blatt in Tolstoi's Hand gegeben, überliefert ihn auf diesen Fall der vollen Strenge der Gesetze. (Verläßt den Tisch.) Mit Freudigkeit opferte ich mich selbst dem Wohle meiner Völker, deinem erhabenen Beispiele folgend, unsterblicher Lykurg, aber ein größeres Opfer heischt von mir das Schicksal, und gebieterisch ist seine Stimme; denn Fluch müßte mich treffen, könnt' ich selbst den ersten Feuerbrand in meine Schöpfung werfen. Darum falle er, wenn sein guter Engel von ihm gewichen. Möge mir dann eine unbestochene Nachwelt das Zeugniß geben, daß kein Opfer mir zu groß war, dem Glücke meines Volkes dargebracht. (ab.)

Des Diogenes Frage.

Diogenes sah einen alten Wicht
Mit einem jungen Mädchen spaßen.
„Wie, frug er, fürchtest du dich nicht,
Sie möchte dich beim Worte fassen?"

Neuffer.

Anekdoten.

Als Heinrich der Vierte, König von Frankreich, kurz vor seinem unglücklichen Tode gegen einen spanischen Gesandten äußerte: er gedenke mit der zahlreichen Armee, die er eben damals aus dem ganzen Reiche zusammengebracht hatte, nach Italien zu marschiren, wo er denn in Mailand frühstücken, in Rom die Messe hören und in Neapel das Mittagsmahl einnehmen wolle, antwortete besonnen der Spanier: „Sire, wenn Ew. Majestät so schnell seyn wollen, so können sie noch bei guter Zeit in Sicilien zur Vesper eintreffen." — Hätte wohl dieser Gesandte dem Könige das Gewagte seines Vorhabens feiner und zugleich nachdrücklicher vorstellen können?

*

Als Napoleon am 20. März 1815 seinen Einzug in Paris hielt, ertönte ein vielstimmiges: „vive l'empereur!" aber er bemerkte dem ihn begleitenden Fouché, daß er keine Schnupftücher wehen sähe, welches doch, wie er gehört habe, bei dem Einzuge Ludwigs XVIII. der Fall gewesen wäre. Fouché antwortete: „Sire, diese Leute da, die vive l'empereur rufen, führen keine Schnupftücher!"

Distichen.

1.

Der Bader.

Wenn das Messer des Baders mich kratzt, das verdächtiglich fichre,
Glaub' ich die Scheere der Parz' ach! schon geöffnet ob mir,
Ja schon gähnet mich an das Tänarische finstre Gebiete,
Und den Cerberus selbst seh' ich in Badergestalt.

2.

Pedantengesellschaft.

Breit entweder und feist erstickt er dich fast mit Gelahrtheit,
Ist er zu zeigen bestrebt dir sein ersetzes Verdienst,
Oder er läßt sich zu Zeiten auch gehn und spielet den Weltling,
O mit dem plattesten Spaß gurgelt er dann dich zu Tod.

K.

Digitized by Google

Ansichten über Musik-Stücke beim romantischen Trauerspiel.

(Beschluß.)

Unter den übrigen Tonstücken mögen nur einige der bedeutendern hier Erwähnung finden.

Die erste Berücksichtigung verdient der schon erwähnte Marsch, welcher als Simbol der Johanna nun einmal angenommen ist, und als solches durch das ganze Stück hindurch überall wieder die Jungfrau andeutet und verkündet. So z. B. besonders interessant in der Einleitung zum zweiten Akt, wo die wohlbekannte Marschmelodie, von schmelzenden Blasinstrumenten vorgetragen, in mildem Glanze über den hadernden Gewicht der übrigen Instrumente einherschwebt; so beim Krönungszug, wo eben dieser Marsch der Jungfrau, als nunmehr National-Triumph- und Krönungs-Marsch, im höchsten Pomp erscheint; — so bei der Befreiungsscene im Thurm, wo er als Kriegsmarsch aus dem Schlachtfelde heraustönt:

„Das ist der Kriegsmarsch meines Volks. Wie muthig
„Er in das Herz mir schallt, und Sieg verkündend."

Unter die vorzüglichern Musikstücke gehört ferner auch die Schlußscene des dritten Aufzugs, wo Dunois und la Hire die Jungfrau, nach ihrem Kampfe mit Lionel, wiederfinden, wo Johanna, vom Uebermaas gegen einander ankämpfender Gefühle überwältigt, schwindelt und sinkt. So imposant und fast lächerlich es wäre in einem bürgerlichen Schau- und Trauerspiel das in Ohnmachtsinken eines liebekranken Mädchens mit Musik zu begleiten, so wahr und durch Wahrheit ergreifend wird hier, im romantischen Gebilde, der Schmerz, welcher in Johanna's Busen stumm verschlossen liegt, durch Töne kund, und fast mehr durch diese, als durch Johanna's äußeres Benehmen, scheint Dunois zu der Ausrufung veranlaßt:

„Was ist der Jungfrau u. s. w."

Mit wie großem Erfolg und durch wie einfache Mittel Herr W. diese Wirkung zu bezwecken gewußt, läßt sich nur beim Anhören selbst empfinden, aber nicht wohl ohne technische Kälte mit Worten beschreiben.

An der Musik zum Monolog des vierten Aufzugs haben sich schon Mehrere mit verschiedenem Erfolge versucht. Die meisten haben mehr hineingelegt als Recht ist, haben diese Scene wohl gar melodramatisch behandelt, indeß doch die Musik (die eine von der einsamen Johanna keine Notiz nehmende Musik fröhlicher Menschen in den Straßen oder benachbarten Häusern ist) unmöglich nach den Abschnitten und Kadenzen der Rede Johanna's absetzen und wieder einfallen kann. Die ganze Wirkung soll in den Kontrast zwischen den Anklängen der äußern allgemeinen Fröhlichkeit, und dem Schmerz in Johanna's Innerm, liegen. Nur jene soll von der Musik ausgedrückt werden. Diesen auszusprechen ist die darstellende Künstlerin berufen, nicht der Tonsetzer, welcher ja selbst seine Musik mit sich selber müßte kontrastiren machen. Aus diesem, meines Erachtens einzig wahren Gesichtspunkte betrachtet darf also die Musik zum Monolog anders nichts, als ein anspruchloses Musikstück von fröhlichsanftem Charakter seyn, und nur nach den von Schiller beiläufig gegebenen Winken sich während des Monologs hie und da etwas umstimmen; und so hat auch Herr W. sein Tonstück gehalten.

Es würde zu weit führen, aller Scenen zu gedenken, welche durch Beitritt der Tonkunst gehoben und verklärt werden; nur noch ein Wort über Johanna's Verklärung im Sterben. Hier war wohl schon mancher in Versuchung, etwa einen Trauermarsch anzubringen, indem er in dem Sterben der Seherin nur einen Tod sah, und nicht die Vollendung der schon hienieden begonnenen Verklärung der Seherin und gottgesandten Prophetin. Nur letztere Ansicht ist die poetisch wahre, und nur diese hat also mit Recht Herr W. ergriffen, und in Melodien und Harmonien ausgesprochen, welche aus Aeolsharfen- und Harmonika-Tönen zusammengeschmolzen scheinen, und die Ahnung des seligen Jenseits im Busen erwecken.

Die ganze Darstellung, von dem kunsterfahrenen und sinnigen Regisseur Herrn Franz Grüner (vormals vom Wiener Hoftheater,) angeordnet, mit trefflichem Ineinandergreifen aller Theile ausgeführt, und mit der höchsten theatralischen Pracht ausgestattet, hat, so wie fast jede hiesige Opern-Aufführung, auch diesmal wieder den schönsten Beweis geliefert, zu wie herrlicher Vollendung ein Kunstwerk unter dem ermuthigenden Auge eines solchen Fürsten, wie unser Ludwig, gedeihen kann.

Gottfried Weber.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 32. Jan.: Die Feuerprobe, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue; dann: Die großen Kinder, Lustspiel in 2 Akten von A. Müllner.

Den 2. Febr.: Die Räuber, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. (Neu einstudirt.)

Den 3. Febr.: Die Pagenstreiche, Posse in 5 Akten von Kotzebue.

Auflösung der Charade in Nro. 9:
Brautkranz.

Digitized by Google

N^ro 11. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 5. Februar.

Kleine Gedichte.

Von Weisser.

1.

Der Scribler.

Der Scribler Aloysius
Hat lästernd gegen mich geschrieben,
Und wähnt, gar ernstlichen Verdruß
Mach' er, der Schächer, mir. — Ihr Lieben,
Hat so ein Aloysius
Den Dünkel weiter je getrieben?

2.

Auf ebendenselben.

Zwey dumme Fliegen schlug ich todt;
Um sie zu rächen, summt die dritte.
Mit dem Geschmeiß, bey jedem Schritte,
Hat man doch seine liebe Noth!
Noch summst Du fort, und willst nicht weichen!
So sey denn, Aloysius,
Geselle sey, nach des Schicksals Schluß,
Zu Deiner Freunde schnöden Leichen!

Literatur.

Kindermährchen, von Contessa, Fouqué und Hofmann. 1816. Berlin in der Realschulbuchhandlung.

Darunter verstehen wir, Mährchen für junge Menschen beiderlei Geschlechts, etwa vom fünften bis zum zehnten Jahre; denn vor dem fünften Jahre dürfte es — die Wunderkinder ausgenommen — wohl wenig Kinder geben, die den Sinn solcher Erzählungen aufzufassen vermögen, oder die auch nur Geduld genug haben, eine Geschichte mit anzuhören, welche eine halbe Stunde und wohl noch länger dauert; und nach dem zehnten Jahre wollen die jungen Leute nicht mehr Kinder geheißen seyn, werden also auch nicht einräumen, daß diese Mährchen für sie geschrieben sind. Mit dieser Meinung nahmen wir die „Kindermährchen" zur Hand, und glauben bemerken zu dürfen, daß 1. „das Gastmahl, von Contessa" zwar eine recht liebliche Dichtung ist, welche den tröstenden Glauben in den jugendlichen Gemüthern erwecken soll, daß unverschuldetes Unglück häufig, durch ganz unerwartete Wirkungen des Schicksals, gemildert, oder durchaus gehoben wird. Aber ehe man diese freundliche Erzählung Kindern vorlesen, oder sie ihnen zum Selbstlesen übergeben will, muß man ihnen ja sagen, was sie zu erwarten haben — ein

Digitized by Google

Mährchen nämlich, d. i. die Darstellung von Personen und Begebenheiten, die nicht in der wirklichen Welt anzutreffen, sondern blos von dem Dichter erfunden worden sind, um Kindern ein Vergnügen zu machen. Geschieht dieß nicht, so kann ein sechs- bis neunjähriges Kind Begriffe auffassen, die es von der wahren Weltnatur abziehen, und zu Schwärmereien mancherlei Art verleiten dürften.

Dies würde bei II. „die kleinen Leute," von Fouqué noch mehr zu empfehlen seyn, wenn es den Eltern und Erziehern nicht ohnehin gleich ins Auge fiele, daß diese sinnreiche Dichtung eigentlich ein — Männermährchen heißen sollte; und darum werden sie die Kinder — wenn sie solche mit dieser Erzählung bekannt machen wollen —, mit großer Vorsicht auf dieselbe vorbereiten, besonders aber ihnen im Voraus sagen, daß es nur ein seltsamer Traum des kleinen Fritz sey, von welchem sie jetzt unterhalten werden sollen. So wie in Fouqué's größern Gemälden, so herrschen auch in diesem niedlichen Bildchen die ihm eigene Lebendigkeit, sein vielumfassender Witz, aber auch seine, nicht aus einem irdischen Reiche genommenen Gestalten und andere Vorstellungen, und die Worte: „gar wundersam ꝛc." sind auch hier nicht gespart, wodurch man glücklicherweise gleich erfährt, daß man — Wunderdinge vernehmen werde.

III. „Nußknacker und Mäusekönig," von Hofmann, wird für Kinder — von jenen Jahren — viel Interesse haben, wenn man es ihnen bis zu dem Anfange des Mährchens von der harten Nuß vorlieset oder lesen läßt, besonders, wenn dieß einige Abende nach dem Christtage, zur Wiederholung des kindlichen Festes geschieht, und wenn man ihnen ebenfalls vorher sagt, daß Mariechen nur geträumt habe. — In der Folge dieser Erzählung werden die Darstellungen auch gar wundersam, und der Vorleser mag ja recht oft dabei lachen und sagen: „Glaubt nur nicht, daß solche Dinge sich wirklich zugetragen haben," damit nicht Wahn und Ideenverwirrung in den jungen Seelen entstehen.

** n.

Analekten.

1.

Es ist in der Philosophie und Kunst, wie in der Religion. Man muß der Regel absterben durch die Regel; dem Gesetz durch das Gesetz, damit erfüllet werde, was da gesagt ist: dem Gerechten (Vollkommenen) ist kein Gesetz gegeben; aber beginnen ohne Regel, ohne Gesetz heißt den Bau mit dem Dache anfangen, oder, das Roß beim Schweife aufzäumen, und ein solcher trauriger Ritter oder Reiter kommt weder in Philosophie, noch Kunst, noch Religion weiter.

2.

Die Kunstwörter und Formeln sind Nothbehelfe der trägen Unwissenheit oder der eitlen Scheinsucht, wie in der Philosophie so in der Kunst und Religion.

3.

Manche Menschen sind wahre Schulexercizien, oder Chrien, deren ganzes Thun und Wesen aus allerlei überallher zusammengelesenen Phrasen zusammengesetzt ist. Ihr eigenes Selbst ist untergegangen in der Flut.

4.

Auch in das Reich der Musen kommt man, wie ins Himmelreich, nur mit Kindersinn. Indessen so wenig man mit kindischem Sinne dieses erwerben kann, sondern nur mit kindlichem, eben so wenig auch jenes; und diese unglückliche Verwechslung der Worte und Begriffe ists, die man vielen Musenjüngern heut zu Tag mit Recht vorwerfen kann.

5.

Man weiß aus den Zeiten der Kreuzzüge, daß von der Zeit ergriffen, ganze Schaaren von Kindern sich zusammenthaten, um ins — gelobte Land zu wallfahrten, meist aber, wenn sie nicht noch bei Zeiten umkehrten, auf dem Wege elendiglich sich verloren oder zu Grunde gingen. An diese romantische Seuche wird man heut zu Tage wieder erinnert, wenn man so viele Kinder, d. i. kindisch sich gebärdende Jünglinge, die meisten fortgezogen mehr durch aussenher kommende als innere göttliche Nöthigung ins gelobte Land der Dichtkunst wallfahrten sieht und sah. Und wie viele davon sind nicht schon kläglich verschollen, oder gar vielleicht zu Grunde gegangen, denen gleich, die der unheimliche Pfeifer von Hameln mit sich fortgeführt?

6.

Es gibt eine ungemeine Gemeinheit, die sich vornehm über alles erheben will, was dem allgemeinen guten Sinn und Geschmacke zusagt, und so etwas als gemein und pöbelhaft schilt. Sie ist unter Zunftgelehrten vorzüglich daheim, aber auch unter Vornehmen, aus demselben Grunde, weil, wie diese, jene ihre Willkührlichkeiten zu einer Norm wollen erhoben wissen, der sich jedermann fügen soll, so sehr sie auch der Natur und des gesunden Menschenverstandes spottet.

Digitized by Google

7.

Die lammsfrommen Idyllen machen in die Länge Langeweile. Ein Franzose räth gut: „Etwas Wolf unter die Schaafe!" das hat sich N. N. bei seinen Idyllen gemerkt, aber nicht recht: Er hat etwas Bock und etwas zu viel darunter gethan.

8.

Es wäre kein uninteressanter Stoff für eine geisteeich heitere Darstellung, sey es in welcher Form, Schicksale Gottes in den letzt abgewichenen Jahrzehenden unter den Philosophen zu schreiben. Erst bei der kritischen Philosophie zu zeigen, wie das höchste Wesen sich bequemen mußte als Behufs- oder Behelfsgott aufzutreten, so ganz hinten nach, damit Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit und sonach Zweck und Aufgabe einer Philosophie selbst mit ihm gerettet würden; dann bei der Tochter, dieser Transeendentalphilosophie, bei der rein idealistischen Fichte'schen, wie Gott zum leeren Abstraktum der Idee einer moralischen Weltordnung sich abschattete und so fort bis zur Naturphilosophie u. s. w.

9.

Die alten drei Graeen der Fabel hatten zusammen nur Ein Aug und nur Einen Zahn, das sie sich wechselsweise zum Sehen, den sie sich wechselsweise zum Essen und Beissen liehen. Manche Zunftkritiker und Kritikergenossamen scheinen oft zusammen auch nur Ein Auge zu haben, aber dagegen jeder seine eigenen tüchtigen Zähne.

K.

Korrespondenz-Nachricht.

Augsburg, im Januar

Gastrollen des Herrn Karl und seiner Gattin, vom Königl. Hoftheater in München.

Dieses ausgezeichnete Künstlerpaar hat auch in diesem Jahre (wie schon seit mehreren) eine Reihe von Gastrollen hier gegeben, und dadurch uns in Rücksicht des Theaters verwaisten Bewohnern Augsburgs die angenehmsten Genüße verschafft. Unser Dank ist um so wärmer, da wir gegenwärtig unter Hain's Direction die schlechteste Bühne besitzen, die je in Augsburg spukte, und das will viel sagen! — Außer Herrn Vanini, Mad. Schönfeld, und Mad. Vanini, (letztere jedoch nur im niedrig Komischen) zählt die Gesellschaft auch nicht ein erträgliches Mitglied. — Die Vorstellungen, mit welchen uns Herr Karl erfreute, waren folgende:

Den 5. Jänner: Heinrich von Anjou, Trauerspiel von J. B. von Zahlhas. Herr Karl war als Held des Stücks eine höchst erfreuliche Eeschreinung. Tiefes Studium des Chaeakters der Rolle, Energie in Ton, Haltung und Geberde, Gefühl im Gefühlvollen, Kraft im Kräftigen, und Vermeidung alles unmännlich Schmachtenden und Affeetirten, erheben seine Daestellung auf die Stufe wahrer gediegener Kunst, ohne Flitter und Effectdäscherei. Mad. Karl als Blanka läßt sich schwer schildern, ohne in den Veedacht enthusiastischer Verehrung zu fallen. Es mag daher genügen, anzuführen, daß die Künstleein ganz das war, was sie vorstellte. Dieses ist das höchste Lob, nach welchem die darstellende Kunst streben kann, und die Beschtidenheit der Darstelleein mag mir dasselbe verzeihen. Mad. Schönfeld verdient als Konstanze Beifall und Aufmunterung. Herr Müller als Ponti verdient bloß deßwegen eine Erwähnung, weil er es im Elenden bis zur Meisterschaft gebeacht hat. Jede Scene, in welcher er spielte, war verloren, Lachen und Zischen begleitete seine Worte, deren nicht eines richtig gesprochen war, und nur die Achtung, welche das Publikum Heren Karl und seiner Gattin zeigen wollte, hielt dasselbe ab, seinen Unwillen noch empfindlichee zu äußeen. Dieses Künstlerpaar wuede am Schluße lärmend vorgerufen.

Den 5ten: Abällino. Herr K. war als Bandit sowohl, wie auch als Flodoardo in allen Grundzügen und Abschattungen voetrefflich. Mad. K. gab die Rosamunde mit unnachahmlicher Zartheit. Manche Veränderungen und Abkürzungen trugen wesentlich zur Erhöhung des Genusses bei, weil dadurch viel von dem Romanhaften des Stücks verloren ging. Herr K. wurde lärmend hervorgerufen.

Den 6ten: Johann von Calais. Herr K. gab den Rustan mit einem Feuer und einer Natürlichkeit, die nichts zu wünschen übeig lassen. Mad. K. führte die Prinzessin Konstanze mit der ihr eigenen Empfindung und Grazie durch. Beide wurden lärmend vorgerufen.

Den 7ten: Staberls Reiseabentheuer in Frankfurt und Augsburg. Diese Posse, deren Verfasser Herr K. selbst ist, war schon in München unter dem Titel: Staberls Reiseabentheuer in Frankfurt und München, mit großem Beifall gegeben wordgn. Um das Stück anziehender für das hiesige Publikum zu machen, veränderte Herr K. München in Augsburg. Da der 2te Akt nicht sowohl eine lokale Beschreibung Münchens, sondern überhaupt eine satyrische Schilderung der deutschen Sitten ist, da es überall kokette Töchter und habsüchtige Mütter gibt, und da das Ganze durch geringe Abänderungen der Lokalität jeder deutschen Stadt angepaßt werden kann, so hat die Posse durch Herrn K. Ueberteagung auf Augsburg nichts verloren, sondern an Interesse für uns gewonnen.

Digitized by Google

Unnachahmlich war Herr K., als Staberl, in den ganz neuen Verhältnißen, worin er sich befand. Sein Bestreben, im Hause der Wittwe vornehm zu thun, seine Drolligkeit in Gang, Haltung, Mienenspiel und Ton, die Gemeinheit, in die er wider Willen zurückfällt, dieß alles war der Triumph der Komik in dieser Gattung, und gönnte dem Zwerchfell keinen Augenblick der Erholung. Herr K. wurde mit Enthusiasmus gerufen, und dankte sehr witzig im Charakter der Rolle.

Den 10ten: Die Kreuzerkomödie, Posse mit Musik. Diese Posse ist eine Satyre auf die wandernden Komödianten-Banden, deren wir nun in Deutschland, Dank sey es den Musen, nicht mehr so viele zählen, obschon es noch Banden genug gibt, die nicht wandern. Diesem Stück fehlt jedoch die Würze der bisher gesehenen Possen, in welchen Staberl die Hauptfigur ist, und nur Herrn K. treffliches Spiel als Director Purzel machte das Ganze genießbar, um so mehr, da er durch der Damen Vaneni und Hain gelungene Bemühungen mit vielem Glück unterstützt wurde. Ich kann nicht umhin, hier eines Vorfalls zu erwähnen, an welchem das ganze Publikum den lebhaftesten Antheil nahm. Es war nämlich an allen Ecken der Stadt eine Art von Pasquill in Knittelversen gegen Herrn K. und seine Frau (wahrscheinlich durch die Hand eines neidischen Kunstjüngers unserer Bühne) angeklebt worden. Herr K. ergriff als Purzel in einer Scene des Stücks die Gelegenheit, den unbekannten Verfasser zu beschämen. Er las die Schmähverse mit Weglassung der Stellen, worin das Publikum unmittelbar beleidigt war, öffentlich vor, und dankte in sehr gewählten Ausdrücken dem Verfasser, den er deutlich genug bezeichnete, und der „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" auf der Bühne stand, für die Auszeichnung, welche er ihm zugedacht hatte. Das Publikum gab seine Bestätigung einmüthig zu erkennen, und rief Herrn K. auch am Schluße lärmend vor. Herr K. dankte im Karakter der Rolle.

Den 12ten: Menschenhaß und Reue. Madame K. gab uns die Eulalia mit ungemeiner Wahrheit und Natur. Herr K. übernahm in Ermanglung eines tauglichen Mitglieds den Major von der Horst, und wurde, obschon dieser Charakter nie von ihm war gegeben worden, mit großem Beifall aufgenommen.

Den 13ten: Männerspiegel, Lustspiel in einem Akt von Lembert. Dieses Stückchen erhielt allgemeinen ungewöhnlichen Beifall und mit Recht. Herr K. als Major, Mad. K. als Helene, und Mad. Schönfeld als Gemahlin des Majors, entzückten und durch ein treffliches Ensemble. — Darauf: Staberls Menschenhaß und Quinterls Reue, Parodie von Menschenhaß und Reue, in 1 Akt, von Herr K. Diese höchst gelungene Posse, worin Herr K. mit vielem Witz die Mängel und Unwahrscheinlichkeit des Originals, welches schon seit Jahren dem deutschen Publikum sehr unmoralischen Staub in die Augen streut, aufzudecken und lächerlich zu machen wußte, erwarb ihm verdienten rauschenden Beifall. Da das Original erst Tages vorher gegeben worden war, so trat der Contrast noch lebhafter ans Licht. Staberl erscheint als bekannter Unbekannter und die Trödlerin Quinterl als Eulalia. Beide ergötzen ungemein durch ihr Verhältniß zu einander sowohl als zu ihren Umgebungen. Die Schlußscene, in welcher die Kinder dieses Paares, als Staberl und Quinterl gekleidet, den empfindungsreichen Herzen der Eltern den Gnadenstoß geben, ist der Triumph der Posse. Herr K. wurde enthusiastisch gerufen, und nahm im Karakter der Rolle herzlichen Abschied.

Dieß waren die Genüße, womit Herr K. das neue Jahr auf unserer Bühne eröffnete. Das Haus war jedesmal schon um 5 Uhr gedrängt voll, das Orchester wurde geräumt und mit Zuschauern überfüllt. Herr Karl und seine Gattin nehmen den lebhaftesten Dank des Publikums und den heißen Wunsch mit, unsere Bühne recht bald wieder durch ihre wohlthätige Erscheinung zu beleben.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 5. Febr.: Der Beruf, Lustspiel in 1 Akt von Hell, und: Der Kapellmeister aus Venedig, musikalisches Quodlibet.

Den 7. Febr.: Nathan der Weise, dramatisches Gedicht in 5 Akten von Lessing.

Den 8. Febr.: Der Edelknabe, Schauspiel in 1 Akt von Engel, und: Wallensteins Lager von Schiller. (Die Einnahme ist für den Wohlthätigkeits-Verein bestimmt.)

Charade.

Die Erste ruft den Trägen
Aus seiner süßen Ruh';
Sie tönt, und es bewegen
Sich Tausende im Nu.
Es öffnen Thür' und Pforte
Sich nach dem kleinen Worte.

Der Arme, dem die Zweite
Im Eingeweide nagt,
Wird leicht des Todes Beute,
Ist Hülfe ihm versagt.
Sie herrscht im Krieges-Zelte
Bei schlechter Kost und Kälte.

Das Ganze, eine Hyder,
Reißt, wie erzürnte Flut,
Der Ordnung Schranken nieder
Und trinkt der Brüder Blut. . .
Heil Allen! die da wohnen,
Wo Recht und Milde thronen.

Hanisch.

Digitized by Google

N^ro 12. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 9. Februar.

Das Schneeglöckchen.

Erstorben ist die Quelle der Najade,
In Schnee gehüllt der Nymphen muntre Flur,
In Klüften birgt sich bang die Oreade
Und klagend tönt der Dryas Stimme nur.

Es ist dahin Demeters Flor geschwunden,
Er eilte fort zum nächtlichen Cozyt,
Persephoneiens Gram hat ihn gebunden
Dort wo das Licht die grausen Schatten flieht.

Ein Blümchen nur, entblüht der Leichenhülle,
Die traurend alles Lebens Fülle deckt,
Es blühet weiß, in heilig süßer Stille
Vom Prunk der Farben rein und unbefleckt.

Doch sieh! aus seiner silberweißen Glocke
Da lächelt freundlich uns ein mildes Grün;
O zage nicht! auch durch des Winteres Flocke
Muß uns der Hoffnung Feühlings-Strahl erglühn.

Charlotte v. H—t.

Die Erzählung ohne M. *).

Es war Abend; die ganze Natur schien die letzten Strahlen der scheidenden Sonne gierig einzusaugen, als zwei junge Freunde, Carl und August, Hand in Hand in der kühlen Kluft der Ulrichshöhle saßen.

Das Rauschen des zu ihren Füßen vorbeifließenden Baches, das feyerliche Helldunkel, gehoben durch die grauen Felsenwände, von welchen sie eingeschlossen waren, die Erinnerung an die alte Volkssage, welcher die Benennung der Ulrichshöle zu Grunde liegt; alles dieses erregte in ihren jugendlichen Herzen einen Eindruck, den sie nur fühlen, aber nicht beschreiben konnten.

*) Zwei Freunde sprachen während eines Spaziergangs in die bekannte Ulrichshöle, (oder den hohlen Stein) von dem Dichter Burmann, der bekanntlich eine ganze Sammlung niedlicher Gedichte ohne den Buchstaben R geschrieben hat, dieß gab die Veranlassung zu diesem Versuch. — Den meisten unserer Leser wird es ohne Zweifel angenehm seyn, in der Folge in diesen Blättern eine skizzirte Beschreibung jenes merkwürdigen, in den Bezirk des Oberamts Nürtingen gehörigen Felsen, zu lesen, in welchem sich Herzog Ulrich nach einer Schlacht mit den Eßlingern einige Zeit verborgen gehalten, von einem Bauer ernährt und endlich wieder von den Seinigen gefunden worden ist.

Digitized by Google

Besonders war August, der ältere, tief gerührt. Seine Eltern waren todt. Noch blutete sein Herz über den Verlust seines Vaters, der erst vor wenigen Wochen gestorben war. Carls Vater, welcher der vertrauteste Freund des letztern war, ein angesehener und begüterter Fabrikant in H., hatte den jungen Waisen sogleich von der Leiche seines Vaters weg selbst in sein Haus geholt, wo er ihn, so wie Carln, seinen einzigen Sohn erzog und durch vortreffliche Lehrer bilden ließ.

Schwanbach, so nannte sich Carls Vater, sah es gerne, daß das Band der Freundschaft zwischen den beiden Knaben sich täglich fester und fester wand; denn in Augusts Seele hatte sein Vater — er hieß Wahlforth — schon die Wurzel des Guten gesenkt.

In Augusts gerührter Seele regte sich lebhaft der Gedanke an die Wohlthaten, die er in kurzer Zeit von Carls Eltern genossen hatte. Er wurde nachdenkend; sinnend betrachtete er einen einfachen goldenen Ring, den er abzog und hingerissen von seinen Gefühlen, inbrünstig an seine Lippen deückte. In seiner Seele schien ein ernster Entschluß zu reifen. Er zeigte den Ring Carln und sagte, als er sich wieder etwas erholt hatte: „Sieh Freund, dieses theure Kleinod lege ich jetzt ab, und nicht eher will ich es wieder tragen, als bis ich dir ein Opfer gebracht habe, was du selbst als das größte anerkennst, das ich dir geben konnte. Hier, zu unseren Füßen will ich ihn verbergen und diese Entbehrung soll deinen August ewig an die Schuld erinnern, die er dir noch abzutragen hat."

Vergebens suchte Carl seinen Freund August von der Ausführung seines Entschlußes abzubringen; dieser bestand fest darauf. Er verschloß den Ring in ein kleines Etuis, vergeub ihn tief in einen Winkel der engen Felsenhöhle und deckte wieder Erde und Laub darauf. Was August that, schien füe ihn die süßeste Pflicht zu seyn; der unverdorbenen Seele des Kindes ist es so natürlich, die Gefühle der Dankbarkeit zu nähren!

Röther und röther hatten sich die Abendwolken gefärbt. Es fing an, dunkel zu werden; schnellen Schritts wanderten die guten Knaben der elterlichen Wohnung zu, und schon leuchtete der Abendstern ihnen ins Auge, als sie ihr liebes H. erreichten. Sie hatten unterwegs wenig gesprochen; nur Carl sagte, seinen Trauten fest an sich drückend: „Ewig unvergeßlich sey uns das Andenken dieser Stunde."

August schwieg. Aber was er versprochen hatte, das grub er sich tief ins Herz ein; täglich sann er darauf, das Gelübde und den theuren Ring zu lösen.

Die Geschichte überspringt einige Jahre, worinn Carl und August, geliebt und geachtet von Allen, die sie kannten, das schönste Bild ächter Freundschaft, die Freude und der Stolz des Schwanbachschen Hauses waren, worauf sie, die trefflichsten Fähigkeiten in sich vereinend, sich trennten, weil Carl, der einst die Geschäfte seines Vaters fortführen sollte, auf Reisen ging.

Auch August verließ hierauf das Haus seines Wohlthäters. Nach verschiedenen weniger einträglichen Anstellungen wurde er wegen seiner erwiesenen Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit und durch Schwanbachs kräftige Verwendung als Verwalter des Fürsten von J. zu W. angestellt, wodurch August sich für sein ganzes Leben einen schönen, erwünschten Wirkungskreis und eine anständige Versorgung versprach. Noch fehlte zu seiner Zufriedenheit eine liebe Gattin; bald wählte er dieselbe in der Tochter des biedern Predigers in W., der anspruchlosen Henriette R.

Die erste Sorge in seiner neuen Lage war, seine einzige Schwester Julie, die er, weil sie seit des Vaters Tode bei entfernten Verwandten erzogen wurde, schon seit seiner früheren Jugend nicht gesehen hatte, zu sich zu berufen. Von Woche zu Woche hatte er über Julchens Betragen Erkundigungen eingezogen; alle Nachrichten, die er erhielt, fielen zu ihrer größten Ehre aus. Jetzt, da er in der Lage war, ihre Erziehung — denn Julchen war noch ein Kind — vollenden zu können, hielt er es für seine heiligste Pflicht, es zu thun. Sein zärtlicher Bruderſinn regte sich täglich stärker, und Julchen konnte nicht schnell genug reisen, des Bruders heißer Begierde zu entsprechen.

Julie erschien. Alle seine Erwartungen waren übertroffen. Sie entwickelte die herrlichsten Talente. Bald spielte sie das Klavier so ungewöhnlich fertig, daß sie als Virtuosin darin anerkannt wurde. Henriettens Vater sagte nach einiger Zeit zu Wahlforth: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich dich versichere, daß deine Schwester neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfalt des Charakters und neben den Reizen weiblicher Schönheit durch tiefe Kenntniße, seltene Talente, feine Kultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen und richtige Wahl des Ausdrucks vor Gelehrten von Profession den Vorzug verdient. Wie sehr hat sie ihre Schreibart und Unterredung durch keusch gewählte Lektüre verfeinert!"

Und doch blieb sie durch Henriettens Hand sanft geleitet die bescheidene Julie, ungeachtet sie auch durch ihre körperliche Schönheit nach und nach eine unbeschreiblich große Celebrität erlangt hatte. Wo sie verweilte, war sie die Seele der Gesellschaft, und sie gebrauchte ihre Gaben auf eine so feine und liebenswürdige Weise, daß sie nur Liebe und Bewunderung, nie Neid dadurch erregte.

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, der Ruf von ihr, als einer außerordentlichen Erscheinung, verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend. Der höchste Wunsch vieler Jünglinge war Juliens Besitz. Aber in Wahlforths Betragen lag etwas, das jeden solchen Wunsch erstickte, noch ehe er laut wurde; und alle kannten Julchens unbedingtes Vertrauen gegen ihren Bruder zu gut, als daß sie es wagen konnten, ihr selbst einen Antrag von der Art zu thun.

Unter den Wenigen, die Zutritt in Wahlforths Hause hatten, befand sich auch ein Förster, der in der Nähe von W. ein artiges Haus bewohnte. Auch er stand in den Diensten des Fürsten von J. und besuchte Wahlforth oft in Geschäften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Begeisterung.

Es wehet der Zephyr durch westliche Lüfte,
Die Sonne taucht lieblich in spiegelnde Fluth;
Die Blumen entsprossen — und persische Düfte
Entfliehen den Rosen aus purpurner Gluth.

Es murmeln die Bäche; dem hohen Gefälle
Entgleitet mit Brausen der wogende Fluß;
Am Ufer umflattert die blaue Libelle
Das Rohr des Gestades mit wankendem Fuß.

Die Berge stehn düster; die Thäler ergrauen
Im weißen Gewande von nebeladem Flor;
Aus Gräbern, so schaurig im Kirchhof zu schauen,
Steigt bläulich der Leichen Gedüfte hervor.

Es säuselt und wehet; es woget und grauet,
Es murmelt und flattert so schaurig umher;
Im mosigen Thurme, von Vätern erbauet,
Erschallet das Aechzen der Eule so hehr.

Da führt es die Seele auf mächtigen Schwingen
Und wallendem Fittig zum hohen Gesang:
Die rauschenden Saiten der Leier erklingen,
Wie einstens die Saite des Thraziers klang.

Elysium zeigt sich! — In Edens Gefilden
Erspähet das Auge der Seligen Glanz.
Die Blüthen der Hoffnung, die Sterbliche bilden,
Vereinen sich plötzlich zum freundlichen Kranz.

Wir sehn zu den Sternen — aus höheren Chören
Wehn Lüfte das dreifache „Heilig!" herab.
Die Sänger verstummen; nur wenige hören
Harmonische Töne, und sinken ins Grab.

Es blühn die Gefilde der lieblichen Erde
Weit herrlicher jenen, mit hellerem Grün:
Sie schauen zum Himmel bei bittrer Beschwerde,
Und sehen den Kranz der Vollendung erglühn.

Wo ist es zu finden? Wer mag es uns senden
Das heilige Wesen, Begeist'rung genannt?
Laßt Könige Schätze dem Wesen verspenden,
Es ist nicht in goldene Fesseln gespannt.

B**r.

Das Irrenhaus.

Im Irrenhaus zu ** traf ich unter manchen interessanten Wahnsinnigen auf einen ganz originellen Art.

Die Fingerspitze an die Nase gestemmt und mit einem grassen verstörten Blicke mich messend, sagte er zu mir: „Was betrachten Sie mich? O mein Herr, wie sind Sie zu beklagen, wie ist alle Welt zu beklagen, daß aller Verstand aus ihr verloren ist, seit ich den meinen verloren. Ich war der einzige, der Verstand hatte unter den Menschen und verlor ihn! die andern verloren ihn nicht, weil sie keinen hatten zu verlieren. Jetzt ist die ganze Welt ein großes Irrenhaus."

Mich schauderte, ich glaubte einen Idealisten zu hören, und floh davon. Auch erfuhr ich wirklich in der Folge, daß der Unglückliche ein Opfer des Studiums transcendenteller Philosophie geworden.

—s.

Ulrich Steigleder mit dem eisernen Fuße.

Wer kennt nicht, und wäre es auch nur durch Göthe's Götz von Berlichingen, den Ritter mit der eisernen Hand? Daß aber hundert Jahre später auch ein Mann mit einem eisernen Fuße gelebt hat, würden wir schwerlich wissen, wenn nicht in Schwelins Württembergischer Chronik, S. 420. fg. erzählt würde: „Donnerstags den 6. Martii (1628) Morgens um 3 Uhr, ist zwischen dem Obern- und Rothenbild-Thor allhie zu Stuttgart, eine Brunst duech eine Hauß-Wäsch in deß Stadt-Organisten Johann-Ulrich Steiglederß sel. Hauß entstanden, darinnen alle seine Mobilien verbrunnen, und wäre er Steigleder (weil er sich eines Eisinen Fuß gebrauchen müssen,) allerdings im Fewer gebliben, wo nicht sein nächster Nachbar zu ihm in das Fewer gesprungen, und ihm herauß gezogen hätte, seine Fraw, Kind und Magd haben sich mit schädlichen springen errettet." Wer für Erfindungen, die mensch-

Digitized by Google

lichen Elends Linderung zum Zwecke haben, sich interessirt, wird bedauern, daß nicht, wie Berlichingens eiserne Hand, so auch Steigleder's eiserner Fuß, oder wenigstens eine Beschreibung desselben, auf die Nachwelt gekommen, um ihn mit den in neueren Zeiten verfertigten künstlichen Füßen vergleichen zu können.

J. K. Höck.

Aphorismen aus dem dramatischen Gebiete.

Von Koller.

Der menschlichen Freiheit ist das Theater geweiht. In ernster Würde stellt es dem, der sie heiliger bewahrt, als sein Leben, den erstaunten Menschen vor; gegeißelt, und an die Schandsäule gebunden, zeigt es den, der sie ehrvergessen an die feindliche Macht verräth. In göttlicher Glorie erhebt es den Helden, der sein Daseyn zum Opfer bringt, um sie nicht veräußern zu dürfen, zum heiligen Beispiel für die Völker. Aber zur Warnung stellt es den Feigen auf den Pranger, der einen schändlichen Frieden mit seiner Menschen-Majestät von den Furchtbaren erkauft.

Jenes geschieht in der Tragödie, dieses in der Komödie.

Die Tragödie zeigt, wie einst die Menschen seyn werden; das Lustspiel, wie sie wirklich sind. Der Kreis, aus dem der Komödien-Dichter seinen Vorwurf wählt, ist daher die gemeine Menschheit, und die Zeit seiner Geschichte — die Gegenwart. Die komische Bühne wird nichts anders seyn als ein Spiegel der vor ihr sitzenden Zuschauer. Aber es befördert die komische Wirkung, da sich die Wirklichkeit in einem Hohlspiegel beschaut, und die Mißgestalt auch noch in bizarrer Größe erscheint. Aristophanes wußte dieses sehr wohl. Man sehe einmal das Bild, welches er von der athenienſischen Demokratie unter Kleon in den Rittern entwirft.

Aber eben durch die Vergrößerung des moralischen Mißverhältnißes arbeitet die Komödie auf die mögliche Verkleinerung des Menschen los. Daher sucht sie ihm alle seine Schwächen abzulauschen, alle Irrthümer, in die er je verfiel, und noch verfällt; alle Vergehungen, die von seiner Ohnmacht zeugen, sammelt sie treulich auf; alle Vorurtheile, die je mit ihren Gespensterlarven ihn ängstigten, sind ihr willkommne Gegenstände; den prächtigen Phantomen, und deren Altären er seine Opfer bringt, frißt ihres Spottes Blitz den goldenen Nimbus weg, daß die nackte Majestät dem Gelächter preisgegeben sitzt; unerbittlich zieht sie jede Täuschung ans Tageslicht hervor.

Am unmittelbarsten arbeitet sie diesem Zweck entgegen, wenn sie das Höchste, das Edelste der Menschheit herabzuwürdigen sucht, — wenn sie große Bilder durch große Namen in uns weckt, und dann zum höchsten Kontrast verkrüppelt, und diese Bilder von der Bühne zeigt, kurz, wenn sie die Tragödie parodirt. Dann sind selbst die Unsterblichen nicht vor ihres Witzes Pfeilen sicher; Jupiter mit seiner großen Kette steht als Poltron in der Schellenkappe da; den Apollo travestirt sie dann zum Leiermann, dem das blinde Fatum mit dem Maulkorbe brummend tanzt; Herkules frißt ganze Länder kahl, und auf dem großen Karneval trabt die ganze Heldenschaar in bizarren Gestalten verkleidet in lächerlichem Stolz einher.

Im Lustspiel ist daher die Satyre ganz eigentlich zu Hause. Die Bühne von Athen zog alles, was im gemeinen Wesen nur geschah, vor ihren Richterstuhl; Staatsmänner, Helden, Philosophen sahen sich abwechselnd auf sie gebracht, und für Thorheiten und Vergehen mit des Tadels strenger Geissel sich gezüchtiget.

Spottender Witz, der seinem Gegenstande die schwache Seite abgewinnt, und sich dabei von keinem Apparat von Größe, Ansehen und Würde imponiren läßt, ist das erste Erforderniß des Lustspieldichters, und komische Wirkung das Ziel, dem er entgegen strebt. Er gibt uns Freude, Lust und Heiterkeit, wenn er glücklich in diesem Streben ist, und geschickt das Lächerliche erhascht.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Gegeben wurde:

Den 7. Febr.: Feodore, Oper in 1 Akt, Musik von Kreutzer. Hierauf: Wallensteins Lager von Schiller. (Die Einnahme ist für den Wohlthätigkeits-Verein bestimmt.)

Gegeben wird:

Den 9. Febr.: Axur, Oper in 4 Akten, Musik von Salieri.

Den 10. Febr.: Nathan der Weise, dramatisches Gedicht in 5 Akten von Lessing.

Wortspiel.

Was Meister Göthe's Kopf ersonnen mit Bedacht,
Das wird von Tölpels Hand im Augenblick gemacht.

**g.

Auflösung der Charade in Nro. 11.:
Aufruhr.

Digitized by Google

N^to 13. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 12. Februar.

Der spukende Barbier.

Für den Wandrer, welch ein Wetter!
Des Verirrten, gute Götter,
Seiner, ach! erbarmt Euch doch!
Missen will ich Trank und Speise,
Find' ich nach der nassen Reise
Nur ein trocknes Hüttchen noch.

So, im Kampf mit Sturm und Regen,
Unter lauten Donnerschlägen,
Klagte Franz, ein junges Blut.
Aber Lichter, die ihm winken,
Sieht er durch die Nacht jetzt blinken,
Und zurück kehrt ihm der Muth.

Bald, dank seinem raschen Schritte!
Bald in eines Dörfchens Mitte
Sieht der frohe Pilger sich.
Aber, o der kurzen Wonne!
Dort des Gasthofs goldne Sonne
Leuchtet, Armer! nicht für Dich.

Schielend nach dem schlichten Kleide,
Denkt der Wirth: Die beste Kreide,
Bey dem Gast, was frommt sie mir?
Ach! und taub bey seinem Bitten,
Weist der Mann von rauhen Sitten,
Weist er scheltend ihm die Thür.

Säh' ich doch im Rhein dich schwimmen,
Unhold! murmelt voll Ergrimmen
Franz, und stürmisch eilt er fort.
Doch noch auf des Hauses Stufen
Hört er schon den Wirth ihm rufen:
Guter Freund, noch auf ein Wort!

Wirths- und Christen-Pflichten, immer
Ueb' ich wacker sie, und nimmer
Trieb ich einen Gast hinaus.
Wohl auch möchtest du hier rasten,
Wäre nicht wie Noahs Kasten
Heute voll mein enges Haus.

Doch im Burgschloß unsers Grafen
Sollst auf weichem Flaum Du schlafen,
Schreckt Dich nicht die Einsamkeit.
Höre nur des Sturmes Heulen;
Höre nur, wie noch zu weilen,
Der Erboßte Dir gebeut!

Ein Gespenst zwar, geht die Sage,
Halte zu des Eigners Plage
Nachts im Schloße seinen Hof.
Doch Du bist, zu Deinem Ruhme,
Hoff' ichs, keine alte Muhme,
Und kein junger Philosoph.

Digitized by Google

Iſt man nur der Formeln Meiſter,
Dachte Franz, bannt man die Geiſter
Leicht, und Satans ganzen Troß,
Und als hätt' er Nichts zu wagen,
Folgt dem Wirth er ohne Zagen
In das öde Grafen-Schloß.

Freudig ſieht er ſich im Trocknen,
Und es ſtählt drm Unerſchrocknen
Noch dru Muth der edlr Wein.
Denkend, daß Geſpenſterlehre
Ein Geſpinſt des Hirns nur wäre,
Schläft er unbekümmert ein.

Doch, entſetzliches Erwachen!
Die verſchloßne Thür mit Krachen
Weicht unſichtbarer Gewalt,
Und, wie Leichen, blaß und hager,
Nähert ſich des Fremdlings Lager
Eine furchtbare Geſtalt.

Fehlt gleich Stundenglas und Hippe,
Iſt das ſchleichende Gerippe
Doch ein treues Bild vom Tod.
Um die Schultern — beym Beſchauen
Steigert noch der Schmuck das Grauen —
Fließt ein Mantel, purpurroth.

Jetzt doch, in des Saales Mitte,
Hemmt der Geiſt die ernſten Schritte,
Macht er ſich vom Mantel frey;
Aus der grünen Scherer-Taſche
Nimmt er Meſſer, Becken, Flaſche;
Einen Stuhl trägt er herbey.

Schon — die Seife ſchäumt im Becken —
Schon, denkt Euch des Fremdlings Schrecken!
Winkt gebiethend ihm der Geiſt.
Doch er denkt: kein feiges Beben
Frommt hier, und kein Widerſtreben!
Und dir Furcht ſelbſt macht ihn dreiſt.

Schnell, denn das Geſpenſt winkt wieder,
Läßt er auf den Stuhl ſich nieder,
Dann beginnt nach Scherer Art
Seines Amts der Geiſt zu warten,
Und er ſeift dem halb Erſtarrten,
Schweigend ſeift er ihm den Bart.

Das Geſicht in ernſten Falten,
Läßt er jetzt das Meſſer walten,
Sicher, flüchtig und gewandt,
Und der Unſchuld Blut, vergoſſen
Oft von ſeinen Zunftgenoſſen,
Schont des Meiſters fromme Hand.

Athem hohlt aus freyer Lunge
Wieder jetzt der gute Junge,
Ahnend keine neue Noth.
Aber bald ſieht er erſchrocken,
Daß ihm noch ein Raub der Locken
Von dem grauſen Scherer droht.

O des Unholds! Seiner Laune
Opfert er das Haar, das braune,
Ach! er opfert ihr es ganz,
Und dem Seher, ihm, dem Alten,
Den die Knaben Kahlkopf ſchalten,
Ihm, ach! gleicht der arme Franz.

Ohne Zahlung zu begehren,
Schickt — Nichts hat er mehr zu ſcheren —
Jetzt der Geiſt zum Abzug ſich.
Glück wünſcht Franz ihm auf die Reiſe;
Jener aber, ſcheints, denkt weiſe:
Eile ziemt ſich nicht für mich.

Als verdroß' es ihn zu gehen,
Bleibt bey jedem Schritt er ſtehen,
Wankt jetzt vor, und jetzt zurück.
Gierig, wie auf einem Schatze,
Haftet auf des Fremdlings Glatze
Unverwandt ſein düſtrer Blick

Doch als Kinn und Haupt ſich ſtreichen
Franz ihn ſieht, macht ihm das Zeichen
Seinen Willen plötzlich klar.
Scheren ſollſt Du, ohne Zagen,
Scheint des Geiſtes Wink zu ſagen,
Mir vergeltend, Bart und Haar!

Näher winkt, wenn gleich mit Schaudern,
Franz ihm jetzt, und ohne Zaudern
Setzt der ſtumme Kobold ſich.
Rüſtig ſchon braucht Franz das Meſſer,
Aber zieht, nicht weiß ers beſſer,
Zieht entgegen es dem Strich.

Durch Grimaſſen, die er ſchneidet,
Zeigt der Geiſt, wie viel er leidet;
Aber, o der ſeltnen Huld!
Schaben läßt er ihn und ſcheren,
Läßt ihn ungeſtört gewähren,
Und mit ſtoiſcher Geduld.

Doch, daß ich die Worte ſpare!
Los iſt jetzt der Geiſt der Haare,
Und — ſchier klingt es fabelhaft —
Und mit dem Verluſt des Schopfes,
Zum Triumph des kahlen Kopfes,
Kehrt zurück der Rede Kraft.

Digitized by Google

Heil, spricht er, und Benedeihung
Sey Dir, Jüngling! denn Befreyung
Dank ich Dir vom schwersten Bann.
Drey Jahrhunderte schon hausen,
Hier im Schloß, vernimms mit Grausen!
Muß ich, ein verwünschter Mann.

Einem Junker zu gefallen,
Der in diesen öden Hallen
Einst gelebt mit wildem Saus,
Ließ ich, trotzend dem Erbarmen,
Ungeschoren keinen Armen,
Führt' ein Unstern ihn ins Haus.

Aber, säumt sie auch zuweilen,
Stets wird uns die Rach' ereilen.
Einem Frommen, wehe mir!
Der im Schloß ein Obdach suchte,
Schor zum Hohn ich, der Verruchte,
Schor das Haupt ich kahl wie Dir.

Fromme, wer hats nicht erfahren?
Pflegen Flüche nicht zu sparen.
Stirb! so sprach der kahle Gast,
Und dem frechen Bösewichte,
Ihm, zum furchtbaren Gerichte,
Sey versagt des Grabes Rast!

Nächtlich, bis die Hähne krähen,
Unter namenlosen Wehen,
Irr' im Schloß, zum Sündenlohn,
Bis das oft gewagte Necken
Dir ein Wandrer, ohne Schrecken,
Einst vergilt mit gleichem Hohn.

Daß den harten Fluch des Frommen,
Daß Du ihn von mir genommen,
Unvergolten bleibt es nicht.
Keines Schatzes bin ich Hüter;
Doch der edle Schloßgebiether
Uebt für mich des Dankes Pflicht.

Bald, dem Geisterwort zum Ruhme,
Pflückte Franz des Glückes Blume;
Denn der Graf, dem Fremdling hold,
Weigert nicht ihm die Belohnung,
Und für die befreyte Wohnung
Gibt er mild ihm Amt und Sold.

Endlich, freudig laßt michs melden!
Als auch ihn, gleich andern Helden,
Amors goldner Pfeil versehrt,
Hat ein holdes Kind, vom Stamme
Des Gespensts, durch gleiche Flamme
Ihm den schönsten Lohn gewährt.

Weisser.

Die Erzählung ohne M.

(Fortsetzung.)

Joseph, so hieß der Förster, war als Leibjäger an der Seite seines Heern, des Fürsten aufgewachsen, und hatte durch seine Verschlagenheit eine unbegreiflich große Gewalt über ihn erlangt. Wer nur in seinen Verhältnißen von der Heerschaft etwas für sich zu hoffen oder zu fürchten hatte, der suchte sich gegen Joseph auf einen überaus höflichen und gastfreyen Fuß zu setzen. Ungeachtet August nicht zu denjenigen gehörte, die Josephs kindischer Eitelkeit fröhnten, so glaubte er doch, es sich und den Seinigen schuldig zu seyn, das gute Verhältniß gegen Joseph zu erhalten; denn er wünschte eine Erhöhung seines Gehalts, und Joseph konnte sie auswirken.

In Wahlforths Hause war es, wo dieser Julien kennen lernte. Begeistere von ihrer Schönheit hatte er schon einige Jahre seine Wünsche kühn zu ihr erhoben; nur Julchens zartes Alter hielt ihn ab, sie früher laut werden zu lassen. Jetzt aber hielt er sie für fähig, sein Weib zu werden; an eine abschlägige Antwort von Seiten Wahlforths dachte er gar nicht. „Nächsten Sonntag," so sagte er zu sich selbst, „will ich als Freyer in des Verwalters Hause erscheinen, und durch drei Worte alle stille Anbeter Julchens zu Boden schlagen." — Bald war der festgesetzte Tag da. Joseph erschien ungewöhnlich früh bei August. Doch hatte er seinen Vortrag noch nicht begonnen, als der Bote hereintrat und einen Brief brachte. Er war an August gerichtet. Dieser erkannte schnell die theuren Schriftzüge, entbrach und las ihn, und während des Lesens wurde sein Gesicht von Freude verklärt. Henriette und Julie waren ausgegangen. Wahlforth war außerordentlich heiter. „Zu einer glücklichern Stunde hätte ich nicht eintreffen können," dachte Joseph bei sich selbst; „der Verwalter ist allein und guter Laune. Also keisch gewagt!"

Joseph brachte seinen Antrag nebst ein wenig deutlichen Anspielungen auf seine gute Besoldung und auf den Einfluß, den er noch auf das Glück des Wahlforthschen Hauses haben könne, vor; sogleich wurde Wahlforth ernsthaft, und der Förster erhielt einen Korb.

Dieser zu stolz, als daß er gute Worte gegeben hätte, ging nach einigen spitzigen Reden bald trotzig fort.

Während des Abendessens sagte August in Juliens

Digitized by Google

Gegenwart zu seiner Frau, die von dieser Scene nicht die entfernteste Ahnung hatte: „Unser Nachbar, der Förster hat diesen Abend Julien zur Frau begehrt:" betroffen sahen beide den guten August an; Julie wurde bleich — „aber," fuhr August fort, „ich habe ihn kalt abgewiesen." Julie schöpfte in tiefen Zügen Luft; ihr Herz war ihr wieder so leicht. Henriette aber sagte ängstlich: „o lieber August, das kann uns viel schaden; zwar, ich selbst hätte dir nicht anders gerathen; und doch — — ach wäre nur das nicht geschehen!" Tröstend erwiederte August: „Ich konnte nun nicht anders; Julie wollte ich nicht unglücklich verheirathen. Sieh, wie die Freude ihre Wangen röthet. Gestern, liebes Weib, hätte ich noch deinen Rath von dir verlangt; diesen Abend aber erhielt ich einen Brief, der vollends den Ausschlag zu Josephs Abweisung gab. Haltet euch gefaßt, in vier Wochen besuchen wir die guten Leute, denen ich das Theuerste verdanke."

Wir wenden nun auch wieder unsern Blick in das Schwanbach'sche Haus. Den guten Eltern fiel die Abwesenheit ihres einzigen Kindes, die schon einige Jahre gedauert hatte, täglich härter. Der Vater wünschte Ruhe für sein herannahendes Alter; seine Wünsche wurden von seiner Gattin unterstützt. Carl wurde zurückgerufen.

Er erschien: völlig ausgebildet an Geist und Körper, ein kräftiger Jüngling. Den guten Alten wurde der Elternfreuden schönste zu Theil. Der Vater gab alle Geschäfte an den Sohn ab, und dieser betrieb sie so eifrig, unter einer so gewissenhaften Anwendung seiner sich erworbenen Kenntniße, daß alles einen schönen, raschern Gang erhielt. Alle drey waren glücklich, durch das schöne Verhältniß zwischen Eltern und Sohn; in kindlicher Liebe befolgte Carl stets den Rath des Vaters.

Wenn aber dieser den Wunsch berührte, in dieser Welt noch Enkel zu sehen, wovon der alte Schwanbach so gerne sprach, da wurde der Sohn sehr kleinlaut.

Carl schien vorerst an eine eheliche Verbindung gar nicht denken zu wollen. Auf seinen Reisen hatte er glänzende Schönheiten gesehen; vergebens suchte er unter seinen Nachbarinnen ein Gesicht, das gegen sein aufgefaßtes Ideal von weiblicher Schönheit eine Vergleichung aushielt, und wenn er auch etwas gefunden hätte, so hatte er doch zu ächte und geläuterte Begriffe von den wahren Vorzügen des Weibes, als daß er sich durch Reitze des Körperbaues zu einer Wahl hätte verleiten lassen.

Nichts desto weniger drangen die guten Eltern stärker in ihn; er konnte ihren Wunsch täglich in ihren Augen lesen. Bittend redete der Vater ihn einst an: „In deiner Lage, lieber Carl, suchte ich eine häusliche Existenz, und wünschte einen eignen Heerd; wirst du dir nicht auch eine Braut aussuchen aus den Töchtern unserer Freunde?"

Karl war sehr verlegen; und erbat sich nur sechs Wochen Bedenkzeit.

Der alte Schwanbach war es zufrieden, und schien beruhigt zu seyn.

Das war Carl nicht. In seiner Verlegenheit wünschte er sehnlich, sich des Rathes seines treuen Jugendfreundes, den er schon so lange nicht gesehen hatte, zu erholen. Er schrieb an August. Eigentlich wußte er selbst nicht recht, was er wollte, denn er gab seinen Eltern halb und halb Recht. Aber es blieb in seiner Seele eine gewisse Leere zurück, die er durch ein kurzes Wiedersehen seines treuen Augusts auszufüllen hoffte.

Der Leser hat schon errathen, daß August Carls Brief in jener verhängnißvollen Stunde erhielt, in welcher wir ihn so fest handeln sahen.

Eines Abends saßen die Schwanbachschen in der Stube bei einander, und Carl erzählte seinen Eltern von seinen Reiseabentheuern; da fuhr ein Wagen vor das Haus.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 12. Febr.: Der Lügner, Lustspiel in 3 Akten von Schmide; und: Der gerade Weg der beste, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue.

Den 14. Febr.: Der Hausfriede, Lustspiel in 5 Akten von Iffland.

Den 16. Febr.: Romeo und Julie, Oper in 3 Akten, Musik von Zingarelli.

Charade.

Aufrichtig will ich dirs gestehen,
Ich wünsche nicht zu bleiben, was ich bin,
Drum tracht' ich immer nach dem Zweiten hin,
Nur sollte mir das Erste nie vergehen.
Werd' ich mein Zweites nicht, und ist das Erste fort,
So werd' ich da zur Last und zum Gespötte dort.

Meuffer.

Auflösung des Wortspiels in Nro. 12.:
Faust.

Berichtigung.

Auf einigen Abdrücken von Nro. 12 hat sich in dem Gedicht: Das Schneeglöckchen, in der vorletzten Zeile ein überflüßiges e eingeschlichen, es ist daher statt Winters — Winters zu lesen.

Digitized by Google

N^ro 14. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 16. Februar.

Meteorologische Erscheinung.

In Eßlingen beobachtet.

In der Nacht vom achten auf den neunten Februar wurde hier eine meteorologische Erscheinung (ohne allen Zweifel ein Nordlicht) wahrgenommen, welche würdig gewesen wäre, von Kennern beobachtet und beschrieben zu werden. Was ein Laie davon zu sagen vermag, ist Folgendes: Zwischen 7 und 8 Uhr (ob der Anfang nicht vielleicht schon mit Anbruch der Nacht geschah, weiß Referent nicht) sah man den nördlichen Himmel mit einem weißen Lichte glänzen, das demjenigen ähnlich war, welches der hinter einer Wolke versteckte Vollmond über den übrigens hellen Himmel verbreitet: dieser Lichtglanz verbreitete sich ohngefähr über den fünften Theil des Horizonts, bildete einen Kreisausschnitt, dessen Mittelpunkt und glänzendster Theil *) der Norden mit einer fast unmerklichen Abweichung gegen Westen war, und blieb sich während der ganzen Erscheinung nur mit geringer Verminderung oder Vermehrung der Stärke des Lichts ziemlich gleich. Man sah die Sterne durchschimmern, nur gegen das Centrum hin schienen dem Referenten mehrere durch den größeren Glanz des Meteors unsichtbar geworden zu seyn, was er aber als Nichtastronom nicht mit Gewißheit behaupten kann. Gegen 9 Uhr verwandelte sich das weiße Licht in ein rothes, demjenigen ähnlich, das eine starke Feuersbrunst in weiter Entfernung am Himmel hervorzubringen pflegt. Diese Erscheinung dauerte aber vielleicht kaum drei Minuten, und das Licht nahm nun wieder seinen früheren weißen Glanz an. Nach 9 Uhr bemerkte man mehrere vom Mittelpunkt ausgehende geradlinige Strahlen von gelblichem Glanze, welche aber bald wieder verschwanden. Am schönsten wurde die Erscheinung um 10 Uhr. Um den stets gleich bleibenden Kreisausschnitt bildete sich ein, von Osten nach Westen gehender, mit dem glänzenden Kreisausschnitt concentrischer, fast bis an den Zenith reichender Kreisabschnitt von lichten Wolken, (deren einzelne auch schon früher sich hatten blicken lassen,) so daß zwischen dem Lichtmeere im Norden und diesem Lichtwolkengürtel ein beträchtlich breiter Streifen des Sternhimmels in seiner gewöhnlichen Farbe zu sehen war. Von diesen Lichtwolken blieben einige, besonders zwei am westlichen Himmel, sich fast immer gleich, die übrigen aber entstanden und verschwanden unbegreiflich schnell hinter einander, so daß dieselbe Lichtwolke in einer Minute oft dreimal sichtbar und wieder unsichtbar wurde. Das Licht dieser Wolken war dem der Erscheinung im Nor-

*) Zu bemerken ist, daß Referent die Erscheinung auf ebener Erde betrachtete; auf einem hohen Thurm oder Berge würde sich ohne Zweifel auch das bei Nordlichtern sonst gewöhnliche kleine dunkle Segment um den Mittelpunkt gezeigt haben.

Digitized by Google

den ganz ähnlich, nur etwas schwächer, und ließ die Sterne völlig durchscheinen. Um die gleiche Zeit zeigten sich wieder mehrere geradlinige Strahlen, die vom Mittelpunkt ausgingen; sie hatten anfangs eine weiße Farbe, welche bald in Gelb und endlich in ein schönes Roth überging. Diese Strahlen entstanden schnell, vergingen bald wieder und änderten ihre Stelle oft, so daß eine beständige Bewegung Statt fand, und ihre Zahl nicht anzugeben ist. Ehe sie völlig erloschen, nahmen sie wieder die weiße Farbe an. Nun wurde der glänzende Wolkengürtel nach und nach unsichtbar, die Strahlen schossen, nachdem sie völlig verschwunden waren, in glänzend weißer Farbe noch einen Augenblick auf, und gegen halb 11 Uhr war nur noch das glänzende Lichtmeer, wie zu Anfang der Erscheinung, sichtbar, was den Referenten bewog, die Beobachtung nicht weiter fortzusetzen.

Am folgenden Abend war der Himmel umwölkt, und von dem Nordlichte nichts sichtbar, wiewohl Einige (vielleicht durch Selbsttäuschung) bemerken wollten, daß der nördliche Himmel heller sey, als der übrige. Ob sich die Erscheinung wieder zeigen wird, wird die Folge lehren. Gewiß aber war sie überall sichtbar, und verdiente die gründliche Beschreibung eines sachkundigen Mannes.

Die hier sich aufhaltenden Separatisten, welche nach Kaukasien ziehen wollen, sagen, das sey das Zeichen vom Himmel, das sie erwarteten, um ihren längst vorgehabten Auszug nach ihrem Kanaan beginnen zu dürfen.

J. S.

Irische Bulls.

Von Haug.

Klein und groß.

Klein.

Wie kommts, daß im blutigen Siegesfeld,
Wo Bangheit zurück die Größern hält,
Die Kleinen mehr Beherztheit besitzen.

Groß.

Sie haben weniger zu beschützen.

Der neue Prokrustes.

Herr Graf belieben zu entscheiden.
Die jüngst erkauften Schränke sind zu klein
Für Folio. Der unter'n Bücherreih'n
Erweiterung wär also — „Nöthig? Nein!
„Das geld'ne Schnizwerk möchte leiden.
„Man soll die Folio beschneiden!"

Die Erzählung ohne M.

(Beschluß.)

Eine süße Ahnung durchzitterte Carls Seele, er sprang die Treppe herab und lag an Augusts Brust. Lange hinderte ihn das Entzücken, auch Augusts Reisegefährtinnen zu begrüßen.

Ihrer waren drei. Die eine davon trug ein schönes Kind. — Es ist jetzt Zeit, den Lesern zu sagen, daß Henriette ihren Gatten durch das Geschenk eines lieblichen Knabens beglückt hatte, und daß die, die ihn trug, seine Wärterin war.

In herzlichen Worten versicherte endlich Carl Henrietten, wie sehr es ihn freue, die Gattin seines Freundes zu sehen, und wandte sich nun an Julchen. Als aber diese in hoher Grazie sich neigte, und er ihr ins Auge sah, da wurde er verwirrt und stotterte in der Begrüßung.

Unterdessen hatten sich auch Carls Eltern an die schöne Gruppe angeschlossen. Freudig zogen sie in die Wohnung ein, und des Fragens und Antwortens war kein Ende.

Wie Sekunden verstrichen die Tage unter fröhlichen Erzählungen und stets neuen ländlichen Vergnügungen, die gewöhnlich der alte Schwanbach ersann, und deren Erfindung seinen ästhetischen Kenntnißen eben so viel Ehre brachte, als seiner Freundschaft. Durch Augusts Knaben schien er eigentlich verjüngt zu werden: tanzend sprang er, das Kind an sich drückend, die Stube auf und ab. Er glaubte in seiner Gesichtsbildung die Züge seines vorangegangenen unvergeßlichen Wahlforth wieder zu finden, und versicherte unaufhörlich den kleinen Eduard, er sey sein ähnlicher Großvater.

Carl war indessen so lustig nicht. Die schöne, gefühlvolle Julie wirkte sichtbar auf ihn. Sein Herz erglühte von Liebe. Sein Blick ruhte zärtlich auf der Holden, und sie erröthete; auch ihr schien der liebenswürdige Carl nicht gleichgültig zu seyn. Nur für sie lebte er, nach der ganzen übrigen Welt fragte er nichts; aber Alles, was nur die entfernteste Beziehung auf sie hatte, gewann doppeltes Interesse für ihn. Sorgfältig forschte er bei der Wärterin des kleinen Eduards nach Juliens Verhältnißen, und diese erzählte, die weibliche Geschwätzigkeit nicht verläugnend, haarklein Alles, was sie von Julien wußte. Als sie des Austritts zwischen Joseph und August erwähnte, äußerte sie, daß wahrscheinlich August seine Schwester an einen großen Herrn verheirathen und darauf ein hohes Glück bauen wolle.

Ach! seufzte Carl, als er sich allein befand: Sie scheint Recht zu haben; denn der sonst so aufrichtige August ist, was diesen Punkte betrifft, äußerst verschlossen, und scheint des guten Raths, den ich von seiner Bruder-

Digitized by Google

liebe heischte, nicht zu gedenken. O nur Gewißheit, ob ich hoffen darf oder nicht!

In Juliens Blicken glaubte er Gegenliebe zu lesen; aber jede oft dargebotene Gelegenheit, seine Leidenschaft zu bekennen, ließ er schüchtern ungenützt vorüberstreichen. Er war unentschlossen, ob er sich zuerst an die Geliebte, oder an den Bruder wenden solle, und so vergingen einige Tage, ohne näher ans Ziel zu gelangen. Er hoffte endlich, August würde den Gegenstand selbst berühren und seine glühende Liebe zu der Schwester in seinen Blicken lesen.

Schwanbach und seine Gattin erriethen bald das Verhältniß ihres Sohnes zu der schönen Julie, und wünschten sich Glück dazu. Jene wollte sogleich wortreich den Sohn von ihrer Entdeckung und Freude unterrichten, und seine Wünsche schnell ans Ziel führen helfen, aber der alte Schwanbach sagte freundlich: Störe ihn nicht, liebes Weib! laß' ihn nur noch eine Weile seufzen, er wird schon die Sprache finden.

Vierzehn Tage waren nun vorbeigeflogen, seit die lieben Gäste in Schwanbachs Hause verweilt hatten. Jetzt, es war Sonnabend — sprach August während des Frühstücks ernstlich von seiner Abreise. Carl wurde todtenblaß, auch Julie schien unruhig zu werden. Der alte Schwanbach nannte alle sehenswerthe Orte der Nachbarschafe, die sie noch nicht bereist hatten, und erwähnte zuletzt besonders nachdrücklich der Ulrichshöhle.

„Diese können wir noch besuchen," erwiederte August, „aber sonst keinen Ort; ich bin gezwungen, Sie zu verlassen. Nächsten Dienstag soll ich zu Hause seyn, und Sie wissen, daß ich zu der Rückreise länger als einen Tag Zeit nöthig habe."

Der folgende Sonntag wurde also zur Reise in die Ulrichshöhle festgesetzt.

Düster ging der Tag für Carln dahin. Traurig und allein saß er in einer Laube des Gartens, als ein leises Saitenspiel und ein engelschöner Gesang durch ein offenes Fenster des Hauses erklang. Unwillkührlich folgte Carl den lockenden Tönen, und stand bald hinter Julien. Sein Herz floß über von Gefühlen, und eben wollte er Julien seine heiße Liebe schüchtern bekennen, da trat schnell August herein, der den ganzen Tag über, — keines wußte wo? — abwesend gewesen war, und kündigte Carln an, daß es bei der Lustparthie in die Ulrichshöhle bleibe. „Du und ich," fuhr er fort, „gehen zu Fuße; für Julien und für die Uebrigen ist der Wagen bestellt. Nun liebe Schwester, sagte er zu dieser sich wendend, setze dich wieder an den Flügel und spiele uns etwas Schönes! wer weiß, wenn ich dich wieder höre?" Betroffen blickte Julie ihren Bruder an. Carl setzte sich zu August, und sah trüben Blicks in die goldenen Abendwolken. Schlaflos verging für ihn die Nacht.

Die Stunde erschien, wo Carl in Augusts Begleitung den Weg in die Ulrichshöhle antreten sollte. Wenig und nur gezwungen redete Carl. August aber war sehr heiter und gesprächig. Herzlich bat er Carln, seinen Besuch nun bald zu erwiedern; je näher sie zu der Ulrichshöhle gelangten, desto feuriger, gefühlvoller wurden Augusts Worte, und als sie die ehrwürdigen Felsen zu ihren Füßen sahen, bei welchen ihre Lieben, die früher eingetroffen waren, sich schon gelagert hatten, da wischte August sich eine Thräne aus den Augen. In verschwenderischer Wortfülle hatte er die Reize der W.....schen Gegend auseinandergesetzt. Hier gestand er, daß dieser Prospect keine Vergleichung aushalte.

Als sie bei der Höhle vollends angelangt waren, erhielt August nach einer kurzen und herzlichen Unterhaltung, wozu aber Carl und Julie wenig Worte geliefert hatten, von seiner Gattin einen kleinen Wink. „Freund!" redete er Carln an und drückte seine Hand „liebst du Julien?"

In Carln regte sich das ganze, allgewaltige Gefühl seiner Liebe, und schnell antwortete er: „In Juliens Herz und Hand besteht das größte Geschenk, das auf Erden deinen Carl noch freuen kann."

„Wohlan," erwiederte August, „so laß das Gelübde und den Ring uns nun lösen."

Von den Gefühlen, die in seiner Seele tobten, beinahe außer sich, ging Carl in die Höhle, grub nach und fand das wohldekannte Etuis. Unwillkührlich öffnete er es, und anstatt Eines fielen zwei Ringe heraus. Erstaunt zeigte er sie August. Dieser schob schnell den einen an Carls und den andern an Juliens Hand, während er lächelnd sagte: „Sieh, wie treu die Erde ist: sie hat das anvertraute Pfand nicht nur unversehrt erhalten, sondern auch verdoppelt. — Julie liebt dich, sie ist dein!"

„Und unser bester Segen dazu!" riefen freudig Carls Eltern, die unterdessen stille Zeugen dieser Scene waren.

Carl war tief erschüttert; seine Augen wurden feucht; hingerissen von den Gefühlen der Dankbarkeit sagte er: „So hast du für deinen Carl diese Opfer gebracht? — O du edler — —

Er wollte weiter reden, aber August unterbrach ihn schnell und sagte: „Was suchst du deine Thränen zu verbergen? In solchen Augenblicken sind sie uns keine Schande; es sind ja Freudenthränen."

„Aber, was seh' ich?" fuhr er fort, den Ring betrachtend, den Carl trug, und in welchen die Buchstaben J. W.

Digitized by Google

eingegraben waren, „hier iſt eine Verwechslung vorgegangen."

„Ja, antwortete Carl, dein Ring glänzt an Juliens Finger." „Nun," erwiederte August," ſich lächelnd zu ihr wendend: „der Zufall führte ihn an deine Hand, geliebte Schweſter, ich war bisher Carls Schuldner, durch den Beſitz des Ringes überträgt ſich dir die Schuld, löſe ſie durch unauslöſchliche Liebe gegen deinen Gatten."

Julie ſank an Carls Bruſt; die Vögel ſangen Jubellieder aus den grünen Birkenzweigen, und Carl las die in den Felſen eingegrabenen Worte: Lebe lange und glücklich, geliebtes Paar!

M.

Korreſpondenz-Nachricht.

Wien, im Januar.

Göthe's Taſſo war eine vollendete Kunſtdarſtellung, in welcher ſich Herr Korn als Taſſo einen unvergänglichen Lorber wand, Mlle. Adamberger ſtand ihm als Schweſter des Herzogs würdig zur Seite, Herr Koberwein als Herzog, Mad. Löwe als Gräfin und Herr Rooſe als Staatsſekretär ſchloſſen ſich mit Auszeichnung an obige an, und ſo entſtand ein Ganzes, das mit Recht eine Kunſtfeyer der hieſigen Bühne genannt werden konnte; dem ungeachtet war das Haus bei der vierten Vorſtellung ſchon leer. — Soldatentreue, Luſtſpiel in 3 Akten von Dilg, eine Art Gelegenheitsſtück für den achtzehnten Oktober, gefiel durch Witz, Laune und einige gelungene Anſpielungen, nur iſt es um einen Akt zu lang. Mad. Korn und Herr Koberwein ſpielten vortrefflich, vorzüglich gefiel Herr Moreau in der Rolle des komiſchen Amtmanns, welche für Herrn Koch beſtimmt war, der aber plötzlich an demſelben Morgen erkrankte, und da das Stück nicht aufgeſchoben weeden konnte, ſo fand Herr Moreau Gelegenheit, ſein glückliches Gedächtniß und ſeinen Fleiß zu zeigen, welcher auch allgemein anerkannt wuede. Kozebue's Grosmama gefiel ſehr durch das treffliche Spiel des Herrn Caché als Florian und der Mad. Weiſſenthurn als Grosmama, welche dieſe artige Kleinigkeit äußeeſt intereſſant zu machen wußten. — Donna Diana, oder: Stolz und Liebe, Luſtſpiel in 3 Akten nach dem Spaniſchen von Weſ. Schade, daß der Titel des Stücks der Neugierde des Publikums nichts zu errathen übrig läßt, denn ſchon in der zweiten Seene bleibt über den Ausgang kein Zweifel mehr übrig; in dieſer Hinſicht wäre die Handlung für drei Akte nicht hinreichend, wenn nicht die Uebergänge vom höchſten Stolz bis zum Ausbruch der innigſten Liebe pſychologiſch dargeſtellt, vorbereitet und motivirt werden müßten. Dieſes iſt dem Verfaſſer vortrefflich gelungen, ſein Luſtſpiel hat als pſychologiſches Gemälde vorzüglichen Werth und wird von den Kennern gern geſehen. Es iſt mit viel Witz in fließenden Verſen geſchrieben; nur dürften einige ſchlecht gewählte Ausdrücke, welche zwiſchen Perin und Floretta, dem Sekretär und dem Kammermädchen in Gegenwart ihres Hofes gewechſelt werden, weggelaſſen und die Rolle des Perin ſelbſt ein wenig abgeändert werden, damit er nicht einem franzöſiſchen Valet ſo ähnlich ſehe, dann bliebe nichts zu wünſchen übrig. Die Darſtellung war in allen Theilen gelungen. Herr Korn als Ceſar und Mad. Löwe als Diana, ſo wie Herr Rooſe als Perin ſpielten die Hauptrollen vortrefflich. — Romeo und Julie von Weſt nach Schlegel und Göthe eingerichtet, blieb troz der würdigen Darſtellung und den großen Schönheiten des Gedichts, einzelne Stellen abgerechnet, ohne Wirkung. Herrn Lange ſahen wir, wie alle Winter, als Eſſex, Valberg, Galotti und Rebenſtein, als Gaſt auftreten, und erſtaunen bei ſeinem hohen Alter über ſeine Leiſtungen. Mlle. Münſtermann, eine Anfängerin, gab als Phädra, Lady Macbeth und Johanna Land Beweiſe eines hoffnungsreichen Talents. Die Natur hat in Hinſicht ihrer Geſtalt und ihres Organs alles für ſie gethan und Herr Ziegler lehrt ſie die ſeltenen Naturgaben zweckmäßig gebrauchen. Sie gefiel allgemein und kann es bei fortdauerndem Fleiße zu einer bedeutenden Kunſthöhe bringen.

Horſchelts Kinderballet füllt immer noch das Haus, und iſt die einzige einträgliche Quelle für die Kaſſe. Die italieniſche Operngeſellſchaft hat ein neues muſikaliſches Drama: Arrighetto mit Muſik von Coccia, gegeben. Herr de Grecis, dem ein großer Ruf vorangegangen war, trat darin auf, befriedigte aber eben ſo wenig als das Stück und die Muſik. Deſto mehr gefällt Roſſini's hereliche Oper: Tancred, die bereits zwölfmal mit immer ſteigendem Beifall wiederholt wurde.

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 17. Febr.: Zum Erſtenmale: Der Schneider und ſein Sohn, Luſtſpiel in 5 Akten von Schröder, und: Der Nachtwächter, Poſſe in 1 Akt.

Den 18. Febr.: Rochus Pumpernickel, Vaudeville in 3 Akten.

Den 20. Febr.: Zum Benefiz für Madam Lembert: Zum Erſtenmale: Tancred, große Oper in 2 Akten. Muſik von Roſſini.

Auflöſung der Charade in Nro. 13.

Jungfrau.

Digitized by Google

N° 15. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 19. Februar.

Ode nach dem Horaz.

III. B. 5.

(1 8 0 5.)

Zeus' Donner kündet' uns den unsichtbaren;
Als sichtbarn Gott jetzt feiern wird die Welt
Augustus, seit der Britten ferne Völkerschaaren
Und selbst die furchtbarn Parther Rom bezwungen hält.

Wie Krassus' Krieger mußt' in Barbarnhütten,
Schmachvoll geknüpft an fremder Ehe Band
Veralten, o Quirin! o Abart edler Sitten!
— Und pflügen seines Feinds nun ihm verschwiegert Land?

Appuler, Marser, von des Meders Steuer
Gelenkt, vergessen ihrer Götter Pfand,
Roms heilge Schild'*) und Sieg' und Vesta's ewig Feuer,
Weil Zeus noch waltete und Rom erhalten stand?

Solch schimpfliches Verhängniß abzuwehren
Sann Regulus, entgegen fest gestellt
Entehrendem Vertrag, der Schande nur gebähren
Und Unheil mußte, fort und fort der Enkelwelt.

Wenn schonungslos von Knechtschaft unbefreiet
Nicht blieben die Gefangenen, „ich sah,
„Rief er, den Poenr Göttertempeln schon geweihet
„Roms Adler, unsre Streiter kampflos, ha!

„Beraubt der Waffen, an dem Rücken nieder
„In Fesseln freie Arme eingezwängt,
„Die Thore offen, Felder sah ich pflügen wieder,
„Die unser Schwert verwüstet, unsre Glut versengt.

„Wohl kämpft der goldgelößte Krieger, neu geschenket
„Der Heimath, tapfrer; mit der Schande nur
„Eint ihr noch Schaden! Kehrt der Wolle, die getränket
„Der Schminke Naß, zurück der ersten Farbe Spur?

„Die ächte Kraft, einmal der Bahn entgleitet,
„Herbergt nicht mehr in der versklavten Brust.
„Wenn je, entwirrt dem Garn, die Hindin muthig streitet,
„Dann kämpft auch der mit frischer ungeschwächter Luß;

„Wer sich treulosem Feinde gab zur Beute,
„Und bändiget in starker Rache Grimm
„Den Zwinger, dessen Band' und Peitsch' er jüngst noch scheute,
„Dem Tode bebend vor des Wüthrichs Ungestüm.

*) Ancilien.

„Des ächten Heiles Born mußt' er verschmähen,
„Für Kampf Begnadung wählend; ew'ge Schmach!
„Durch Roma's Fall muß sich Karthago stolz erhöhen;
„Aus unsrer Schande Nacht steigt ihrer Ehre Tag." —

So Er: — der keuschen Gattin Küsse, seiner
Unmündigen Liebkosungen zurück
Schob finster er, als wär' Er nicht der Freien Einer,
Entgegen strebend mit erdwärts gesenktem Blick;

Und ruhte nicht, bis er der Väter Gährung,
Die zweifelnd standen seinem Schicksal bang,
Besiegt, der hohe Mann für solches Raths Bewährung
Zu Roma's Heil, entsprossend seinem Untergang.

Wohl kannt' er sie die ihm bestimmten Qualen,
Wie bei den fremden Henkern bald sein Blut,
Schmerzhaft entpreßt den Heldenentschluß müßte zahlen;
Doch beugte Nahes nicht, noch Fernes seinen Muth.

Durch Thränen schritt er, durch gedrange Schaaren,
Als hätt' er nur Partheienzwist gestillt,
Und eilte froh des Werks zu seines Landhofs Laren
Nach langem Kampf auf sein Tarentisches Gefild.

E—r.

Liebes-Leiden eines Romantikers.

Blüthal an Florens.

Mein Süßer!

Wonne durchzittert mein schwellendes Herz wie das milde Gesäusel kosender Lüfte im frühlingswarmen Mai die knospenden Blumen, süße Freude lächelt aus meinem nicht mehr umdunkelten, sondern freundlich hellen Blick, und jauchzende Danklieder tönen vermischt mit melodischem Sang gefiederter Hainbewohner aus meiner vollen gedrängten Brust wirbelnd aufwärts in des Alls unendlichen Raum. Staunst du, mein Süßer? Fragst, woher diese plötzliche Veränderung? Preise meinen Stern, denn jene Blüthenträume meiner dunkeln Sehnsucht, die mich wachend umgaukelten, wenn ich Abends mich still sinnend in Mondes blassen Schein und in der Sterne wortreiches Flimmern verlor, die in lichten Nächten dem Gemüthe sich wieder erschlossen, diese Blüthenträume sind endlich gereift. Endlich ist mir das zarte himmlische Wesen, das blühende Frauengebilde, nach welchem mein Herz schon längst in wilder Minnequal sich sehnte, tröstend, engelgleich erschienen, und hat die Stürme der unruhigen Brust lösend gesänftigt.

Ich klagte in meinem letzten Brief an Dich mein grimmes Geschick an, daß es den süßen Anblick einer wunderholden Jungfrau meinem glühenden Blick eben so schnell wieder entrissen habe, als es mir ihr zartes minniglicheres Bild vor Augen stellte. Wie schwelgte ich in jenem Augenblick hingegossen in traumes Anschauen der wonniglichen Engelsgestalt! Wie spiegelte sich mein entzückter Blick — aber ach! leider so kurz — im Glanz ihres milden blauen Augenpaars! Wie hüpfte ihr mein tieferregtes Herze entgegen, folgte ihr gefesselt nach! Doch, o grimme Pein! es wallte vorbei das ätherische Wesen und ließ tief im wunden blutenden Herzen mir die Zauberpfeile ihrer wunderholden Schöne. Flehend um einen freundlichen Rückstrahl ihrer lichten Augen sandte ich ihr den glühenden Blick nach; vergebens! Sie wallte dahin. Von wüthender Qual zerrissen warf ich mich in eine dunkel umschattete Laube des nahen Waldes, und sang mit thränenerstickter Stimme:

Wohl Vögelein zwitschern auf Zweigen recht munter,
Durch Thal eilt vergnügliche Welle hinunter:
Doch stille weint Sänger in Einsamkeit sehr,
Herz trauert gewaltig, Herz ist ihm so schwer.

Am Himmel karfunkeln wohl minnige Sterne,
Wohl Lüfte wehn frischlich von farbiger Ferne:
In Sängers Gemüthe ach! dunkelt wild Nacht,
Orkane durchsausen es stürmend mit Macht.

Wohl rechte süßes Gut ist dem Jünglinge Leben,
Wenn's zart Amoretten mit Fittich umschweben;
Dem Sänger blüht's nicht so, ihm blühet nur Tod,
Tod labet ihn süß. Tod, o Morgenroth!

Milde Thränen rannen über meine Wangen; ich träumte mich dem Tod in die tröstenden Arme gesunken, da rauschte es plötzlich durch das dichtumwachsene Gesträuche, und recht wie ein milder Genius stand Clemens vor mir. Welcher grimme Schmerz wüthet thränenerpressend dir im Herzen? fragte er mit besorglichem Tone. Wie Sphärenklang durchzitterte wonnig seine Stimme meine Brust; ich stand auf und erzählte ihm mit aufblutender Herzenswunde mein tiefes Leid. Komm, sprach er plötzlich besonnen, komm mit mir, mein Theurer! wie ein Blitzstrahl durchzückt ein schöner Gedanke meine Sinnen — heute Abend ist Ball, vielleicht dort — Mich durchbebte ein ahnendes Vorgefühl, — ja, rief ich mit recht getroster sicherer Stimme, dort werde ich die Huldin finden, dort —

Wir flogen nach Haus mit wechselnden Gefühlen. Am Thore schallte uns die hüpfende Musik entgegen, und der Kerzen goldig heller Wiederschein zeigte durchs Fenster die schwebenden Gestalten. Mit ängstlich pochender Brust trat ich in den herrlichen Saal, der ein Aufenthalt freundlicher Feen schien. Mit irrenden Blicken strebte ich die Perle zu finden, die als das edelste Gestein in der Krone der wun-

Digitized by Google

derholden Verſammlung prangen würde; da flog Sie plötzlich im rauſchenden Walzer an mir vorbei, und mir unbewußt von unſichtbaren Kräften gezogen taumelte ich ihr nach in die wirren Reihen. Die Muſik verſtummte; da ſtand ich vor ihr. Heißerröthend neigte ich mich vor dem zarten Gebild, und bat ſie, mich nur einmal, einmal, in ſeligem Kreis melodiſch mit mir herumſchwebend, zum Himmel zu entzücken. Ein ergötzliches Ja lächelte von ihren würzigen Lippen, die Muſik begann wieder, und — o ſelige Luſt! herzdurchglühende Wonne! ich ſchwebte mit ihr dahin in einem Meer der flammendſten Gefühle, preßte ihre roſigen Finger in meiner bebenden Hand, trank die Balſamdüfte ihres keuſchen Athems, ihr wogender Buſen ſchlug hoch dem meinigen entgegen, der ganz in Wonne zerfloß. Wir ruhten; wie lehnte ſie ſo traulich ſich an meinen Arm, ſah mich ſo huldvoll an mit ihren klaren himmelfarb ſtrahlenden Aeuglein. Wir verloren uns in ein tiefes Geſpräch über Dichtung: ha! wie ſinnig ſprach Sie, welch eine wunderreiche Blüthe zarten Sinnes entfaltete Sie, wie blitzte ſo feurig ihr gar mildes Auge, wenn Sie von den Liedern und der Sangesweiſe unſerer Sänger ſprach! Ich ſchwamm in einem Ocean von ſtiller Luſt. Zuletzt bat Sie mich, die Holde, recht freundiglich, Ihr den Zauberring, Oktavian u. ſ. w. zu geben, von denen ſie ſchon ſo viel des Guten gehöre habe. Florens! es war ein himmliſcher Abend! Nur etwas hatte anfangs die glühende Lohe meines freudigen Gemüthes gedämpft, der Anblick ihres Tänzers, mit dem ich Sie zuerſt an mir vorbeiſchweben ſah. Sie hatte ihn gar ſo mild und vergnüglich angelächelt. Doch bald fürchtete ich nicht mehr, denn Sie tanzte ja immer nur mit mir, ſprach nur mit mir, lächelte nur für mich. Wie könnte auch ſolch ein zartes Weſen ſich einem ſo gefühlloſen kalten Menſchen, wie Felsberg iſt, in ſüſſer Minne hingeben? Nein, ich bin der Glückliche, bin ewig

Dein

ganz glücklicher

Albert von Blüthal.

*

Derſelbe an Denſelben.

Ich vergaß Dir neulich zu ſagen, mein Süßer! daß ich durch meiner Blicke ſtilles Flehen und meiner zierlichen Reden ſchmeichelnde Gewalt mir das voraus ſchon ſüß geahnete Glück errungen hatte, die holde Herrin durch Nachtesgrauen treu geleitend in die ferngelegene Wohnung führen zu dürfen. O Mond! o Sterne! wie wandelte ich, ſtill im Herzen vergnügt unter eurem verklärenden Wiederſchein durch die mit balſamiſchen Blumenduft reich gefüllten Gärten wortlos an der Seite der roſig blühenden Jungfrau zu dem ruhumfloſſenen Landhaus. Alles ſchwieg ſo feierlich in der ſilberhellen Nacht; mir ward ſo innig wohl und ſo weh zu Muthe; meine Hand zitterte in der ihrigen; ſtille Seufzer löſten ſich vom tief bewegten Gemüthe; ich wähnte verſchlungen mit dem zauberiſchen Weſen in das weite All zu zerfließen. Wir ſtanden ach! zu bald für meine Seligkeit an ſcheidender Pforte, meine Sinnen ſchwanden, Himmel und Erde ſtürzten zuſammen vor meinem glühend wilden Blick, bebend faßte ich das ſchlanke Gebild in meine umſchlingenden Arme, und wollte durch flammende Küſſe der zärtlichſten Liebe nächtlichen Bund beſiegeln — da entſchlüpfte ſie zierlich glatt der Umarmung und wünſchte mir fliehend gute Nacht. Ihr nachſtarrend ſäulengleich ſtand ich vor der verriegelten Pforte, und träumte, mich des gar ſo reichen Vorraths der ſüßeſten Küſſe, die je Sängers dürſtendem Mund entquollen, auf die würzigen Lippen zu entladen: da gemahnte mich des Hofhundes nächtlich wildes Geheul an die Rückkehr, und ſinnig, geiſterähnlich ſchritt ich zur einſamen Behauſung. Ich warf mich dem Schlaf, vom grimmen Schmerz der Trennung betäubt und zerriſſen in die allheilenden Arme; aber das Huldengebild wich nicht von meiner Seite. Auflodernd in unzerſtörbarer Sehnſucht wälzte ich mich auf meinem Lager und rang qualvoll die Hände; da ſprang ich auf, ergriff meine tröſtende Laute und ſang in die Nacht hinaus:

Wie heiß hat Sänger Blut aus Hand gerungen!
Doch immer wiederkehret grimmes Sehnen,
Gemahnend ihn an Huldenblick der Schönen,
So Liebesnetz um Herze ihm geſchlungen.
O! nimmer künden Seraphs Flammenzungen
Wie ich muß minnentglommen Herrin fröhnen,
Wie im Gemüthe mein Orkane dröhnen.
Wie Waldes öder Hall ſie nachgeklungen.
So töne denn o Laute Trauerklang!
Die ew'ge Wunde zittre ſüß im Sang.
Nie mähet Minne mein des Todes Hippe.
Ich ſchaudre nicht vor Grabes Moder bang.
Es ſtrömet Hymnen dir des Geiſtes Lippe,
Ob Grabeswurm vom Herzblut mein auch nippe.

Stille Ruhe ſenkte ſich in mein von Stürmen durchſauſtes Herz, und allmächtiger Friede ergriff meine tobende Bruſt. Der Schlaf ſchwang ſeine kühlenden Fittige über meinen empörten Sinnen und wiegte ſie in gar ſüße Träume.

Mein erſter Gedanke, als ich vom Sang der Vögelein erwachte, die draußen allwärts mit hellen Kehlen den Himmel begrüßten, und der junge Tag mit ſeinen roſigen Fingern über meine trunknen Augen hingleitete, mein erſter Gedanke war: dieſe Pein muß enden; ich will ihr in rührenden Worten meine Minne zuflüſtern, und um ihre Gegenliebe flehen. Lächelt mir nicht recht ermunternde Hoffnung?

Digitized by Google

Erflehe von den Sternen herab Glück für deinen getreuen

Blühthal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragen*).

1.

Welche Wahl muß ein für Herz und Geist empfänglicher Mann treffen, der nicht reich genug ist, um mit einer Gattin, die ihm keine Mitgift brächte, sorgenlos leben zu können, und dem zweierlei Partien vorgeschlagen werden, ein sehr reiches aber häßliches Mädchen ohne Geist, oder eine vollkommen Schöne, anerkannt geistig und sanft, aber ganz ohne Vermögen?

2.

Ist es die Sprache eines Wahrliebenden, wenn Perseus (in der Oper dieses Namens) sagt: „er wolle Andromeda lieber vom Meerungeheuer verschlungen, als in den Armen eines Nebenbuhlers sehen?“

3.

Kann man wirklich vor Liebe sterbn?

4.

Ist Liebe ohne Eifersucht denkbar?

5.

Ists besser, in der Nähe oder in der Ferne von seiner Geliebten zu sterben?

6.

Warum haben gewöhnlich die häßlichen Frauenzimmer mehr Geist, als die schönen?

7.

Ist Verschwendung verdammlicher, als Geiz?

8.

Berechtigt die Untreue der Geliebten zur Unverschwiegenheit?

9.

Kann ein Liebender sein Liebchen immerfort sehen ohne Langeweile?

10.

Wer liebt besser, ein Jüngling, der weiß, daß seine Auserwählte häßlich ist, und ihr dennoch huldigt, oder ein Anderer, der eine Häßliche für schön hält, und sie anbetet?

11.

Welcher der fünf Sinne befriedigt am besten?

12.

Ist ein Liebender, der ungeliebt seine Angebetete täglich sehen kann, weniger zu beklagen, als Einer, der seine Holde nie sehen kann, allein ihrer herzlichsten Liebe gewiß ist?

13.

Kann Abwesenheit die Liebe nie vermehren?

Haug.

*) Die geehrten Leser werden zur gefälligen Beantwortung dieser Fragen freundlich eingeladen.

Die Leidenschaften'

graben die Spuren ihrer Verheerungen schon oft während den Erndtetagen des Lebens ins Antlitz. Wollust und Gram z. B. bezeichnen ihre Fußtapfen in dem Gesichte des Menschen, der sich ihrer Wuth überließ. Das durch Wollust entstellte Gesicht eines dreißigjährigen Greises, ist ekelhaft wie der Anblick eines beschmutzten neuen Kleides, mit dem ein ungesitteter Mensch in eine gesittete, wohlgekleidete Gesellschaft kommt. — Das von Gram zerrissene Gesicht eines Unglücklichen, dem die Rosen des kräftigen Alters noch die Wangen röthen könnten, erregt unser Mitleid, wie der Anblick eines Verstümmelten, der nicht Muth oder Kraft hatte, seinen Gegner zu besiegen. — Aber wir lernen aus dem ersten die Bekleidung unsers Gesichts besser schonen, und aus dem zweiten, dem Feinde zuvorzukommen, ehe er uns zum Krüppel machen kann. **g.

Charade.

An ***

Es hat das erste Silbenpaar
So heiter rein und sternenklar
Der Schöpfer dir verleih'n.
Hell leuchtets mir, es ist mein Stern,
Ich folg' ihm ach! so froh, so gern,
Mög's nimmer mir entfliehn.

Wie pfeilschnell mir die Zeit enteilt,
Wenn es als Drittes auf mir weilt!
Wie fühl ich dann mich reich!
Die Sonne leuchtet heitrer nicht,
Wenn sie aus finstern Wolken bricht;
Der Gottheit Glanz ist's gleich.

Und wenn es zärtlich, sanft und mild,
Stets auf mir ruht, sich nie verhüllt,
So wird des Lebens Zeit
Nicht länger, als mein Ganzes nennt,
Mir dünkend denn, wie schnell entrennt
Sie dann zur Ewigkeit!

Ch. H. W.

Digitized by Google

N^ro 16. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 23. Februar.

Liebes-Leiden eines Romantikers.

(Fortsetzung.)

Albert von Blühthal an Rosa B.

Süße, wunderholde, heißgeminnte Herrin!

Mag Leben oder Tod für mich aus dem rothen Born Deiner küßigen Lippen fließen, mag aus ihnen ein tröstendes Engelswort in mein brennendes Herz tröpfeln, oder mögen sie sich vor meinem liebentglommenen Flehen auf immer verschließen, auf meine wälderrührenden und mitleidsvolles Echo aus tiefen Klüften lockender Klagen ewig stumm bleiben, nimmer erträgt es mein von trüb lodernder Gluth der stillen wilden Sehnsucht halb verzehrtes Gemüthe länger zu schweigen, Dir noch länger die zarteste Minne zu verbergen, die je mit solch grimmer Gewalt in sterblichen Busen gewüthet hat. O wende nicht, du süßes ätherisches Gebilde, der blauen Augen sanften Himmel zornerregt von dem Armen, der als ein liebeschmachtender Tauber zu Deinen Füßen girrt, und der ja auch in mildem Tod still hinsterben mag, wenn Du nicht seine Lebensblume werden willst; wenn das grimme Geschick ihn dazu bestimmt hat, daß er auf ewigem Schmerzensheerde langsam verwelken soll. Sey großmüthig, himmlisches Wesen! und heile Du dem Sänger, dem Du durch Deiner Augen blitzende Kerzen in Gedanken Herz und Sinne eine tief schmerzende Liebeswunde gebraunt hast, durch balsamische Trosttropfen erweichter Minne die qualzerrissene Brust. Halte durch einen süß beredten Blick sein fliehendes Leben zurück, lächle ihm goldig wie der holde Maitag der jubelnden Natur, wenn er mit buhlerischem Kosen die schmachtende Flur küßt, und die Thränen, die jetzt blutig roth über seine blassen Wangen strömen, werden der Freude rieseln, und süß und wonnig werden, und wie des frühen Morgenthaues diamantne Perlen im Schooße der Blumen, erfrischend und mit zauberischem Hauch sie purpurischer schmückend auf seinen Wangen liegen.

Mach es mir nicht zum Verbrechen, daß ich Dich sah, o Du allgewaltige Herrin! und mit Deinem wonniglichen Anblick unaustilgbare Minne in mein zärtliches Herz sog; denn wer, an dem Du so lichtumflossen, so zartes mildes Bild vorüberwallst, möchte sich nicht mit Sturmesschnelle im Innersten tief erregt und in ewiges Minnen aufgelöst fühlen? Ha! welch eine stillmächtige Sehnsucht schlug damals, als ich Dich zum erstenmal, dem Fremdling fremd, doch bald durch goldne Träume recht süß vertraut vorüberwallen sah, mit Blitzesschnelle in mein jugendlich unbefangenes Herz! Wie dunkelte plötzlich wild glühend der sonst wie Bächlein so klare Blick! Wie gar wunderbare Wehen seufzten in meiner Brust! Da, als ich Dich still und gleichgültig fortwandeln sah, unbekümmert um meine Pein, sang ich Dir nach in die Dich umgaukelnden Lüfte:

Digitized by Google

Wie wallſt ſo mild durch Blüthenau, mein Glück!
O einzig Eine, Blume zarter Frauen!
Wann mag Dein Saphiraug ich wieder ſchauen?
In ſüßem Tod hinſchmelzen Deinem Blick?
O! ſende einmal, einmal ihn zurück!
Die Lüft' umbuhlen koſend Dich, die lauen,
Um Dich ſchwingt Aether Fittige, die blauen.

Doch Sänger wehrts ein grauſam wild Geſchick.
Wann naheſt Du ihm wieder Huldgebilde
Wie Gottes reine Magd ſo fromm, ſo milde?
Wann löſcheſt grimmer Minnewunden Gluth?
In wirrer Nacht verblutet Sängers Muth.
Vielleicht denkſt Herrin! ſein, wenn ew'gem Schmerze
Gebrochen zucket Sängers blutend Herze.

Haben Dir Aethers blaue Flügel meinen Sang nicht leiſe zugeflüſtert? Oder haſt Du recht mit Fleiß Dein Ohr den blöde zitternden Klängen verſchloſſen? Oder ſind ſie verhallt in den endlichen Räumen? Nein, ich ahne es, ſie ſind nicht verklungen; ſie haben nicht nur den öden todten Raum, ſie haben auch Dein Gemüthe gefüllt. Es iſt keine wirre Täuſchung, kein irres Gaukelſpiel meiner Sinne, wenn ich mir ſüßen Troſt wiederhole: ſie hat mir freundlich gelächelt, ihre Hand hat in der meinigen gezittert, ihre blauen Augen haben in meinem brennenden Blick widergeſtrahlt. Ja, ich ahne es, wenn der Morgen goldne Funken niederſprühet, die trunkene Flur entzückt jubelt, aus den Wipfeln der Bäume gefiedertes Sängerchor recht ergötzlich jauchzt, und ich ins weite All hinaus ſtrebe, an Dich denke, himmliſche Jungfrau! da hebt wohl auch Deine Bruſt ſich höher, da pulſen auch Deine Adern vom Jubel da draußen durchrauſcht wonneſtark, und ein zarter minniglicher Gedanke an den ſtilltreuen Freund flieht über die Roſenau Deines Herzens. Und wenn es Abends ſtill und immer ſtiller wird, das Gewühl der Menſchen verſtummt und am treuen Aether mit ihrer ſtill wortreichen Sprache die Sternlein flimmern und ihr Licht die Himmelslaube erleuchtet, dann ſtellt ſich vielleicht Deinem Gemüthe mit rechter Regſamkeit jene dem Sänger ewig unvergeßlich ſüße Nacht vor, in der er ſich Dir zum erſtenmal nahen durfte mit ſeinem ſtillen Herzen, ſanfte Klänge der Sympathie in Deinigem anregte und wirbelnd mit Dir hinflog im zierlichen Reigen.

Es ſchlugen hoch der Freude goldne Wogen,
Es ſtrahlte bunt der Frauenblumen Kranz.
Wie Lichter ſpielen um der Sonnen Glanz:
So kreiſend wechſelnd gieng, ſo kam geflogen
Der ziere Reihn, von Zauberwort gezogen.
Da ſchwamm im trunknen Blick Gemüthe ganz.
An ew'ger Sterne Reigen laut gemahnt's
Des Sängers Sinnen am kryſtallnen Bogen.
Doch Eine nur gewahrt er im Gewühle,
Ihr folgen Blick', ihr flammende Gefühle:
Es löſet Seele ſich aus wirrer Bruſt,
Sie ſchwimmt im Ocean der ſelgen Luſt.
Nach Herrin nur gerichtet all ſein Trachten
Wie Blümlein nach der Sonnen. Süß Verſchmachten!

So ſchwebet denn hinüber zu der ſüßen Huldin ihr minnekündenden Klänge, und erflehet von ihrem blauen Augenhimmel einen milden Regen des Mitleids mit Sängers bangen Qualen. Singt es ihr, wie am frühen Morgen, wenn vom Aether goldnes Blut regnet, ihr Bild den Erwachenden umleuchte, wie Abends, wenn blaßrothe Buchſtäblein aufs Himmelsblatt geſchrieben ſind, ihre wonnigliche Geſtalt dem vergebens nach Ruhe ringenden Sänger erſcheine, und mit ſüßen Schauern ſeine Seele anwehe. Rührt ihr das Herz, ihr gütigen Feen! mit eurer ſtill wirkenden Gewalt, und erſchließt es den lauten Seufzern meiner ewigen Minne. Roſa, Roſa! reiche den rettenden Arm dem Hülfe Flehenden, der im tobenden Meere ſeiner unverſiegbaren Thränen zu ſinken droht, wenn Dein Machtgebot den Sturm nicht ſänftigt, die empörten Wellen ebnet, und Dein ſonniger Blick dem verzweifelnden Schiffer eine bergende Bucht zeige.

Im Leben und im Tode ewig, wie ſeine Minne, Dein
Albert von Blüthal.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Fluß.

(Verbeſſert.)

Sinnend ſteh' ich und ernſt am gebogenen Ufer des Flußes,
Der durch das friedliche Thal fliehenden Laufes ſich zieht.
Wie ein ruhender Spiegel erſcheint er dem ſchauenden Auge,
Unbeweglich, und iſt heute, wie geſtern er war.
Aber er täuſchet den Blick, und raſtlos gleitet er abwärts,
Immer und immer entſchlüpft Welle, von Welle gedrängt,
Weithin krümmt er den Lauf, bis er endlich am Ziele des Pfades
Wie ein Tropfe verſtrömt in der unendlichen See.
Mächtig mahnest du mich an's fliehende Leben der Menſchen,
Immer wandelnder Fluß! Bild der enteilenden Zeit!
Tag an Tag auch ſtrömet es hin, unmerkliches Laufes,
Rückkehrlos, und erſcheint heute, wie geſtern es war.
Aber es iſt nicht das geſtrige mehr, an Empfindung verſchieden,
Wie an Leid und Genuß, ändert und wechſele es ſtets,
Reißt uns hinweg und verſinkt in der Ewigkeit finſteren Abgrund,
Während das kindiſche Herz ſich noch mit Spielen ergötzt.

Neuffer.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Buchdruckerkunst.

1.

In der in Nro. 53. der Ergänzungsblätter zur Jenaischen Allg. Literaturzeitung 1816 enthaltenen Recension von Köhler's neuen Beiträgen zu den Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Lippe heißt es: „In einer Note wird gesagt, Cicero sey schon ganz nahe an der Erfindung der Buchdruckerei gewesen. (Die Sache gehörte ganz und gar nicht hieher. Wenn sie aber einmal gesagt werden sollte, so mußte solches umständlicher geschehen: denn so nackt hingeworfen sieht ja das Ding gar seltsam aus.)" Aber auch durch diese Aeußerung ist die Neugier — nur erregt, nicht befriedigt. Die Stelle, woraus Toland und Andere folgern, daß schon dem römischen Philosophen eine Idee der Kunst vorgeschwebt habe, die fünfzehnhundert Jahre später ein Deutscher erfand, ist folgende, in Cicer. de natura Deorum II, 37. „Hic ego non mirer esse quemquam, qui sibi persuadeat, corpora quaedam solida, atque individua, vi et gravitate ferri, mundumque effici ornatissimum et pulcerrimum ex eorum corporum concursione fortuita? Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae literarum vel aureae, vel quales libet, aliquo coniiciantur, posse ex trix in terram excussis annales ennii, ut deinceps legi possint, effici."

2.

Kaum 20 Jahre nach Guttenbergs universalhistorischer Erfindung, zu einer Zeit, wo, nach Ausweis der in v. Aretin's Beiträgen zur Geschichte und Literatur, 1806. St. 7. S. 99—112 enthaltenen chronologischen Uebersicht der an jedem Druckort zuerst aufgetretenen Buchdrucker ꝛc. selbst unter den größern Städten Deutschlands nur wenige eine Buchdruckerei unter ihren Merkwürdigkeiten aufzählen konnten, hatten schon die Württembergischen Landstädte Blaubeuren und Urach ihre Buchdruckeroffizinen. Zu Blaubeuren druckte 1475 Konrad Mancz die Schrift: „Ob ein Man sey zu nemen ein elich Weib," und zu Urach 1481 Konrad Fyner „Leben der Heiligen."

J. K. Höck.

Auszug aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.

Morgengedanken am Aschermittwoch.

Vom Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling.

Hingestreckt auf mein Lager, das wärmende, das mich erst nach Mitternacht mit seinen weichen Wellen umfloß, und in das Land süßer Träume, der täuschenden, hinüber schaukelte, aus dem ich so eben zurückkehre, liege ich wie ein Held nach geschlagener Schlacht, und verdaue den Jubel der durchschwärmten Nacht. Noch schlägt, gleich dem Schlägel der großen Trommel bei der krähwinkelisch-türkischen Musik, die Erinnerung an mein geistiges Trommelfell, und das Getöse der krächzenden, krähenden, zischenden, klingend- und singenden Töne, gleich denen bei dem Thurmbau zu Babel, umrauscht wie Meeresbrandung das felsige Ufer meines Kopfs, dem starken, der gleich einer wüsten Insel im Ocean des Bettes schwimmt. Das Feld meines Gehirnes ist mit dichtem Nebel bedeckt, über den meine, heut langsam über den Horizont heraufsteigende Vernunftssonne einen harten Kampf zu kämpfen haben wird, wenn nicht ein wohlthätiger Sturm meiner theuern Ehehälfte ihn zerstreuen hilft, der schon von fern, nämlich im Nebenstübchen zu brausen beginnt, und wahrscheinlich mit Blitz und Donner, vielleicht auch mit Hagel begleitet seyn wird; denn die Holde nahm nicht Theil an der Wonne der verflossenen Nacht.

Post nubila Phoebus! Ich hülle mich in den männlichen Geduldsmantel des Ehestandes, lasse die Stürme rasen, und hasche die Schmetterlinge meiner Seele, die Gedanken, an diesem großen Recapitulations-Morgen.

Also gestern wurde die Fastnacht, die Gränzmark zwischen Genuß und Entbehrung, in dem Tabakklubb der guten Stadt Krähwinkel auf eine reelle Art gefeyert; das heißt: multum gegessen und bonum getrunken, so, daß mir in diesem Augenblick ein vierzigtägiges Fasten nur Kleinigkeit dünkt.

Die Göttin Freude schwebte mit rosigem Fittich über die glänzenden Häupter der ehren- und freudenreichen Gesellschaft, und plättete mit dem Biegelstahl des Vergnügens auch die faltenreichsten Gesichter auseinander, daß sie so eben da lagen, wie ein Stück röthlicher Merinos oder spanischer Schaafwollenzeug, item wie der Spiegel des Meeres, nur hier und da von lauen schmeichelnden Zephyren sanft gekräuselt.

Welcher Sterbliche könnte auch der lieblichen Gewalt dieser Zauberin widerstehen, wenn sie seinen Blick auf eine Perspective von Bisquit-Torten, Gugelhopfen, Butterringe, Zimmtsterne, Fastenbrezeln u. s. w. lenkt, und der Hintergrund dampft von den gebratenen und gefottenen Todesopfern fast aller eßbaren Volksklassen der Hausthiere, welche diesem Feste zu Ehren unter dem Beile oder dem Messer bluteten, durch die Oberpriester des guten Geschmacks, Köche genannt, zubereitet, herzinnigen Seelengenuß darbieten? Wer sollte nicht gerührt werden durch den Anblick verschiedener wohlcomponirter Würste von den besten Meistern, die gleichsam als Zielscheiben des Appetits aufgestellt sind? und endlich, wem sollte nicht eine Wonnethräne über die Wange rollen, wenn er die glänzende Colonnade schäumender Bierflaschen betrachtet, zumal in unsrer an Weinen reichen, aber an Wein armen Zeit?

Digitized by Google

Doch, Heil uns! wir waren Alle gerührt. Gleiche Gefühle beherrschten die Gemüther, und diese allgemeine Stimmung zum Guten — „riß auch den untersten Reiter mit.“

Ha! welches Vergnügen, in unsern, man könnte sagen: schlanken Zeiten, wo die ansehnlichsten Bauchanpflanzungen zurücksinken in ihr Nichts, und ihren armen Besitzern die verlorne Fertigkeit wiedergeben, das Riesenwerk eines stundenlangen Spaziergangs mit zunehmender Leichtigkeit zu unternehmen — welches Vergnügen, sage ich, sich zu lagern um eine wohlbesetzte Tafel! — Welch ein Treiben und Drängen der Bissen, die mit Extrapost durch das weitgeöffnete Thor des Mundes auf der sanften Chaussee des Schlundes hinabeilen zur Residenz des Weltbeherrschers Magen!!

Und alle diese Herrlichkeiten verdanken wir unserm weltberühmten, nachahmungswerthen Tabakklubb, der sich aus den Trümmern unserer ehemaligen, in Disharmonie aufgelösten Harmonie emporgeschwungen hat, wie der Phönix aus seiner Asche. Ein dreimal donnerndes Vivat trug die heißen Wünsche für das Gedeihen dieser blühenden Anstalt hinauf zu den Wolken.

Wahrlich! Glücklich ist die Stadt zu nennen, die ein solches Asyl in ihre Mauern schließt, dessen Statuten einem Lykurg und Solon Ehre machen würden. Welche Weisheit und Wohlthat liegt nicht nur in dem herrlichen Gesetz, das allen Frauenzimmern ohne Unterschied des Standes und Alters den Zutritt in dieses Heiligthum untersagt, die Aufwärterinnen ausgenommen. Dadurch ist den armen geplagten Ehemännern ein Hafen eröffnet, wohin sie sich vor den Orkanen und Windsbräuten ihrer Hausehren retten und sicher vor Anker liegen können; hieher flüchtet sich der Geschäftsmann aus seiner langweiligen Amtsstube, vertauscht das Trockne mit dem Feuchten, und läßt nebenher seinen Geist ohne Ruder und Segel herum treiben in dem stillen Meere der Zeit- und Flugschriften, oder befördert die Verdauung durch ein angenehmes Spiel auf der Ballstoßtafel.

Zwar hatten sich die guten Frauen — oder vielmehr die Frauen der guten Stadt zum erstenmale in ihrem Leben vereinigt, um dieses Ausschluß-Gesetz mit stürmender Hand zu vernichten, allein die weisen Väter unsers Tabacums wußten auch hier, wie überall, eine politische Ausflucht zu finden, um die erhitzten Schönen zu beruhigen, indem man ihnen eine angenehme Aussicht auf zukünftige Bälle eröffnete.

O! wer wieder nicht mit Freuden sein Letztes aufopfern, um Theil an einer Vereinigung zu nehmen, die ganz dazu geschaffen ist, alle Unterhaltungslücken unsers Lebens, des prosaischen, auszufüllen?! Und dennoch lehrte die Erfahrung, daß der Nervus derselben, die Casse, an einer gefährlichen Asthenie litt — das heißt: die Beiträge liefen hie und da nicht richtig ein. Aber, Dank sey es den gepriesnen Fürsorgern des Instituts! auch gegen diese Krankheit sind die kräftigsten Maßregeln ergriffen worden. Die Namen dieser Säumenden werden nicht nur künftig an die schwarze Tafel geheftet, sondern auch im Klatschblatt der guten Stadt Krähwinkel zu Abstattung ihrer Schuldigkeit aufgefordert und im Säumungsfalle noch obendrein mit einer Geldstrafe von drei Kreuzer belegt werden, und das von Rechtswegen, sage ich.

Nur durch solche starke Handhabungen kann der schöne Zweck erreicht werden, die Grundpfeiler unsers Tabacums zu befestigen und seinen Glanz auszubreiten, die böse Welt sage auch was sie will; denn nur mit Geld ist man im Stande ein Fest zu feyern wie das gestrige war,

Man entschuldige sich nicht mit Mangel des Geldes, der durchaus in unserer guten Stadt nicht existirt. Ich frage: ist in den besten Zeiten so viel in Umlauf gekommen, als jetzt, wo für das einfachste Nahrungsmittel Brod mehr Geld ausgegeben wird, als sonst für Braten und Wein dazu? — Wimmeln nicht alle Belustigungsörter von fröhlichen Gästen, und wagt man nicht oft, zerquetscht und erdrückt zu werden, wenn man nicht Ribben hat, wie ein ungarischer Ochs?

Darum fort mit allen nichtigen Klagen und die Freude fest gehalten, wie wir gestern gethan haben. Der Cerevisische Lethe zauberte uns in die paradiesischen Haine des gelobten Landes, wo Milch und Honig fleußt, und eher endete nicht die Schlacht, bis auch der letzte Mann gesunken war.

Und jeder Gast mit Sing und Sang,
Mit Hörnerschall und Kling und Klang,
Geführt von teuren Weisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 21. Febr.: Die Jäger, ländliches Gemälde in 5 Akten von Iffland.

Den 23. Febr.: Wallensteins Tod. Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Schiller.

Den 24. Febr.: Der Verschwiegene wider Willen, Lustspiel in 1 Akt; und: Ostade, Oper in 1 Akt.

Auflösung der Charade in Nro. 13.:
Augenblick.

N^ro 17. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 26. Februar.

Sehnsucht nach der Geliebten.

An Ida.

1816.

Stillumgrünte Schattenstellen,
Himmelblau durch Wipfelgrün;
Fernes Murmeln reger Wellen,
Vöglein die durch Wipfel ziehn,
Blümlein winken aus dem Kraute,
Duft und Anmuth rings umher:
Doch bei Farbe, Duft und Laute
Ist und bleibt mein Herz so schwer!

Denn Sie ist von mir geschieden,
Die des Lebens Einklang war!
Nimmer kehrt des Busens Frieden
Seh' ich nicht ihr Auge klar!
Hör' ich nicht die Wonnelaute
Ihrer Stimme himmelsüß;
Meiner Seele Stillvertraute,
Verklang mir vom Paradies.

Seh' ich nicht ihr sanftes Regen
In des Wohllauts Ebenmaß,
Sanft wie Zephyrs Blattbewegen,
Drob ich alles Weh vergaß;
Und in sanfter Seelenstille
Harmonieen-Vollgenuß;
In der Anmuth Rosenhülle
Aller Grazien Nektarkuß!

Einzelnen ward viel gegeben;
Doch in dir ist hochvereint,
Du mein süßes Seelenleben
Was mir nimmermehr erscheint.
Reger Geist und stille Güte,
Lieb' und warme Bildungskraft;
Was der zarten Lebensblüthe
Dauer, Inhalt, Klarheit schafft!

Und ich hatte dich geboren
Und du warst mir Geistverwandt!
Und ich habe dich verloren,
Ach, bin aus mir selbst verbannt!
Und du eilst in ferne Räume,
Fern und immer ferner hin!
Alle meine Sehnsuchtsträume
Sehn dich endlos ferner ziehn!

Sage, wohin willst du wallen,
Wo der Mutter Bild nicht weilt?
Welche von den Wonnen allen
Hätten wir dann nicht getheilt?

Digitized by Google

Wo der Alpen Gipfel ragen
Und der Königsadler schwebt,
Hat dein mädchenhaftes Zagen
Mutterlieb' oft neu belebt!

Wo der Alpen Ströme brausen
Und die Tiefe wiederhallt
Wandelte durch Nacht voll Grausen
Deine zarte Lichtgestalt;
In des Abgrunds wildes Tosen
Tönte deine Stimme klar,
Mit der Kindheit süßem Kosen
Und doch tief und wunderbar!

Durch Hesperiens Zauberfluren
In der Vorzeit hehrem Land,
Folgtest du den Götterspuren
Schnell von deinem Sinn erkannt!
Denn schon in der Kindheit Träumen
Schwebte dir das Höchste vor,
Und du stimmtest ohne Säumen
In der Musen Einklangschor!

Zwischen stillen Buchenhügeln,
Wo des Landsees Spiegel glänzt,
Schwebtest du auf zarten Flügeln,
Holde Psyche, Rosumkränzt!
In der Nachtigallen Töne,
Mischte deine Stimme sich,
Früh in süßer Himmelschöne,
Sanft und rein und zephyrlich!

Ach, dich hatt' ich mir geboren,
Mehr wie in die Körperwelt!
Bist du denn für mich verloren
Bis der Schleier niederfällt?
Sucht mein Herz in fernen Weiten
Nur dein theures Bildniß auf?
Einet erst in Ewigkeiten
Sich von neuem unser Lauf?

Sinke schnell o Hülle nieder,
Die mich von mir selber trennt!
Streb' o tönend Schwangefieder
Kühn in rein'res Element!
Schmiege dich mit leisem Beben
An der Tochter sanftes Herz;
Und ein heil'ges Seelenleben,
Heb' es ahnend himmelwärts!

Friederike Brun, geb. Münter.

Liebes-Leiden eines Romantikers.

(Fortsetzung.)

Blüthal an Florens.

Mein Süßer!

Zum letztenmal vielleicht in diesem Leben, das sich mir plötzlich von dem Augenblicke an, da ich die Huldin gesehen hatte, in so wonniger Lust, aber auch in so bangen Wehen und grimmer Pein entfaltet hat, zum letztenmal ergreife ich thränenschwer meine Feder, um Dir die Begegnisse dieser Tage zu erzählen. Wenn ich Dich nicht mehr sehen sollte, Du einzig süßer Freund! mit dessen Gemüthe mein Herz in so zarter Sympathie zusammenklang, der ein Vertrauter war der Sterne, wie ich — so empfange hier Sängers letzten heißen Bruderkuß, und weine seinem grausamen Geschicke milde Thränen nach in das süßduftende dunkelumschattete Grab. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ich schrieb Dir, daß ich sie nimmer länger ertragen könne, die unnennbare Qual zu schweigen, meiner Minne heiße Gluth still in dieß zärtliche Herz zu verschließen. Ich ermuthigte mich von Gemüthes banger Zaghaftigkeit, schilderte ihr Sängers still leidende Minne mit den rührendsten Zügen, und Mond und Sterne, die traulich und recht tröstend durch das Grauen der Nacht in mein schweigsames Gemach blickten, hauchten meiner Feder allmächtige Worte ein. Ich gab Clemens, der immer als treuer Genius mir zur Seite stand, und ihr den Brief zu überbringen sich erboten hatte, das Blatt, an das mit zarten Fäden mein Leben geknüpft war. Er schied, der Getreue, und ließ mich in unendlicher Bangigkeit auf meinem Lager. Aber der Schlaf verweigerte mir seine friedigende Umschattung, und wirre, halb wache Träume empörten mein Gemüthe. Ich raffte mich auf, und strebte hinaus in die kühlende frische Nacht, und streifte rastlos mit meinem wunden brennenden Herzen durch schweigende Wälder und einsame Thalklüfte, wo Uhus eintöniger Ruf von riesenhauptigen Bergen dumpfklagend wiederhallte, und meines Herzens Trauerklänge wiedergab. Ach! du tief verwundeter Sänger! Nicht auf den wolkenberührenden Bergen, nicht in Waldes dunkeln Labyrinthen, nicht in der Tiefe der Thalesklüfte durftest deinen grimmen Schmerz lassen? Nicht am goldgewürfelten blauen Himmelsblatt konntest Ruhe lesen? Weh! die Sternlein, deines Lebens sichere Wegweiser, waren verschwunden, Mondes milder Schein im Getümmel der Wolken erloschen. — — —

Blaß und verstörten Blicks kehrte ich mit anröthendem Morgen zur Stadt. Da trieb mich des Herzens gewaltige Sehnsucht in Ihren Feenpallast, und nach langem grimmen Kampf entschlossen, von der heißgewinnten Herrin

Digitized by Google

rosigen Lippen selbst den Ruf zu seligem Leben oder auch zu schmerzlich süßem Tode zu hören, trat ich in Ihr Gemach. Aber, o niederdonnernder Anblick! Felsberg war da, saß an Ihrer Seite, der Verhaßte! Wild und wirr rollten meine thränenumdunkelten Augen, mein Athem stockte, meine Knie zitterten: doch recht anmuthiglich trat mir die Huldin entgegen, und nöthigte mich an ihre andere Seite. Mein Grimm war gesänftigt; ohne sich zu entladen, zogen die regenschwangern Wolken an dem von plötzlichem Sonnenschein erhellten Horizont meines Herzens vorüber und milde warme Frühlingslüfte durchwehten es kosend. Still und wortlos saß ich lange in süßer Anschauung verloren da und ließ Felsberg sprechen, bis ich auf einmal durch die lebhafter-gewordenen Stimmen in meinen Träumen gestört und erweckt wurde. Da hörte ich Felsberg sagen: „ich bitte Sie, theuerste Freundin! geben Sie sich die fruchtlose Mühe nicht, eine solche Dichtung zu vertheidigen; denn wie N. that, ferren für fern, und Zoren statt Zorn zu setzen, heißt die Sprache doch zu sehr gemeistert, und däucht mir die poetische Freiheit zu sehr in Anspruch genommen. Ueberhaupt ist die edle Dichtkunst wirklich durch eine verdorbene Romantik sehr verunehrt."

Zornglühend, zitternd vor Wuth sprang ich bei diesen Worten auf und stellte den Verächter unserer edlen Sangesweise zur Rede; auch er erhitzte sich und wir endigten damit, daß ich ihn auf Leben und Tod forderte. Wildererregten Sinnes eilte ich nach tiefem Verneigen gegen die Herrin, nach Hause, wohin mir bald einer von Felsbergs Freunden folgte, mit dem ich dann Zeit und Ort des Zweikampfs festsetzte. Sieh mein Süßer! das ist das ernste blutige Spiel, das mich erwartet. Aber ich gehe ihm entgegen, wie die Helden des grauen Alterthums ihren Feinden, unter denen mir Arinbiörn, Otto, Siegfried, Arnald von Maraviglia als recht ermuthigende Gestalten voranleuchten. Ha! wie glüht dem Sänger das Herz voll Muth, wenn die Verächter unseres Glaubens zittern, und feig zum Schwerdttanz schleichen, von keinen Sangesklängen ermuthigt:

Ihr schmäht der Sangesklänge kräftig Walten
So sonnwärts wirbeln kühn, ein lichter Aar,
So tönend kreisen um den Hochaltar,
Ob denen treu der Frommen Herzen halten.
Vernahmt ihr Liederbrausen grauer Skalden
Ermuthigend zu Schwerdtes-Mahl die Schaar?
Ruhmnamen zahlten sie mit Schwerdtklang baar;
Drum leuchten zeitlos, uns noch, die Gestalten.
Den Pfad, den einst die Heldenväter wallten
Umblühn noch Siegesröslein roth; die alten
Des Liedes Meister wallen Kränz' im Haar.
Euch Fremdlingen der Vatersitte hallten
Nie kräftigend die Kläng' in wilder Fahr.
Nur wer sie liebt, dem wird im Herzen klar.

Ja, mein Süßer! licht und klar wird's mir im Herzen, wenn ich mir die kräftigen Heldengestalten vors Gemüthe stelle, an sie denke ich, wenn eine scheue Ahnung gar so frühen Todes mich erfassen will und schnell erbraust mein Herz, recht wie ein edles Schlachtroß. Darum weg, Todesgedanken! Mir fällt der Sieg aus des Geschickes milder Hand, der mich von einem verhaßten Nebenbuhler befreit und der wundeholden Herrin zarten Arme mir öffnet.

Ha! wenn ich dann noch ihren süßen Namen
Mir heimlich nenne und ihr schönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächst, ihre Gunst,
Ihr Blick, ihr Kuß, wie Athem Licht und Luft
Mich süß umhaucht, so schwillt der kühne Muth.
Von selbst zittert das streitbegier'ge Schweedt
Dürstend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm,
Es rennt freiwillig, ungestüm hindringend
Zum Herzen meines Feindes, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder.

Wohlan! ich eile zum grimmen Kampf. Sende, mein Süßer! still für Sängers Leben und Glück tiefe Wünsche zu den schützenden Sternen; sie werden ihren Getreuen erhaltend umschweben. — Lebe ewig wohl! bis in den Tod

Dein Blüthal.

*

Felsberg an Heinrich Sommer.

Wir sind Freunde, Heinrich! denn ich liebe und bin noch Dein Freund. Nicht Dein Romanenfreund, den ich wie blos halte, um meine Liebe Jemand erzählen zu können, und ihn dann abzudanken: nein, Du bist und bleibst mir, und ich Dir herzenstreu. Am Himmel der Freundschaft geht die Liebe nur wie ein neu entdeckter Stern auf, leuchtet neben der alten vertrauten Sonne, aber verdunkelt sie nicht. Ich wußte es ja voraus, daß unsere Liebe aus der Feuerprobe der Mädchenliebe rein hervorgehen würde, wie sie unversengten Fußes über die glühenden Pflugschaaren des gemeinen Lebens schritt.

Ich liebe, Heinrich! Wie liebe ich! Lange hatte ich neben meiner heitern Rosa sicher unbefangen gegangen — war ich blind oder gefühllos? — als auf einmal mein Herz, mein Auge in dem Blitz der Liebe stand; wie Geister ungesehen, wie des Menschen Freiheit unbegriffen, schlug ihr Strahl in die Seele, in das Leben. Mir war auf einmal in dem Leben ein zweites höhres Leben aufgegangen, mein ganzes Daseyn, Denken, Wollen in die glühende Farbe des Gefühls getaucht. Jede Ihrer Bewegungen, Ihrer Blicke traf, bewegte meine Seele, zitterte in

Digitized by Google

meinem ganzen Herzen nach. Nicht, daß ich Sie jetzt liebe, nein, daß ich Sie nicht immer so geliebt habe, ist mir ein Räthsel.

Nicht einmal das gewöhnliche Beiwerk der Liebe fehlte, Eifersucht. Fast wäre diese sogar zum blutigen Ernste gekommen, als ein romanhafter Nebenbuhler, Blüthal, welchen Du ja wohl kennst, auf den Schultern seiner gedichteten Helden erhöht, sich zum Kämpfer nicht sowohl seiner Liebe als seines poetischen Glaubensbekenntnißes aufwarf. Aber seine angeborne Natur hat ihr Recht behauptet, und sich bedächtlich des Bessern besonnen, wie vor dem Tode das Gesicht statt der künstlichen Falten seine natürlichen wieder annimmt.

Heinrich! Wie arm bin ich gewesen! Wie war ich so streng, mich selbst zu berauben, die Welt des Glaubens und der Hoffnung der Liebe und der Wunder von der wirklichen Welt des Unglaubens und der Selbstsucht zu trennen und loszuschälen, in welcher der Mann kalt und kühl mit bewußter Härte und verschlossenem Herzen hingehen müßte, nichts erwartend, kein Wunder, keine Liebe hoffend. Aber die Liebe, Heinrich! hat mich reich gemacht, die kämpfenden Welten versöhnt, den Himmel der Liebe und des Glaubens und der Wunder in die nicht mehr spröde kühle Wirklichkeit herabgezaubert. Das Leben ist mir schön geworden, ich glaube, ich hoffe, ich liebe. Brüderlich drehen sich die beiden Welten um die unsichtbare aber allmächtige Sonne, in deren Glanz mir alle Gestalten wandeln. In meinem Herzen stehen Liebe und Freundschaft hoch aufgerichtet — Castor und Pollux, aus der Stirnlocke die Flamme der Ewigkeit lodernd — das Feuerzeichen, welches das Ende des Sturms verkündet, und das Schiff in den Hafen leitet.

Ich weiß, Du sagst nicht: lieber Freund! Du liebst und schwärmst. Eben daß der Mensch so schwärmen kann, beweißt ja die Wahrheit, die in dieser Schwärmerei liegt, wie der Geist mehr werth ist, als seine That. Heinrich! lieber Freund! ich liebe. Ich weiß, ich spreche kein Wort der Sprache mehr als Liebe. —

Laß mich denn hin zu Ihr, laß mich Ihr sagen — — — — sollte Sie es noch nicht wissen? — Gewiß! Aber auch ich will wissen, ob Sie mich liebt.

Ewig Dein

Carl Felsberg.

*

Felsberg an Rosa B.

Geliebtes Mädchen!

Nie in meinem ganzen Leben habe ich mich schüchterner und wortarmer gefühlt, als jetzt in diesem Augenblick, wo ich Ihnen endlich die unaussprechlichen Gefühle meiner Liebe, die mich schon so lange durchglüht haben, in einer Sprache ausdrücken möchte, die der Größe und Unendlichkeit derselben würdig wäre. Doch — ich kann Ihnen diese Liebe nicht sprechender schildern, als wenn ich Ihnen sage, daß von dem Augenblick an, da ich Sie das erstemal sah als den hülfreichen Engel so vieler Unglücklichen, mein Blick nur für Sie glühte, und mein Herz keine andere Wonne mehr kannte, als nur für das Ihrige zu schlagen, seit ich dieses in seinem ganzen schönen Reichthum kennen gelernt hatte. Nehmen Sie dieses Geständniß eines Jünglings, dem seine Welt erst in Ihnen aufging, der mit der Liebe zu Ihnen erst recht aufzuleben begonnen hat, und dem nur Sie durch Erwiederung seiner Liebe ein dauerndes Glück schaffen können — o nehmen Sie es mit der Güte an, die Ihrem schönen Herzen eigen ist, und mit der er es von Ihnen aufgenommen zu hoffen wagt.

Beglücken Sie, angebetetes Mädchen! mit Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches bald

Ihren ganz eigenen

Carl Felsberg.

(Der Beschluß folgt.)

Seelenliebe.

Zu seinem dürren Liebchen schlich
Noch dürrer Capo schäferlich,
Und rief: „O Himmel freue dich,
„Daß unsre Liebe keusch ist.
„Wahr küssen hier zwei Seelen sich,
„Weil zwischen uns kein Fleisch ist.“

Haug.

Charade.

Die höchste Wonne und den tiefsten Kummer,
Genuß, Entbehrung birgt das Erste Paar.
Hier wiegt den Glücklichen die Lieb' in Schlummer,
Dort, schlaflos, seufzt des Elends bleiche Schaar.
Hier sieht man Millionen oft verwalten,
Gesetze schreiben einem ganzen Land;
Dort mangelt Brod, das Leben zu erhalten;
Hier ruht der Tode' in schmaler Bretterwand.

Wie selten ist der Mensch der Silben Drittel
Und doch nimmt er so gern den Titel an.
Hier dient er fröhnend eitler Mod' und Sitte,
Dort ist er Sklav von Schmeichelei und Wahn.
Ein Wink bewegt oft tausend Füß' und Hände;
Ein Wort macht Berge flach, füllt Thäler aus.
Die Welt bestaunt den Helden, und am Ende
Ist er die Deiste nicht im eignen Haus.

Das Ganze ist ein Amt, das Würde gibt,
Doch nie die Dritte, wird es ausgeübt.

Hanisch.

N^ro 18. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 2. März.

Unser König.

(Bei'm Einzug in's Schloß Seiner Väter.)

Suchet einen König Ihr,
Den man liebt — So ist er hier.
Suchet einen König Ihr,
Der uns liebt — den haben wir.

Dank und Ehrfurcht rührt Ihn sehr,
Aber unsre Liebe mehr.
Gutes nur ist Sein Begehr;
Vater seines Volks ist Er.

Alle Herzen nimmt er ein;
Alle sind auf immer sein.
Sein Fest wäre heut' — allein
Dieses Fest ist allgemein.

Wahr ists, keine Schmeicheley,
Auch dem Ausland nicht mehr neu:
Fremde Völker stimmen bey,
Daß Er zu bewundern sey.

Freude waltet um und um,
Wie im Herzens-Heiligthum.
Lebte doch ein Sekulum
Wilhelm, unser Glück und Ruhm!

Unsre Königinn.

Ernte, o Königinn, im neuen Schlosse,
Hochbegünstige vom Geschick,
Neuen Segen, neues Glück,
Und des Vaterlandes Wohlfarth sprosse,
Angestralt von Deinem Frühlingsblick!
Ueberrascht von Deiner Gnade Spenden
Soll der Armen stille Schwermuth enden,
Und der Reiche, mild im Schau'n auf Dich
Und den König, der so väterlich
Strebt der Noth Gefahren abzuwenden,
Euch nachahmend fühle reicher sich,
Und das Ausland, huldigend Euch Beyden,
Soll, wenn kindlich treu wir Euch umreih'n,
Eurer Unterthanen Loos beneiden,
Und des Reiches Genius, voll Freuden,
Ganz mit Eurem Schutzgeist in Verein,
Württemberg zum Paradiese weih'n.

Liebes-Leiden eines Romantikers.

(Beschluß.)

Carl Felsberg an Luise Felsberg.

Liebe Schwester!

Ich habe es wohl lange anstehen lassen, Deine Erwar-

Digitized by Google

tung, die durch die Erzählung meines letzten Briefs auf die endliche Entwickelung der Dinge sehr gespannt seyn mochte, so bald zu befriedigen, als Du gehofft haben wirst. Desto erfreulicher sind nun aber auch die Nachrichten, die ich Dir mittheilen, desto froher und zufriedener die Stimmung, in der ich sie Dir erzählen kann. Rosa ist meine Braut! Ich Glücklicher! Noch kann ich mein Glück nicht ganz fassen, mich noch nicht an den stolzen Gedanken gewöhnen, in welchem so viele Seligkeit liegt, die schöne tugendhafte, geistreiche Rosa ist mein, ganz mein, bald mein trautes Weib. O Luise! Meine Freude ist grenzenlos, grenzenloser noch durch die rasche Entwickelung meines Glücks. Du weißt ja, wie schwach meine Hoffnung war, wie bang mir oft wurde, wenn ich Sie in Gesellschaften und auf Bällen von einem Heer süßer Schmetterlinge umflattert sah, unter denen der schöne schmachtende Blüthal am Ende denn doch bemerkt, ausgezeichnet werden konnte. Himmel! wie kalt überlief's mich vor einigen Tagen, als Dein Burgau, der um meine Liebe wußte, athemlos in mein Zimmer stürzte, und mich fragte, ob ich auch wisse, daß Blüthal um Rosas Hand gebeten habe, und daß die Mutter geneigt sey, die Verbindung zu billigen. Nun ist zwar wohl wahr, daß weder ich noch Blüthal die Mutter liebten, und es also auch nicht sowohl auf ihr als auf Rosas Jawort ankam; allein diese Nachricht ergriff mich doch, da ich Ihr meine Liebe einige Stunden früher schriftlich erklärt hatte, sehr erschütternd. Lange war ich mit mir selbst im Zweifel, ob ich diesen Abend hingehen sollte; endlich entschloß ich mich. Man empfing mich von allen drei Seiten, wie sonst, sehr freundlich; der Alte nahm mich wie gewöhnlich sogleich für eine Parthie Schach in Beschlag, Mutter und Tochter setzten sich nach der Begrüßung wieder an ihre Arbeit, und ich mich mit meinem pochenden Herzen zum Spiel. Da muß ich nun recht bedaurungswürdig gesessen seyn, wenig von den Figuren verschieden, mit denen ich ganz mechanisch auf dem Felde herumzog. Der alte Herr gewann eine Parthie nach der andern, und stellte sich gewaltig verwundert, dießmal immer der Sieger zu seyn, eine Ehre, die sonst nur mir zu Theil geworden war. Endlich drehte er sich um und sagte ganz schalkhaft: Rosa! bringe dem zerstreuten Herrn die neuesten Zeitungen; vielleicht sind diese im Stande, ihn aus seinen Träumen zu wecken. Sie reichte mir einen langen Brief, in den ich geraume Zeit gedankenlos hineinstarrte, bis ich auf die Worte stieß: ewige Minne, Augenhimmel, Schmerzensheerd, Leben, Tod, Blüthal. Bei diesem Namen fuhr ich zusammen, blickte scheu auf und sah Rosa lächelnd vor mir stehen. Nun, was meinen Sie, lieber Felsberg! fragte das holde Geschöpf, muß man dem Sänger nicht gut seyn? Eine so blühende Sprache, so feine Schmeicheleien, so — aber was ist Ihnen? Sie sehen ja ganz blaß, Sie zittern! — Ich wollte sprechen und brachte keine Silbe vor; ich wollte mich Ihr zu Füßen werfen und blieb stehen wie eine Bildsäule, wollte fort, hinaus, und kam nicht vom Flecke. Haben Sie die Güte, fuhr Rosa fort, und bringen Sie dem schmachtenden Liebhaber Liebchens Antwort. Sie zog ein kleines Briefchen aus dem Busen und gab mirs. Von meinem Schmerz überwältigt, sagte ich mit hervorbrechenden Thränen: Rosa, Rosa! diesen grausamen Spott habe ich nicht verdient, und damit wankte ich der Thüre zu. So lesen Sie doch nur die Aufschrift, eilfertiger Herr Bräutigam! rief sie mir halb weinend halb lachend nach; denn meine Jammergestalt hatte Ihr zugleich Rührung und Lachen erregt. Ich blieb stehen, brach das Blatt auf, las — o himmlische Empfindung! Seliger Uebergang vom tiefsten Schmerz zur höchsten Wonne! — Zur Belohnung für Ihre Angst muß ich mich Ihnen nun schon geben, lispelte das himmlische Mädchen und lag in meinem zitternden Arm. —

Den folgenden Tag verlobten wir uns feierlich, und der festliche Tag unserer Verbindung wurde auf die Mitte des kommenden Monats festgesetzt, zugleich bestimmt, daß ich das Amt des guten alten Herrn von jenem Tag förmlich und völlig übernehmen solle, der sich nicht wenig freut, seinen Schachgegner nun beständig im Hause zu haben. Meine Rosa küße und grüße Ihre neue Schwester und alte Freundin eben so herzlich als der glückliche Bruder

Carl Felsberg.

•

Blüthal an Florens.

Halte Deine heilenden Arme bereit, o Du Getreuer! den kranken Sänger liebend anzunehmen. Der warme Frühling seines Lebens ist ewig dahin, die Blüthen seines aufknospenden Glücks sind in einer Nacht von neidischen Stürmen verweht worden, und sein Gemüthe thränet in endlosem Schmerz. — Sie hat meine Minne verschmäht, die süße Herrin, und mit der Wonne Ihrer Gunst einem Andern das Paradies erschlossen. Darum eile ich zu Dir, mein Süßer! um an Deiner treuen Brust Leben und Qualen vollends auszuhauchen. Dort möget ihr dann recht häufig und mild fließen ihr brennenden Thränen; dort magst du dich ganz lösen, o du tief verwundete Seele!

Ich lag drei Tage in einem hitzigen Fieber, schwankend zwischen Leben und Tod. — — — — — — — — O! warum seyd ihr nicht ganz erloschen in seiner kalten stillen Umarmung ihr verglühten Augen? Warum bist du in seinem lösenden Kuß nicht hingestorben du schmachtendes Herz? Wirst ja doch nie mehr wonnigen Gefühlen dich erschließen, bleibst aller Freude ewig todt.

Digitized by Google

An jenem Abend, welcher dem Morgen voranging, der zu unserem Zweikampf bestimmt war, hatte eine unaustilgbare tiefe Schwermuth mein Gemüthe umfangen; kein Liederbrausen grauer Skalden konnte es ermuthigen, eine dunkle Ahnung meines grimmen Schicksals zitterte in meiner Brust. Clemens brachte mich ohnmächtig zu Bette. Ich erwachte erst gegen Mittag aus dem Todesschlummer; da stand der Getreue vor mir mit still weinenden gesenkten Augen, mit einem Brief in der Hand, den er mir ängstlich zu verbergen suchte. Was ist's, fragte ich gefaßt auf jede schreckliche Botschaft, die sein thränenumhülltes Auge deutlich genug verkündete. Er schwieg und sah mich bedeutend an; dann stürzte er plötzlich mit einer heftigen Umfassung auf mein Lager und rief: o! auf dir lastet ein grimmes Geschick! sey stark, o sey stark du weiches Sängerherz seine Tücke zu vernehmen: deine Minne ist verschmähe. — Lautlos geisterähnlich sank ich auf mein Lager zurück; keine mildeende Thräne konnte sich von den trockenen Augen losringen, kein Seufzer die fürchterlich gepreßte Brust erleichtern. Betäubt lag ich eine Zeit lang, bis mich Clemens lautes Schluchzen wieder weckte; da erfaßte ich das tödtende Blatt und las:

Mein Herr!

Ich bedaure, Ihnen auf Ihren Brief nichts erwiedern zu können, als daß ich seit gestern die Verlobte von Carl Felsberg bin.

Rosa B.

Aengstlich beobachtete mich Clemens während ich las; zwar tief erschüttert, aber still küßte ich der süßen Herrin tödtliche Buchstäblein und rief: Bleibst doch ewig Sängers heißgeminnte Herrin, ob auch huldige Blicke und Worte du ihm versagst. In deinem zarten Gebilde fand er Lebens süßesten Reiz; von ihm umschwebt wird er auch mit all seinem ewigen Leid in Todes milde Arme sinken. Und die getreue Laute ergreifend sang ich innig bewegt:

Säuselnde Lüfte
Athmen so süße,
Goldene Blümlein
Duften so mild.

Blinkende Sternlein
Keimen am Himmel,
Silberne Bächlein
Flüstern so zart.

Welle der Welle
Kosend sich nahet,
Sternlein das Sternlein
Buhlend umglänzt.

Blume der Blume
Küssend sich neiget,
Lüftchen sie alle
Liebend durchstreicht.

Sänger alleine
Einsam sich härmt,
Herrin so huldig
Sänger verschmäht.

Glüht' ihm der Herrin
Labender Gruß
Blüht' ihm der Süßen
Duftender Kuß.

Härmte sich Sänger
Nimmer allein,
Wonnige Lieder
Wollt er Ihr weihn.

Aber die Huldin
Sänger verschmäht.
Stille ihr Saiten!
Sänger vergeht.

Bald, bald bin ich bei dir auf deinen kühlen Bergen; von da mag dann meine Seele sich vollends hinaufschwingen zu Euch, Ihr freundlichen Sterne!

Dich küßt
ewig der Deinige

Blüthal.

S. G. R.

Anekdoten.

(Aus den Mélanges histor., anecdotiq. et critiques sur la fin du règne de Louis XIV. et le commencement de celui de Louis XV. p. Mme. la P. — Elisabeth Charlotte de Baviere, Seconde femme de Monsieur, frère de Louis XIV.)

Herr von Brancas, im Gefolge der Königin Mutter, (Anna von Oesterreich,) war so zerstreut, daß er am Abende seiner Hochzeitfeyer mit einer von ihm äußerst geliebten Frau erst noch von seinem Kammerdiener erinnert werden müßte, ihr noch den gebührenden Abendbesuch abzustatten. Eines Tages war er mit der Königin in der Kirche, vergaß aber, daß jene, (die freilich wegen ihres gebeugten Hauptes und gekrümmten Rückens schwer zu unterscheiden war,) vor ihm auf den Knieen lag; in seiner Zerstreuung sah er sie für einen Betstuhl an, kniete sich auf sie hin, und stützte die Ellenbogen auf die Schultern der gebrechlichen Königin, die nicht wenig erstaunte, ihren Hofcavalier, zum allgemeinen Gespötte auf eine so drollige Weise getragen zu haben.

Digitized by Google

Herr von Lauzun wollte einst dem Könige (Ludwig XIV.) zu verstehen geben, Graf Marsan schließe sich sehr an den damaligen Minister Chamillard an. Er benahm sich zu dem Ende auf folgende drollige Weise. „Sire, begann er, ich habe meinen alten Perückenmacher abdanken, und den am meisten berufenen und modernsten annehmen wollen; allein es war mir unmöglich, weil ihn seit einigen Tagen Herr von Marsan bei sich eingesperrt hat, um für das ganze Haus und alle Freunde des Herrn von Chamillard neue Perücken machen zu lassen."

*

Eine Dame hatte in Versailles am Hofe zwei sehr junge, eben erst zu Ministern ernannte Männer, und mit ihnen Frau von Maintenon gesehen. Bei ihrer Rückkunft nach Paris fragte man nach Neuigkeiten von Versailles: „Ich habe, erwiederte sie, sehr wunderbare, fast unglaubliche Dinge gesehen: die Liebe im Sarge und die Minister in der Wiege." Frau von Maintenon war damals schon sehr alt.

R—r.

Gnome.

Was du leichtlich gewinnst, das kannst du auch leichtlich vergessen,
Wenn es die Woge der Zeit wieder im Strudel verschlingt.
Aber das schwererworbene tilgt kein Tag aus dem Herzen;
Einmal war der Verlust, ewig das Sehnen, der Schmerz.

Neuffer.

Nachlese.

M. Caspar Arnurus von Ilmenau, Professor der Logik und Ethik zu Jena bestieg immer in einen mit Fuchsbälgen gefütterten Mantel den Lehrstuhl. Da er sich aus dem Schulstaube zur Würde eines Professors emporgearbeitet hatte, und äußern Scheines wenig achtete, so gaben ihm die Studenten den Spitznamen Schulfuchs, der nun auf allen Pedanten haftet. (Heider. Orat. I. de Vulpecul. scholast. p. 16.)

*

Nach Blanckard hatte ein Knabe zu Amsterdam gelbgrüne Haare (Coll. Medic. Phys. Tom. I. p. 115.) und Professor Hannemann zu Kiel kannt' einen alten Mann mit grasgrünen Haaren. (Dec. II. Ephem. A. VII. Obs. 155.)

*

Des Königs Gustav Adolph von Schweden Majestät hat oftmals und noch drei Tage vor der Schlacht bei Lützen, (also drei Tage vor seinem Tode) nachfolgende Worte zu Herrn D. Fabricio zu Naumburg geredet: „Mein Herr „Doctor, die Sachen stehen alle wohl, und gehet alles nach „Wunsch; aber ich sorg, ich sorg, weil mich jedermann so „sehr venerirt, und gleichsam vor einen Gott hält, es „werde mich Gott deswegen einmal strafen; aber Gott weiß, „daß es mir nicht gefällt. Nun, es gehe, wie der liebe „Gott will, so weiß ich, daß er die Sach, weil es zu sei„nes Namens Ehre gereicht, vollends hinausführen wird."

(S. Particularia und eigentliche Relation von der blutigen Schlacht ꝛc. bei Lützen, 2 Meil Wegs von Leipzig vorgangen und geschehen. (1632.)

Haug.

Ankündigung.

Unter dem Titel: Musikalische Unterhaltungen, erscheint in monatlichen Heften bei Eichele in Stuttgart eine Sammlung neuer Compositionen für Gesang und Pianoforte von den beliebtesten Meistern: Arien, Lieder, Ouvertüren, Sonaten, Tanzmusik, Variationen u. s. w. Der Preis für 12 Hefte ist 10 fl., wovon nach Lieferung der ersten 6 Hefte 5 fl. und nach Lieferung der zweiten 6 Hefte 5 fl. bezahlt werden. Diejenigen, welche den ganzen Jahrgang vorausbezahlen, erhalten alle 12 Hefte für 8 fl. — Jede solide Buch- und Musikhandlung nimmt Bestellungen an.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 26. Febr.: Das Geständniß, Lustspiel in 1 Akt, von Kotzebue. Hierauf: Die Spiele des Paris, Divertissement vom Hoftanzmeister Petit. Zum Beschluß: Der häusliche Zwist, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue.

Den 27. Febr. zum Benefiz des Hofsängers Häser: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 2 Akten, nach dem Italienischen von C. A. Vulpius, Musik von Mozart.

Den 28. Febr.: Der Spieler, Schauspiel in 5 Akten von Iffland.

Den 2. März: Figaro's Hochzeit, Oper in zwei Akten.

Digitized by Google

N^ro 19. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 5. März.

Kleine Gedichte.

Von Weisser.

1.

Die deutschen Helden und ihre Sänger.

Helden vor Troja, Euch sang Homer, der ígöttliche Sänger;
Helden vor Leipzig, doch Euch singt der unheiligste Schwarm.
Wie Ihr mit tapferer Hand das Schwert dem Feinde zerbrachet,
So auch die Leyern zerbrecht zürnend dem reimenden Troß!

2.

Der Poet.

Schrey' auch der Kritiker, wie toll, mein Lied, es sey zum Erbarmen.
Hohlt mich der Teufel dafür, werd' ich durch ihn doch berühmt.

3.

Die Schrift zum Besten der Armen.

Dir, o Armuth! Dir zum Heil,
Beut Fabull sein Büchlein feil.
Kann man wohl zu viel ihn preisen?
Um die Hungrigen zu speisen,
Hört die Kunde, hört sie froh!
Drischt der Edle leeres Stroh.

4.

Scriblers Bild.

Scriblers Bild, wie schäm' ich mich!
Leider Scriblers Bild bin ich.
Doch ich klage nicht zu sehr;
Denn Gottlob! ich bin nicht Er.

5.

Die Leser an den Dichter.

Erfleh', o Freund, der Musen Gunst!
Den höchsten Gipfel ihrer Kunst,
Ihn zu erreichen, sollst Du streben!
Nur Müh' und Arbeit sey Dein Leben!
Nicht achte Sorgen, Gram und Noth,
Und was noch sonst dem Dichter droht,
Um — hold wird man dafür Dir bleiben! —
Um durch unsterblichen Gesang,
Wie keinem Wieland er gelang,
— Die Zeit geschickt uns zu vertreiben!

Digitized by Google

6.

Der rauhe May.

Ein Kuß des Himmels iſt der May, damit die Erde
Jetzt ſeine holde Braut, und künftig Mutter werde!
So ſang im vielgelobten Lied
Ein Dichter einſt, der längſt in beßre Welten ſchied.
Doch ach! in unſern rauhen Tagen,
Kein Wunder wär's, man hörte voll Verdruß
Die tiefgekränkte Braut den Himmel weinend fragen:
O ſpröder Bräutigam! o ſprich, wo bleibt Dein Kuß?

Der Baum der Liebe,

oder:

Adelheid und Theodor.

Nach einem franzöſiſchen Manuſcripte.

Auf halbem Wege zwiſchen Stuttgart und Kannſtadt, ſteht ohnweit des kleinen Marktfleckens Berg ein junger Baum, durch ſeine wunderbar verflochtenen Stämme vor allen andern ausgezeichnet. — Von der einzigen Wurzel theilt ſich einige Schuhe über der Erde der ſchöne Stamm in zwei deutlich unterſchiedene Stämme, die ſo inniglich verflochten nicht ohne die Zerſtörung des ganzen Stammes getrennt werden können. — Merkwürdig iſt des Baumes Entſtehung, ſeine Geſchichte ein würdiges Denkmal treuer, reiner Liebe.

Das allgewaltige franzöſiſche Schreckensſyſtem, allen Edeln Vernichtung drohend, zwang im Jahr 1793 auch zwei ausgewanderte Familien, die des Grafen v. B... und des Marquis v. M....., in unſerm freundlichen Vaterlande ſich anzuſiedeln. — Jene wohnte zu Kannſtadt, dieſe zu Stuttgart. Beide würdige Familien, obgleich aus verſchiedenen Theilen Frankreichs, hatte ihr gleiches Unglück, dieſelbe Hoffnung und Furcht bald in die herzliche Verbindung traulicher Freundſchaft geführt, deren göttlichen Urſprung wir erſt im Unglück nach Würden erkennen.

Graf B... hatte eine einzige Tochter. Adelheid, ſo hieß ſie, vereinte in ihrem 16. Jahre, mit einer reizenden, ausdrucksvollen Geſtalt eine ſorgfältige Erziehung, einfache und rührende Anmuth; ungeziert und anſpruchslos mußte ſie um ſo mehr gefallen, je weniger ſie darnach ſtrebte.

Theodor, der älteſte Sohn des Marquis v. M..... war, kaum achtzehn Jahre alt, von einer ſehr vortheilhaften äußeren Bildung; ſein verdienſtvoller Vater hatte ſeine glücklichen geiſtigen Anlagen aufs ſorgfältigſte vervollkommnet. Sein Geſicht, ausgezeichnet durch Schönheit, bot dem Auge eine ſonderbare Miſchung von Lebhaftigkeit und Tiefſinn dar. Seine blaſſe Farbe, durch ſeine großen ausdrucksvollen ſchwarzen Augen gehoben, verkündigten ſeine heftigen Leidenſchaften.

Bei den genaueren freundſchaftlichen Verhältnißen dieſer Ausgewanderten vermochten Adelheid und Theodor der Gewalt der Liebe nicht lange zu widerſtehen, die ſich ſo oft in der Verbannung, in unglücklichen Verhältnißen am ſtärkſten ausſpricht.

Gemeinſchaftliche Theilnahme an dem undankbaren, trotz ſeiner Verbrechen immer noch unvergeßlichen, geliebten Vaterlande führte die beiden Familien beinahe täglich zuſammen. Theodor benützte jeden Vorwand, nach Kannſtadt zu eilen. Die Mittheilung der öffentlichen Blätter, Nachläſſigkeit der Poſt führte ihn oft zu Adelheiden. Dann ſprachen ſie von den Tagesneuigkeiten und wohl gar von Politik; — denn unter welcher Maske weiß die Liebe nicht ſich einzuſchleichen! Unſere Liebenden ſprachen von Neuigkeiten, und was ihnen ſelbſt nicht mehr neu, (wenn ſie es ſich gleich noch nie geſagt hatten,) war jene gegenſeitige Neigung, die ſie, ohne daß ſie es bemerkten, ſo innig verkettet hatte — eine Neigung, die das Unglück ihres Lebens ausmachte.

Man ſpricht zwar viel von heftiger Liebe, aber nie hat man ſo viel Leidenſchaft, Liebe und Selbſtverläugnung vereint geſehen, als in Theodor's Herzen; nie ſo viel Zärtlichkeit und vertrauliches Hingeben, als bei Adelheiden. Sie liebten, wie man mit 18 Jahren, in der Verbannung, zu lieben vermag.

Wir alle kennen unſre hübſchen Berge, unſre verſchwiegenen Thäler in der Gegend von Rohracker. Dahin führte unſre Ausgewanderten oft ihr abendlicher Spaziergang; und während die Väter, von dem Unglück ihres heimathlichen Landes ſich endlos unterhaltend, ihrer Kinder vergaßen, gaben dieſe ſich ſorglos dem Gefühle hin, das ſchon ihr Schickſal beſtimmt hatte, und erſt mit ihrem Daſeyn endete.

Oft durchwandelte Adelheid am frühen Sommermorgen, von einer Freundin, die ſie beſonders liebgewonnen, begleitet, eine freundliche, von kleinen Gebüſchen hin und wieder beſetzte Wieſe, links am Fuße der Berge, die damals noch keiner künſtlichen Anpflanzung ſich erfreuten, um Violen und Sommerroſen zu pflücken, vielleicht auch, um den geliebten Theodor, der ſich wirklich ſehr oft einfand, zu ſehen. Dann durfte die kleine Freundin ihr Körbchen allein füllen, und Adelheid — vergaß der Violen.

An einem ſolch' ſchönen Morgen faßte Theodor den Vorſatz und führte ihn ſogleich aus, hier den Baum zu pflanzen, der einſt für alle Liebende der Gegend ſo viel

Digitized by Google

Werth erhalten sollte. Dieser Tag entschied sein und Adelheidens Geschick. Ein Kuß, der einzige, den sie sich je gegeben, besiegelte ihren Bund.

Indessen machte der Revolutionskrieg auffallende Fortschritte; auch den edeln Theodor riefen Familienverhältnisse und Vaterlandsliebe hinweg von seiner Geliebten unter die Fahnen jener Tapfern, die zu einer Landung an der Küste von Bretagne bestimmt waren; er reiste ab. Wäre er Adelheidens Herzen würdig gewesen, wenn er für seinen König sein Leben zu wagen sich geweigert hätte? Nein, wahrlich nicht. — Wer zu lieben vermag, kann auch Gefahren kühn trotzen.

Das Opfer einer Leidenschaft, der zu widerstreben nicht mehr in ihrer Gewalt war, von der Natur zur Liebe gebildet, vermochte Adelheid die harte Probe des Scheidens und der Trennung von dem Geliebten nicht zu ertragen. In der Einsamkeit erzogen, und durch die edeln Eigenschaften Theodors entflammt, hatte ihre Liebe den heftigen Charakter angenommen, vor dem alle andere Leidenschaften verschwinden: — Theodor war ihr — Alles, die Welt — Nichts.

Adelheid verbarg ihre Thränen, und bezwang sich in Gegenwart ihres und Theodors Vaters, der sich seit seines Sohnes Abreise in Kannstadt niedergelassen hatte. Aber ihr bleiches Antlitz, ihre erschlafften Züge, die gänzliche Verwandlung ihrer Gestalt zeigten nur zu sehr die Leiden ihrer unheilbaren Krankheit. Sie ging höchst selten aus. Jene schönen Hügel, diese schönen lachenden Wiesen hatten keinen Reiz mehr. Ihr schien die Natur in Trauer, und wenn von ihrem Fenster ihr Blick unwillkührlich jene Berge erschaute, die so viel vergangenes Glück in ihr zurückriefen, da füllten sich ihre Augen mit Thränen, und unerträglicher Schmerz peinigte ihr leidendes Herz. Dann blieb sie stundenlang in der düstersten Schwermuth versunken — tausend grausame Gedanken lasteten drückend auf ihrer Seele — ihre Lippen vertrockneten — ihre Sinne schwanden — und ihr war, als ob eine Stimme rufte: „du wirst ihn nicht mehr sehen!" — Die brausenden Wogen des Neckars, der ihren Garten durchströmte, schienen durch ihr Getöse der erschütterten Einbildungskraft der Leidenden ihr einziges Rettungsmittel andeuten zu wollen. Von solchen gräßlichen Gedanken aufgeschreckt kniete sie dann nieder, flehend um Trost und Hülfe zur allwaltenden Vorsehung, bis heiße Thränenströme sie wieder zur Besinnung brachten und den verzehrenden Vulkan im eigenen Busen dämpften.

Briefe des geliebten Theodors verkündigten indeß seinen nahen Aufbruch mit seinen Waffenbrüdern; er hatte der Liebenden nicht vergessen. Seine Briefe waren der einzige Trost für ihr liebekrankes Herz. Mit einemmale blieben diese aus, und aus der grausamsten Ungewißheit riß sie endlich die Schreckensbotschaft: Theodor ist mit dem tapfern Sambreuil ein Opfer republikanischer Kannibalenwuth zu Quiberon gefallen. Die Wirkung dieses Unglücks auf die ausgewanderten Familien vermag ich nicht auszusprechen.

Adelheid weinte nicht — ein krampfhaftes Lachen, dem eine lange Ohnmacht folgte, ließen für ihr Leben und ihren Verstand fürchten. Ach! sie erwachte nur wieder, um deutlich die Verwirrung ihres Geistes zu zeigen. Düster und still, mit starren Augen, glaubte man in ihr nur eine schöne Bildsäule zu erblicken, des göttlichen Hauches gewärtig, um ins Leben zu treten. Alle angewandten Mittel waren vergeblich — sie schien der Erde nicht mehr anzugehören, und man möchte sagen, selbst der Tod habe sie vergessen.

Zwei Monate nach diesem schauderhaften Ereigniße ging der Marquis v. M..... nach Italien, der Graf B... nach Mähren, und noch vor einem Jahrzehende war die unglückliche Adelheid am Leben, das jedoch von Tag zu Tag erlöschend, an ihrer baldigen Auflösung und Vereinigung mit dem geliebten Unglücklichen in einem seligen Jenseits nicht zweifeln ließ.

So entstand und wuchs bis auf den heutigen Tag jener merkwürdige Baum, dessen edle Pflanzer, als Opfer ihrer treuen Liebe und ihres unabwendbaren Mißgeschicks fielen.

A. v. Röder.

Louisens Klage

bei dem Tode ihres Pferdes.

(Verbessert.)

Wehe, so bist du dahin, unermüdeter Hufebeflügler!
Feuriger Läufer, so hat dennoch der Tod dich ereilt?
Thränen folgen dir nach, denn die preislichen Tugenden alle,
Die dein Leben geziert, stellen vor's Auge sich mir.
Traun, du stammtest fürwahr aus jenem edeln Geschlechte,
Das von Titans Gespann Circe, die Göttinn, erhielt.
Denn obwohl du nicht groß und gewaltig im wiehernden Kreise
Deiner Brüder dich hebst, noch das vermessene Haupt
Trotzig und schnaubend auf stäubender Bahn vor den Andern emporwarfst:
Dennoch vom inneren Werth zeugte der Stolz in dem Blick,

Und ein feuriger Geiſt verrieth die himmliſche Abkunft,
Und der niedliche Wuchs, alles bezaubernd an Reiz.
Ehrgeiz ſchwellte dein Herz, und du flogeſt in raſchem Galoppe,
Ohne den treibenden Sporn, wenn es die Eile gebot.
Dennoch wareſt du fromm und folgſam dem mahnenden Zügel,
Tanzteſt mit ſicherem Schritt, bebteſt vor keiner Gefahr.
Darum denk' ich noch lange der freudegebenden Tage,
Als du in ſtattlichem Lauf deine Gebieterin trugſt.
Selbſt als ſchon dich das Alter beſchlich in ſchwindenden Jahren,
Haben die Götter dir noch Stärke der Jugend verlieh'n.
Denn ſie lohnten mit rüſtiger Kraft der willigen Treue,
Die der gebietenden Pflicht opfert die eigene Raſt.
Wäre nicht allem, was athmet, ſein Ende beſtimmt vom Geſchicke,
Ach, du hätteſt fürwahr dauerndes Leben verdient!
Doch, ſo ſchlug ſie auch dir, die letzte, die furchtbare Stunde,
Und den Faden zerſchnitt Atropos grauſame Hand.
Friede ſey nun mit deinem Gebein! Nach Elyſiums Auen
Walle dein Schatte hinab! Ruhe von Mühen nun aus!
Wandle, mit Roſſen vereint der glanzumſtrahlten Hereën,
Und dein unſterbliches Lob bleib' in dem Munde der Welt.

Neuffer.

Nachleſe.

Von den zu Cambridge gekrönten griechiſchen und lateiniſchen Gedichten unterſcheiden ſich mehrere durch klaſſiſche Reinheit und Erhabenheit. Im prophetiſchen Geiſte ward geſungen:

Justo rependens funere funera
Vis instat ultrix: impete libero
Resurget Europe triumphans
Praecipitemque ruet tyrannum.

Von einem Bauchredner ſagt Herr Tweddel glücklich:

Et nusquam tua vox et est ubique.
Und deine Stimm' iſt nirgends und überall.

*

Von Ludwig XVI. ſagte Choiſeuil: Auf dem ſchönſten Throne der Erde war Er der einzige König, der nicht nur keinen Schmeichler hatte, ſondern dem man auch nicht die geringſte Gerechtigkeit widerfahren ließ.

*

Als die Frage entſtand, ob man dem Herzog de la Vrillière ſein Miniſterium laſſen ſollte, rief Ludwig XVI.: „Man wagt nichts, ihm das Departement der Lettres de cachet zu laſſen; denn ich gedenke keinen zu unterzeichnen.“

*

Charles Malo hat in ſeiner Ode, le rétour des Bourbons en France, das ſchöne Wort eines Königl. Prinzen glücklich benutzt:

Oublions le passé: Bons Français, plus de haines!
Nous naissons tous du jour, où finissent nos peines.

*

Daß den Namen Napoleon ſehr berühmte italieniſche Familien führen, beweiſen Napoleon Grimaldi, der in den blutigen Kriegen zwiſchen Venedig und Genua General der Genueſer war, und Prinz Napoleon Urſini im 15ten Jahrhundert. — Napoleon Attotti war ein Waffengefährte Wallenſteins im dreißigjährigen Kriege. — Italieniſche Theologen ſehen den heiligen Neopolus als den Patron Aller an, die Napoleon heißen. Einige wollen, der Name Napoleon ſey vom Sohne Achills, Neoptolem herzuholen, was allerdings weit hergeholt iſt.

*

Unter die Aufſchrift: Talleyrands Hotel, wurde Folgendes angeſchlagen:

Hier muß ein Doppelſinn nothwendig unterlaufen:
Das Haus iſt zu verleihn, der Hausherr iſt zu kaufen.

Haug.

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 3. März. Guſtav Waſa, hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Akten, von Kotzebue. (Mit freiem Eintritt.)

Den 5. März: Der Hausdoktor, Luſtſpiel in drei Akten von Ziegler. Hierauf: Die Kleinigkeiten, Luſtſpiel in einem Akt von Steigentesch.

Den 6. März. Zum Benefiz des Hofſchauſpielers Eßlair: Die Räuber, Trauerſpiel in fünf Akten, von Schiller.

Auflöſung der Charade in Nro. 274
Kammerherr.

Digitized by Google

N^ro 20. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 9. März.

Der Dichterbesuch.

Zu einem alten Phöbuspriester,
Der viele Jahre schon mit Ruhm
Gedient auf des Parnassus Heiligthum,
Kam einst ein reisender Magister.
„Mein Herr, hub er zu reden an,
Ich konnte nicht dem Drange widerstehen,
Den großen weitgeehrten Mann
Im Schmucke seines Lorbers selbst zu sehen.
Sie werden dieß Erkühnen mir verzeih'n." —
„Viel Ehre, fiel der Dichter höflich ein,
Doch lassen Sie mich Ihren Namen wissen
Und Ihr Gewerb." — „Ich habe mich
Von Jugend auf der Wissenschaft beflissen.
Allein weil aller Menschen Wissen
Nur Stückwerk ist, so konnte sich
Mein reger Geist, bestimmt zu höhern Flügen,
Nicht mit dem todten Werk begnügen;
Drum hab' ich den Kamönen mich
Und ihrem schönen Götterleben
Zum treuen Dienste ganz ergeben." —

„Ein solcher Vorsatz ist zwar gut,
Doch steil sind des Parnassus Pfade,
Wenn nicht Apollons reiche Gnade
Auf Ihrem Geiste segnend ruht.
Drum müssen Sie die Höhen und die Tiefen,
Die Ihrer harren, richtig prüfen,
Und wohl versuchen Ihre Kraft.
Man kann der Welt mit vielen Künsten nützen,
Und groß und wirksam seyn in mancher Wissenschaft,
Und doch nur wenig Dichtergeist besitzen." —

„Was das betrifft, hub jetzt der Musenzögling an,
So hab' ich, ohne mich mit eitelm Stolz zu loben,
Schon längst durch zweifellose Proben
Den heiligen Beruf zur Dichtkunst dargethan.
Ich rede nicht vom Epos und Roman,
Nicht von des Trauerspieles rauhen Jamben,
Nicht von betrunknen Dithyramben, —
Mit diesen fing ich meine Laufbahn an;
Nicht von Balladen und Romanzen,
Nicht von Sonetten oder Stanzen,
Denn diese drechselt jedermann.
Idyllen, Lieder, Elegieen
Sind meiner Kunst ein leichtes Spiel;
Der Oper tolle Phantasieen
Verdienen keinen Gänsekiel;
Auch die Satyre wählt sich nur ein schlechtes Ziel.
Drum möcht' ich nie mich viel damit bemühen,
Dieß alles ist mir längst nur eine Kleinigkeit.

Digitized by Google

Allein in Hymnen und in Oden,
Da steh' ich ganz auf meinem Grund und Boden,
Da bin ich fertig jeder Zeit,
Und von dem Ysop bis zur Ceder
Sinkt oder steiget meine Feder,
Nachdem der Dichtergeist gebeut,
Der, wenn er über mich gekommen,
Und Platz in meinem Haupt genommen,
Mich durch und durch so ganz erfüllt,
Daß mir der Busen keuchend schwillt,
Daß ich nichts höre, nichts verstehe,
Was um mich ist, und durch den Schwung
Der göttlichen Begeisterung
Bald Wunder über Wunder sehe.
Vor mir verschwindet Zeit und Ort,
Ekstasen folgen auf Ekstasen,
Wie ein Betrunkner muß ich rasen,
So mächtig reiße mich Phöbus fort.
Ich bin in wilden Wahn verloren,
Bis ich das Kindlein ausgeboren,
Und plötzlich, wie durch Zauberschlag,
Eh ich oft weiß, wie mir geschehen,
Komm' ich beinahe jeden Tag
Wohl siebenmal in solche Wehen.
Drum kann ich, wie Sie leichtlich sehen,
Schon einen tüchtigen Verlag
Zur nächsten Ostermesse spenden." —

So sprach er, und mit beiden Händen
Versetzt' er einen derben Schlag
Auf seine vollgestopften Lenden,
Und stand bewegungslos wie eine Büste da.
Der Musenpriester, der mit Schrecken
Den tollen Schwätzer hört' und sah,
Verwünscht' ihn nach Utopia.
Er konnte länger kaum sein Grausen mehr bedecken,
Und trachtete, mit schnellem Schritt
Die Rettungspforte zu erreichen.
Allein der Versemann vertritt
Ihm stracks den Weg, und läßt ihn nicht entweichen.
„Mein Herr, gedulden Sie sich einen Augenblick,
Das beste ist annoch zurück.
Verschmäh'n Sie nicht in mir die Musen." —
Mit diesen Worten griff er in den Busen,
Und holte eine wohlbeleibte Schrift.
„Hier, sprach er, sind die neusten meiner Kinder,
An welchen kein Petrarka, Utz und Shwift
Sich schämen dürft'; es liege dabei nicht minder
Ein Heldenlied vom Perserüberwinder,
Das fast noch alles übertrifft,
Was ich bis diesen Tag gesungen;
Selbst einem Klopstock wär' es besser kaum gelungen.
Hier — damit zog er einen Pack
Aus dem gedunsnen Hosensack —
Hier sind Sonette, Stanzen, Elegieen,
Die von den reinsten Liebesflammen glühen;
Auch Sagen aus der Väter Zeit,
Legenden voll Erstaunlichkeit,
Und fromme Seufzer an Marieen.
Doch sind auch Oden da nach Balde und Horaz.
Daß ich Sie aber mit dem größten Schatz,
Mit einem Werk, das nie ein Dichter wagte,
Weil dem Gedanken schon der Geist den Flug versagte,
Mit einem Werk, das einzig ist und bleibe,
Das nie nach mir ein Andrer wieder schreibt,
Das einst gewiß noch meiner Asche
Ein Monument gewähre, Herr, daß ich Sie —
Hiemit zog er aus seines Rockes Tasche
Das schwere Eingeweid wie vieler Müh —
Nun, daß ich Sie damit zum höchsten überrasche,
So schauen und erstaunen Sie,
Hier liegt die ganze Weltgeschichte,
In Einem einzigen Gedichte." —

„Dieß ist zu viel! Genug, genug!
Ich weiß nun Ihr Talent zu schätzen,
Die Nachwelt muß mit Recht und Fug
Ein solches Riesenwerk in ehrne Tafeln ätzen.
Sie seh'n nun, bester Freund! daß mich
Ihr Werk entzückt, und daß ich dem Verdienste gerne
Die Krone reich', allein erlauben Sie, daß ich
Auf Augenblicke mich entferne.
Mich ruft" — „Nein, bleiben Sie, fürwahr
Ich werde Sie zu bleiben zwingen.
Man muß, dieß ist ja sonnenklar,
Nichts in der Welt nur halb vollbringen." —
So sprach der Musensohn, zog den gequälten Mann
Auf einen Sitz, und hub, beim ersten: Werde!
Des Schöpfungstags, mit schrecklicher Geberde
Und donnergleichem Ton zu lesen an,
Und kam in solche Wuth und Hitze,
Daß er in Wahrheit nicht mehr sah,
Was nur drei Schritte weit von ihm geschah.
Denn wie entseelt saß auf dem Sitze
Der nothumringte Hörer bald.
Die Ohren fingen an zu sausen,
Den Blick umzog ein nächtlich Grausen;
Er fühlee schon die drohende Gewalt
Der Ohnmacht, die ihn schwindeln machte,
Daß er das laute Angstgeschrey
„Zu Hülfe!" kaum zu Stande brachte.

Digitized by Google

Stracks lief das Hausgesind herbei,
Das des Gebieters Ruf vernommen.
Doch jener ließ nicht eh' im Lesen nach,
Bis der geprüfte Mann, der allgemach
Nun wieder zu sich selbst gekommen,
Zu seinen Leuten zürnend sprach:
„Packt diesen Narren da und werft ihn aus der Stube!
Das ist ein höllengleicher Bube,
Der gleich dem Tode und der Pest
Durch Bitten sich nicht fernen läßt.
Und wenn ihr je mich liebt und ehret,
So sorgt, daß er nie wieder kehret."

Die Leute traten gleich hinzu,
Den Unglückssohn am Hals zu packen.
Doch jener spudet sich im Nu
Den schweren Plunder einzupacken,
Und fleht nur noch um kurze Frist,
Weil durch die angedrohten Fäuste
Der flinken Diener schnell von seinem Geiste
Der Dichterwahn entflohen ist;
Denn nicht mit unsichtbaren Schlägen,
Gleich Recensenten, standen sie bewehrt,
Nein, ehrlich Stirn an Stirn gekehrt,
Drum konnten sie ihn schnell zur Nüchternheit bewegen.

„Ich gehe schon, so rief er, aber, ach!
Nur Eine Bitte noch, eh' ich auf ewig scheide.
Schon längst gewohnt an Haß und Schmach,
Trag' ich geduldig, was ich leide.
Doch, bester Herr! mich drückt die größte Noth.
Die Musen geben mir kein Brod,
Beim besten Willen muß ich hungern,
Und, wenn mir Niemand hilft, — verhungern.
Drum fleh' ich Sie vor meinem Tod
Nur noch um eine kleine Gabe,
Damit ich noch einmal mich labe." —

„Was, rief der hocherzürnte Mann,
Das war's, warum du so mich quältest?
Warum, verdammter Schurke, behltest
Du boshaft deiner Absicht Plan?
Geh, wenn die Musen dich nicht nähren,
Und lern' ein Handwerk noch in Ehren,
Das deinen Hunger stillen kann;
Denn besser ists, gut Esel treiben,
Als hungernd schlechte Verse schreiben." —

Bestürzt entschlich der junge Herr,
Doch hat wohl diese scharfe Lauge
Ihm auch an seinem Seelenauge
Den Staar geheilt? wir zweifeln sehr;
Denn er war ein Romantiker. Meuffer.

Der Tag des Glücks.

Es war an einem schönen Abende des Mai, als ich von einer Insel nahe bei Venedig nach dieser Stadt fuhr. Im Glanz der Abendsonne bewegte sich leise und feierlich der Spiegel des Meeres. Der reine, heitere Himmel, die unermeßlich weite Aussicht über die See, das sanfte Schaukeln der Gondel und die aus weiter Ferne herüberhallenden Gesänge der Gondolier versetzten mich in jene begeisterte Stimmung, wo die Seele von den Fesseln des Leibes sich befreit fühlt und in höhere, himmlische Regionen, in das All der Welten kühn sich erhebt. In tiefer Rührung blickte ich der scheidenden Sonne nach, die eben hinter den goldenen Thürmen Venedigs hinabsank. Tiefes Schweigen herrschte um mich, nur unterbrochen durch das eintönige Plätschern der Wellen, dit das Ruder des Gondolier durchschnitt.

Jesus Maria! riefen plötzlich neben mir einige weibliche Stimmen. Rasch sah ich mich um. Ein Kahn lag umgestürzt und zerschellt an einem Felsenriff. Der Schiffer suchte fluchend eines der Trümmer zu erreichen. Zwei Damen kämpften, ängstlich um Hülfe rufend, mit den Wellen und waren im Begriff zu versinken. Mein Schiffer ruderte aus allen Kräften darauf los. Bald hatten wir sie erreicht. Es war die höchste Zeit. Ich legte mich hinaus über den Kahn, umfaßte das eine Frauenzimmer und hob sie herauf in die Gondel. Mein Schiffer rettete die andere Dame. Den Gondolier, der sie geführt hatte, erblickten wir nicht mehr, er war ertrunken.

Starr, ohne Bewußtseyn, lag das gerettete Mädchen in meinem Arme. Ihr braunes Haar umfloß die weiße Stirne, die Brust und den Nacken. Unbeschreiblich sanft waren ihre Gesichtszüge, jetzt von der Blässe des Todes bedeckt. Und als sie das große blaue Auge öffnete und mit fragendem Blick, mit himmlischer Güte mich anlächelte, da fühlte ich den Pfeil der Liebe in meinem Herzen. Sie dankte mir mit wenigen Worten, aber sie begleitete dieselben mit einem so rührenden Ton der Stimme, mit so holder, freundlicher Miene, daß in nie gefühltem Entzücken mein Herz ungestüm zu klopfen begann.

Auf der Heimfahrt erzählte mir Luise — so hieß meine schöne Gerettete — sie komme von einem Kloster im untern Italien, wo sie ihre ganze Jugend zugebracht habe, und reise mit ihrer Tante nach Wien. Ihr Gondolier sey betrunken gewesen und habe sich daher vor den gefährlichen Klippen in dieser Gegend nicht in Acht genommen.

Hier näherte sich mir die ältere Dame, die bisher mit Wiederherstellung der zerstörten Ordnung ihrer Kleider beschäftigt gewesen war, und überschüttete mich mit einem solchen Strome von Danksagungen, daß ich zuletzt, als

Digitized by Google

sie gar nicht enden wollte, ärgerlich darüber ward, weil sie mich verhinderte, die Unterhaltung mit Luisen fortzusetzen.

Mit Einbruch der Dämmerung erreichten wir Venedig. Die Tante hatte mir versprochen, noch einige Tage in Venedig zu verweilen und mich gebeten, sie während dieser Zeit recht oft zu besuchen. Beim Abschied wiederholte sie diese Bitte. Luise nickte mir freundlich aber schweigend zu. Ich wanderte nun froh, wie ein Gott, nach Hause.

Die ganze Nacht beschäftigte mich mein Abenteuer und Luisens reizendes Bild. Ich beschloß, sie und ihre Tante nach Wien zu begleiten, da ich bloß meines Vergnügens wegen in Italien war. Ich genoß schon im Voraus das Glück, das diese Reise mir versprach. — Aber wie sehr täuschte mich meine Hoffnung!

Als ich den andern Morgen kam, die beiden Damen zu besuchen, fand ich das Haus verschlossen. Ich klopfte an. Keine Antwort. Noch einmal; eben so stille. Als ich zum drittenmale pochte, öffnete sich ein Fenster an einem gegenüberstehenden Häuschen. Ein junges Weib sah heraus und rief mir zu, die Damen, die ich wahrscheinlich besuchen wolle, wären heute früh von einem Herrn abgeholt worden und bis jetzt noch nicht zurückgekommen.

Ein Donnerschlag aus heiterm Himmel hätte mich nicht so erschreckt, als diese Nachricht. Ich hatte so gewiß darauf gerechnet, sie anzutreffen, hatte mir schon die Art und Weise ausgesonnen, wie ich den Vorschlag, ihe Reisegesellschafter zu seyn, einkleiden wollte — und jetzt — ich hatte nicht einmal nach ihrem Namen gefragt; ich wußte weiter nichts, als daß beide von Adel und aus Wien gebürtig waren; wie konnte ich sie wieder finden?

Gleich nach Tische begab ich mich wieder nach ihrer Wohnung; vergeblich. Den folgenden Tag und die ganze folgende Woche kam ich an das Haus, um — wieder zurückkehren zu können. Endlich verzweifelte ich an ihrer Zurückkunft; ich gab dem Weibe, von dem ich die erste Nachricht von Luisens Abreise erfahren hatte, meine Addresse mit dem Auftrag, mir es sogleich nach Wien zu melden, wenn die beiden Frauenzimmer wiederkämen, und machte mich auf den Weg dorthin.

Mein erstes und einziges Geschäft, sobald ich in Wien angekommen war, bestand darin, alle Straßen zu durchreiten, alle Schauspiele, Bälle, Redouten und Spaziergänge zu besuchen — aber so scharf mein Auge auch umhersah, nirgends fand ich, was ich suchte.

So hatte ich ungefähr eine Woche mich in Wien herumgetrieben. Alle Morgen stand ich mit der frohen Hoffnung auf, sie zu finden, alle Abende hoffte ich, trotz der heute getäuschten Erwartung: du wirst sie morgen finden; jede Nacht mahlte mir in süßen Träumen die selige Scene des Wiedersehens vor. Da wurde ich einst in einen Familienball eingeführt. Ich fand den Saal sehr angefüllt. Der Tanz hatte schon begonnen, das war mir lieb; denn so blieb ich unbemerkt und hatte Muße, die Masken zu beteachten. So oft eine weibliche Gestalt mit Luisens Wuchse vorüberschwebte, glaubte ich, sie zu erkennen und mein Herz pochte ungestüm in ängstlicher Erwartung. Allein meine Einbildungskraft hatte mich, besonders auf Redouten, schon zu oft betrogen; daher hielt ich an mich. Plötzlich bemerkte ich eine Araberin, die einsam am Fenster saß und mich mit unverwandten Augen betrachtete. — Ich hatte die Kleidung eines venetianischen Gondolier gewählt, um mir so das Erkennen meines Mädchens zu erleichtern. — Ein ahnender Blitz der Hoffnung flog durch meine Seele. Die Maske schien mir, je länger ich sie betrachtete, immer mehr Aehnlichkeit mit Luisen zu haben. Ich näherte mich ihr und redete sie an. Der Ton ihrer Stimme brachte all mein Blut in Wallung; ich konnte kaum reden.

Wie kommen Sie zu dieser sonderbaren Kleidung? fragte sie, wie mir schien, mit bewegter Stimme.

„Sie erinnert mich an ein glückliches Abenteuer, gnädiges Fräulein, o an das glücklichste meines Lebens."

Sie antwortete nicht. Ihr Busen wallte schnell und hoch. Sie schlug das schöne Auge auf den Boden. Eben wollte ich mich entdecken, da trat ein junger Mann zu ihr, der sie zum Tanz aufforderte. Meine Eigenliebe überredete mich, zu wähnen, sie willige nur ungern ein. Mit neidischem, eifersüchtigen Auge sah ich sie am Arme eines andern im leichten Wirbel vorüberschweben. Doch schien es mir, als ob sie, während der Pausen, zuweilen einen verstohlnen Blick auf mich heftete.

Ich fragte einen jungen Menschen, der neben mir stand, wer das hübsche Paar sey, das so eben an uns vorüberetanze. Es ist der Graf Elsberg und seine Braut, ein Fräulein von Ringwald. Die Maske verbarg zum Glück mein Entsetzen und mein Erbleichen, sonst würde meine Liebe entdeckt worden seyn. Ich lehnte mich in dumpfem, gedankenlosen Hinbrüten an ein Fenster, und so wie meine Augen nichts als ein buntes, ineinanderfließendes Gewirre von Menschen wahrnehmen konnten, so konnt' ich auch in meinem Innern keinen Gedanken genau unterscheiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorschlag.

Bald und leicht gewännest du
Millionen, Staatskassier!
Schriebe man die Billet-doux
Auf gestempeltes Papier.

Haug.

Digitized by Google

№ 21. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 12. März.

Anonymus Anklagen.

Unedel ist langjähriger bittrer Haß,
Der mit Verfolgungsgeiste, dem heimlichen,
Verbündet, nur Satyren aussinnt
Oder Verläumdungen ohne Nahmen.

Klagst über Unbill, Feindlicher, du gerecht,
Tritt, offen dein Visier, in die Schranken dann,
Nicht aber auf den Sorgelosen
Schnell' aus verhüllendem Busche Pfeil' ab!

Durch solcher abscheuwürdigen Feigheit Schuld
Bist du gebrandmarkt; geistigen Meuchelmord
Verübst du, Honig deine Zunge,
Giftig dein Herz, und ein Dolch die Feder.

Der Straßenraub dünkt weniger schändlich mir;
Da sichert Nothwehr; doch wer entrönne noch
Gezacktem Blitz aus heiterm Himmel?
Oder dem Bogen um Mitternacht — wer?

Laß ab! Die Unschuld taucht, wie von Koth befleckt,
Ein stiller Schwan, nur glänzender aus der Fluth,
Und du versinkst in eignem Schlamme,
Lange verachtet, zuletzt vergessen!

Haug.

Der Tag des Glücks.

(Fortsetzung.)

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, sah ich Luisen im Begriff, sich zu entfernen. Ihre Augen schienen jemand zu suchen. Ich trat einige Schritte vor. Da erblickte sie mich, und eine Sekunde ruhte ihr Blick auf mir. Dann wandte sie sich gegen die Thüre. Der Graf nahm ihren Arm. Noch in der Thüre sah sie sich um, und der Blick, den sie auf mich warf, vollendete meine Verzweiflung. Bald darauf verließ auch ich, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, bald gepeinigt von dem Gedanken, daß Luise die Braut eines andern sey, bald aufgerichtet durch die Hoffnung, es könnte doch vielleicht Luise nicht gewesen seyn, den Saal und eilte nach Hause.

Nach einigen Tagen erfuhr ich durch Zufall, daß mein Freund Thaling sich in Wien befinde. Ich ging, ihn zu besuchen. Ich öffnete die Thüre und — o ihr himmlischen Mächte — da saß sie, da saß Luise, die blasse Wange trauernd auf den Arm gestützt. Sie erschrack sichtlich, als sie mich erblickte. Sie stand auf, trat einen Schritt gegen mich hin, blieb stehen, wollte sprechen und vermochte es nicht. Ich stotterte unter vielen Verbeugungen eine abgeschmackte Complimentsformel her. Ein Frauenzimmer, das mit Thaling am Fenster gestanden hatte,

Digitized by Google

brachte mich durch ihr Lächeln noch mehr in Verlegenheit. Endlich erkannte mich Thaling, und befreite mich aus meiner Verlegenheit, indem er auf mich zueilte und mich umarmte.

Ich raffte nun allen meinen Muth zusammen, und trat mit flammender Wange, mit hochklopfendem Herzen Luisen näher.

So find' ich Sie endlich wieder! O so lange, gnädiges Fräulein, so lange schon hab' ich vergeblich Sie wiederzusehen gesucht! — Eine liebliche Röthe überzog ihre schönen Wangen. — Warum wußten Sie aber Venedig so schnell, so ohne allen Abschied erlassen? fragte ich.

„Es war nicht meine Schuld. Meine Mutter holte mich so plötzlich nach Deutschland ab, und that so eilig, daß ich nicht eine Stunde Aufschub mehr erhalten konnte."

Das ist also der Herr von Steinau, Luise? fragte das andere Frauenzimmer, Luisens Schwester, dem du dein Leben verdankst, und von dem du uns so viel erzähltest? Erröthend und die Augen niederschlagend hauchte Luise ein leises Ja von den rosigen Lippen.

Marie, so hieß Luisens Schwester, dankte mir gerührt für die Rettung ihrer Schwester. O schön, schön! rief sie endlich aus, daß Sie gerade heute kommen an dem Verlobungstage meiner Schwester. Aus Ihren Händen soll der frohe Bräutigam seine Braut erhalten.

Ich hatte eben Mariens Dank ablehnen wollen, als sie von der verwünschten Verlobung anfing. Das Wort erstarb mir auf der Zunge; ich stand, ohne zu antworten, wie eine Bildsäule blaß, starr, stumm, bewußtlos.

Marie bemerkte meine Bestürzung nicht, sondern zu ihrer Schwester gewendet, sagte sie: Blicke doch nicht so traurig und düster, Luischen, wenn von deinem Bräutigam die Rede ist. Wart', setzte sie lächelnd, mit dem Finger drohend hinzu, ich weiß doch, was ich weiß. — O laß mich, liebe Schwester, sagte Luise verwirrt; aber mit so rührenden, weichen Tönen, daß mir die Thränen in die Augen traten.

Ein unwillkührlicher Seufzer entwischte mir. Marie sah sich um. Was? rief sie mit halb erstauntem, halb spöttischem Tone, Thränen in den Augen eines Mannes, der, wie mir Thaling erzählte, seit seinem fünften Jahre im Lager erzogen wurde? Thränen? und wofür? Während sie so, auf Antwort harrend, bald mich, bald Luisen scharf und forschend ansah, befand ich mich in der größten Verlegenheit, die sich nur denken läßt. Ich fühlte meine Wangen glühen, und in der sprachlosen Verwirrung wußte ich nicht, wohin ich meine Augen wenden sollte. Ein scheuer Blick fiel auf Luisen, die mich mitleidig betrachtete.

Dieser Blick gab mir meine ganze Fassung zurück. Ich hatte nie gelernt, mich zu verstellen. Freimüthig und ohne die geringste Spur von Verwirrung trat ich vor Luisen und ihre Schwester hin und sagte offen: Nun denn, so mögen Sie es wissen, Luise; — denn ich sehe Sie ja zum letztenmale in dieser Stunde, ich scheide auf immer von Ihnen und von meinem Vaterlande, — mögen Sie es wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie liebte von dem Tage an, wo ich in den Fluthen des Meers ihre Bekanntschaft machte, und daß ich immer, ewig Sie lieben werde. O zürnen Sie dem Armen nicht, der es wagte, der Verlobten eines andern seine Liebe zu gestehen! Ich mache ja keinen Anspruch an Ihr Herz. Nur um ein Wort bitt' ich, daß Sie meine Vermessenheit mir vergeben, daß Sie mir nicht mehr zürnen.

Luise war, während ich sprach, in großer Bewegung. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, und als ich geendet hatte, verhüllte sie, leise schluchzend, ihr Gesicht in ihr Tuch. Da rief Marie: Man kömmt. Gehen Sie, Herr von Steinau; ich gebe Ihnen in meiner Schwester Namen die Versicherung, daß sie keinen Haß gegen Sie fühlt. — Sie ergriff meine Hand und drückte sie — Leben Sie wohl, leben Sie glücklich!

Ich konnte nicht reden, sondern verbeugte mich stumm. In diesem Momente öffnete sich die Thüre und zwei ältliche Damen traten herein. Die eine erkannte ich sogleich als Luisens Tante, und auch sie begrüßte mich mit großer Herzlichkeit. Die andere trat, als sie mich erblickte, mit allen Zeichen des Schreckens, wie vor einem Gespenste zurück. Steinau! rief sie endlich, alle ihre Stärke in diesem Worte concentrirend. Ich war befremdet über einen so sonderbaren Empfang; aber wie sehr wuchs mein Erstaunen, als sie ein Miniaturgemälde, das an einer goldenen Kette um ihren Hals hing, aus dem Busen zog und mir es hinhielt. Kennen Sie dieß? fragte sie gespannt. Mein Vater! rief ich, überrascht von der Aehnlichkeit.

So sind Sie der Sohn des Obersten Ewald von Steinau, der in der Schlacht an der Adda sich so rühmlich auszeichnete und eine Wunde über die linke Wange erhielt? O sey'n Sie mir herzlich willkommen, als Sohn des edelsten Mannes. O sagen Sie, fragte sie ängstlich und stotternd, sagen Sie, lebt er noch? ist er glücklich? „Er fiel bei Montebello; schon sind es vier Jahre" — versetzte ich gerührt von der Theilnahme, die sie für meinen Vater äußerte. Da füllte sich ihr Auge mit Thränen und still weinend verließ sie das Zimmer.

Während ihrer Abwesenheit erzählte mir die Tante, wie mein Vater in Italien ihrer Schwester Ehre, Leben und Vermögen gerettet und nachher in Wien aus Stolz ihre

Digitized by Google

Hand ausgeschlagen hätte, wiewohl er sie unbegränzt liebte, weil er kein Vermögen dazumal besaß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ixion.

Frevlerisch lästern erhub Ixion zur himmlischen Juno
Seinen Blick, und getäuscht hascht' er ein Wolkengebild.
Und die Frucht der Umarmung? Sie war der entsetzliche Thiermensch *).
Meint nicht das Fabelchen auch, Schwindelphilosophus, dich?

K.

*) S. Pindar Pyth. Od. 2.

Auszug aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.

Sturmgedanken und Erdbebenbetrachtungen.

Vom Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling.

Am 4. dieses Monats gegen Morgen halb vier Uhr überrumpelte unsre gute Stadt Krähwinkel ein fürchterlicher Sturm, mit Windstößen vermischt, welche manchen unserer Palläste, den leicht gebauten, den Einsturz drohten; wie denn auch wirklich einige aufstrebende, wankelmüthige Rauchschläuche, Schornsteine genannt, ihr Haupt neigten, und mit großem Gepraſſel ihr sonst ruhiges Daseyn beschlossen. Leichtbeflügelte Blitze durcheilten den Horizont, und Donnerschläge dröhnten in unsre sich so eben aus den Kissen entwickelnden Ohren. Zugleich verspürte ich deutlich einen leichten Anflug von Erdbeben, in zwei Stöße abgetheilt, welches von mehreren feinfühlenden Beobachtern sicher bestätigt werden wird, und mein Barometer fiel so tief herab, daß mir nur die Scherben der gläsernen Röhre übrig blieben.

An das Fenster meines Weltobservatoriums eilend, blickte ich hinaus in den Aufruhr der Elemente, und meine Seele verlor sich über die berstenden Wolken hinauf in die unendlichen Räume des Nachdenkens.

„Woher diese unnatürliche Naturerscheinung am 4. März, von der weder der neue, noch alte, noch der hundertjährige Kalender Meldung thun?" fragte ich hinaus in das All: „Welche Oppositions-Partheien haben sich gegen den sonst ruhigen Gang der Weltregierung gebildet, und welche Resultate sollen aus diesen Debatten der Urkräfte hervorgehen?" — und ein großer Gedanke sprang völlig cosumirt aus meinem Haupte, gleich Pallas aus dem Haupte des Donnerers.

Die Erde, so dachte ich, ist ein organisches, von dem Weltgeist belebtes Wesen, dessen Hauptsitz in dem Mittelpunkt derselben ist. Die vier Elemente oder Urkräfte sind ihr Blut, das alle ihre Adern durchströmt, und durch welches sie ihren Gemüthszustand äußert. Der Sturm ist ihre Stimme, die Electricität ihre Galle, die, wenn sie gereizt, d. h. gedrückt oder gerieben wird, sich den Elementen (dem Blut) mittheilt, es durch einander peitscht und die ungeheuren Naturerscheinungen erzeugt.

Alle auf der Erde herumkrabbelnden Geschöpfe, und an deren Spitze der Generalissimus Mensch, athmen in ihrem Dunstkreis, und stehen dadurch in der innigsten Berührung mit den Empfindungen ihres Innern, die bald hitzig, bald sentimal, lustig und traurig sich durch ihren Athem (Luft) und durch die Ausdünstung ihrer Poros uns mittheilen, und hauptsächlich über unsre Gehirne dominiren. Diese feinen Mittheilungen bewirken bald diese, bald jene Erscheinung im Menschenleben, je nachdem etwas mehr oder weniger Wärme- Licht- oder Wasserstoff, und Salpeter- Kohlen- Schwefel- oder Kochsalz-Säure in ihrer Ausdünstung enthalten ist, und fälschlich schreiben wir große Weltbegebenheiten auf Rechnung des Zufalls oder des Verstandes. — So haben z. E. Schwefel- Kohlen- und Salpeter-Säure die immerwährenden Feldzüge und Kriege erzeugt. Der Dunstkreis der Erde war mit diesen vorsprechenden Säuren erfüllt, und theilte sie den Sinnen der Menschen unaufhörlich mit, daß diese endlich einen Gefallen am Pulverdampf fanden, der ihre einmal dahin gereizten Sinne kitzelte, wie man sich an diese oder jene Sorte Schnupftabak gewöhnt. — Stickstoff führte die Inquisition, und Kohlensäure und Wasserstoff wahrscheinlich die Begebenheiten auf dem Spa-field herbei, u. s. w. Kurz, diese Ausdünstungen mit diesen oder jenen Stoffen geschwängert, beherrschen die Menschen auf die subtilste Weise, und der russische Feldzug wäre nicht so unglücklich für den Helener ausgefallen, hätte er über Wärme- und Brennstoff gebieten können, wie über seine Cohorten. Nach dieser Ansicht erklärt sich auch ganz leicht, warum auf gewissen Erdtheilen gewisse Meinungen, Ansichten und Liebhabereien herrschen, die ganz verschieden sind von andern, obgleich die Hirnkasten fast überall gleich gebaut und mit einerlei Masse gefüllt sind.

Wir würden uns manche Natur- und Lebens-Erscheinung richtiger erklären können, wenn wir noch, wie die alten Indier und Aegyptier mit der Erde und ihren Empfindungen vertrauter wären, und die Stimme des Weltgeistes verständen, der sich jetzt, nach Schuberts Nachtseiten der Natur, nur noch zuweilen in Bengalen hören läßt.

Aber wie sollte der Weltgeist in unsern geräuschvollen Zeiten zu Worte kommen? und wenn er sich dennoch hören ließe, wie könnten wir ihn verstehen unter dem ewigen Lärm von Chaisen, Frachtwagen, Janitscharen- und anderer

Digitized by Google

Musik, Trommeln und Kanonendonner, und dem Geschrei der überall im Ueberfluß vorhandenen Vielwisser und Besseemacher, die ihre Meinung über Dinge, die sie gar nicht kennen, mit allem Aufwand ihrer Lungen herrschend machen wollen?

Die menschliche Cultur, die hohe, hat sich stolz von der einfachen aber tiefen Naturlehre losgerissen, wähnt über die Elemente zu herrschen, weil es ihr gelungen ist, sie chemisch zu zersetzen, und so ging die große Weltansicht verloren. Nur bei den Thieren, die keiner eigenen Kultur fähig sind, findet sich noch das reine Vorgefühl aller großen Naturbegebenheiten, und das beweist meinen Satz.

Aber was ist die Ursache der großen Naturerscheinungen, der gewaltigen Aeußerungen deines aufgereizten Gemüthes, du gute Mutter Erde, zu einer Zeit, wo wir den Frühling mit aller Lieblichkeit von dir nicht nur im Kalender, sondern wirklich erwarten? Welche Leidenschaften rasen jetzt in deinem Eingeweide, erregen dir gichterische Zuckungen und nöthigen dich im Sturme zu heulen, daß unsere Dachsparren krachen, und Rauchschläuche in ihr Nichts zusammensinken? Ich ahne es, bald werden wir auch in den Zeitungen lesen, daß du durch deine Nasenlöcher, die Vulkane, niesend Blut ausgeworfen hast.

Ist dir irgend ein tiefgrübelnder, hintenbelederter Bergmann, der wie ein Band- oder Spulwurm in deinen Eingeweiden herumrutscht, auf ein empfindliches Fleckchen gekommen, daß du so bebst?

Doch nein, eine solche Kleinigkeit kann dich nicht reizen. Etwas außer dir muß dich in diesen erschütternden Zustand versetzt haben, und ich werde mich nicht irren, wenn ich dem Millionen Meilen langgeschweiften Cometen von Anno 1811 die Schuld auf den Hals wälze, der dich dazumal in heißer Liebe entzündete, daß du das ganze Jahr angenehm transperirtest, und uns in deiner Herzenswonne mit dem herrlichen Wein beschenktest. — Aber der Verräther floh, wie alle Herrn seines Gelichters, auf seiner excentrischen Ellipsen-Bahn davon, um in andern Weltsystemen zu löffeln, und noch mehrere gute Planetinnen im Vorübergehen mit falschen Liedesversprechungen zu täuschen. Erst 1812 merktest du Gute, daß dich der Windbeutel sitzen ließ, wie Theseus die Ariadne, griechischen Andenkens, und dein Liebesfeuer fing an zu erlöschen; du kämpftest seit 1813 mit Fieber und kalten Schweißen, und deine Thränen versiegten nicht mehr, weil Phöbus, eifersüchtig auf diese kleine Galanterie, dir den Anblick seines Antlitzes entzog.

Jetzt willst du, müde über den Treulosen zu seufzen, auch das letzte Andenken an ihn aus deinem Innern reißen und schleudern, damit du wieder genesest von dem traurigen Zustande, und behagliches Wohlseyn deine Adern durchströme.

So gebe denn der Himmel, der dich trägt, daß diese Crisis glücklich vorübergehe, und aus den Stürmen deines empörten Blutes deine alte gute Constitution erneuert und schöner als je hervorgehe, damit wir uns freuen und fröhlich seyn immerdar!!

Korrespondenz-Nachricht.

Berlin, den 1. März 1817.

Am 25. Februar wurde im großen Opernhause zum erstenmal gegeben, und am 27sten mit ungetheiltem Beifall wiederholt: Athalia, Oper in drei Akten, nach Racine von Wohlbrück, Musik vom Freiherrn von Poißl. Es ist höchst erfreulich, wenn ein Publikum, das leider nur zu viel mit leichter französischer Musik unterhalten wird, einem Werke von so viel Tiefe und Kunstwerth anerkennend die Lorberkrone reicht; und stolz hinzusetzen darf: es ist das Werk eines Deutschen! Referent glaubt ohne Bedenken diese Composition den Musterwerken eines Glucks an die Seite setzen zu dürfen, und beruft sich auf das Urtheil der Kenner und des Publikums, welches diesesmal ein und dasselbe ist; ein Fall, der so selten eintrift und den Werth dieses Meisterstücks verbürgt. Unsre kunstsinnige General-Intendanz, den seltnen Werth dieser Oper erkennend, sparte weder Mühe noch Kosten, um sie würdig darzustellen. Pracht in Dekorationen und Costümes, Talent der Darstellenden und Präcision in der Aufführung vereinigte sich, um etwas Großes hervorzubringen. Madame Milder als Athalia und Herr Fischer als hoher Priester haben sich neue Lorberkränze gewunden. Freiherr von Poißl, der sich gegenwärtig hier befindet, war Zeuge seines Triumphs. Möge diese verdiente Anerkennung seines großen Talentes ihm beweisen, daß es uns nicht an Sinn fehlt, das wahrhaft Große zu erkennen und zu würdigen.

G.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 7. März: Oberon, Oper in drei Akten, Musik von Wranitzky.

Den 9. März: Der Rehbock, Posse in drei Akten von Kotzebue, und: Die Spiele des Paris, Divertissement.

Den 10. März: Die Zweiflerin, dramatisches Spiel in einem Akt, von A. Müllner. (Neu.) Hierauf: Das Tagebuch, oder: Welcher ist der Vetter? Oper in einem Akt nach Joseph Pain, von F. K. Hiemer. Musik von Sutor. (Neu.)

Den 12. März: Des Hasses und der Liebe Rache, Schauspiel in fünf Akten, von Kotzebue.

Digitized by Google

N^ro 22. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 16. März.

Aus Shakespeare's Sturm,

von J. J. Voß dem Vater.

Maske.

Iris erscheint.

Iris.

Ceres, huldreiche Herrscherin, dein Feld
Voll Weizen, Rocken, Gerst, Erbs', Haber, Spelt;
Die grünen Höhn, wo Schaf und Lämmchen blöckt,
Der Wiesen Fläch', und Hürden, strohbedeckt;
Die Ufer, mit Päon' und Asfodill
Schön dir geschmückt vom wässernden April,
Zu keuscher Nymfen Kranz; des Ginstes Hain,
Wo der verlaßne Jüngling traurt allein;
Auch deines Weinbergs wohlgepfählten Bau;
Und deinen Meerstrand, öd' und klippenrauh,
Deß Luft dich labt: — die Himmelskönigin, (Dess)
Der Botin ich und Regenbogen bin,
Heiße dich dies lassen, und, samt ihrer Hoheit,
Auf diesem Grasplan hier, mit Spiel und Frohheit
Ein Fest begehn. Der Göttin Pfauen nahn.
Komm, reiche Ceres, wohl sie zu empfahn.

Ceres erscheint.

Ceres.

Heil dir, Vielfarbige, die kein Geheiß
Versäumt der Gattin des erhabnen Zeus:
Du, deren Safranschwing' auf Blum' und Sproß
Mir frische Spreng' oft, süß wie Honig, goß;
Die hell mit blauem Bogen mir umspannt
Bebüscht Hochland und buschlos Niederland,
Der Erd' ein reicher Gurt! warum bestellt
Die Herrin mich auf dies kurzgrasig Feld?

Iris.

Daß du ein Bündnis treuer Lieb' hier feirst,
Und eine Gab' aus freier Milde steurst
Dem Segenspaar.

Ceres.

Sag', Himmelsbognerin,
Ob Venus, ob ihr Sohn, der Königin
Jezt folgen mag. Seit beide schlau erdacht,
Wie meine Tochter sänk' in Pluto's Nacht,
Meid' ich sie selbst und ihr blind Bübelein
Mit Abscheu stets.

Iris.

Dir darf nicht bange seyn.
Ich sah sie durch Gewölk nach Pafos Hain

Mit Tauben ziehn, die Göttin und den Sohn.
Sie drohten hier mit Wollußzauber schon
Dem Jüngling und der Jungfrau, die gelobt,
Nicht werd' ihr ehlich Opfer vorgeprobt,
Eh Hymens Licht gestralt. Doch eitel wars:
Ab mußte ziehn die Buhlerin des Mars;
Ihr bremsenhafter Sohn, feind Liebeshändeln,
Bricht sein Geschoß, will nur mit Spatzen tändeln,
Nur Bube seyn.

Ceres.

Da kommt, ehrvoll und lang,
Die Götterfürstin, kennbar schon am Gang.

Juno erscheint.

Juno.

Wie gehts, mildreiche Schwester? Komm, wir weihn
Dies Segenspaar, daß hochbeglückt sie seyn,
Und hochgeehrt im Anwachs.

Segenslied.

Juno.

Ehre, Reichthum, Ehbeschreeung,
Lange Dauer, und Vermehrung,
Stündlich Wohl sey Segenstheil euch!
Juno singt ihr bestes Heil euch.

Ceres.

Erderzeugniß voll und kräftig;
Scheun' und Keller stets geschäftig;
Weingerank voll Trauben steigend;
Saat mit schwerer Frucht sich neigend!
Lenz begleit' euch, nie gewendet,
Bis ihr spät die Ernten endet!
Noth und Mangel bleibe fern euch!
Ceres segnet so und geen euch.

Ferdinand.

Das ist ein höchst prachtvolles Schauspiel, und
Harmonisch zum Entzücken! Denk' ich kühn
Mir die als Geister?

Prospero.

Geister, die durch Kunst
Aus ihrer Grenz' ich rief, zu spielen, was
Mir plözlich einfiel.

Ferdinand.

Laßt mich ewig hier!
O solch ein Wundervater, solch ein Weib,
Schafft hier ein Paradies.

Prospero.

Still nun, mein Freund!
Juno und Ceres, ernsthaft flistern sie.
Gewiß noch etwas folgt. Hüsch! seid mir stumm!
Sonst wird der Bann kraftlos.

Juno und Ceres, nach heimlichem Gespräch, geben der Iris einen Auftrag.

Iris.

Ihr Bachnajaden, die, gekränzt mit Rohr,
Ihr immer harmlos blickt, o kommt hervor
Aus eurer Kräuselflut, zum grünen Plan
Hieher gefodert; Juno heißt euch nahn.
Auf, keusche Nymfen; feiert uns vereine
Den Bund der treusten Lieb'! Auf, schnell erscheint!

(Es kommen Nymfen.)

Ihr braunes Schnittervolk, matt vom August,
Kommt aus den Aeckern, und theilt unsre Lust.
Macht Feiertag; in Halmenhut und Strauß,
Wählt eine frische Nymf' euch jeder aus,
Und hüpfet Landtanz.

Schnitter im Schmuck beginnen mit den Nymfen einen anmuthigen Tanz. Gegen das Ende fährt Prospero plözlich auf, und spricht das folgende; worauf jene mit verworrenem dumpfen Geräusch langsam verschwinden.

Der Tag des Glücks.

(Fortsezung.)

Eben war sie mit ihrer Erzählung fertig, da trat Frau von Ringwald wieder herein. Ihre Schwester stellte mich ihr als den Retter ihrer Tochter vor. „So sind auch Sie der Tochter, was Ihr Vater der Mutter war." — Ich dachte an eine andere Aehnlichkeit. — „Ich heiße Sie nochmals willkommen. Aber Sie scheinen ja reisefertig?" — Ich wollte reden — „daraus wird nichts; das sage ich Ihnen. Nur keine Umstände. Sie bleiben einige Wochen bei uns." Alle meine Entschuldigungsgründe wurden entweder widerlegt, oder durch einen Machtspruch von ihr vernichtet, so daß ich, ohne die Höflichkeit zu verletzen, es ihr nicht abschlagen konnte.

Den ganzen Abend über war ich in der höchsten Verlegenheit. Ich fürchtete, durch mein Dableiben Luisen und Marien beleidigt zu haben; eben so sehr bangte mir vor der Ankunft des Bräutigams und vor der Scene der Verlobung. Ein Glück war's, daß Frau von Ringwald beständig Fragen wegen meines Vaters an mich richtete, sonst würde ich mich sehr albern betragen haben. Luise hatte sich entfernt, und erschien bloß beim Abendessen. Ihre Augen waren noch feucht und roth vom Weinen. Sie saß

Digitized by Google

da stumm, mit niedergeschlagenen Augen, und so oft ich den scheuen Blick auf ihr blasses Gesicht richtete, eben so oft fühlte ich im Herzen eine schmerzliche Empfindung. Die Mutter, die Luisens Traurigkeit bemerkte, schob die Schuld davon auf das lange Ausbleiben des Grafen, wegen dessen die übrigen in der That anfingen besorgt zu werden.

Die Nacht brachte ich schlaflos mit Ueberlegung meiner gegenwärtigen Lage zu. Das Resultat meines Nachdenkens war: du mußt fort. Ich glaubte dieß mir selbst und Luisen schuldig zu seyn. Den andern Morgen begab ich mich daher zu Frau von Ringwald, und sagte ihr, weil ich Hindernisse von ihr befürchtete, ich wolle bloß auf einige Tage verreisen, und dann ohne Säumen zurückkehren. Ich nahm nun unverzüglich von ihr, von den beiden übrigen Damen und von Thaling Abschied; aber Luisen sah ich nicht. Eben wollte ich mein Pferd besteigen, da erblickte ich sie im Garten. Ich ließ meinen Dänen durch den Reitknecht halten, und eilte zu ihr. Sie ging mit gesenktem Köpfchen an den Blumenbeeten auf und nieder.

Ich komme, Abschied von Ihnen zu nehmen. Ich habe Sie gestern durch mein Dableiben beleidigt; aber, hier nehmen Sie meine Hand zum Pfande, ich werde Sie — nimmer wiedersehen. O, sagte sie, die Hände unter der Brust faltend, ich — sie stockte erröthend und schwieg.

Sie haben einen geheimen Kummer, liebe Luise, fuhr ich fort; Ihre Unruhe, Ihr trübes Auge, Ihre Blässe, alles zeugt davon. O öffnen Sie Ihr Herz einem Freunde, der so gern Ihnen alles, ach! so gern auch sein Leben hingäbe. — Sie schien gerührt. — O denken Sie auch in der Ferne zuweilen an Ihren unglücklichen Freund, der, Ihr Bild im Herzen, fern von Ihnen seine Tage vertrauert. O Luise! der Tag, wo meine Arme in den Wellen des Meers Sie umschlangen, er war der glücklichste und der unglücklichste meines Lebens.

Sie kommen bald wieder, sagte sie endlich zögernd, mit halb versicherndem, halb fragendem Tone.

Um meinen Verlust erst in seiner ganzen Größe zu fühlen, wenn ich Sie in den Armen eines andern erblicke? Nein, Luise. Leben Sie wohl! Leben Sie glücklich in den Armen Ihres Gatten. — Ich ließ ihre Hand, die ich bisher gefaßt hatte, los und stürzte fort. Ein Schrei von ihr hielt mich zurück. Ich kehrte um. Ohnmächtig lag sie am Boden. Da durchzuckte, wie der erste Strahl der Morgensonne das Dunkel der Nacht, mein Herz der Gedanke: sie liebt dich. Ich hielt sie zitternd vor Angst, vor Freude, vor Furcht, vor Hoffnung, vor Schmerz und Wonne in meinem Arme. Sie schlug die Augen auf. Du liebst mich, Luise, rief ich, du liebst mich? O sprich, sprich! Laß mich's hören das süße Wort der Liebe! o nur Ein Wort! nur Ein Wort! Sprich nur: ich liebe dich, und ich scheide getrost und sehe dich nie — o Gott! — nie wieder.

So rief ich und drückte sie ungestüm an die Brust. Sie sträubte sich sanft. O gib mir ihn mit, den Trost deiner Liebe, Mädchen, süßes Mädchen, laß mich nicht so trostlos scheiden! Nur einen Augenblick laß mich ihn träumen den seligsten Traum, und sollt ich dann auch mein Leben freudlos vertrauern — doch war ich glücklich.

Da schlug sie die feuchte Wimper empor, und ein süßer, entzückender Blick, der Blick der Liebe heftete sich auf mich. Sie sank erröthend und sanft weinend in meine Arme. In Wonne verloren drückte ich den ersten Kuß auf ihre erröthende Wange, auf die glühende Lippe.

Aber schnell wandte sie ernst sich ab, trat einen Schritt zurück und sagte feierlich: Sie haben das Geständniß meiner Schwachheit mir entrissen, ob es edel von Ihnen war, mögen sie selbst beurtheilen. Aber nur vergessen Sie nicht, daß ich, mit einem andern Manne verlobt, nie die Ihrige seyn kann. Ja wir müssen uns trennen, Franz, setzte sie, vom feierlichen Ernst in den weichen, rührenden Ton der Wehmuth übergehend, hinzu. Leb wohl und werde glücklich!

O nur noch Einen, nur noch den letzten Kuß laß auf deine Lippen mich drücken und dann — dann laß mich scheiden und sterben! Sie weinte. Ich stürzte ihr an die Brust, und meine Lippen hafteten glühend auf den ihrigen. Das Stampfen meines Dänen riß mich aus meinem Taumel; sie wand sich schluchzend los. Ich eilte fort. Franz! rief sie noch einmal und streckte die Arme mir nach. Ich kehrte zurück; da winkte sie mit der Hand mir zu gehen. Endlich war ich bei meinem Pferde. Ein Druck mit dem Sporn, und Luise, ihre Wohnung und der Schauplatz meiner Seligkeit, der Garten, waren meinen Blicken entschwunden.

Ich durchreiste Baiern, Schwaben und einen Theil der Schweiz. Im Berner Oberlande erregten die einsamen, romantisch wilden Gletscherthäler meine Liebe, meine Sehnsucht aufs neue. Jeden Abend legte ich mich trauriger zu Bette, jeden Morgen stand ich melancholischer auf. Da faßte ich den Entschluß, umzukehren, Luisen noch einmal zu sehen, und dann als Freiwilliger den Krieg in Italien mitzumachen. Die Liebe gab mir Flügel; in kurzer Zeit sah ich die stolze Kaiserstadt wieder vor mir liegen. Es war Abend. Ich ließ meinem Bedienten die Pferde, und ging nach ihrer Wohnung. Meine Hoffnung war, Luisen allein im Garten zu treffen. Als ich mich dem Hause näherte, sah ich alle Fenster prächtig erleuchtet. Jubelnde Musik hallte mir entgegen, und prächtig gekleidete Domestiken flogen neben mir die Treppe auf und nieder. Alles

Digitized by Google

dieß fiel mir schwer aufs Herz. Meine Brust pochte ungestüm. Ich konnte kaum athmen und die Stimme versagte mir, als ich an der Thüre des Hauses einen Bedienten fragte, was für ein Fest heute gefeiert werde, dreimal mußte ich die Frage wiederholen. Es ist der Hochzeittag unsers gnädigen Fräuleins, war die Antwort. Ich verlor alle Besinnung, und als ich meiner wieder bewußt ward, fand ich mich in einer Ecke des Hochzeitsaals. Er war mit Menschen angefüllt, und ich hatte mich in meinen Mantel verhüllt, ich konnte also nicht leicht entdeckt werden.

Ich sah sie, ich sah Luisen, festlich geschmückt, an ihres Bräutigams Seite sitzen. Ich hörte, wie Thaling ihre und ihres Verlobten Gesundheit ausbrachte, wie sie erröthend ihm dankte. Da vermocht' ich nicht länger es hier auszuhalten; ich schlich mich unerkannt mit der Verzweiflung im Herzen fort, und des andern Morgens früh reiste ich nach Italien ab.

(Der Beschluß folgt.)

Fündlinge.

Ein Ungetreuer ist nur halb schuldig, wenn er nicht ein wenig vermißt wird.

*

Wer gut zu wählen und sich einzuschränken weiß, dem genügen wenige Bücher, wenige Arzneyen, wenige Gerichte, wenige Freunde.

*

Schönheit des Leibes gleicht einem vorüberreisenden, Schönheit der Seele einem bleibenden Freunde.

*

Wetteifer ist ein Extract des Neides, wie man aus gewissen Giften sehr heilsame Arzneyen bereitet.

*

Der Atheist läugnet Gott, der Bösewicht trotzt ihm, der Weise fürchtet ihn, der Fromme liebt ihn.

*

Der Werth des gemünzten Geldes ist der Puls des Staates.

*

Vorurtheil ist das Opium der Urtheilskraft.

*

Für eine Frau, die wahr liebt, ist kein Mann auf der Welt; ihr Liebling ist mehr, und alle andere sind weniger.

*

Der Gute unter Bösen ist der Salamander im Feuer.

Die Zunge ist der Weiber Schwert, das sie niemals rosten lassen.

*

Dankbarkeit ist das Gedächtniß des Herzens.

*

Dem Sturme trotzen, heißt öfters: ihn beschwören.

*

Alles ist groß im Tempel der Gunst, die Thüren ausgenommen, welche so niedrig sind, daß man hinein kriechen muß.

*

Wer Ruhe in dieser Welt zu finden hofft, will aus einem Dorngesträuch ein Canapé machen.

Haug.

Anekdote.

Drei Worte, Sire! — redete nach der Schlacht bei Ivri ein Offizier Heinrich IV. an: „Geld oder Abschied!" Drei Worte — erwiederte Heinrich: Keins von beiden! —

K.

Charade.

Die Erste, ernst und schauerlich,
Im funkelnden Gewand,
Naht still dem müden Pilger sich,
Und lös't der Lasten Band.
Die Thräne stockt, es sticht der Harm,
Der Sklave wähnt sich frei;
Die Braut sinkt in des Gatten Arm,
Und lohnt ihm Lieb' und Treu.

Das zweite Paar ist überall,
In Städten, Wald und Feld,
Steht vor des Sultans Frauensaal,
Wahrt Kerker, Leich' und Zelt.
Auch bei den Thieren trifft man's an,
Es warnt sie vor Gefahr,
Und hilft getreu dem Schäfersmann
Geleiten seine Schaar.

Im Ersten sich das Ganze zeigt,
Und übt des Zweiten Pflicht;
Sein Lied, wenn jedes andre schweigt,
Tönt laut, doch lieblich nicht.
Wird mit des Morgens erstem Schein
Die Schöpfung wieder wach,
So schlüpft es in sein Nest hinein,
Und holt's Versäumte nach.

Hanisch.

Digitized by Google

Nro 23. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 19. März.

Kleine Gedichte.

Von Weissen.

1.

Die Lästerzunge.

Ein Straflied.

Frau Schuhu, vulgo heißt sie nur
Das Austernweib im Lästern,
Ist fast noch schlimmerer Natur,
Als ihre Seine-Schwestern.

Mit Gift bespritzt Euch ohne Rast
Ihr Vipernmund, und Galle,
Und tauft mit Ekelnahmen fast
Die guten Nachbarn alle.

Vom Spinnhaus hör' ich Euch voll Wuth,
Von Staup' und Pranger sprechen.
Allein Ihr könnt mit kaltem Blut
An ihr Euch besser rächen.

Frau Schuhu nennt sie nur mit Glimpf,
Schmäht Euch die Pöbeldame.
Die größte Schmach, der ärgste Schimpf
Ist längst ihr eigner Nahme.

2.

Der Leyer- und Schwert-Poet.

Mit Deinem Schwerte, guter Freund!
Verlacht Dich nur der kecke Feind.
Doch rührt die Leyer Deine Hand,
So hält Dir Hector selbst nicht Stand.

3.

Menschlichkeit.

Mit Tiegern hält der Tieger Frieden.
Drum ist, o Krieg! Dein Recht entschieden,
Schonst Du nicht Mann, noch Weib, noch Kind.
Nicht milde Schonung sey uns eigen!
Sich würgend, müssen Menschen zeigen,
Daß sie — nicht wilde Tieger sind.

4.

Die lange Erzählung.

Sprich, ob denn der Roman, den uns Dein Tagblatt spendet,
Ob er vielleicht sich erst nach hundert Jahren endet?
Ich wette, daß der Tod bereits ins Grab mich stürzt,
Noch ehe schulgerecht Dein Witz den Knoten schürzt.
Doch muß ich Armer auch den Ausgang sterbend missen,
Laß wenigstens dereinst ihn meinen Enkel wissen!

Digitized by Google

Der Tag des Glücks.

(Beschluß.)

Ich übergehe die Scenen des Kriegs. Auch das wilde Getümmel der Waffen konnte die Stimme der Liebe nicht übertäuben, nicht zum Schweigen bringen. Mitten ins Gewühle der Schlacht begleitete mich Luisens Bild, und nicht der furchtbar gähnende Tod, nicht das tausendarmige, rings um mich sich verbreitende Verderben konnten es auch nur auf einen Augenblick verlöschen. Ich kam nach Venedig. Ich fuhr an die Stelle, wo ich Luisen zum erstenmal sah. Ach! wie verändert war alles! Ein trüber Himmel, einige mürrische, fremde Gesichter, die mir begegneten, der Nebel der vom Meere aufstieg, und die Erinnerung an Luisen, die nun auf immer für mich verloren war, stimmten mich zur schwärzesten Melancholie, und nur mit Mühe konnte ich Herr über die unwiderstehlich sich mir aufdringende Neigung werden, in die Wellen mich zu stürzen, die einst Luisens zarten Körper berührt hatten.

So waren drei Jahre vorübergegangen. Das Feuer meiner Liebe war ungeschwächt. Ich hatte den Tod gesucht, und Auszeichnung und Ruhm gefunden. Da endete der Friede den langen, blutigen Kampf. Lustig flatterten die Fahnen den heimkehrenden Kriegern voran, die mit offenen Armen überall empfangen wurden; nur mir, mir allein breiteten sich bei der Heimkehr keine Arme entgegen. Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Freund, nicht Geliebte begrüßten mich. Während Offiziere und Soldaten jubelnd in die Arme der Ihrigen sanken, stand ich allein, von niemand bemerkt, unter der frohen Menge.

Eines Abends ritt ich, in düstere Gedanken versunken, nach einem Landgute, das mir für diese Nacht zum Quartier bestimmt war. Es lag ungefähr noch eine kleine Tagreise von Wien entfernt. Der Besitzer desselben, ein reicher Graf, empfing mich sehr höflich und freundschaftlich. Sein Gesicht fiel mir auf. Ich glaubte ihn schon irgendwo gesehen zu haben. Der Graf stellte mir seine Gattin vor, ein junges, liebenswürdiges Weibchen, der man schon auf den ersten Blick reine Unschuld und Güte des Herzens ansah. Meine Brust fing zum erstenmal wieder an, sich der Freude zu öffnen in der Nähe dieser guten, sich so innig liebenden Menschen. Ungeachtet ich weder des Grafen Namen, noch er den meinigen wußte, war ich doch in einer Viertelstunde so vertraut mit ihm, als ob wir schon Jahre zusammengelebt hätten.

Auf einmal fragte mich der Graf, dem ich von dem Feldzug in Italien hatte erzählen müssen, ob ich nicht einen Baron von Steinau kenne, der, sichern Nachrichten zufolge, den Krieg ebenfalls mitgemacht haben müsse. Ich staunte, und das noch mehr, als ich auf seinem und seiner Gattin Gesichte die gespannteste Erwartung las. — Ich kenne ihn, versetzte ich, aber so viel ich weiß, hat er weder Verwandte noch Bekannte in Oesterreich. O doch, versetzte die Gräfin, wenn er der Sohn des Obersten Steinau ist, der bei Montebello fiel. O sagen Sie, lebt er, und wo ist er? — Er lebt, erwiederte ich mit steigendem Erstaunen; aber — Er lebt? er lebt? rief die Gräfin, o wie wird die gute Luise sich freuen!

Gräfin, rief ich in der höchsten Verwirrung und Spannung, spotten Sie meiner, oder was soll ich davon halten? — Ich selbst bin dieser Steinau; aber ich weiß nicht — Sie? Sie wären der Baron Steinau? riefen beide zugleich, Sie? Wär's möglich? Ich mußte lächeln über ihre große Ueberraschung. Aber nun bitte ich auch Sie, fuhr ich fort, mir zu sagen, wer so warmen Antheil an mir nimmt.

„Ich bin der Graf von Elsberg." — Die Reihe überrascht zu werden, war an mir. Aber ein Blick auf die Gräfin machte, daß die Ueberraschung dem Entzücken wich. Luise ist frei. Luise ist mein — das war bald mein einziger Gedanke.

Aber auf einmal fiel mir ein, daß ich ja bei dem Hochzeitfeste Luisens mit dem Graf selbst zugegen war. Ich suchte eben eine Einkleidung für meine Frage, als der Graf mir zuvor kam. Sie wünschen vermuthlich zu wissen, wie meine Verbindung mit Luisen von Ringwald sich zerschlug? Als ich es bejahte, begann er seine Erzählung. — Die Gräfin hüpfte erröthend aus dem Zimmer.

„Mein Vater und die Frau von Ringwald hatten Luisen und mich schon von Jugend an für einander bestimmt. Ich fand, auch als ich in die Jahre gekommen war, wo Liebe den Menschen beherrscht, nie etwas an dieser Verbindung auszusetzen. Ich fühlte ein Wohlwollen gegen Luisen, das ich fälschlich für Liebe hielt. Aber ich kannte die Liebe noch nicht."

„Schon war der Tag, der für unsere Verbindung festgesetzt war, angebrochen. Ich schwang mich auf mein Pferd und jagte allein nach Wien. Mitten auf dem Wege stürzt mein Roß. Ich fühle an dem heftigen Schmerz, daß mein Bein entzwey ist. Weit und breit keine menschliche Seele. Ein einsames Landhaus ragte auf dem Gipfel eines Berges hinter einem Walde hervor. Mit Anstrengung aller meiner Kräfte und mit unsäglichen Schmerzen schleppte ich mich dahin. Eine ehrwürdige Dame nahm mich liebreich und gastfrei auf. Ich wurde auf ein freundliches Zimmer gebracht, ein Arzt wurde gerufen, und alles im Hause beeiferte sich um die Wette, mir meinen Schmerz zu erleichtern. Die Besitzerin des Guts und ihre Tochter pfleg-

Digitized by Google

ten mich mit unermüdlicher Sorgfalt. Alles, was die zärtlichste Mutter für ihr Kind thun konnte, das thaten sie für mich, einen Unbekannten, von dem sie weder Namen noch Stand wußten. Beide saßen oft Stunden lang an meinem Bette. Die Tochter las mir vor, oder sang oder spielte auf ihrem Flügel. Wie konnte ich bei so vieler Herzlichkeit ungerührt bleiben? Und als ich endlich wieder genas und die stille, unschuldige Neigung der Tochter zu mir gewahr ward, da pochte auch mein Herz unruhiger und ungestümer, und bange Furcht ergriff mich, so oft ich an meine Verbindung mit Luisen dachte. Anfangs hielt ich mein Gefühl für Julien für bloße Dankbarkeit, aber wie bald ging die Dankbarkeit in heiße Liebe über, und ich fürchtete, den Zustand meines Herzens ganz kennen zu lernen."

„Die Zeit meiner Abreise erschien. Mit gepreßtem Herzen nahm ich Abschied von Julien, die ich nie wieder zu sehen mir vorgenommen hatte. Trauernd stand sie da, das bethränte Auge auf den Boden geheftet, als ich sie das letztemal umarmte und fort sprengte. Ich kam in Wien an, und sah Luisen. Auch sie schien einen geheimen Kummer zu haben. Das gab mir Muth. Ich fand sie eines Nachmittags allein und bat sie, ihren Kummer mir zu entdecken. Nach langem Sträuben, nachdem sie vergebens durch tausend Wendungen mir zu entschlüpfen versucht hatte, gestand sie mir endlich, glühend roth, ihre Liebe zu Ihnen, Herr Baron. Ich erwiederte diese Offenherzigkeit, der Vergleich wurde geschlossen und noch am nämlichen Tage verständigte ich mich auch mit der Mutter. Sie hatte sonst, ganz gegen die Art der Frauen, einen angefangenen Plan noch nie aufgegeben; aber hier wirkte glücklicherweise ihre Liebe gegen Ihren Vater, die sie auf Sie übertrug. Sie willigte ein. Ich eilte auf Flügeln der Liebe nach Juliens Gute zurück, und nach zwei Monaten war sie mein Weib, nachdem kurz zuvor auch Marie und Ihr Freund, der Baron Thaling vor dem Altare sich vereinigt hatten."

Jetzt ging mir ein Licht auf. Es war Mariens und nicht Luisens Hochzeit gewesen, bei deren Feier ich zugegen war. Meine Freude war ohne Gränzen.

Nach einer Weile trat die Gräfin wieder herein. Sie that ihrem Gemahl schmeichelnd den Vorschlag, den morgenden Tag nach Wien zu reisen und Ringwalds zu besuchen. Als er einwilligte, fuhr die liebenswürdige Frau fort: Ob man Sie wohl im Ringwaldschen Hause noch kennen wird? Wie Sie die gute Luise überraschen werden! Sie geben sich doch nicht sogleich zu erkennen? O wie freue ich mich, meine Luise einmal wieder heiter zu sehen!

Wir unterhielten uns bis tief in die Nacht. Entzücken, Hoffnung, Sehnsucht verbannten den Schlaf von mir, und die Morgenröthe fand mich noch wachend, mit den schönsten Bildern der Phantasie beschäftigt.

Wir machten uns sehr früh auf den Weg nach Wien. Es war gerade der Tag, an dem ich Luisen rettete. Gegen Abend langten wir an. Als ich mit meinem Regiment die Straße hinabzog, in der Luise wohnte, da pochte mein Herz ungestüm gegen den Küraß. Mit ängstlicher, wonniger Erwartung ritt ich gegen das Haus der Theuren hin. Sie war am Fenster; auch Marie und Thaling und die Gräfin Elsberg. Ich sah sie wieder, die sanfte, holde Gestalt, die ich seit vielen Jahren nie anders als in den Träumen meiner Phantasie gesehen hatte; ich war in der Straße, wo ich so oft mich hingesehnt hatte, um nur einmal wieder die theure Gestalt zu erblicken. So, versunken in die Betrachtung meines Glücks ritt ich langsam vorüber, ohne daß Luise mich erkannte.

Nach kurzer Zeit sprengte ich zurück. Ich hatte Erlaubniß erhalten, mein Quartier im Ringwaldschen Hause zu nehmen. Ich stieg ab und ging langsam, wie ich nie gewohnt war, — denn das unbändige Herzklopfen raubte mir den Athem — die Treppe hinauf. Ich fand die ganze Familie, außer Luisen, versammelt. Niemand erkannte mich. Frau von Ringwald fing ein gleichgültiges Gespräch an, und erkundigte sich zuletzt bei mir nach dem Baron Steinau.

Luisens langes Aussenbleiben hatte mich ungeduldig gemacht, und ich war oft, trotz des Augenwinkens der Elsberg im Begriff gewesen, mich zu verrathen — als sie endlich hereintrat. Sie erkannte mich auf den ersten Blick, wiewohl eine Narbe über die Stirne und über die linke Wange mich entstellte, und meine Farbe durch die Glut der südlichen Sonne, durch Staub und Pulverdampf braun geworden war. Sie erblaßte, zitterte, und mit dem Ausruf: o Gott! er ist's, fing sie an zu sinken. Ich fing sie in meinen Armen auf. — Da lag sie, blaß und bewegungslos, wie damals, als ich kaum den Wellen des Meers sie entrissen hatte, in meinem Arme. Die Gräfin, ihre Schwester, Thaling und Marie umringten uns staunend. Aber ich sah nur sie, wie ihre Wimper sich öffneten und das sanfte blaue Auge mir entgegenglänzte. Und als sie endlich erröthend mit dem Ausruf: O mein Franz! mir an die Brust sank, da sah ich auch sie nicht mehr. Meine Sinne schwanden. Kaum daß ein schwaches Bewußtseyn meine Wonne mich noch fühlen ließ.

Der Glückwunsch der andern weckte mich aus meinem Taumel. Alle bewillkommten mich im frohen Kreise. — Den ganzen Abend mußte ich erzählen. Luise saß an meiner Seite, mein Arm war um ihren Nacken geschlungen, und oft brachte mich ein Händedruck von ihr, oder ein zärtlicher Blick beim Erzählen ins Stocken.

Digitized by Google

Nach vier Wochen wurde Luise meine Gattin, und fünf Jahre sind mir seitdem, wie ein Augenblick, mit ihr verflossen und mein heiligstes Fest ist immer der 22ste Mai, der Tag, an dem ich in den Wellen des adriatischen Meeres, mehr als Perlen und Edelsteine, ein treues, liebendes Weib fand.

B—m.

An Bonaparte.

Held, seit Waterloo sprich nicht:
„Alles zittert, nur ich nicht.“ —
Dort, im entscheidenden Nu
Zitterte Niemand, als du.

Haug.

Naturereigniß.

Bei Wössingen, unfern Stein im Badischen, ist eine Quelle, welche den Namen Hungerbrunnen führt, weil sie sich jedesmal nur dann ergießet, wenn eine große Theurung eintritt. Dieß ist — Urkunden zufolge — geschehen in den Jahren 1563, 1571, 1636, 1699, 1741 und 1771. — Außer diesen Jahren hat diese Quelle kein Wasser von sich gegeben. Aber auch in dem Jahre 1816 hat sie sich wieder ergossen, wie solches der Bericht des Schultheisen zu Wössingen versichert. Dieser Mann schreibt:

„Nach einem, von Euer ꝛc. erhaltenen Schreiben in „Betreff des sogenannten Hungerbrunnen dahier, habe „ich die Ehre, gehorsamst zu melden, daß aus gedach„tem Brunnen auch in dem Jahre 1816 so vieles „Wasser fließet, das hinreichend zu einem Mühlenrad „wäre. Man darf annehmen, daß das Wasser aus „dieser Hungerquelle wirklich Mannsdick entspringet. — „Anno 1800 ist bemeldter Brunnen eingetrocknet, da „wurde das Loch zugeworfen und die Quelle zu ver„dammen gesucht; es war aber vergebens. Man darf „daher diese Sonderheit als keine bloße Sage annehmen. Das alte Sprichwort sagt: Ach, auf sein Flie„ßen folgt theurt Zeit!“

ꝛc. ꝛc.

unterzeichnet
Alt Schultheis Wagner.

Ein solches sonderbares Zusammentreffen der Umstände verdient vielleicht die Untersuchung eines wissenschaftlichen Naturforschers; denn sie lediglich als ein Erzeugniß der Phantasie, oder als eine Erfindung zur Beförderung des Aberglaubens anzusehen, wäre wohl — vor geschehener Prüfung — nicht ganz gerecht, weil sich diese ungiücksschwangere Prophezeihung, so viel man weiß, nun schon zum siebenten Mahle bewährt hat.

**g.

Lüge.

Warum lügt der Mensch? — Um eines augenblicklichen Scheinvortheils willen, den vielleicht schon die nächste Stunde zerstört, und ihn samt seinen trügerischen Maschinerien an den Pranger stellt.

Und doch so viel Lüge auf Erden!

Das menschliche Herz ist von der Natur geschaffen zur Aufrichtigkeit und Wahrheit; die unverdorbene Kindheit und der Greis an den Pforten der Ewigkeit beweisen diese Behauptung.

Und doch so wenig Wahrheit auf Erden!

Der Lügner verläugnet und schändet die menschliche Würde! die Natur bestraft ihn durch die Vereitelung seiner Zwecke, und die Zeit durch die Darstellung seines Betrugs, und der Biedermann mit Verachtung.

B**

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 14. März: Die Hochzeit des Figaro, Oper in zwei Akten.

Den 16. März: Kabale und Liebe, Trauerspiel in fünf Akten von Schiller. (Neueinstudiert.)

Den 17. März: Die Schweizerfamilie, Oper in drei Akten, Musik von Weigel. Mad. Hummel, Gattin des Königl. Kapellmeisters, als Gast die Emmeline. Hierauf: Solo und Pas de deux, getanzt von Mlle. Kammel, erste Tänzerin des Königl. Hoftheaters in München, und Herrn Hoftanzmeister Petit.

Logogriph.

Ich bin ein purpurrothes Thor,
Aus dem sich Lieb' und Huld und frohes Scherzen,
Auch Ernst und Streit und Zanksucht schließt hervor.
Ich bin der Weg vom Herzen zu dem Herzen;
Und wo zwei Herzen liebend sich gefunden,
Da wird ein Doppelpaar von mir zusammen
In keuscher Gluth sehnsücht'ger Liebesflammen
Zu einem Sitz der Seligkeit verbunden.
Ein Zeichen weiter, und ich steh entgegen
Als Feind dem Schiff auf seinen Meereswegen.

Joseph Stendel.

Auflösung der Charade in Nro. 22.: Nachtwächter.

(Nebst einer Beilage.)

Digitized by Google

Literarisch-artistischer Anzeiger,

als Beilage zu Nro. 23. des Proteus, oder Mannichfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Die Einrückungs-Gebühr ist drei Kreuzer rheinisch für die Zeile.

Anzeige,

meine poetischen Preisaufgaben betreffend.

Indem ich mich allen denen, welche die von mir im vorigen Jahre gestellten drei Preisaufgaben mit ihrer Concurrenz beehrt haben, zu besonderm Dank verpflichtet fühle, beeile ich mich, hiermit anzuzeigen, daß ich die gesammten bis zum 31. December 1816, als dem festgesetzten Termin, zahlreich eingegangenen Gedichte bereits zur Beurtheilung übergeben habe, und daß ich das Resultat derselben zu seiner Zeit bekannt machen werde. Ich kann vorläufig hinzusetzen, daß, wie ich hoffe, keine der bezeichneten drei Dichtungsgattungen ohne irgend einen Preis bleiben werde.

Bei einem im Ganzen, wie es scheint, so günstigen Erfolg eines nicht ohne einige Bedenklichkeit gewagten Versuchs stehe ich nicht an, dieselben Preisaufgaben für das laufende Jahr nicht nur zu wiederholen, sondern auch noch drei neue Preise hinzuzusetzen.

Demnach bestimme ich, wie das erstemal, einen Preis von zwanzig Friedrichsd'or für das beste Gedicht, so fern es den Foderungen einer gerechten Kritik entspricht und folglich ein vorzügliches ist:

1) in der poetischen Erzählung, wobei Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter frei bleiben;
2) in der Idylle, sie sei nun rein ideal, oder mehr oder weniger der Wirklichkeit entlehnt;
3) in der poetischen Epistel aus dem Gebiet des Lebens oder der Kunst, wobei nur die Heroide ausgeschlossen, eine didaktische Tendenz hingegen als besonders willkommen bezeichnet wird.

Ueberdies erbiete ich mich, das gelungenste Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, wenn es sich zur Aufnahme in die Urania eignet, mit vier Friedrichsd'or für den Bogen zu honoriren.

Die Wahl der Versart, so wie die ganze äußere Form und Einrichtung werden ganz der Willkühr des Dichters anheimgegeben; eben so wenig kann ich die Absicht haben, bei den Schwierigkeiten, welche die harmonische Begränzung eines Kunstwerks hat, die einzig durch sich selbst bedingt wird, den Umfang scharf zu bestimmen, und ich fürchte nicht, mißverstanden zu werden, wenn ich andeutungsweise wiederholt auf Pope's Lockenraub (798 V.) und Versuch über den Menschen (1304 V.) hinzeige. Näher habe ich mich über die ganze Veranlassung zu diesen Preisaufgaben in meiner ersten Aufforderung, die in der Urania für 1817 wiederholt ist, erklärt, worauf ich mich hier beziehe.

Ferner bestimme ich drei Preise, jeden von sechs Friedrichsd'or, für das vorzüglichste Gedicht in der Gattung der Ode, der Elegie, und für den schönsten Sonettenkranz, in so fern sie überhaupt eines Preises würdig befunden werden. Auch hier bleiben Stoff und Form, so weit sie nicht durch die Aufgabe selbst bestimmt sind, der Wahl des Dichters überlassen, und gleich willkommen wird eine mit pindarischem Feuer oder in anakreontisch-tändelnder Weise gedichtete Ode, eine Elegie im Geiste der Alten oder Neuern, eine mehr oder minder zusammenhängende Sonettenreihe im Geiste Petrarca's oder Berni's, A. W. Schlegels oder Freimund Reimars seyn.

Die gekrönten Gedichte werden in der Urania abgedruckt und ich bedinge mir an ihnen das Verlagsrecht auf fünf Jahre aus, nach welchen sie an den Verfasser als freies Eigenthum zurückfallen.

Der Termin der Einsendung ist bis zum 31. December 1817. Die zur Concurrenz bestimmten Gedichte erbitte ich unter meiner Adresse nach Altenburg (in Sachsen) oder nach Leipzig, mit Beobachtung der bei Preisbewerbungen üblichen Formen, (d. h. daß der Name des Verf. in einem versiegelten Zettel angegeben wird und, dieser Zettel ein Motto erhält, das auf dem Gedichte selbst wiederholt wird), und lade alle, welche die Musenkunst üben und der Urania günstig sind, freundlichst zur Theilnahme ein.

Altenburg, den 30. Jan. 1817.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

An alle deutsche Buchhandlungen wird heute versandt:

Archiv für den thierischen Magnetismus. In Verbindung mit mehrern Naturforschern, herausgegeben von Dr. C. A. v. Eschenmayer, Dr. D. G. Kieser und Dr. Fr. Nasse. Erster Band 1. Stück. gr. 8. Altenburg und Leipzig, F. A. Brockhaus. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Inhalt:

Plan und Ankündigung.

I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen. 1) Allgemeine Reflexionen über den thierischen Magnetismus und den organischen Aether, von Prof. Dr. C. A. v. Eschenmayer. 2) Merkwürdige und eingetroffene Vorhersagung zweier Somnambulen auf das Ende des Octobers 1816, (den Tod des Königs von Württemberg betreffend), von v. Eschenmayer. 3) Sonderbare, mit glücklichem Erfolg animal-magnetisch behandelte Entwickelungskrankheit eines dreizehnjährigen Knaben, von Dr. Tritschler in Cannstadt. 4) Abhängigkeit der magnetisirten Person von der magnetisirenden im Tode, von Prof. Dr. Fr. Nasse.

II. Kritik der erschienenen Schriften über den thierischen Magnetismus. 1) Versuch die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären, von C. A. v. Eschenmayer 1816 — von Dr. Nees v. Esenbeck. 2) C. W. Hufeland, Auszug und Anzeige der Schrift des Herrn Leibmedicus Stieglitz über den thierischen Magnetismus, nebst Zusätzen. Berlin 1816, vom Prof. Dr. Kieser.

III. Notizen, Anfragen, Bemerkungen ꝛc. über den thierischen Magnetismus. 1) Somnambulismus traumaticus, durch eine in eine in der Magengegend befindliche Schußwunde eingebrachte metallene Sonde erzeugt. 2) Neu erschienene Schriften über den thierischen Magnetismus im Jahr 1816.

Altenburg (in Sachsen), den 15. Febr. 1817.

F. A. Brockhaus.

Literarische Anzeige.

An alle deutsche Buchhandlungen ist heute versandt:

Isis oder encyclopädische Zeitung, herausgegeben von Oken. 4tes Heft für 1817. (Preis des Jahrgangs von 192 Stück in 4. oder 12 Monatsheften, 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr.)

Inhalt:

Jahresbericht über die naturwissenschaftlichen Arbeiten der Franzosen für 1815. — Inhalt der (neuen) Memoires du Muséum d'hist. nat. 1815. Bd. I. u. II. — Anzeige, wie wir es künftig mit den Uebersetzungen halten wollen. — Antikritik von Kühn, Prof. der Engl. Sprache in Marburg. — Mahnung an die Antikritiker. — Gegen einen Aufsatz über Bayern, in den Rhein. Blättern 73 — 75. — Mahnung an unsere Einsender. — Ueber den Bundestag, Buol-Schauensteins, Gagerns Reden, Smids Vorschlag. — Ueber Fischers, Prof. zu Würzburg, Versetzung in den Pensionsstand nebst 17 Actenstücken — (das Für); das nachfolgende Wider ist uns schon angezeigt. — Vorleskataloge der Universitäten Freiburg und Tübingen. — Verdeutschung der Begriffe genus et species. — Meerwürmer, Wohnörter. — Anatomie des Piers (Sandwurms, lumbricus marinus) mit Abbildung, alles vom Herausgeber. — Was Cuvier darüber gesagt. — Was Meckel über den Regenwurm. — Neue Meerschnecken und Meerwürmer, von Montagu, (aus Linnean Transact. 1815. Vol. XI. II.) mit Abbild. (nebst Bemerkungen von uns.) Doris pedata. — Doris bifida; Spio crenaticornis; Medusa (Aglaura n.) Pocillum; Branchiarius; Diplotis. — Ueber Rau's enumeratio rosarum circa Wirceburgum etc. — Glückwunsch für Tübingen zum neuen König. — Vertheidigung der Universität Freiburg gegen ihre Regierung. — Universitäten-Verbindung zum Dissertationen-Tausch, von Marburg vorgeschlagen. — Nachrichten, über Lehmanns Arbeiten, Okens Zoologie, Tiedemanns Prachtwerk, Landon's Werk über Kunst. — Antworten an unsere Einsender. — Auf dem Umschlag, Anzeige dessen, was eingegangen ist. — Eine Kupfertafel vorstellend die Anatomie des gemeinen Meerwurms, von Doris, Spio, Medusa, Branchiarius und Diplotis. —

Jena, den 12. Februar 1817.

Expedition der Isis.

An Theaterdirektionen.

Unterzeichneter hat ein Schauspiel in vier Akten: Christine von Wolfenbüttel, beendigt, das bereits von mehreren Bühnen zur Aufführung angenommen wurde. Direktionen, die das Manuscript zu haben wünschen, belieben sich in frankirten Briefen zu wenden an

Freiherrn v. Thumb in Stuttgart.

Ankündigung.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden erscheint seit Neujahr: Abendzeitung; täglich, die Sonntage ausgenommen, ein Blatt. Der Preis ist 4 Th. 12 gr.

Digitized by Google

N^ro 24. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 23. März.

Ueber Epos und Roman.

Ein ästhetischer Versuch von Joseph Stewdel.

Der Roman scheint in gewißer Hinsicht in den neueren Zeiten das Epos der Alten zu vertreten, indem er, so wie jenes ehmals, das größte Publikum hat; und es ist nicht zu läugnen, daß beide Dichtungsarten Aehnlichkeit haben, indem in beiden Dichtung und Wahrheit vermischt sind. Allein sie haben auch große Verschiedenheiten, welche im Charakter der Zeiten liegen, denen sie angehören: darum hier einige Worte über das Unterscheidende dieser beiden Dichtungsarten.

Das Epos stellt historische Personen in erdichteten Umständen, der Roman erdichtete Personen in Umständen des wirklichen Lebens dar. Daher herrscht im Epos das Schicksal, und bildet die Charaktere; im Roman aber geht mehr das Schicksal aus dem Charakter hervor. So hat der Charakter im Roman mehr Festigkeit und Selbstständigkeit, der Charakter im Epos mehr Scheue vor den Göttern und dem Schicksal, das auch über sie herrscht; und die Religion muß im Epos eine Hauptrolle spielen, da sie nicht zum Wesentlichen des Romans gehört, wenn sie gleich nicht von demselben ausgeschlossen ist. Das Epos schildert Helden, welche über die gewöhnlichen Schwächen der Menschen erhaben sind, der Roman die Menschen in ihrer ganzen Schwachheit, aber auf einer höheren Stufe von intellectueller Bildung, als sie im gemeinen Leben anzutreffen sind. Das Epos idealisirt den moralischen, der Roman den ästhetischen Charakter des Menschen. — Das Epos ist dem Alterthum und den Heiden, der Roman der neueren christlichen Zeit eigen: warum hat der Roman das Epos verdrängt? und welche dieser beiden Arten von Dichtung ist poëtischer?

Zuerst fragt sich: Warum hat der Roman das Epos verdrängt? — Das Epos gehörte den Zeiten an, da Geschichte und Poësie, Leben und Dichtung mit einander zusammenfielen. Die Götter wandelten unter den Menschen, und waren ihnen näher, weil sie menschliche Schwächen hatten: der Mensch selbst konnte ja Gott werden. Götter und Menschen wirkten zusammen für gemeinschaftliche Zwecke, und an den Schlachten der Sterblichen nahmen die Unsterblichen oft sichtbaren Antheil. Die Götter fanden öfters Gefallen an den Töchtern der Menschen, und erzeugten mit ihnen ein tapfres Geschlecht der Heroën. Nichts Großes und Schönes konnte auf Erden geschehen, daran die Götter nicht Antheil nahmen. Darum mußte auch das Epos die Form bekommen, die es hat. In jener Zeit war Wirklichkeit und Dichtung nicht getrennt: daher war die Geschichte Gedicht, und die Dichtung besang die Menschen, die gelebt haben, und ihre Thaten.

Digitized by Google

Anders verhält es sich jetzt, da alle menschliche Seelenvermögen und ihre Produkte von einander getrennt und in Klassen eingetheilt sind. Das Reich der Dichtung ist geschieden von dem Reiche der Wirklichkeit, und unsre Geschichte darf bloß die nackte Wahrheit darstellen. Auch ist für uns die Natur nicht überall von höhern Wesen beseelt, wie in der phantasiereichen Welt der Hellenen, sondern unsichtbar regiert der einzige Gott in seinem Heiligthum die Schicksale der Menschen; und so ist jetzt auch das, was das Gemüth und den Glauben angeht, viel mehr getrennt von dem Verstand und der Phantasie, als in jenen Zeiten. Darum kann jetzt die Geschichte nicht mehr Dichtung seyn, sondern beide sind streng geschieden: die Phantasie darf nicht mehr ungezügelt bilden und ändern an dem, was der Verstand erzählen soll, und der Geschichtschreiber darf nichts weiter erzählen, als was die Augen sahen. Die Phantasie auf diese Weise von dem Reich der Geschichte ausgeschlossen, schuf sich einen neuen, ihr eigenen Wirkungskreis im Roman *). Hier durfte sie nun frei und uneingeschränkt wirken und schaffen: sie war nicht mehr an Zeiten, Gegenden, Personen gebunden, sondern durfte Menschen erdichten, wie sie sie wollte, und sie versetzen in die Zeit und an den Ort, die ihren Bildungen am angemessensten waren. So war sie nun durch nichts mehr gezügelt, als dadurch nicht gegen die menschliche Natur und die Sitten der Zeiten und Länder, in welche sie ihre Schöpfung versetzte, zu verstoßen, und fühlte sich in diesem Gebiete freier, als im Epos, bei welchem sie immer an Geschichten und Menschen, welche sie nicht schuf, gebunden war. Das Epos ist daher deswegen vom Roman verdrängt worden, weil bei der durch fortgehende Kultur geschehenen Trennung der Wissenschaften überhaupt, namentlich die Poësie und Geschichte, die Phantasie in der Geschichte (die an die Stelle des Epos trat) keine Beschäftigung mehr fand, und sich im Roman ein Reich schuf, in welchem sie ungebunden herrschte.

Die zweite Frage ist: Welche Art von Dichtung ist poëtischer, das Epos oder der Roman? — Zuerst einige Worte über den Begriff: poëtisch. Die Vermögen der menschlichen Seele, deren Gebiet die Poësie ist, sind Gefühl und Phantasie: poëtisch wird also seyn, was Gefühl und Phantasie am reinsten anspricht, ohne darum die übrigen Vermögen zu beleidigen, indem bei jedem Produkt des menschlichen Geistes alle Vermögen harmonisch zusammenstimmen müssen. Die Frage reducirt sich also darauf: Spricht das Epos oder der Roman das Gefühl und die Phantasie am reinsten an? Auf den ersten Anblick möchte man für den letztern entscheiden, da er ja ganz eine Schöpfung der Phantasie ist. Allein, wenn gleich im Roman die Phantasie ganz willkührlich Charaktere und Umstände schafft; so ist sie doch sehr beschränkt dadurch, daß im Roman Alles seyn muß, wie's wirklich im Leben ist, und so das Wundervolle fast ganz aus dem Gebiete desselben ausgeschlossen ist *). Ganz anders ists im Epos, wo die Götter beständig Wunder schaffen, und der Dichter Alles, was geschieht, durch ihre Einwirkung und unter ihrer Leitung geschehen läßt. Da nun das Wundervolle, und der Zusammenhang der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren, Gefühl und Phantasie so stark anspricht; so scheint das Epos poëtischer zu seyn, als der Roman. Dieß drückt sich auch schon in der Form dieser beiden Dichtungsarten aus, da das Gewand des Epos gebundene, und das des Romans ungebundene Sprache ist; und wird bestätigt durch die Geschichte, indem das Epos bei allen Völkern der Zeit ihrer Kindheit, derjenigen Zeit, wo die Poësie mit dem Leben vereint und der Mensch der Natur noch näher war, eigen ist, der Roman aber Produkt kultivirterer, weniger poëtischer Zeiten ist. Diese Behauptung scheint sich auch zu rechtfertigen durch die nie ganz gelungenen Bemühungen neuerer Dichter, das Epos der Alten nachzuahmen. Sie fühlten das Poëtische dieser Dichtungsart einer vergangenen, schönern Zeit, und wünschten diese Dichtungsart auch ihrer Zeit eigen zu machen. Aber die Alten wurden von den Neueren nie erreicht, und konnten es auch nicht werden, weil das Epos bei jenen Werk der Natur war, und bei diesen Werk der Kunst wurde, was jetzt die Poësie überhaupt in weit höherem Grade ist, als zu der Zeit, welcher das Epos eigen ist. **) So war in den Heldenge-

*) So entstand schon Xenophons Cyropädie in der Zeit, da das epische Zeitalter Griechenlands vorbei war, ein Roman, in welchem von dem historischen Cyrus nicht viel mehr, als der Name genommen ist.

*) Das, was hier vom Roman gesagt ist, scheinen Fouque's und seiner Nachahmer Romane völlig umzustoßen: allein ich glaube, daß dergleichen, wenn auch noch so schöne und bewundernswürdige Dichtungen eigentlich mehr in das Gebiet der Mährchen, als der Romane zu setzen sind. Beengend und das reine Wohlgefallen stöerend muß immer den Leser solcher Mährchenromane der Gedanke ergreifen: „Es ist Schade, daß diese ihrem Charakter nach durchaus wahren Personen unter diesen unwahren äußerlichen Umständen unmöglich konnten gelebt haben." Im eigentlichen Roman muß der Leser so getäuscht werden, daß er glaubt, etwas wirklich Geschehenes zu lesen, was beim Mährchen nicht der Fall seyn darf. Gute Romane im eigentlichen Sinne des Woets haben wir Deutschen, außer denen von Wieland und Göthe, wohl wenige aufzuweisen: Lafontaine und Ernst Wagner sind schon Dii minorum gentium: Heinrich von Ofterdingen von Novalis ist kein Roman, sondern ein leider unvollendetes Lehegedicht in des Woets höchster und herrlichster Bedeutung.

**) Zum Beleg dieser Behauptung dürfen wir nur Fouque's herr-

Digitized by Google

dichten auch der beſten Dichter der neueren Zeit immer ein gewiſſes Streben nach Nachahmung ſichtbar, ob ſie gleich auch ſehr ſtark von dem Charakter des Epos der Alten abgingen *); und der ganze Umfang der wirklichen Schönheit dieſer Gedichte konnte von denen, die mit der griechiſchen Literatur nicht bekannt ſind, nie vollkommen gefühlt werden; und die Behauptung, daß das Epos (wenigſtens in der Form, und im Geiſt des griechiſchen Epos) unſerer Zeit nicht mehr angehört, wird ſich dadurch beſtätigen, daß unſere vorhandenen Heldengedichte immer weniger werden geleſen werden, wenn Homer nie untergeht, und daß die Nachahmer des griechiſchen Epos wenige Nachfolger finden werden.

liches Rittergedicht: Corona vor uns nehmen, welches in Anſehung des Reims, Wohllauts und Rhytmus die Kunſt in ihrer höchſten Vollendung darſtellt, aber theils zuweilen ins Gekünſtelte fällt, theils ſo ſchwer zu verſtehen iſt, daß ſelbſt der Gebildetſte manche Theile des Gedichts öfters leſen muß, um ihren Sinn zu ergründen, und daß es ſchwer ſeyn wird, bei der erſten Leſung des Gedichtes den Zuſammenhang des Ganzen zu faſſen. Klopſtocks Meſſias und die Wielandſchen Heldengedichte geben zu ähnlichen Beobachtungen Gelegenheit.

*) Dieß vollſtändig zu zeigen, würde eine ganz eigene Abhandlung erfodern. Es ſey genug, hier einiges anzudeuten: Im Epos der Alten ſind hiſtoriſche, im Epos der Neueren meiſtens erdichtete Perſonen die Helden: jenes iſt immer ernſthaft, dieſes wird oft und iſt zuweilen ganz komiſch: jenes beſteht mehr aus minder zuſammenhängenden Epiſoden, dieſes hat mehr Zuſammenhang und Einheit u. ſ. f.

Apologie der Stiefmütter.

Stiefmütterlich — das arme Wort
Vernehm' und leſ' ich immerfort
Statt: böſe, tückiſch, ungerecht,
Zur Schmach dem weiblichen Geſchlecht.

Mama Natur, du knetet Sohn
Und Tochter wohl aus gleichem Thon,
Nur weicher, ſanfter, milder die;
Doch roher, wilder nennt man ſie.

Wie kommts, daß jener Unglimpf nur
Stiefmüttern einzig widerfuhr,
Und widerfährt; doch — welches Glück!
Stiefväter ſchont die Weltkritik.

Nein! Was auch böſer Leumund ſpricht,
Unſchuldig leiden ſollen nicht
Lobwerthe Stiefmama's, wie Du.
Hört, Spötter, Läſterer, ſchamroth zu!

Die wahren Mütter, wie man weiß,
Zu gut im häuslichſtillen Kreis,
Verzärteln ihre Kinder ſehr;
Die ſpäte Beſſrung hält dann ſchwer.

Der zweyten Mutter Plan mißfällt
Der ungezog'nen jungen Welt;
Der weiblich ſtreng're Mentor heißt
Stiefmutter, Drache, Poltergeiſt.

Die Warnerinn vor'm Uebelthun
Verſchrey'n die loſen Kinder nun,
Und ſchelten Zucht — Pedanterey,
Gerechte Strafe — Tyranney.

Sie klagen leiſ': „O welche Qual!
„Nun mehrt ſich der Geſchwiſter Zahl,
„Und kleiner wird das Erbtheil — Ha!" —
Schwarz mahlen ſie die Stiefmama.

So wird im teutſchen Vaterland
So leider! überall verkannt
Stiefmütterliche gute Zucht,
Die Kinder baß zu bilden ſucht.

Je nun! und triebs auch hier und da
Deſpotiſch eine Stiefmama —
Stiefväter! Seyd ihr alle gut?
Nicht Einer plackt das junge Blut?

Wohl Mancher ſcheint ein braver Mann,
Und iſt zu Haus — ein Tamerlan.
Jedoch aus Furcht beklagen ſich
Die Kinder niemals öffentlich.

Und dieſer Unfug bleibt? — O nein!
Leicht kann und bald geholfen ſeyn;
Nur Frau'n und Mädchen bitt' ich ſehr:
Heirathet keine Wittwer mehr!

Verwittweter Notarius
Ego Sorgenbaar.

Anekdoten.

Friedrich der Große ſpielte zuweilen in Erholungsſtunden Schach, und hatte meiſtens einen Juden, der dieſes Spiel gut verſtand, und den er deswegen eigens bezahlte, neben ſich, damit er ihm in bedenklichen Fällen Rath ertheilen mußte. Einſt ſpielte der König mit ſeinem Oberſtallmeiſter, dem Grafen von Schafgotſch, und trieb dieſen ſo in die Enge, daß er ſein Spiel ſchon für

Digitized by Google

gewonnen hielt. Er fragte den Juden, ob er sich wohl getraue, es ihm noch abzugewinnen? — Der Jude machte den Versuch, verführte den König durch einige Züge und machte ihn matt. „Das hätte ich für unmöglich gehalten!“ „Ja,“ antwortete der Jude: „wäre auf Ihrem Rumpfe mein Kopf gesessen, so war es auch nicht möglich.“ — Der König nahm diese Dreistigkeit übel, und entfernte den Juden mit einem kleinen Jahrgehalte vom Hofe, so daß dieser in Dürftigkeit gerieth. — Kurz darauf entstand der siebenjährige Krieg. Nach Beendigung desselben sah der König einstens auf der Parade diesen Juden und fragte ihn, wie es ihm gehe? — „Ach,“ antwortete dieser: „wäre in diesem Kriege, bei so mancher Schlacht mein Kopf auf Ihrem Rumpfe gestanden, so würde das Königreich verloren gegangen seyn.“ — Der König lächelte, verzieh und ließ ihm seinen ehemaligen Jahrgehalt wieder auszahlen, aber bei Hofe durfte er doch nicht mehr erscheinen.

•

Ein alter witziger Professor der Geschichte an der Universität zu W** hatte die Gewohnheit, in seine Vorlesungen, wo sie ihm Gelegenheit boten, lustige Einfälle einzustreuen, und um ja keinen derselben zu vergessen, bemerkte er sich die Stellen in seinem Manuscript, wo er dergleichen anbringen wollte. Dieß hatte er zum größten Vergnügen seiner Zuhörer schon lange so getrieben. Einst aber vergaß er sich während einer Vorlesung über die Geschichte des Mädchens von Orleans so sehr, daß er sein Manuscript mechanisch ablas und mit den Worten schloß: „Hier pflege ich ein Bonmot zu machen.“

Fünf Epigramme
auf
einen Langsamen.

A.

Also lässig siehest du seine Hände sich bewegen,
Bis es ihm zum Munde kommt, fault das Fleisch ihm unterwegen.

B.

Und der allerwärmste Trank muß ihm mittlerweil erkalten,
Bis zum Trinken ihm sich nur seine dicken Lippen spalten.

C.

Sieht man keuchend ihn daher um die Straßenecke wandern,
Zwölf Minuten hinterher schlepvt der linke Fuß den andern.

D.

Sähst und hörtest ihr ihn reden, o ihr solltet Wunder sehen!
Durch zwei Worte könnte leicht ein geladner Wagen gehen.

E.

Kurz sein ganzes Thun und Treiben — Essen, Trinken, Reden, Gehen
Ist ein scheinbeweglich's Thun nur, recht ein faules Stillstehen.

— o —

Charade.

Sehr angenehm,
Schnell und bequem
Trägt's erste Paar
Von Ort zu Ort
Dich sicher fort.
Des Kaufmanns Waar',
Des Bauern Schweiß,
Des Bürgers Fleiß
Trägt es herbei,
So schwer es sey;
Doch fremden Fuß
Sich's borgen muß.
Im andern Sinn,
Bringt dieses Paar
Gar oft Gefahr
Doch auch Gewinn.

Die Dritte schaut,
Alt und ergraut,
Still um sich her,
Beherrscht nicht mehr
Mit Stolz und Kraft
Die Nachbarschaft.
Doch sieht man auch,
Nach altem Brauch,
Noch hier und dort
Am Fürstenort
Sie wohl gepflegt,
Und munter regt
Sich's noch in ihr.
Des Landes Zier,
Geschmack und Pracht,
Anmuth und Macht
In Harmonie
Beleben sie.

Das Ganze war
In früher Zeit
Ein Wall im Streit,
Vor Feindesschaar;
Schloß Städte ein,
Ließ nichts hinein,
Bis Noth und Drang
Zum Fall sie zwang.
Jetzt folgt gemach
Dem Heer es nach.

Hanisch.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 23.:
Lippe, Klippe.

N^ro 25. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 26. März.

An Idas frühe Rosen.

Lieblingskinderchen der Flora,
Junge Rosen, wie so frühe
Blüht ihr, schon im Lenzbeginne!
Euch hat Idas Hand gepflanzet,
Euch getränkt mit frischer Quelle,
Euch genährt mit fetter Erde,
Euch gewärmt im kalten Winter.
Jetzt, da auf den öden Fluren
Noch kein Blümlein sproßt und duftet,
Oeffnet ihr die zarten Knospen,
Und entfaltet eurer Blätter
Purpurschmuck, und Wohlgerüche
Athmet ihr, zu süßem Lohne
Eurer Pflegerinn. Mit Wonne
Weilt ihr Aug' auf eurer Blüthe.
Aber ist die Blum' entknospet,
Stirbt sie an des Mädchens Busen.
Kurz, doch schön ist euer Leben,
Süß und reizvoll euer Sterben,
Lieblingskinderchen der Flora!

Neuffer.

Das Mordloch.

1.

Der Abend dämmerte bereits, als der Regimentsarzt Grabow, aus dem heiligen Befreiungskriege heimkehrend, durch den ** Wald ritt. Das Glück hatte ihm wohl gewollt. Sein schwer verwundeter General ward von ihm auf dem Schlachtfelde verbunden, und später, als der Armee-Arzt alle Hoffnung aufgegeben, durch seine Geschicklichkeit am Leben erhalten. Der Gerettete lohnte seinem Retter durch das Geschenk einer ansehnlichen Summe, und einem nicht unbedeutenden lebenslänglichen Jahrgehalt. Fröhlich und guter Dinge trabte Grabow nun der Heimath zu, wo ein geliebtes Mädchen seiner harrte, und erprobte Treue am Traualtar ihren Lohn finden sollte; als sein Pferd stolperte, und sich an einem spitzen Steine verletzte. Er hatte dessen anfangs nicht geachtet, aber bald nahm er mit Verdruß wahr, daß der Schimmel hinkte. Er mußte absteigen und ihn führen; eine Art zu reisen, die an und für sich langweilig genug, für einen Liebenden aber, der ans lang ersehnte Ziel eilt, unausstehlich ist. Im Gehölze begann es bereits dunkel zu werden, und er hatte noch eine gute Stunde bis zur nächsten Stadt. Endlich begegnete er einem Bauer. „Guter Freund," rief er ihm zu, „ist kein Wirthshaus im Walde, wo ein ehrlicher Reisender ohne

Digitized by Google

Gefahr übernachten kann?" — O ja, antwortete der Bauer, das Mordloch liegt kaum eine halbe Stunde von hier. Das iſt aber auch das einzige in der ganzen Gegend. — Das Mordloch? murmelte Grabow in ſich hinein, eine ſonderbare Benennung! — Sie hat ihre gute Urſache, entgegnete der Bauer. Der vorige Wirth war ein Spitzbube; mehr als zwölf Reiſende wurden in ſeinem Hauſe ermordet und beraubt, bis die Obrigkeit den Greuel entdeckte, und den Verbrecher zur wohlverdienten Strafe zog. — Und der jetzige Beſitzer? fragte Grabow haſtig. — Jetzt gehört es einer Wittwe, ein alter Geizdrache, der man viel Böſes nachſagt; doch hat man nicht gehört, daß irgend einem Reiſenden etwas Unheimliches in ihrem Hauſe begegnet ſey. Das Wirthshaus liegt am Wege, der Herr kann nicht fehlen. — Damit zog der Bauer weiter, und ließ Grabow nicht in der beſten Stimmung zurück. Ein Blick auf ſeinen Säbel und ſeine guten Piſtolen gab ihm jedoch die gehörige Faſſung bald wieder, und er ſchritt getroſt dem Mordloche zu. Es war ſchon finſtere Nacht geworden, als er vor dem ärmlichen Häuschen ankam. In den beiden Fenſtern, aus welchen der ganze obere Stock beſtand, ſah er Licht, und es däuchte ihm, als ob mehrere Perſonen in haſtiger Geſchäftigkeit in der Stube hin und her liefen. Die Hausthüre war verſchloßen. Kaum hatte er angepocht, als das Fenſter geöffnet ward, und eine heiſere Weiberſtimme ängſtlich fragte: Wer iſt da? „Ein Reiſender, der Herberge ſucht," erwiederte Grabow. Schnell ward das Fenſter zugeworfen, und bald darauf verſchwand das Licht. Er hoffte, man werde ihm nun die Thüre öffnen, aber er wartete lange vergebens. Nachdem er das zweitemal gepocht hatte, hörte er mehrere Menſchen die Treppe herab kommen, die ſich heimlich zuflüſterten. Endlich ging das Thor auf, und Grabow ſah beim Schein der Lampe ein altes ſchwarzbraunes Weib, die einer Zigeunerin glich, und ihn mit falſchen Blicken aus den kleinen Augen ängſtlich anſchielte; hinter ihr ſtand ein Kerl mit einem verwegenen Geſicht, auf dem ſich aber ſichtbare Spuren der Verlegenheit unverkennbar äußerten. „Kann ich für dieſe Nacht ein Zimmer haben?" fragte Grabow, indem er ſeinen Säbel feſter an ſich drückte. — Ja — aber — es — wir haben eine einzige Fremdenſtube, und die iſt zum Unglück nicht ganz rein — ſtotterte die Alte, indem ſie dem Kerl hinter ſich einen bedeutenden Blick zuwarf — wenn der gnädige Herr ſich ſo lange in die Schenkſtube begeben wollten, bis alles in Ordnung iſt — „Das will ich wohl," antwortete Grabow, „ſorgt nur indeſſen für mein Pferd." — Sogleich ſprang der Kerl hinzu, um den Gaul wegzuführen. „Nicht ſo haſtig, guter Freund," rief ihm Grabow zu, „erſt müſſen wir dieſe Sache in Sicherheit bringen." Damit ſchnallte er den ſchweren Mantelſack los, zog die Piſtolen aus den Halftern, die er dem Kerl abſichtlich unter die Naſe hielt, und folgte der leuchtenden Alten in die räuchrige Unterſtube.

2.

Nachdem ihn die Wirthin, unter tauſend ängſtlich hervorgeſtotterten Entſchuldigungen, verlaſſen hatte, prüfte Grabow ſorgfältig ſeine Umgebung. Der ſämtliche Hausrath der Stube zeigte nichts, was man nicht in jeder Bauernſchenke finden könnte. Endlich näherte er ſich dem großen Ofen, um zu ſehen, ob ſich niemand dahinter verborgen habe. Er ſah nichts als einen Haufen Kleidungsſtücke, die eilig hingeworfen ſchienen. Er ergriff eines davon und zog es ans Licht — wie ward ihm, als er ſah, daß es mit Blut überſtrömt ſey, und, wie er ſich durch ſein Gefühl überzeugte, mit beinahe noch warmem Blute. Schaudernd warf er es an ſeine vorige Stelle und ſann darauf, wie er mit heiler Haut aus dieſer Mördergrube entrinnen könnte. Schon wollte er ſein Pferd im Stich laſſen und zu Fuße ſein Heil in der Flucht ſuchen, aber die Furcht, daß er in der finſtern Nacht ſich im Walde verirren, oder der übrigen Bande, die, nach ſeiner Ueberzeugung hier ihren Sitz habe, in die Hände fallen könnte, beſtimmte ihn zu bleiben, und auf jede mögliche Weiſe für ſeine Sicherheit zu ſorgen. Nachdem er beinahe eine Stunde in der peinlichſten Unruhe zugebracht hatte, erſchien die Wirthin und berichtete ihm, daß ſein Zimmer fertig ſey. Die Piſtolen unter dem Arm und den Säbel in der Hand, folgte er ihr über die knarrende Holztreppe in ein ziemlich reinliches Stübchen. Auf die Frage, was er zum Abendeſſen begehre? verlangte er nur etwas Brod und Wein, unter dem Vorgeben daß er, von der Reiſe ermüdet, mehr der Ruhe als der Speiſe bedürfe. Beides wurde gebracht, und die Wirthin verließ ihn, nachdem ſie vorher noch einen ängſtlichen Blick auf einen großen Wandſchrank geworfen hatte. Grabow, der ſie nicht aus den Augen ließ, bemerkte dieſen Blick wohl. Kaum war ſie aus der Thüre, als er dieſe hinter ihr abſchloß und mit geſpannter Piſtole nach dem Schrank eilte. Er war nicht verſchloſſen, auch fand ſich bei genauer Unterſuchung nichts darin, als einige Kleidungsſtücke.

Grabow unterſuchte nun jeden einzelnen Theil des Gemachs, ohne auf etwas Verdächtiges zu ſtoßen. Endlich fiel es ihm ein, den Fußboden zu betrachten, ob nicht irgend eine Fallthüre oder eine ähnliche Oeffnung angebracht ſey. Dieſe fand er nun wohl nicht, aber unverkennbare Spuren vergoſſenen Blutes, die man in der Eile nur oberflächlich aufgewaſchen hatte; er folgte dieſen Spuren und entdeckte, daß ſie ſich hinter jenem Wandſchrank verloren. Dieſe Entdeckung vermehrte ſeinen Verdacht, und ſorgfältiger als vorher wurde der Schrank unterſucht, allein eben ſo fruchtlos. Da gerieth er auf den Gedanken ihn von der

Digitized by Google

Stelle zu schieben. Mit vieler Mühe gelang es, und — siehe da — es zeigte sich ihm eine Thüre, die beim ersten Druck aufsprang.

3.

Die Thüre führte in eine Kammer. Grabow nahm das Licht, um zu sehen, was sie enthalte, da zeigte sich seinem Blicke — Entsetzen! — der Leichnam eines Mädchens mit einer breiten Wunde in der Brust, aus der das Blut noch hervorrieselte. Die Haare sträubten sich ihm empor, und der letzte Zweifel schwand: er war in der verruchtesten Mordhöle, wo man auch nach seinem Blute dürstete: — der Entschluß, sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen, belebte seinen Muth aufs neue. Nachdem er sich überzeugt, daß die Kammer keinen andern Ausgang hatte, eilte er in sein Zimmer und verrammelte die Thüre mit Tischen und Stühlen. Dann kehrte er zu der Ermordeten zurück. Der Anblick des schönen blassen Gesichts flößte ihm inniges Mitleid ein; er untersuchte die Wunde und den Puls und — o der Freude! — er fand noch Spuren von Leben. Der eigenen Gefahr vergessend holte er das Nöthige aus seinem Felleisen, verband die Wunde und trug die schöne Gestalt in das für ihn bereitete Bette.

4.

Das brennende Licht, die gespannten Pistolen und den bloßen Säbel vor sich auf dem Tische, erwartete nun Grabow in männlicher Fassung was kommen sollte, indem er von Zeit zu Zeit den Puls der Unglücklichen prüfte und sich immer mehr von ihrem Leben überzeugte. Einigemal däuchte es ihm, als höre er auf dem Gang Jemanden schleichen, allein bald verlor sich das Geräusch wieder und alles blieb ruhig. Nach Mitternacht verlosch die niedergebrannte Kerze, und Grabow mußte im Finstern bleiben, doch verbreitete der sternhelle Himmel so viel Licht im Zimmer, daß er die Gegenstände um sich her unterscheiden konnte. Die Spannung, in der er sich befand, und die Sorge für die Verwundete verscheuchte den Schlaf von seinen Augen. Seit das Licht verloschen war, fürchtete er, mehr als vorher, einen Ueberfall der Räuber; deshalb verdoppelte er seine Wachsamkeit. Plötzlich hörte er vor dem Fenster seiner Stube Geräusch und gewahrte bald darauf, beim Sternenschimmer, eine Hand, die an das Fenster drückte, um es zu öffnen. Elende Meuchelmörder, dachte Grabow, eure Vorsicht ist vergeblich, ich bin auf meiner Hut. Rasch griff er nach der Pistole, und als auf wiederholten Druck das Fenster aufging und eine männliche Gestalt sich zeigte, die im Begriff schien hereinzusteigen, da drückte er sein Gewehr ab, und blitzschnell verschwand die Gestalt, vom Schuß getroffen, wie es schien.

5.

Grabow glaubte die Gefahr noch keineswegs vorüber, er nahm deshalb die zweite Pistole und den bloßen Säbel zur Hand, als er hörte, daß es im Hause laut ward, die Treppe herauf kam und die Stubenthüre zu öffnen versuchte. „Wer da?" rief Grabow mit starker Stimme. — Um Gotteswillen, gnädiger Herr, rief die Stimme der Wirthin, was ist geschehen? Oeffnen Sie die Thüre! — „Fort Raubgesindel!" entgegnete Grabow, „eure schändliche Absicht ist entdeckt; ihr seyd an den Unrechten gekommen. Wem sein Leben lieb ist, der komme mir nicht zu nahe." — Sie sind im Irrthum, gnädiger Herr, erscholl es wieder durch die Thüre, öffnen Sie nur, es wird Ihnen alles klar werden. — Der Besuch vor der Thüre schien sich vermehrt zu haben, denn ein tiefer männlicher Baß, vereinigte sein: „Aufgemacht!" mit den Krähenstimmen zweier Weiber, und mit kräftigen Schlägen donnerte es an die morsche Holzthüre. Jeden Augenblick erwartete Grabow den Ueberfall der Rotte und empfahl sich dem Schutze Gottes — da vernahm er den Schall eines Posthorns, und hörte bald darauf einen Wagen auf der Landstraße heranrasseln. Ans Fenster eilend erkannte er den Postwagen, und schrie dem Postillon zu: ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser und sämtliche Passagiere, als sie hörten, daß sein Leben von Räubern bedroht sey, säumten nicht ihm beizuspringen; schnell war das Hausthor gesprengt, die vermeinten Räuber vor der Stubenthüre ergriffen, und Grabow befreit. Die Wirthin, der Knecht und die Magd schrien laut: sie wären unschuldig! Die Kranke schlug die Augen auf, und als sie, beim Schein des herbeigeholten Lichtes die gebundene Wirthin erkannte, lispelte sie mit schwacher Stimme: meine Mutter!

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Auserlesene poetische Schriften, von Friedrich Raßmann. Heidelberg, bei Joseph Engelmann. 12. 1816.

Der Dichter, bei dem ein Streben zum Bessern, zu größerer Vollendung unverkennbar ist, hat den Freunden seiner Muse, und dazu wird ein jeder von unverschrobenem Gefühle gehören, der Sinn für Einfachheit und Gemüthlichkeit hat, in dieser Auswahl seiner Poesieen gewiß ein angenehmes Geschenk gemacht. Es sind Oden und Lieder, Balladen und Romanzen, vermischte Gedichte, (unter welchen ein wohlgelungenes tief eingreifendes Dramolet: Paul Gerhard), Epigramme. In den erstern herrscht kein hoher Schwung, aber Adel und

Digitized by Google

eine wohlthuende Wärme der Gedanken und des Gefühls in wohlklingenden gereimten und reimlosen Strophen; zum Theil in Horazischen Silbenmaßen und nicht ohne Horazische Gewandheit und Laune, zum Theil in sehr mannichfaltigen und gelungenen Formen. — In den zweiten ist der Balladen- und Romanzen-Ton oft sehr glücklich getroffen, und nicht leicht wird eins dieser Gedichte seine Wirkung auf das Gefühl in der einfachen fortschreitenden Darstellung verfehlen. — Unter den dritten sind besonders manche der Triolete und Madrigale zart und gerundet. — In den Epigrammen spricht sich weniger Witz als Scharfsinn und ein edles Gemüth aus. Auch sind die meisten davon Gnomen; nur wenige Stachelgedichte. — In einigen dieser verschiedenen Gedichte dürfte vielleicht hie und da etwas mehr poetische Klarheit zu wünschen seyn. — Wir heben aufs Gerathewohl ein paar kürzere Gedichte aus:

Wunsch an der Wiege.

O wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlichschwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Ich kennte nicht die tiefverborgnen Scyllen,
Wo unsre schwache Tugend oft versinkt!
Nicht Wünsche, die das Herz mit Unruh füllen,
Und denen selten doch Gewährung winkt.

Ich wüßte nicht, daß selbst die reinste Liebe
Zur schnöden Wollust oft gebrandmarkt wird;
Herabgewürdigt Fleiß zum Aftertriebe,
Der nur umher nach Ruhm und Wucher irrt.

Ich wüßte nicht, daß jene Kunst zu heucheln
Sich auch dem festern Mann zuweilen paart,
Daß Kriecherei und höfischglattes Schmeicheln
Gepräge heißt der feinen Lebensart.

Ich kennte nicht der Mißgunst Ungeheuer,
Das auf den Raub mit Tigerklauen fällt;
Verläumdung nicht, gehüllt in dichte Schleier,
Die längstbewährtem Rufe Schlingen stellt.

O wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geschaukelt von der Mutter sanften Hand!
Dann wären ach! die nächtlichschwarzen Züge
Im Weltgemälde mir noch unbekannt.

Die Gegend am Walde.

Triolet.

Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.
Die Gegend wird mir gar nicht alt,
Hier, wo die Schlüßelblumen sprießen.
Tagtäglich geht sie in den Wald,
Sie muß vorbei, sie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüßelblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt!

*

Rose oder der Findling. Ein kleiner Roman von der Verfasserin der Marie Müller. Frankfurt a. M. bei Friedrich Wilmans. 1812.

Es ist wohl billig, bei dem Schwall von Mittelgut, das uns die Flut unserer Romanen-Literatur zuschwemmt, aufmerksam auf das zu machen, was sich darunter auszeichnet, damit es nicht mit dem Uebrigen auch verschwemmt werde. Daher zeichnen wir für unsere Leser diesen kleinen Roman aus, als ihrer vorzüglichern Aufmerksamkeit würdig. Wir möchten gern den Genuß, den er uns gewährt hat, mit recht Vielen theilen. Die Geschichte zwei edler, durch Bosheit beinahe getrennter und zernichteter Herzen ist sein Stoff. Dieser ist allerdings an sich nicht neu; aber die Art, wie er hier aufgefaßt und dargestellt ist in einer edlen innigen, wohlklingenden Sprache, mit seinen anziehenden Ver- und Entwickelungen, hat ihn uns neu gemacht, wenn wir auch zugestehen müssen, daß einige der Verwickelungen mehr angelegt als ausgeführt erscheinen. Wir rechnen mit Sicherheit für diese Anzeige auf den Dank der Leser.

Reinbeck.

Juliens Antwort.

Ihr fragt, wie ich den Sonderling Arist
Zum Gatten wählen kann? —
Ich hoffe, daß Er — guter Ehemann
Aus Sonderbarkeit ist. Haug.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 19. März: Egmont, Trauerspiel in drei Akten von Göthe, für die Aufführung eingerichtet von Schiller.

Den 21. März: Johanna von Montfaucon, Ritterschauspiel in fünf Akten von Kotzebue. Herr Labes vom Königl. Hoftheater zu Berlin als Gast — Philipp.

Den 23. März: Die Zeichen der Ehe, Lustspiel in einem Akt von Steigentesch; dann zum Erstenmale: Der Blitzstrahl, Lustspiel in einem Akt von Müllner; und: zum Erstenmale: Der neue Gutsherr, Oper in einem Akt, Musik von Boieldieu.

Den 24. März: Der Graf von Burgund, Schausp. in vier Akten von Kotzebue. Herr Labes — Heinrich.

Digitized by Google

N^ro 26. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 30. März.

Das Mordloch.

(Beschluß.)

Nun kam es zu Erklärungen, und der erstaunte Gradow vernahm Folgendes:

Die schöne Agnes, der Wirthin Tochter, liebte mit der ganzen Gluth eines jugendlichen Herzens den Jäger-Burschen Joseph. Die geizige Mutter ließ die jungen Leute gewähren, theils weil Joseph, um die Geliebte öfter zu sehen, sich fleißig in der Schenkstube einfand, und um der Wirthin zu gefallen, manchen Groschen verzehrte; theils weil sie wußte, Joseph sei ein wackerer Bursche, der über kurz oder lang Förster werden könnte, und ihre Tochter auf diese Weise anständig versorgt würde. Ein böser Stern führte den reichen Bäcker Geyer aus dem nächsten Städtchen, ein abgelebter Fünfz'ger mit einem kupfrigen Satyr-Gesicht, auf einer Reise, die er des einträglichen Kornhandels wegen unternehmen mußte, in das Wirthshaus; der alte Wollüstling sah die blühende Agnes und entbrannte für das schöne Mädchen in unreinen Flammen. Er kam öfter, und hielt endlich um der Tochter Hand bei der Mutter an. Die habsüchtige Alte war außer sich vor Freude über das nie gehoffte Glück, einen so reichen Schwiegersohn zu bekommen, und versprach ihm Agnesens Hand, trotz dem Widerstreben der Verzweifelnden. Von dieser Stunde an mußte die Arme den Umgang mit Joseph, auf Befehl der Mutter, abbrechen, der sich nicht mehr im Hause sehen lassen durfte, wenn er nicht von der wüthenden Megäre mißhandelt werden wollte. Die Liebenden fanden indessen doch ein Mittel, sich zu sehen und zu sprechen. An dunkeln Abenden, wenn gerade kein Reisender da war, kletterte Joseph mittelst des, vor dem Fenster stehenden, Baumes in die Fremdenstube und traf dort die Geliebte, um ihr unglückliches Loos mit ihr zu bejammern. Der bestimmte Hochzeittag rückte heran, und nirgend zeigte sich ein Schimmer von Hoffnung; mit gebrochenem Herzen nahmen die jungen Leute täglich Abschied, um sich am folgenden Abende doch wieder zu sehen. Joseph schwur, Agnesens Verlust nicht zu überleben, und diese ergab sich, einem Opferlamm gleich, mit zerrissenem Herzen in ihr hartes Schicksal. Nur noch vierundzwanzig Stunden, und der reiche Bäcker kam, um seine Braut heimzuführen! Da saß die arme Agnes des Abends mit blutendem Herzen in der Stube, den Geliebten erwartend, um den letzten ewigen Abschied von ihm zu nehmen. Furchtbare Bilder einer schrecklichen Zukunft stiegen vor ihrer Seele auf; sie wünschte sich den Tod, um von den Martern eines freudenlosen, liebeleeren Lebens befreit zu seyn. Schon lange war die Stunde verstrichen, in welcher Joseph zu kommen versprochen hatte. So verläßt auch er mich! rief sie schluchzend und händeringend. Der

Digitized by Google

Gedanke, allein zu ſtehen, von Allen verlaſſen zu ſeyn, erfüllte ſie mit namenloſem Schauder. Ein furchtbarer Abgrund gähnte ſie grauſam an. „Sprenge die Kette, die dich an dieſes traurige Daſeyn feſſelt!“ flüſterte eine geheime Stimme ihr zu. Willenlos, von Schreck und Verzweiflung getrieben, ergriff ſie ein neben ihr liegendes Meſſer und ſtieß es ſich in die Bruſt! — Der Schmerz und das fließende Blut brachten ſie wieder zur Beſinnung, das Bewußtſeyn ihrer ſündhaften That entpreßte ihr einen Jammerſchrei, mit dem ſie, vom Blutverluſt erſchöpft, zu Boden ſank. Auf ihr Geſchrei ſtürzte die Mutter und das Geſinde herbei. Zu ſpät erkannte die thörichte Alte ihr Unrecht, Agnes ſchien ohne Rettung verloren! Da pochte Grabow an der Hausthüre. Die Furcht, daß wenn der Tochter gewaltſamer Tod bekannt würde, man ſie als Urheberin des Selbſtmords zur Verantwortung ziehen könnte, und die Sorge, daß ihr, ohnehin nicht allzuwohl berüchtigtes, Wirthshaus neuerdings in übeln Ruf kommen ſollte, beſtimmte ſie zu dem ſchnellen Entſchluß, die That, vor der Hand wenigſtens, zu verbergen. Agnes wurde entkleidet und in eine Nebenkammer gelegt; ihre Kleider trug die Magd hinab und warf ſie einſtweilen hinter den Ofen in der Wirthsſtube, wo ſie Grabow ſpäter fand. Der blutige Boden ward, ſo gut es ſich in der Geſchwindigkeit thun ließ, aufgewaſchen und ein Schrank vor die Kammerthüre gerückt. — Joſeph, der von ſeinem Herrn, dem Förſter, verſchickt war, kam erſt nach Mitternacht nach Hauſe; dennoch wollte er den letzten Abſchied von dem theuern Mädchen nicht verſäumen, denn er war feſt entſchloſſen, ſich am Tage ihrer Hochzeit als Freiwilliger anwerben zu laſſen und im Kriege ein, ohne ihren Beſitz, werthloſes Leben zu enden. Leicht und ſicher erkletterte er den wohlbekannten Baum, aber kaum hatte er das Fenſter geöffnet, als ihm eine Kugel hart am Ohr vorbei pfiff. Erſchrocken ſtieg er hinab und eilte davon.

Dieſe Löſung der abenteuerlichen Begebenheit freute Grabow um ſo mehr, da er, als er Agneſens Wunde nun mit mehr Ruhe unterſuchte, ſie ganz gefahrlos fand, da er die Mutter durch die Drohung, ihre Grauſamkeit gegen das leibliche Kind vor Gericht anzuzeigen, und durch das Verſprechen, die Liebenden auszuſtatten und Joſeph durch ſeine Fürſprache bei ſeinem Gönner, dem General, einen guten Dienſt zu verſchaffen, dahin gebracht hatte, daß ſie ihr, dem Bäcker gegebenes, Wort zurücknahm und in die Verbindung der Liebenden willigte. Nach wenigen Wochen war Agnes vollkommen hergeſtellt, und wurde mit dem Förſter Joſeph in derſelben Kirche und Stunde getraut, in welcher Grabow ſeiner geliebten Luiſe ewige Treue ſchwur.

Lembert.

Frühlingsgruß.

Sei mir gegrüßt, du junge Jungfrau Erde;
Du ſteckſt die Blumen wieder vor die Bruſt,
Daß durch ſie unſer Aug' ergötzet werde,
Und unſer Herz erfüllt mit Frühlingsluſt:
Wie blickſt du, einer Braut gleich, unter ihnen
Hervor mit Wonn' und liebevollen Mienen!

Wer iſt der Bräutigam, dem du dich ſchmücken,
Dem du dich zeigen willſt in deinem Glanz?
Wer darf dir liebevoll ins Antlitz blicken?
Wem reichſt du deinen friſchen Blumenkranz,
Daß er in hoher Liebe Gluthverlangen
Dich darf als ſeine ſüße Braut umfangen?

Ich weiß es nicht, und willſt du mir's nicht ſagen,
Für wen dein Feierkleid du angelegt;
So laß mich, Jungfrau, etwas Anders fragen,
Das mir des Herzens Innerſtes bewegt:
„Wie oft wirſt du dich wohl als Braut noch ſchmücken,
Bis ich an's Herz die meine werde drücken?“

Joſeph Steudel.

Ein Beitrag zur Geſchichte der Hexen-Prozeße.

Filip von Zeſen erzählt in ſeiner Beſchreibung von Amſterdam, (gedruckt 1664): „Im jahre 1555. ward ein Frauenmenſch, nahmens Meins Kornelis von Purmerend, nach dem zwanzigſten tage ihrer gefängnüs, als eine Zauberin und Hexe, auf den 27. Hornungs, in Amſterdam zum feuer verurteilet, und vom Scharfrichter öffendlich verbrant.“

Dieſes unglückliche Frauenzimmer hatte, laut ihrem, in dem Urtheil-Buche der Stadt Amſterdam aufbewahrten Bekenntniſſe, im Jahr 1535, zur Zeit des Wiedertäufer-Aufruhrs, die erſte unheimliche Erſcheinung. Zehn oder zwölf Katzen umtanzten ſie Pfote an Pfote, und verſchwanden dann. Des Abends fand ſie eine derſelben im Bett, die ſie ſogleich am Hals ergriff, und in den Kanal warf; aber gleich darauf kam die Katze ganz naß wieder, und legte ſich zu ihr.

Fünf Jahre ſpäter hörte ſie eine Frauenzimmerſtimme, die ihr zurief, von dem eingenommenen Waaren-Gelde ihrer Herrſchaft ſich ſelbſt einen Nothpfennig zu ſammeln. Ihr Dienſtherr, dem ſie ſolches erzählte, gab ihrem vielen Wachen die Schuld, und hielt es für Träumerei. — Aber eines Abends hörte ſie dieſelbe Stimme wieder, und als ſie umblickte, gewahrte ſie vier Frauen in fremder Tracht, die ſie aus Rache, weil ſie ihren ſchelmiſchen Rath nicht

Digitized by Google

befolgt hatte, mit Steinen warfen, das Licht auslöschten und — verschwanden. Die Nachbarn, welche sogleich auf Hexerei schlossen, riethen ihr, neue Nadeln in Harn zu kochen, um die, welche es ihr angethan, ans Licht zu nöthigen; aber während dieser Kocherei erschienen acht Frauen, warfen sie zu Boden und mißhandelten sie grausam.

Simon von Medemblick, ein Wundmeister, bekam nun das beherzte Mädchen in die Kur; aber alle ihm zu Gebote stehenden Mittel wurden ohne Erfolg angewandt. Er erklärte endlich, daß hier natürliche Mittel nichts helfen könnten — sie solle sich verheirathen. Nachdem er ihr noch einige Kräuter in die Kleider genäht hatte, ließ er sie ziehen.

In Adrian Klasens Hause vermißte sie einen Beutel mit fünfzehn oder sechszehn Kronen. Da trat am hellen Mittag ein junger Gesell, eine spanische Kappe mit Sammt gefüttert und einen Degen mit silbernem Gefäße tragend, zu ihr und redete sie folgendermaßen an: „Wollt Ihr keinen Freier haben? Hier steh' ich als ein junger Kerl." Darauf zog er den vermißten Beutel heraus und sprach: „Da ist Euer Säcklein mit dem Gelde, es ist vermehrt und nicht vermindert." Doch da sie nichts als ihr Eigenthum unvermehrt zurück, und keinen Freier haben wollte, so schied er mit den Worten: „Ich will wieder kommen und anhalten; Ihr müßt einen reichen Freier haben." — Er erschien auch wirklich nach acht Tagen, aber sehr unfreundlich: „Neulich habe Ihr Euch geweigert, das Geld zu nehmen, dafür will ich Euch jetzt strafen." Mit diesen Worten riß er ihr das Tuch vom Halse, den Rock in Stücken, und die hineingenähten Kräuter heraus. „Nehmt das Geld, noch ist es Zeit!" setzte er hinzu; sie rief aber um Hülfe, und der grobe Freier entfernte sich.

Lange hatte sie nun vor ihm Ruhe, nur die Frauen — die, nach ihrer Behauptung im Verhöre, auch jetzt, indem sie das erzählte, sie quälten — kamen zuweilen, und kneiften sie.

Endlich verheirathete sie sich mit einem Kornelis Willemsen, und es begegnete ihr in sechs oder sieben Jahren, so lange sie nämlich mit ihrem Manne in Frieden lebte, kein Abenteuer dieser Art. Aber einst kam er betrunken und fluchend nach Hause, und drohte ihr den Kopf zu spalten. Alsbald erschienen die Frauen und halfen ihr den Degen des Mannes zerbrechen. Von diesem Augenblick an kamen sie öfter und quälten sie. Der Mann lief aus Desperation in den Krieg.

Man berief einen andern Heilmeister, Gerrit, um ihr Hülfe zu schaffen. Dieser nähte Zettel in ihre Kleider, verordnete Tränke, las ihr aus geheimen Büchern vor, und strich sie sogar mit Ruthen, aber alles umsonst: denn wenn er fort war, rissen die Frauen die Hexenzettel wieder heraus. Das Ende der Kur war, daß die Arme von den Tränken ganz lahm wurde und das Bett hüten mußte.

Da trat eines Tages eine ältliche Frau, mit einem Ober-Iselschen Mantel umhüllet, vor ihr Bett und sprach: „Gott segne Euch, Meins! Ich bitte Euch um Gotteswillen, daß Ihr mir dasselbe, was ich Euch zu Leide gethan, vergeben wollet." — Ja, gern, erwiederte die Kranke, und die Frau versprach, in anderthalb Stunden wieder zu kommen. — Niemand hatte sie ein- und ausgehen sehen, nur das jüngste Töchterchen der Hauswirthin bemerkte eine große rothe Katze, die in das Gemach der Kranken lief. — Zur versprochenen Zeit erschien die Frau wieder und sprach: „So stehet dann auf im Namen des Herrn!" Sogleich fühlte sich Meins munter und folgte ihr in die neue Kirche, wo sie beide knieend beteten, und dann auf den Tamm. Hier setzte sich die Frau auf die Stufen des Rathhauses und sagte: „Wenn allhier ein Pfahl stünde, daran ich mit eisernen Ketten festgeschlossen wäre, und ein grimmiges Thier das Fleisch stückweise aus meinem Leibe risse, so litte ich nicht nach meinem Verdienst." Von da begaben sie sich nach der heiligen Stätte, umkrochen dreimal das Heiligthum, und gingen dann auf die Lombartsbrücke. Die Frau zog etwas aus dem Aufschurz, und warf es mit den Worten ins Wasser: „Da liegt alle meine Bosheit und Schelmerei. Herr! ist es Dein Wille und dieser Meins selig, so gieb ihr wieder, was ich ihr genommen." Darauf schieden sie.

In den letzten Verhören bekannte die Unglückliche vor Schulz und Schöppen, daß sie mit dem bösen Feinde in sehr vertrautem Umgange gelebt habe. Es sei derselbe, der ihr im achtzehnten Jahre als Freier mit rothem Bart, Mantel und Bonnet erschienen sei; er habe sich Ruhltien genannt, ihr oft einen Ring angeboten und ihr großen Reichthum versprochen, aber erst seit verwichenem Mai habe sie sich mit Hülfe der Frauen ihm ergeben müssen, und sei dann oft in seiner Gesellschaft zum Schornstein hinaus geflogen. Auch habe sie allein, und in Gesellschaft anderer loser Weiber, Menschen, Kühe und Schafe bezaubert, indem sie die Worte Tierius und Schurius, auch Inturius en fugita gesprochen.

„Und hieraus kann man sehen," sagt von Zesen, „mit was vor Gauckelwerke der leidige Teuffel den dahmaligen einfältigen und abergleubischen menschen, sonderlich aber weibesbildern, nachgestellet, sie in sein netze zu bekommen."

Nachdem er noch einige minder bedeutende Fälle dieser Art erzählt hat, fährt er fort: „Aber es möchte jemand allhier wohl nicht unbillich fragen, warüm vor alten zeiten, sonderlich im Pabstuhme, mehr, als itzund, von

Digitized by Google

zaubereien und Teuffels-künstlern gehöret worden? darauf wissen wir keine andere antwort zu geben, als diese: weil nähmlich dazumahl die menschen gemeiniglich andächtiger, einfältiger, aufrichtiger, und in allen Dingen tugendhafter gewesen, als itzund: daher dan der Teuffel, durch solches sein spiegelfechten, und gauckelwerk sie von diesen guhten gaben und frommen wandel ab zu ziehen, und in sein netze zu bringen ohne zweiffel getrachtet. Daß er aber sich solcher lagen und strücke zu unsern zeiten nicht mehr gebrauchet, schreiben wir die ursache dessen dem itzigen ruchloserem und verkehrterem leben der menschen zu. Dan durch dieses gottlose leben (indem sie sonderlich der geld- und ehrgeiz, welches dann auch seine fürnehmsten strükke seind, so besessen, daß sie geld und guht, und also den Teuffel selbst, vor ihren Gott halten, den wahrhaftigen Gott verlassen, und den geraden weg nach der Hölle zu wandeln) hat er sie schon mehr als alzu viel in seinem höllischen jägergarne, und daher des alten strükkes der zauberkunst nicht mer nöthig."

Eine Lebensregel.

So lange wir bloß Naturkinder waren, durfte man uns glücklich und vollkommen nennen; wir sind frei geworden und — haben beides verloren. Daraus entspringt eine doppelte und sehr ungleiche Sehnsucht nach der Natur, eine Sehnsucht nach ihrer Glückseligkeit, eine Sehnsucht nach ihrer Vollkommenheit. Den Verlust der ersten beklagt nur der sinnliche Mensch, um den Verlust der andern kann nur der moralische trauern. Frage dich also wohl, empfindsamer Freund der Natur! ob deine Trägheit nach ihrer Ruhe, ob deine beleidigte Sittlichkeit nach ihrer Uebereinstimmung schmachtet? — Frage dich wohl, wenn die künstlich gewordene Welt dich anekelt und die Mißbräuche in der Gesellschaft dich zu der leblosen Natur in der Einsamkeit treiben, ob es ihre Beraubungen, ihre Lasten, ihre Unordnungen sind, die du an ihr verabscheuest? — In jene muß dein Muth sich mit Freuden stürzen, und dein Ersatz muß die Freiheit selbst seyn, aus der sie fließen. Wohl darfst du dir das ruhige Naturglück zum Ziel in der Ferne aufstecken, aber nur jenes, welches der Preis deiner Würdigkeit ist. Also nichts von Klagen über die Erschwerung des Lebens, über die Ungleichheit der Bedingungen, über den Druck der Verhältnisse, über die Unsicherheit des Besitzes, über Undank, Unterdrückung und Verfolgung! Allen Uebeln der Cultur mußt du mit freier Resignation dich unterwerfen, mußt sie als die Naturbedingungen des Einzigguten ehren, nur das Böse derselben mußt du beklagen, aber nicht bloß mit kindischen Thränen beweinen. Sorge vielmehr dafür, daß du, selbst unter jenen Besteckungen rein, unter jener Knechtschaft frei, unter jenem launischen Wechsel beständig, unter jener Anarchie gesetzmäßig handelst. Fürchte dich nicht vor der Verwirrung außer dir, aber verhüte die Verwirrung in dir! Strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit! Strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Thätigkeit! — Jene Natur, die du dem Vernunftlosen beneidest, ist keiner Achtung, keiner Sehnsucht werth. Sie liegt hinter dir, sie muß ewig hinter dir liegen. Verlassen von der Leiter, die dich trug, bleibt dir jetzt keine Wahl mehr, als mit freiem Bewußtseyn und Willen das Gesetz zu ergreifen, oder rettungslos in eine bodenlose Tiefe zu fallen.

* * z.

Hungerquellen.

Eine ähnliche Erscheinung, wie die in Nr. 23. dieses Blatts erwähnte, wurde auch bei Ortendorf, Gaildorfer Oberamts, im vorigen Jahre beobachtet, indem auch da, auf einem Acker, eine in andern Jahren nicht fließende Quelle sich ergoß.

Der Grund dieses Phänomens, oder der Zusammenhang zwischen dem Fließen solcher Quellen und der darauf folgenden Theurung, möchte wohl nicht schwer aufzufinden seyn. Quellen von der angegebenen Art fließen nur in solchen Jahren, wo es ungewöhnlich viel regnet, wie denn namentlich mehrere der in dem vorerwähnten Aufsatze angeführten Jahrgänge, nach geschichtlichen Aufzeichnungen, durch nasse Witterung sich ausgezeichnet haben; auf nasse Jahre aber folgt, nach bekannten Erfahrungen, gewöhnlich Fruchtmangel, und somit Theurung.

J. K. Höck.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 26. März: Phädra, Trauerspiel in fünf Akten von Racine; übersetzt von Schiller

Den 28. März: Die Indianer in England, Lustspiel in drei Akten von Kotzebue. Herr Labes als — Fazir.

Den 29. März, zum Benefiz für Herrn Labes: Kabale und Liebe, Trauerspiel in fünf Akten von Schiller. Herr Labes als — Ferdinand.

Auflösung der Charade in Nro. 24.:
Wagenburg.

Digitized by Google

N^ro 27. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 2. April.

Lilla.

Wie in ihren Blicken,
Von der Ruh umstrahlt,
Heiliges Entzücken
Sich so himmlisch mahlt!

Wie ihr innrer Friede
Allen Tand verhöhnt,
Wie vor ihrem Liede
Sich die Welt verschönt!

Götterandacht glühet
Auf dem Angesicht,
Das wie Frühling blühet,
Das nur Liebe spricht.

Aber eine Liebe,
Wie ein Engel nur
Frei von niederm Triebe
Nähret auf Edens Flur.

O! in ihrer Nähe
Schweigt die Sinnlichkeit,
Frevler komm, und sehe,
Und du wirst geweiht.

Ach! geweiht zu Freuden,
Wie sie Unschuld gibt,
Die kein Gram und Leiden,
Keine Reue trübt;

Unschuld ist die Sonne,
Die der Erde Nacht
Uns zur hellsten Wonne,
Uns zum Himmel macht.

Unschuld ist die Fahne
Einer bessern Welt,
Auf des Lebens Kahne
Tröstend aufgestellt!

Lilla! deine Blüthe,
Dein verklärter Blick,
Deine Seelengüte
Künden Götterglück.

Deine Lieb', o Engel!
Schuf mein Wesen um,
Und die Welt voll Mängel
Zum Elysium!

E. G. Kayſ.

Digitized by Google

Fragment aus einer Abhandlung: Gedanken über das Wesen und die höhern Ansichten der Menschengeschichte.

Von Werneck.

Die aus einem einseitigen Gesichtspunkt durchgeführte Geschichte des Völkerlebens, welche alle freie Aeußerungen und Thaten der Menschheit unter ein geschlossenes System von bestimmten Ursachen und Wirkungen zu bringen sucht, bildet das Wesen der sogenannten pragmatischen historischen Manier. Ihr höchster Zweck ist die Darstellung einer äußern und sichtbaren Verbindung des menschlichen Daseyns überhaupt; daher geht auch das Streben des pragmatischen Geschichtsforschers dahin, die drei Hauptmomente des historischen Bewußtseyns — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von einander zu scheiden, und zwar in der Absicht, um aus dem erstgenannten Element desselben die beiden letzten zu entwickeln. Die pragmatische Geschichte gründet nämlich ihre Idee auf die Hypothese, daß alle Erscheinungen der Menschengeschichte in einem ursachlichen Verhältniß zu einander stehen; und nach dieser Ansicht nimmt sie an, daß die Gegenwart und Zukunft rein und nothwendig aus der Vergangenheit hervorgehen. Diese Ansicht der Menschengeschichte wäre allerdings gegründet, wenn es in ihr nicht ein Prinzip gäbe, das erhaben über alles Bedingte und Abhängige immerwährend in den natürlichen Zusammenhang des Menschenlebens eingriffe und jeden Moment des Daseyns eigenthümlich gestaltete. Neben der bedingten natürlichen Ordnung menschlicher Dinge gibt es eine freie; und in dem sichtbaren Zusammenhang der Begebenheiten liegt nicht das Geheimniß der Menschengeschichte verborgen. Um diesem Geheimniß auf die Spur zu kommen, muß der Geschichtsphilosoph zur Quelle alles menschlichen Daseyns und Wirkens hinaufsteigen — nämlich zu jener ursprünglichen Einheit, zwischen Gedanken und Seyn, Geist, Wille und That, Freiheit und Nothwendigkeit.

Die Menschengeschichte ist kein zersplittertes Ganze. Das Leben bildet eine organische Einheit, wovon die einzelnen Individuen die lebendigen Glieder sind. Es gibt für die ganze Kultur des menschlichen Geschlechts ein allgemeines Band — dieses heißt lebendige Tradition.

Die Bildung eines jeden Volks setzt eine frühere voraus; der Anfang der Culturgeschichte des Menschengeschlechts ist eben so räthselhaft, als der Gedanke an das Ende menschlicher Dinge. Die Menschheit erscheint dem Natur- wie dem Geschichtsforscher als ein untheilbares Ganze. Es kann nur Ein Menschengeschlecht auf Erden geben, behauptet der Naturforscher, und für dieses Eine Menschengeschlecht, fügt der Geschichtsphilosoph hinzu, kann es auch nur Eine Geschichte geben. Alle Völker der Erde werden von einem großen Culturkreise umfaßt, und jedem Theil der Menschheit wird durch ein höheres Gesetz der Erd-Organisation seine Stelle im Ganzen angewiesen. Es findet in der Menschenwelt eben so wenig eine Lücke statt, als wie in der physikalischen Natur. Auf Erden herrscht eine beständige innere Bewegung der Geister; die Cultur trennt die Völker, um sie wieder zu vereinigen. Und wir nehmen in der Menschengeschichte einen Strom lebendiger Kräfte wahr, der die Menschheit in allen ihren Gliedern ergreift, und zu immer neuem Leben fortreißt. Es bildet ein Volk das andere, und jede ältere Generation überläßt ihr Tagwerk einem jüngern Geschlechte. So findet jeder Mensch, jede Generation, ja jedes Volk die erste Erregungs-Ursache seines Daseyns und Wirkens in einem frühern Moment der Culturgeschichte der Menschheit. Nicht anders finden ganze Völker sich bei der ersten Dämmerung der Cultur schon an gegebene Formen des Lebens gebunden. Es nimmt nicht nur der Gedanke in Reden und Schriften, sondern auch das Leben in Sitten und Gewohnheiten, ja selbst der moralische Wille der Völker einen lebendigen Antheil an dem Werk einer völkerbildenden Tradition. Wie die Menschheit durch ein höheres Gesetz an die planetarische Organisation der Erde gefesselt ist; ebenso ist jeder Theil der Menschheit bestimmt, sich in einem individuellen Kreis von Ideen zu bewegen und einen Moment des Geisterlebens auszuleben, über welchen Moment auch der freieste Flug der Phantasie nicht hinauszustreben vermag. Das geistige Leben, Denken und Seyn ist eben so gut unwandelbaren Gesetzen unterworfen, wie das physische, und es gibt für die menschliche Geschichte neben dem äußern auch einen innern Organismus. Ein innerer Zusammenhang herrscht zwischen Natur und Geist, der überall tief eingreift in die Geschichte der Menschheit. Wir sehen die Pflanze durch ihre bestimmte Beziehung zur Sonne an ein klimatisches Erdverhältniß gebunden, und nur in diesem vermag sie sich kräftig zu entwickeln, und edle Früchte zu erzeugen. Eben so haben auch die Thiere ein gedoppeltes Leben; einmal als Glieder des allgemeinen Naturorganismus, und dann als einzelne für sich lebende Geschöpfe. Jedes lebendige Wesen lebt so nicht bloß in, sondern auch durch die Natur. Daher der geheimnißvolle Einfluß der Gestirne auf das organische Leben der Pflanzen, und auf die Empfindungen und Triebe der Thiere. Und eben deswegen bildet die Geschichte der Thierinstinkte ein Fragment zur allgemeinen Geschichte des Lebens. Im Menschen aber allererst schließt sich das innere Heiligthum der Natur auf — er allein unter allen Geschöpfen auf Erden hat einen lebendigen Sinn für alle Richtungen des großen Lebensgeistes. Die Natur ist seine erste Führerin. Instinkt, Trieb und Gefühl bilden die ersten Anklänge des menschlichen

Digitized by Google

Daseyns — später erst erwacht im Geist des Menschen der Gedanke. Die Natur ist also die erste Bildnerin des Menschengeschlechtes; die Empfindung eilt dem Gedanken zuvor, und aus der Hand der Natur geht erst das denkende Wesen hervor. Jener den Menschengeist belebende Genius der Natur beherrscht nicht nur das Gemüth des Menschen, und spricht sich in ihm als Trieb und Leidenschaft aus — dieser große Lebensgeist offenbart sich auch in den Formen der äußern Welt, die den Menschen umgibt, und ihn als ein empfindendes Wesen auf eine menschliche und göttliche Weise anspricht. Und in diesem höhern Sinn gibt es eine physikalische Culturgeschichte des Menschengeschlechts, so wie es in Beziehung auf die freie Willenskraft eine moralische Geschichte der Menschheit gibt. —

Anekdoten.

Ein junger englischer Dichterling brachte Garrik einst ein neues Trauerspiel in fünf Aufzügen, von dem er bescheiden behauptete: Ich darf mir schmeicheln, ein Meisterstück geschrieben zu haben, und ich bin des größten Beifalls zum Voraus versichert, denn ich habe ganz im Geschmack meiner Nation gearbeitet; am Schluße des dritten Akts ist keine der spielenden Personen mehr am Leben. — Wer spielt denn in den beiden letzten Akten? unterbrach ihn Garrik. — Die Geister derer, die ich in den drei ersten umgebracht habe! erwiederte der geniale Dichter.

*

Ein Buchdrucker in Augsburg verlegte im 16ten Jahrhundert eine Bibel. Eines Abends brachte er den ersten Bogen vom Censor revidirt und unterschrieben nach Hause, um am folgenden Tage den Druck fortzusetzen. Seine junge Frau sieht den Bogen, und ihr Blick fällt auf die Stelle, wo Gott zur Eva spricht — „und er soll dein Herr seyn!" Die neue Eva glaubt sich und ihr Geschlecht dadurch beleidigt, des Nachts schleicht sie sich in die Offizin, hebt die Buchstaben He heraus und setzt dafür Na. Die Bibel wird fertig, und mit Schrecken lesen alle christlichen Ehemänner: „und er soll dein Narr seyn!"

Erinnerungen.

An Magenau.

Freund, noch schweben um mich die Geister vergangener Tage,
Von der Erinnerung Hand freundlich und leise geführt,
Und mein lauschendes Ohr vernimmt ein heiliges Flüstern,
Wie wenn Rosen am Grab zittern, vom Weste bewegt,
Oder wie die äolische Harf' in dem einsamen Saale,
Wenn sie die säuselnden Töne ändert in schwellender Luft,
Und es erheben Gestalten sich oft gleich Manen der Freunde,
Die ein beschwörender Spruch ruft aus der Tiefe der Nacht.
Süßes Erinneen! o du des Gewesenen Wiedererweckung!
Ach, wie gibt sich so oft freudig die Seele dir hin!
Dann, dann seufzet mein Herz: das waren mir goldene Tage,
Als den blühenden Kranz lachende Jugend mir wob;
Als der liebende Sinn jedweden Gedanken der Seele,
Jedes leise Gefühl theilte dem Brudergemüth;
Als vor dem Blicke des Freunds kein furchtsam bewachtes Geheimniß
In den Kerker der Brust flüchtend und scheu sich verbarg;
Als mich die Sorge noch nicht mit Rabenflügeln umrauschte,
Und noch sicher die Brust schlug vor dem Pfeile des Grams;
Als nur Blumen der Freud' auf der Bahn des Lebens erblühten,
Und kein feindlicher Dorn ritzte den flüchtigen Fuß.
Ja dann seufz' ich, o Freund! das waren mir goldene Tage,
Und das verbrüderte Herz schlug noch so fühlend und warm,
War noch so offen dem Wonnegenuß, den die heilige Freundschaft
Und die reiche Natur segnend und liebend ergoß.
Drum besuchten uns auch des hohen Olympiers Töchter,
Welche dem Menschengeschlecht süße Gesänge verleih'n.
Werdende Lieder umschwebten uns dann, gleich Göttergestalten,
Himmelsahnungen schloß unsere Seele sich auf,
Daß wir begeisterungsvoll die tönende Leier versuchten,
Und den Saiten entquoll manches gelungene Lied.
Sorgsam nährten wir die heilige Flamme des Phöbus,
Und ein unsterblicher Preis winkte zum buhlenden Kampf.
Eifernd wandelten wir nach dem fernherstrahlenden Ziele,
Das der Delische Gott seinen Vertrauten enthüllt.
Und die Heroen der Kunst, die heiligen Dichter der Vorwelt,
Rißen mit siegender Macht uns in den magischen Kreis
Ihrer Schöpfungen hin, und belebt von der Göttererscheinung
Ihrer schöneren Welt fühlte sich göttlich das Herz.
Ach, in die Wunderzeit der längstentflohenen Vorwelt
Schwebte der willige Geist selig in Träumen zurück.
Da verjüngte sich uns das Vergangene. Herrlich erstanden

Digitized by Google

Helden, unſterblich an Ruhm, aus der verſchwebenden Nacht;
Peleus Sohn, der zürnte dem Fürſten des Volks Agamemnon,
Und der Ithakerheld, ſtrebend in's Vatergefild;
Auch Aeneas der Fromme, der treu den Vater Anchiſes
Und die Götter der Stadt trug aus vertilgendem Brand;
Oder Fingal der Held, den Oſſian, König der Lieder,
Durch der Harfe Getön ſchmückte mit ewigem Ruhm!
Siehe, da jauchzte die Seel', und die hohen Geſtalten der Vorzeit
Gruben ihr heiliges Bild uns in das ſtaunende Herz!
Oftmals traten wir auch vor der Zukunft ſchweigende Hallen,
Wenn uns die Gegenwart welkende Kränze nur bot.
Und wir fühlten uns groß im Rieſenbilde der Menſchheit,
Das aus tiefem Gemüth hehr und verherrlicht ſich hub,
Und in Hoffnungen ſchwelgte der Geiſt, und beglücktere Enkel
Kamen, und wieder zur Welt kehrte Aſträa zurück.
Zeiten erſtanden in uns und Zeiten vergingen, und heißen
Durſt nach glänzender That fühlte die pochende Bruſt.
Denn uns lockte die Palme des Ruhms, wir liebten die Menſchen,
Tod für das Vaterland war ein bezauberndes Wort;
Nieder zu reißen die alten Altär' unwürdiger Thorheit,
Tempel der Tugend zu bau'n, ſchien uns kein Opfer zu groß,
Und, mit Weiſen im Bund, ein ſchöneres Leben zu ſchaffen,
Wie es in Hellas voreinſt Götter vom Himmel gelockt.
Aber der liebliche Traum, ach, jenes begeiſterte Wähnen
Schwand wie ein roſiger Duft, welchen der Zephyr verweht.
Freund! im Fluge der Zeit und im Fortgang eilender Jahre
Sind uns die Bilder der Wonn' untergegangen in Nacht.
Viel iſt anders geworden, als einſt wir ahnten und dachten,
Mancherlei Täuſchung enthüllt, mancherlei Hoffnung getäuſcht.
Reicher ſind wir an großen Erfahrungen, doch an Genüßen
Wahrlich ärmer, und klein zeigt ſich der Jahre Gewinn.
Dulden muß und entbehren der Menſch, und die Träume der Jugend
Flieh'n im rauhen Orkan männlicher Sorgen hinweg.
Oed', ein Stoppelgefild' iſt der Pfad des ſteigenden Alters,
Nur in vergangener Zeit labt ſich das darbende Herz.
Hohl und trüb wird das leere Phantom des betrüglichen Lebens,
Nur die Erinnerung haucht ſchimmernde Farben ihm auf.
Selige Tage der Jugend, der Freundſchaft ſelige Tage,
Seyd mit dankbarem Lied ewig geſegnet von mir.

Neuffer.

(Aus dem Krähwinkelſchen Klatſchblatt.)

Trauer- und andere Anzeigen.

Mit den wehmüthigſten Empfindungen und den zerriſſenſten Herzen theilen wir allen unſern Anverwandten und Freunden die uns ſo eben erſt durch Güte zugekommene Nachricht von dem ſchnellen Ableben unſers, ſeit drei Jahren in der Fremde vielgeliebten Sohnes Sebaſtian mit, welcher ſchon am 24ſten des Monats Januar das Unglück hatte, Schlittſchuh zu laufen und bei dieſer Gelegenheit unter das Eis zu gerathen, wo er endlich, aller angewandten Mühe ungeachtet, ſein junges Leben aushauchte. Wer den Seligen und ſeine Liebe zu den Seinigen kannte, wird mit uns nicht daran zweifeln, daß ſeine letzten Seufzer unſerm Andenken geweiht waren, und er ſich gewiß in unſern häuslichen Kreis zurückgeſehnt hat, wo ihm ein ſolches Unglück wahrſcheinlich nicht begegnet wäre, obwohl in der für uns ſo höchſt traurigen Nachricht nichts davon enthalten iſt. Ach! um ſo gerechter iſt unſer Schmerz, da wir zugleich die Hoffnung verlieren, ihn je wiederzuſehen, weil man bis jetzt noch nicht erörtern konnte, wo er unter dem Eiſe hingerathen iſt. Ueberzeugt von der gütigen Theilnahme an dem unerſetzlichen Verluſt unſers geliebten Sebaſtian, der dem Tode gleichſam in den Rachen gelaufen iſt, empfehlen die Zurückgebliebenen ſich der fernern Wohlgewogenheit und verbitten ſich alle Beileidsbezeugungen.

Die über dieſen Hintritt höchſt betrübten Eltern
Jeremias Langeducker,
Städtiſcher Straßen- Pflaſter- auch Weg- Beſchauer.
Juditha Langeduckerin,
geb. Hamſterwaldin.

Daß meine geliebte Gattin geſtern Abend von einem geſunden und wohlgeſtalteten Söhnlein glücklich entbunden worden iſt, zeige ich hiemit allen Gönnern und Freunden gehorſamſt an, und füge dieſem für mich höchſt erfreulichen Ereigniße noch die Nachricht bei, daß zu gleicher Zeit friſcher Stockfiſch angekommen iſt, der von nun an gewäſſert und ungewäſſert zu den billigſten Preiſen zu haben iſt, ſo wie ich überhaupt mein ganzes Waarenlager, aus den ſchon längſt bekannten und nun vermehrten Artikeln beſtehend, zu geneigtem und günſtigem Zuſpruch empfehle, und prompte und ſolide Bedienung verſpreche.

Adam Pfefferlein.

Digitized by Google

N^ro 28. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 6. April.

Blumen

auf der

Gräfin Henriette von Beroldingen

frühes Grab.

1.

O wie viel die Saat versprach!
Doch ein Ungewitter brach
In die jungen Aehren. —
Du verdienst der Aeltern Ach
Und der Freunde Zähren.

2.

Der schönsten Rose glich die Todte.
Ach, mußte sie verblüh'n im Morgenrothe? —
Allein sie blüht in unserm Herzen fort,
Blüht herrlicher in ihrer Heimath — dort.

3.

Wer Sie nur Einmal sah, vermißt noch lange Sie,
Doch wer Sie kannte, nein! deß Trauer endet nie.

4.

Engel! Eures Jubels ist Sie werth,
Deren Hüll' in frühem Grabe ruht!
Denn Sie war auf Erden schon verklärt,
Und für diese Welt zu gut.

Das Osterfest.

„Aus dem Hause muß die liebetolle Dirne!" schrie zornglühenden Antlitzes die Ehefrau des Sattlermeisters Burrwald, und stürmte in die stille Werkstätte hinein, wo dieser ruhig seinen Abendsegen am Sonntag las. „Nun, nun!" sagte er beschwichtigend, indem er die Brille in das Buch legte, um die Seite nicht zu verblättern, „was hat es denn wieder gegeben?" — „Du fragst noch?" fuhr sie ihn an: „habe ich nicht schon lange gesagt, wir werden nichts als Schande und Undank erleben durch deine einfältige Gutmüthigkeit? Die Bettlerin, die Tagediebin sitzt wieder mit deinem wohlgerathnen Söhnchen im Garten, trotz meines ausdrücklichen Verbots, und liebet und koset. Aber das muß ein Ende nehmen, oder es geschieht ein Unglück."

Der gutmüthige Mann seufzte still über sein Hauskreuz, und suchte den Sturm durch das Versprechen zu beschwören: daß er dem Franz es nochmals ernstlich untersagen wollte. Sie rannte hinaus, um die Gewitterwolke ihres Zorns über dem Haupte des Mädchens auszuleeren, und der Vater rief seinem Sohne.

Franz trat etwas verschüchtert herein, denn er hatte den Sturm schon brausen hören. „Höre!" sagte Burrwald ernst, „die Liebeleien taugen nichts; darum laß

Digitized by Google

es bleiben und setze dem Mädchen nicht Gedanken in den Kopf, die zu Nichts führen. Zum Heirathen hat's noch Zeit, und wenn's ja einmal so weit kommen soll, so mußt Du dir eine Frau suchen, die Vermögen hat, damit Du dein Gewerbe anständig beginnen und treiben kannst." — Franz schwieg. — „Hast Du mich verstanden?" fuhr der Vater fort; „ich wiederhole es Dir, laß von dem Mädchen ab, sonst giebt es keinen Frieden im Haus."

„Das kann ich nicht, Vater!" sagte Franz leise: „das Mädchen ist mir lieber als mein Leben."

„Und gilt Dir die Ruhe deines Vaters nichts?"

„Ich kann das Glück meines Herzens nicht der Grille einer Stiefmutter opfern, die nur deshalb meine Liebe verfolgt, weil sie mir eine häßliche, plumpe Anverwandte auf den Hals bürden will, die mir zuwider ist, wie der Tod."

„Aber sie hat Geld, und Geld ist heut zu Tage das Unentbehrlichste."

„Johanna ist reich an Tugenden."

„Auf diese leiht Dir Niemand einen Heller."

„Das bedarf es auch nicht. Bei Liebe und Fleiß hilft Gott. Arbeiten kann ich, das wißt Ihr, und Johanna versteht die Wirthschaft besser, als die vierschrötige Jungfer Muhme, die sich auf ihre Paar schimmliche Thaler verläßt, und die ich in Ewigkeit nicht zur Frau nehme."

„Das halte wie Du willst, aber mache dem Aergerniß ein Ende, oder — sie muß aus dem Hause."

Dieses letzte sprach er mit abgewendetem Gesicht, und ergriff das Gebetbuch, um sein Gefühl zu verbergen, denn er schätzte das fleißige fromme Mädchen, und hätte wohl gern gesehen, daß sie seine Schwiegertochter würde, wenn nicht der Wille seiner Haustyrannin ein Bollwerk gewesen wäre, das er nicht anzugreifen wagte. Franz schwieg einen Augenblick, dann sagte er, die Thränen unterdrükkend: „Das kam nicht aus Eurem Herzen, Vater!" — Der Alte schüttelte langsam das Haupt und sagte leise: „Ich kann Euch nicht helfen, die Mutter giebt es nimmermehr zu, und ich liebe den Frieden." — Franz wollte etwas Bitteres über die Herrschaft seiner Stiefmutter sagen, die sie so schonungslos über den guten Vater übte, doch verschluckte er es und versprach, wo möglich jede Gelegenheit zum Zank zu vermeiden.

So endigte sich dieser Auftritt ziemlich ruhig zum höchsten Verdruße des Hausbrachens, der an der Thür gelauscht und kaum vernommen hatte, was Vater und Sohn mit einander gesprochen. Ihre Wuth nicht mehr haltend über den Pinsel von Vater, wie sie ihn gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten nannte, der es nicht wagte, dem Söhnchen ein ernstes Wort in ihrer Manier zu sagen, riß sie die Thür auf und überhäufte beide mit Schmähungen. Man ließ sie toben; als sie aber von auf die Straße werfen, vom Spinnhaus, und was ihr sonst der Zorn noch mehr eingab, sprach, und sich über das arme Mädchen Ausdrücke erlaubte, die den Verworfensten hätten schamroth machen können: Da wußte Franz sich nicht länger zu bezähmen. Mit schrecklichem Blick trat er vor die Unholdin, faßte ihre Hand, daß sie vor Schmerz die Zähne zusammen biß, und sagte: „Das Mädchen ist freilich zu gut, um bei einem Teufel zu wohnen. Aber ich schwöre es vor Gott, nur im Tode lasse ich von ihr, und werde sie gegen Mißhandlungen zu schützen wissen." Er ließ ihre Hand fahren, und schritt fest und entschlossen hinaus.

Indessen saß die arme Johanna auf ihrem Kämmerchen und weinte die heissesten Zähren hinauf zu dem Vater aller Waisen.

Vor drei Jahren hatte sie den Vater, und kurze Zeit darauf die Mutter verloren, und von aller Welt verlassen, dankte sie dem Himmel, daß er ihr endlich eine Freistätte in Burrwalds Haus gewährte, der seit kurzem Wittwer war, und eine fleißige Haushälterin brauchte. Von ihrer seligen Mutter zur Arbeit gewöhnt und unterrichtet in allen weiblichen Kenntnissen für das bürgerliche Verhältniß, nahm sie sich mit Ernst und Eifer der Wirthschaft ihres Brodherrn an, und wußte sich bald seine ganze Zufriedenheit zu erwerben.

Franz, der einzige Sohn des Hauses, sah das freundliche, reinliche und anmuthige Mädchen um sich walten, und jeder Tag entdeckte ihm neue Vorzüge des sanften Geschöpfes, daß endlich, ohne es zu wissen, die innigste Liebe sein Herz füllte. Zwar fand er bei reiflichem Ueberlegen, daß seiner Neigung bedeutende Hindernisse im Wege stehen würden; denn im bürgerlichen Verhältniß ist die Standesschranke beinahe schärfer gezogen, als bei höhern Classen; aber er hoffte, wie jeder Verliebte, auf günstige Ereignisse, und achtete keinen Vortheil, der nicht mit dem Besitz der Geliebten verknüpft war. Doch glücklicher Weise hielten ihn dergleichen Ueberlegungen von schnellen Schritten zurück, und fast ein Jahr verging, ehe er es wagte, Johanna mit seinen Gefühlen bekannt zu machen.

Diese hatte aber schon längst den tiefen Eindruck bemerkt, den sie auf ihn machte. In jungfräulicher Verwirrung senkte sie den Blick zu Boden, wenn seine Augen liebeglühend auf ihr ruhten. Ein günstiger, süßer Augenblick enthüllte endlich das Geheimniß ihrer Herzen, und hocherröthend gestand Johanna dem glücklichen Franz, daß gleiche Empfindungen ihre Brust bewegten. Doch, die

Digitized by Google

Einwendungen des Vaters fürchtend, beschlossen sie, ihre Liebe still im Busen zu bewahren, bis eine erwünschte Gelegenheit sie zum Ziele führen würde.

Da kam dem Vater, gelockt durch das Vermögen einer kinderlosen Wittwe, die dem Reiz, einen Mann zu beherrschen, nicht widerstehen konnte, der unglückliche Gedanke, sich noch einmal zu verheirathen. Zwar konnte er unter Johanna's Aufsicht füglich einer Hauswirthin entbehren; aber die Wittwe wußte ihn mit glatten Worten so lange zu kirren, bis er endlich sich selbst überredete, daß nur die Pflege einer Gattin sein Alter versüßen und ihm alle Bequemlichkeiten gewähren könnte, die er zu entbehren glaubte. So unangenehm es dem Sohne war, seine Geliebte unter die Herrschaft einer Frau gegeben zu sehen, deren Charakter nicht das beste Lob in der Stadt hatte, so hielt er doch, wie ein guter Sohn, den Willen des Vaters in Ehren, und beruhigte sich mit dem Versprechen desselben, daß Johanna durch das neue Verhältniß nicht das Mindeste verlieren sollte.

Aber kaum war die Stiefmutter einige Wochen im Hause, als sich schon ihr bösartiger Sinn zu äußern begann. Burrwald beseufzte zu spät den Mißgriff, den er gemacht hatte, seine Ruhe einem Weibe preis zu geben, der kein Mittel zu schlecht und kein Opfer zu groß war, ihren Willen durchzusetzen. Pochend auf ihr Vermögen, das übrigens viel kleiner war, als sie dem alten Bräutigam weiß gemacht hatte, übte sie bald die unbegränzteste Herrschaft über alle Hausgenossen aus, und besonders Johanna, das arme Mädchen, litt unaussprechlich unter dem eisernen Scepter ihrer eigensinnigen Gebieterin. Umsonst suchte sie durch verdoppelten Fleiß, durch die angestrengteste Aufmerksamkeit, allen ihren Launen zu begegnen, ihre Gunst zu gewinnen; das kleinste Versehen gegen den Eigenwillen dieser Xantippe zog ihr die schimpflichste Behandlung zu. Gern hätte sie das Haus verlassen, nur die Bitten des Geliebten hielten sie zurück. Doch Franz litt am meisten dabei. Mit zornerfülltem Herzen mußte er sehen, wie seine gute, sanfte Johanna fast der aufgebürdeten Arbeit erlag, und nichts als Scheltworte zum Lohn davon trug, und durfte nichts sagen, um sein Verhältniß zu dem Mädchen nicht preis zu geben, dessen Entdeckung ihr vollends das Haus zur Folterkammer gemacht hätte. Aber trotz aller Ueberwindung, seinen Unmuth nicht laut werden zu lassen, und trotz aller Vorsicht belauschte die Stiefmutter doch einmal das liebende Paar, das sich wechselseitig seinen Kummer mittheilte und mit Aussichten einer bessern Zukunft tröstete. Nun wich der Friede völlig aus dem Hause. Kein Teufel hätte erfindereischer seyn können, Vorwand zu finden, um das Mädchen zu quälen, die ihrer Absicht, Franz an eine häßliche und eben so herzlose Anverwandte zu verheirathen, im Wege stand. Zwar suchte endlich der geplagte Ehemann dem Strome Gränzen zu setzen, und nahm das geängstigte Mädchen in Schutz, aber seine schwache Kraft erlag der Gewalt seiner Herrscherin, und es blieb ihm nichts übrig, als das Ungewitter, das er selbst über seinen Scheitel gelockt hatte, mit Geduld über sich austoben zu lassen.

So standen die Sachen, wie wir im Anfange der Erzählung gesehen haben. Johanna's Entfernung war von der Stiefmutter fest beschlossen, aber auf dem Wege, den sie bisher eingeschlagen hatte, ging es nicht, das merkte sie wohl; denn sie fühlte noch an ihrer Hand, daß es Franz mit dem Schwur die Geliebte nicht zu verlassen, ernst sey. Und unentbehrlich war der Sohn dem alten Vater in seinem Gewerbe, weil kein fremder Arbeiter um vieles Geld zu bewegen war, unter einer solchen Meisterin zu stehen. Diese Betrachtungen bewogen sie, ruhig eine günstige Gelegenheit abzuwarten, wo sie das verhaßte Band trennen könnte.

Der Friede des Hauses schien wieder hergestellt zu seyn, und Franz und Johanna schmeichelten sich mit der süßen Hoffnung, daß sie dem Ziele vielleicht näher wären, als sie je geglaubt hatten, und daß der Vater vielleicht über den Willen der Stiefmutter etwas vermocht hätte, weil sie sich so ruhig verhielt.

Arme Getäuschte! Der kundige Schiffer ahnt Sturm in solcher Windstille.

Etliche Wochen darauf, als Franz zu einem Landedelmann berufen worden, um einige Arbeiten an Ort und Stelle zu verfertigen, und Johanna in einen entlegenen Theil der Stadt verschickt worden war, stürzte die Meisterin heulend und schreiend in die Werkstatt, und klagte über Entwendung einiger Gold- und Silbersachen, die sie so eben vermisse. Burrwald war höchst betreten darüber, denn allem Anschein nach mußte es ein Dieb seyn, der im Hause gut bekannt, und den Ort genau wußte, wo das Geld aufbewahrt wurde. „Hast Du es nicht etwa verlegt?" fragte er. „Was, verlegt!" schrie sie, „ein Hausdieb ist's, darauf wollte ich schwören." — „Mein Gott! auf wen könntest Du Verdacht im Hause haben?" — „Auf wen? auf Niemanden, als auf die nichtswürdige Dirne, die mir zur Qual im Hause und auf der Welt ist." — Burrwald erstarrte vor Schreck über die Behauptung des Weibes; kaum konnte er einige Worte hervorbringen, um seinen Abscheu über diesen unwürdigen Verdacht zu bezeichnen. „O ich weiß," fuhr sie fort, „Du und Dein wohlgerathner Sohn halten der Tuckmäuserin das Köpfchen, aber jetzt soll sie mir nicht so leicht davon kommen, das schwöre ich." — „Weißt Du denn, ob sie das Geld hat?" stotterte der alte Mann. „Das

Digitized by Google

wird sich finden," kreischte sie, indem sie ein Tuch überwarf, und zum Haus hinaus eilte.

In weniger als einer Viertelstunde kam sie, von einer Gerichtsperson, ein würdiger Vetter von ihr, und von einem Schlosser begleitet zurück, und verlangte, daß die Kleiderkiste des Mädchens geholt, geöffnet und durchsucht werden sollte. Mit Kraft setzte sich der Meister dagegen, und versicherte, daß er sein Leben für die Ehrlichkeit des Mädchens verpfänden wolle; doch man überstimmte ihn, und die Kiste wurde untersucht. Schon war man beinahe bis auf den Boden gekommen und hatte noch keine Spur des Entwendeten entdeckt, als ganz unten ein kleines Päckchen alter Leinwand gefunden wurde, aus welchem die Münzen bei Eröffnung desselben heraus rollten: „Ha!" schrie die Unholdin triumphirend, „ist das die Ehrlichkeit, die Du so vertheidigst?" Burrwald war der Ohnmacht nahe, er wankte zur Thüre, und in demselben Augenblick trat Johanna ins Haus.

Wie eine Furie fiel die Meisterin über das Mädchen her, die keine Ahnung von dem Vorfall hatte und erstaunt ihre Sachen zerstreut am Boden liegen sah, und überströmte sie mit Verwünschungen und Scheltworten. Starr und leichenblaß vermochte diese kein Wort zu ihrer Entschuldigung vorzubringen. Der plumpe Vetter fuhr sie mit gewohnter Derbheit an, sprach von Zuchthaus und Pranger, und Johanna sank unter dem erdrückenden Gefühl ihres Unglücks bewußtlos zu Boden. „Schafft sie mir aus den Augen!" schrie die Wüthende, „oder ich vergreife mich an ihr." — Sie setzte der Gerichtsperson mit stürmischer Beredtsamkeit das schändliche Verständniß zwischen Franz und der Dirne auseinander, klagte, daß sie den Sohn zum Ungehorsam gegen seine Eltern verleitet, ihn wohl gar zur Flucht beredet hätte, und sich auf diese Weise Reisegeld verschaffen wollte.

Der alte Burrwald, mit Zweifel und Entsetzen kämpfend, bat, alles Aufsehn zu vermeiden, und es wurde beschlossen, aus Rücksicht für die Familie, die Verbrecherin ganz still aus der Stadt zu entfernen. Zu dem Ende sollte sie bis zum Abend unter Aufsicht im Hause bleiben, und dann von den Gerichtsdienern über die Stadtmarkung gebracht werden.

Johanna lag noch immer in Ohnmacht; Burrwald wollte ihr Hülfe leisten, doch die Furie goß ein Glas kaltes Wasser über die Unglückliche, und sie erwachte aus ihrem Todesschlummer. Matt blickte sie um sich, als suche sie zu erkennen, wo sie sey, und schwankte dann, wie im Traume, in ihr Kämmerchen, wo endlich ein Strom heisser Zähren ihrem gepreßten Herzen Luft machte. Die Meisterin bewachte mit höllischer Sorgfalt die Thür, damit sie mit Niemanden sprechen konnte, schnürte ihre Kleider in ein Bündel, und mit dem Abend erschienen zwei handfeste Diener der Gerechtigkeit, nahmen die Verbrecherin in die Mitte, und machten sich mit ihr auf den Weg. Kein Laut kam über Johanna's kalte, trockne Lippen, einen einzigen Blick warf sie hinauf in den mit Sternen besäeten Himmel, als sie das Haus verließ, und wankte dann gebeugt unter der Last ihres Jammers zum Thor hinaus. —

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 7. April: Die Macht der Liebe, Oper in zwei Akten nach dem Italienischen; Musik von Paer.

Den 8. April: Zum Benefiz des Hofmusikus Reinhard: Die Schöpfung, großes Oratorium von Haydn.

Den 9. April: Die Braut von Messina, von Schiller.

Charade.

Die Erst', ein schneller Strom, der Ewigkeit entsprungen,
Rollt seine Wogen unaufhaltsam fort und fort.
Wir treiben in dem Kahn des Lebens, nothgedrungen
Auf seinen Wellen hin, zum stillen Landungs-Ort.
Uns folgen, eben so getrieben, Millionen,
Und Millionen schwammen schon auf ihm voran.
An seiner Mündung wird ein Gott die Fahrt belohnen,
Wenn wir mit Tugenden betrachteten den Kahn.
Doch sorglos wiegt der Mensch sich oft auf lecker Fähre,
Hascht nach Zerstreuung nur, die buhlend ihn umschäumt,
Denkt: lang ist noch die Fahrt zum unbekannten Meere;
Und ungeahnet hat er schon das Ziel erträumt.
Der Weise nur schöpft rastlos aus der reichen Quelle,
Benützt den Augenblick, der günstig ihm sich beut,
Und segelt stark und muthig durch des Stromes Welle
Zum Ziel hinab ins dunkle Meer Unendlichkeit.

Wenn Lieb' und Freundschaft nicht die Menschen innig binden,
So zeigt das zweite Paar den lockern Zustand an.
Auch bei den Schönen ist die Eigenschaft zu finden,
Sie üben neckend sie selbst am geliebten Mann.

Das Ganze blüht auf herbstlich feuchter Trift,
Ist sanft gefärbt und lieblich, aber Gift.

Hanisch.

Berichtigung. In Nro. 24. S. 94. erste Spalte, Z. 19 von unten ist statt: namentlich die Poëste — zu lesen: der Poëste.

Digitized by Google

N^ro 29. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 9. April.

Zwey Anecdoten.

Von Weisser.

1.

Das Horn auf dem Kirchhof.

Auf einem Kirchhof — wenig Schritte
Davon stand eines Drechslers Hütte —
Fand einst von einem Horn, o Glück!
Ein altes Mütterchen ein Stück.
Ach! hier in der geweihten Erde,
Rief sie mit kläglicher Geberde,
Hier dieses modernde Gebein,
Von welchem Christen mag's wohl seyn?

2.

Lucretia.

Zu einem Künstler, der für Geld
Und gute Wort', und um zu Ehren
Der Kunst die Zweifler zu bekehren,
Die Schatten rief aus jener Welt,
Sprach ein beweibter Mann: Beschwören
Sollst Du mir gleich, leicht ist Dirs ja,
Die keusche Frau Lucretia!
Was, rief der Gaukler, muß ich hören?
Im Kopf, Du wirst es mir verzeihn,
Mags wohl bey Dir nicht richtig seyn.
Denn, Lieber! welcher Hexenmeister
Beschwor noch fabelhafte Geister?

Das Osterfest.

(Beschluß.)

Die Bosheit hatte triumphirt; denn Niemand wird wohl im Zweifel seyn über Johanna's Unschuld. Ihre Todfeindin hatte sich den Schlüssel zur Kiste zu verschaffen gewußt und das Geld darin verborgen. So plump das Ganze angelegt war, so hoffte sie doch mit Hülfe des Herrn Vetters, den sie zum Vertrauten gemacht und seinen Eigennutz bestochen hatte, das Gelingen des Plans, und rechnete hauptsächlich auf Franzens Abwesenheit, die Johanna schutzlos ließ; denn ihren alten Gatten und die Verhaßte nicht zu Worte kommen zu lassen, dafür bürgte ihr die Kraft ihrer Lunge.

Kirchhofstille herrschte nun im Hause. Burrwald, dem eine Ahnung verübter Bosheit an dem armen Mädchen in der Seele dämmerte, und der sich die heftigsten Vorwürfe machte, die Unschuld derselben gegen den Drachen von Weib nicht mit allem Ernst verfochten zu haben,

Digitized by Google

floh ihren Anblick, und suchte im Wirthshaus Trost für die Mahnungen seines Gewissens, die immer drückender wurden, je näher die Zeit heranrückte, wo Franz zurückkehren sollte.

Diesen hatte die Sehnsucht, seine Johanna bald wieder zu sehen, getrieben, seine Geschäfte so schnell als möglich zu beendigen. Er betrat froh die Stadt. Ein Bekannter, der ihm begegnete, erzählte ihm den Vorfall im elterlichen Hause und Johannas Entfernung. Ein Donnerschlag aus heitrem Himmel hätte ihn nicht so erschüttern können, als diese Nachricht. Wüthend eilte er in seine Wohnung, riß die Thür auf, und stand wie Gottes Racheengel vor der Stiefmutter. „Wo ist Johanna?" frug er mit fürchterlicher Stimme. Die sonst so redfertigen Lippen der Alten verstummten. „Wo ist sie, Weib?" wiederholte er. Diese fand endlich die Besinnung wieder, und sprudelte ein Gemisch von Anklagen, Verwünschungen, Entschuldigungen und Bitten aus. — „Wehe dir und allen," unterbrach er sie, „die das unschuldige Geschöpf gekränkt haben, das nun verlassen in der Welt herumirrt. Nicht ruhen will ich, bis ich sie gefunden und ihre Unschuld ans Licht gebracht habe." Er stürmte hinaus, ohne den Vater gesprochen zu haben, der endlich Franzens Ankunft und sein Verschwinden erfuhr. „Das hab' ich dir zu danken," sprach er mit bebender Stimme, „du raubst mir alles Lebensglück. Aber Gott wird Richter seyn zwischen dir und mir."

Wochen vergingen, und noch immer keine Nachricht von Franz. Endlich brachte der Postbote einen Brief von ihm; er schrieb: „Ich klage Euch nicht an, Vater, daß „Ihr das unschuldige theure Mädchen dem Hasse der Ver„worfenen preis geben ließet, ob Ihr mir gleich heilig ver„sprochen hattet, sie zu schützen. Alle Nachforschungen „nach ihr sind vergebens. Ich ziehe mit nach Rußland in „den Krieg, um einem Leben ein Ende zu machen, das „ohne sie keinen Werth mehr für mich hat. Lebt ewig wohl, „jenseits sehen wir uns wieder!"

Der Brief entsank den zitternden Händen des gebeugten Vaters, starr saß er mit zum Himmel gerichtetem Blick und zwei heiße Zähren träufelten über die bleichen Wangen. „Herr Gott! schütze meinen einzigen geliebten Sohn, und gehe nicht mit uns ins Gericht!" so betete er leise. — Die Stütze seines Lebens war gefallen, das morsche Gebäude neigte sich zu seinem Umsturz.

Doch früher, als ihn, überraschte der Todesengel seine Ehehälfte. Sie, die wenig Gelegenheit mehr hatte, ihren Zorn auf andere auszuladen, kehrte wie der Scorpion den eigenen Stachel gegen sich, und ein wohlthätiges Gallenfieber befreite die Welt endlich von diesem Uebel. Sie hatte in den letzten Augenblicken, von Gewissensbissen geängstigt dem Geistlichen bekannt, daß Johanna unschuldig sey, und schien Reue zu empfinden; doch übte sie noch auf dem Todbette die letzte Tücke an dem armen Gatten, und vermachte ihr Vermögen ihren Anverwandten, das er in seinem hülflosen Zustande so nöthig brauchen konnte; denn sein eigenes geringes Vermögen war in der letzten Zeit seines stürmischen Haushalts geschmolzen. Arbeiten konnte er nicht viel mehr, weil seine Augen schwach geworden waren, und so ging endlich auch der letzte Rest fort, und kaum konnte er noch sein Häuschen behaupten. In dumpfem Hinbrüten sah er sehnsüchtig der Stunde entgegen, die ihn zur Ruhe bringen würde.

Aber noch war das Maß seines Elends nicht voll. Eines Abends saß er bei der Lampe und las den Abendsegen. Franzens und Johanna's Andenken bemächtigte sich mit schmerzlicher Wehmuth seiner Seele; er wollte weinen, die ausgetrockneten Augen versagten ihm diesen Liebesdienst und brannten heiß: da wurde es mit einemmale dunkle Nacht um ihn her. Aengstlich tappte er nach der Lampe, fühlte schmerzlich das Daseyn der Flamme an der Hand, doch seiner Augen Licht war erloschen auf ewig, — er war blind.

Zwar nahmen die Nachbarn, als sein Unglück bekannt wurde, sich des Blinden hülfreich an, doch bald wurde ihnen der Liebesdienst zu lästig, und Tage lang saß oft der arme Greis im öden Dunkel ohne Trost und Rath, und nagte an seinem grimmigen Schmerze.

Da erschien ein Engel der Rettung. Eines Abends, die Ruhe auf der Straße ließ ihn das vermuthen, öffnete sich leise die Thür, und eine sanfte Stimme grüßte ihn. „Ein Menschenfreund," so sprach sie, „hat inniges Mitleid mit Eurem unglücklichen Zustand, und sendet mich, daß ich Eures Alters pflegen soll." „O Gott!" seufzte der Greis, „wem dank' ich dieses unerwartete Glück? — O tritt näher, liebes Mädchen, denn das bist Du deiner sanften Stimme nach, reiche mir die Hand, daß ich sie segnend küsse." Er streckte seine kraftlose Hand der Stimme entgegen, und fühlte einen heißen Kuß auf ihr. „Heiliger Gott!" stammelte er, „laß mich die Ahnung nicht trügen, die wie ein Stern meine Seele durchglänzt — Du bist Johanna?" — Da lag sie liebevoll und laut weinend an seiner Brust — es war Johanna.

Ein Zufall hatte sie in der Ferne von dem Tode ihrer Quälerin, von Franzens Verschwinden und von dem Unglück Burrwalds unterrichtet. Fest entschlossen, dem Vater ihres Geliebten ihr Leben zu weihen, machte sie sich auf den Weg, betrat schüchtern mit einbrechendem Abend die Stadt und eilte in das Haus, das sie vor mehr als einem Jahr verzweiflungsvoll verlassen hatte.

Digitized by Google

Mit kindlicher Zärtlichkeit sorgte sie nun für die Bedürfniße des armen blinden Vaters, und arbeitete Tag und Nacht um Lohn, damit es ihm am Nöthigen nicht fehlen sollte. Der Greis lag oft dankend auf den Knien vor Gott, der ihm den süßen Trost gesendet hatte. — Noch war Franz von ihnen nicht genannt worden. Beide scheuten sich, eine Wunde zu berühren, die nur leicht verharscht, aufs neue zu bluten drohte. Da erfuhr Johanna, daß der russische Feldzug für das Heer der Franken so unglücklich geendet hatte, und Tausende gefallen waren im Kampfe mit dem Feinde und den Elementen. Sie theilte diese Nachricht dem Vater mit, und dieser faltete laut jammernd die Hände und sprach: „so ist mein einziger Sohn gefallen in fremdem Lande und mit ihm meine letzte Hoffnung." Er erzählte Johanna, was Franz ihm zum Abschied geschrieben, und daß er Theil genommen an dem Kriege. Sie beweinte, doch nur insgeheim, den Tod des einzig Geliebten; denn tröstend suchte sie dem unglücklichen Vater die Hoffnung zu beleben, daß der geliebte Sohn wohl noch dereinst wiederkehren könnte. Ach! sie glaubte selbst an diese Hoffnung nicht; auch Burrwald schüttelte das greise Haupt, und sprach: „Ich habe gesündigt vor Gott und ihm, und bin dieser Gnade nicht werth." —

Unter Gebet und Arbeit floß die Zeit vorüber, und träufelte ihren heilenden Balsam in die Wunden dieser edlen Herzen. Man feierte still das Andenken des geliebten Todten, und selten nur ward sein Name genannt. Dem guten Mädchen gelang es, durch Fleiß und Anstrengung die Bedürfniße des Vaters zu befriedigen und seinen lichtlosen Lebensabend zu erheitern. Zwar mußte sie oft die Nächte aufopfern, doch nicht wankte ihr Muth und ihre Kraft, der Regung ihres kindlich frommen Herzens zu folgen.

Und Gottes Engel schwebte lächelnd nieder vom Throne des Ewigen, zu lohnen diese seltene Lieb' und Treue.

Die Christenheit feierte das Fest der Auferstehung ihres Erlösers. Johanna saß dem alten Vater gegenüber und las ihm das Evangelium des Tages vor. — „Auch du wirst auferstehen, mein theurer Franz, wenn Gottes Herrlichkeit kommt! dann werden auch meine Augen dich wieder schauen," sprach andächtig und leise der blinde Greis, und Johanna weinte still dem Andenken des Geliebten heiße Thränen.

Da hielt ein Reiter vor dem Haus, stieg ab und öffnete rasch die Thür. Johanna wandte sich, und Franz, der Todtgeglaubte, stand staunend vor dem Mädchen. Mit einem Schrei flog sie an seinen Hals, und der blinde Vater fragte ängstlich, was der Tochter sey? — „Franz ist da!" jubelte sie laut, und dieser lag dem guten Vater an der Brust, und eine männliche Thräne fiel auf die erloschenen Augen des Greises.

Franz hatte den russischen Feldzug mitgemacht, war bei Mosaisk gefangen und tief ins Land hinein geführt worden. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm gute Behandlung und Gelegenheit, sich Geld zu verdienen. Der Beitritt der deutschen Fürsten zu der allgemeinen Freiheitssache löste auch seine Bande. Er kehrte in sein Vaterland zurück, erhielt den Abschied und fand — was er nicht zu finden hoffte: die verlorne Geliebte als tröstender Engel bei dem blinden Vater.

Bald ward das edle Mädchen seine Gattin, und ärndtete den Lohn ihres vortrefflichen Herzens in den Armen des besten Mannes, dessen Fleiß wieder Wohlseyn und Freude in das verödete Haus brachte, und die lange Nacht des armen Vaters erhellte.

Hanisch.

Gewalt des Glücks.

Niederschlagend für den redlichen Mann ist die unerschütterliche Festigkeit der Verwegenheit, und die Dauerhaftigkeit des Glücks so vieler Bösewichter, die uns die Geschichte darstellt, da sie nicht von dem Bewußtseyn eines schuldlosen Wandels herrühren, nicht von einem ruhigen Gewissen unterstützt werden. Die moralischen Eigenschaften solcher Menschen wären eigentlich Waffen, die man mit dem besten Erfolge gegen sie gebrauchen könnte; aber an dem Panzer, den das Glück über ihr Schicksal legt, prallen alle Pfeile ihrer Gegner ab, auch die, welche das entdeckte Verbrechen gegen sie in die Hand giebt. — Kühn und stolz schwimmen sie auf der Oberfläche ihres majestätischen Glücksstromes; listig winden sie sich um die Klippen, die ihnen Schiffbruch drohen, und mächtig durchschneiden ihre Segel die gefährlichsten Sturmwellen. — Und so erscheinen sie nach jeder überwundenen Gefahr nur im neuern Glanze, aber auch in größerer Furchtbarkeit vor ihren Feinden. — Doch gute, reine, edle Seele! laß dich das nicht stören in der Verfolgung deines schönen Pfades, wenn dir auch das Glück nie zu lächeln scheint! — Jener Glanz verblaßt vor der Sonne deines unsträflichen Wandels, und jene Furchtbarkeit wird kraftlos an der Stärke deines festen Tugendsinnes. — Und wenn auch jener Günstling des Glücks deinen gerechtesten Wünschen in den Weg tritt, deine billigsten Hoffnungen vereitelt und um deinen sittlichen Werth eine verdunkelnde Staubwolke wälzt: die Stimme in deiner Brust ruft dir deine Würde zu, und die Nachwelt ist sein und dein Richter, und über den Sternen harret der Vergelter!

* * g.

Digitized by Google

Nachweiſung zu dem Aufſatze im Morgenbl. 1817. Nr. 7. fg. „der Diebſtahl zu Mittelbronn."

Von den a. a. O. erzählten Akte der ſchauderhafteſten Ungerechtigkeit finden ſich auch Nachrichten in der Schwäbiſchen Chronik vom 13. Febr. 1787. und in „Hannickel, oder die Räuber- und Mörderbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen und daſelbſt juſtificirt worden," S. 50—60. So etwas konnte in Frankreich noch im achtzehnten Jahrhundert geſchehen, da hingegen in Teutſchland ſchon im ſechzehnten K. Karl V. das Geſetz der geſunden Vernunft beſtätigt hat: „Soll jemant entlich zu peinlicher ſtraff verurtheylt werden, das muß auß eygen bekennen, oder beweiſung beſchehen, vnd nit auff vermutung oder anzeygung" *).

J. K. Höck.

*) P. H. G. O. Art. 22.

Gnomen.

1.

Vorwärts ſcheint dir ſo lange die Zeit, doch beſchauſt du ſie rückwärts,
Traun, dann dünket ſie dir nur ein entſchwundner Moment;
Darum ſorge, daß dieſer Moment den Saamen enthalte
Stets ſich entwickelnder Frucht, weiſer Geſinnung und That.

2.

Iſt dein Herz voll hohen Gefühls, und findeſt du Niemand,
Der dich verſtehe, ſo bleib' einſam und ſelbſt dir genug;
Denn entweder ſie wollen dich nicht verſtehen die Menſchen,
Oder es mangelt für dich ihnen der richtige Sinn.

Neuffer.

Anekdoten.

Die unterbrochenen Redner.

Großmächtigſter, allerbeſter, gütigſter, großmüthigſter König — begann jener Redner, welcher Heinrich IV. auf ſeiner Reiſe durch Amiens begrüßen ſollte. — Und zum Schluſſe ſetzen Sie noch hinzu, fiel der König ein: „Allermüdeſter." —

*

Ein anderer Redner fieng gerade um die Tafelzeit alſo an: Ageſilaus, König von Lacedämon — Ich weiß, unterbrach ihn Heinrich, der hat ſchon zu Mittag gegeſſen, aber ich nicht.

*

Heinrich IV. reiste durch ein Städtchen. Eine Deputation ſollt' Ihn begrüßen. Schon begann der Redner, als zu gleicher Zeit in der Nähe ein Eſel ſeine Stimme erhob. „Einer nach dem andern, wenn's beliebt," ſagte der König. —

Koller.

Perſiſche Denkſprüche.

Todt iſt des Guten Feind,
Ob er zu leben ſcheint;
Doch lebt des Guten Freund,
Ob er geſtorben ſcheint.

*

Wahr fromm iſt nur der Immerheitre.

*

Sich erniedern, höht den Seelenadel,
Und vollendet unſer Heil.

Korreſpondenz-Nachricht.

Frankfurt am Main, im März 1817.

Unſerem Theater ſcheint eine totale Reform bevorzuſtehen. Herr Werdy und Madame Wohs verlaſſen uns; Mademoiſelle Iſermann, ſagt man, werde ſich außer dem Theater vermählen; auch nennt man noch einige andere bedeutende Mitglieder, die abgehen wollen. Unſer würdiger Muſikdirektor, Herr Schmitt, iſt leider von ſeiner Krankheit noch nicht geneſen. Die Regie führt jezt Herr Weidner. Unter den Gäſten, die uns auch während dieſes Winters häufig beſuchten, hat Hr. Wurm die beſten Geſchäfte gemacht; er iſt jezt in Mainz und wird uns, wie es heißt, in der Meſſe einen neuen Cyklus von Gaſtrollen geben. Unſtreitig gehört Herr Wurm in die Zahl der beſten komiſchen Schauſpieler, er hat Laune und Originalität, obgleich er ſich die Erbſünde dieſes Fachs, das Uebertreiben, auch wohl hie und da zu Schulden kommen läßt. Ihm danken wir es, daß die Poſſe: Unſer Verkehr, trotz aller Hinderniſſe, auf die Bühne gebracht wurde. Die Luſt nach verbotener Frucht wurde zwar dadurch geſtillt, allein die Kunſt und der gute Geſchmack haben dabei nicht gewonnen. Seit einigen Wochen iſt Madame Hendel-Schütz und ihr Gatte der Gegenſtand der gebildeten Unterhaltung. Ihre mimiſchen und dramatiſchen Darſtellungen waren vortrefflich, und wurden von Kennern und Künſtlern anerkannt.

Digitized by Google

N^ro 30. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 13. April.

An Justinus Kerner.

(Morgenblatt 1816. Nro. 239. an die Dichterfreunde.)

Wie ists in dir so trübe?
Warum, du Lieder-Sohn,
Führt, fern von Spiel und Liebe,
Dein Lied so ernsten Ton?

Dir ist im bangen Thale
Das Herz so unmuthsvoll,
Gab doch zur Heilungs-Schaale,
Die Harfe dir Apoll;

Wohl siehst du tausend Schmerzen,
Hörst manchen bangen Ton;
Doch steigt aus tausend Herzen
Dir auch manch süßer Lohn;

Du trittst, der Hoffnung Engel,
Ans Krankenbett', allein
Es schließt die Welt voll Mängel,
Was ewig bleibt, nicht ein;

Wohl welken manche Blüthen,
Ins Leben kaum erblüht,
Kannst du dem Sturm gebieten,
Daß er vorüber zieht?

Umsonst! Aus Eos Händen
Ruft keiner Mutter Blick
Mit Thränen, die nie enden,
Den theuren Raub zurück.

Sing' ihr ein Lied vom Frieden,
Den, wo kein Leid mehr währt,
Kein giftger Hauch aus Süden,
Kein Nord mehr stürmend stört.

Es rafft in weite Fernen
Die Freund' ein herb Geschick.
Sing' uns, auf sel'gen Sternen
Ihr neideswerthes Glück!

Und was dem Kraut, die Wunden
Zu heilen, nicht gelang,
Das macht gewiß gesunden
Dein freundlicher Gesang.

Magenau.

Digitized by Google

(Aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.)

Das Geheimniß, Geheimnisse zu erforschen.

Eine Denkschrift bei Gelegenheit der Reinigung unsers Marktbrunnens, vom R. R. C. A. Sperling.

Der Redacteur einer Wochenschrift von solcher Tendenz, wie unser vielgelesenes Klatschblatt ist, muß hauptsächlich sein Augenmerk darauf richten, alle öffentlichen und Familiengeheimnisse der guten Stadt wenigstens 24 Stunden früher zu erfahren, als Fama, die hundertzüngige, sie verbreitet. Diesen, für die Celebrität des Blattes so äußerst wichtigen Gegenstand im Gesicht behaltend, sann ich nach einem Mittel, um den so wünschenswerthen Zweck zu erreichen.

Das Einfachste däuchte mir, den größten Theil des Tages zu sogenannten Visiten, das heißt: zu freundlichen Haus- und Familien-Visitationen anzuwenden, um in die Geheimnisse derselben einzudringen, und der mündlichen Publicität durch den Druck rühmlichst zuvorzukommmen. Aber leider erreichte ich den vorgesetzten Zweck nur halb; denn, ob ich gleich in dieser Familie erfuhr, was in der Andern vorging, und in jener, was ich von dieser wissen wollte; so waren doch alle diese Erfahrungen nicht vielumfassend genug, und drehten sich um Kleinigkeiten herum, als: Zank zwischen Eheleuten, (keine Neuigkeit bei uns!) Nasen, die gewiße Leute bekommen; Vermuthungen, wo diese oder jene Frau ihre neuen Moden oder ihre Kinder, und dieser und jene Herr sein Geld zu kostspieligen Vergnügungen oder sein einträgliches Amt her hatte. Mitunter wurden Tugenden zergliedert und der gute Ruf dieses oder jenes Individuums sealpirt, welches dem Publikum der guten Stadt im Einzelnen wohl, aber im Allgemeinen nicht wichtig seyn konnte. Allenfalls hätte sich eine Tabelle über den geheimen Thermometerstand der sogenannten Freundschaften machen lassen, die aber, je richtiger sie aufgezeichnet, allen ein Aergerniß gewesen wäre, hätte man sie im Klatschblatt gefunden, wie die Wetterbeobachtungen im Schwäbischen Merkur. Das schlimmste bei der Sache aber war, daß man endlich die schlaue Absicht meiner Visiten errieth und verschloßner wurde.

Nun ergriff ich ein zweites, mir sicherer scheinendes Mittel. Ich steckte mich nämlich hinter meine Frau, ließ aus allen Vierteln der Stadt Frau Muhmen und Gevatterinnen zum Kaffee einladen, und suchte durch den Sinnenreiz dieser weiblichen Hyppocrene ihre Neuigkeits-Schatzkästlein zu eröffnen. Aber auch das war nicht genügend, und einige falsche Nachrichten, die diese oder jene Frau Muhme, um den Kaffee zu vergelten, aus dem Stegreif erzählte, und die ich in der Unschuld meines Herzens glaubte und im Klatschblatt aufnahm, zogen mir grimmige Verdrüßlichkeiten zu, und die Rechnung des Kaufmanns für Zucker und Kaffee, und die des Bäckers für Kaffeebrod belehrte mich endlich, daß ich die Speckseite nach der Wurst warf, wie man sprüchwörtlich zu sagen pflegt.

Endlich fiel mir, wie vom Himmel herab, das untrügliche Mittel bei Reinigung unsers Marktbrunnens ein, der Vertraute aller Stadtgeheimnisse und Sagen der Tagszeit zu werden. Laut jauchzte ich auf über den glücklichen Fund, und bin seitdem eingeweiht in Alles, was unter dem Krähwinkelschen Monde geschieht.

Zwar sollte ich als kluger Mann, der ich zu seyn die Ehre habe, dieses unfehlbare Mittel geheim halten, wie ein Arcanum gegen die Unfruchtbarkeit, aber ich bin Weltbürger im ausgedehntesten Sinne des Worts, und die Früchte meines Hauptes, dem erfahrenen, gehören dem Universum an. Zudem habe ich bei Anwendung dieses Mittels ein in ihrer Art ganz eigenes und einziges Dienstmädchen, mit dem seltensten Neuigkeits-Talente begabt, die so leicht kein Andrer haben wird, und folglich den größten Vortheil dennoch in Händen.

Also, wer die Geheimnisse einer Stadt, sie liege auch unter welchem Grade sie wolle; denn die Städte sind sich, was Neuigkeiten betrifft, überall gleich, wie die Frauenzimmer, Asien ausgenommen; wer also diese Geheimnisse erfahren will, der halte sich eine Correspondentin, die täglich wenigstens viermal, das heißt: Früh, gegen Mittag, nach Tisch und Abends Wasser am Brunnen holt, und die nebst feinen, leicht zu berührenden Ohren, die große Gabe ihres Geschlechts, die Redseligkeit besitzt, und durch wohl angebrachte Fragen die geheimen Schubfächer ihrer Consortinnen zu öffnen versteht. An dem Brunnen wird alles verhandelt von der Eiche bis zum Gänseblümchen, von der Ceder bis zum Ysop; hier muß Pontius Pilatus und Bonaparte die Revüe passiren, er mag wollen oder nicht. Hier erfährt man nicht nur, was Herr und Frau, Söhne und Töchter für Ad- und Impertinenzien haben, sondern auch, was vom Morgen bis zum Abend ein- und ausgeht, was gethan und gelassen, gefürchtet und gehofft wird.

Daß dieser vielarmige Neuigkeits-Canal der reichste und unfehlbarste ist, erklärt sich leicht, wenn man annimmt, daß solche wassertragende Jungfrauen häufig die Vertrauten aller Herzens- und Finanz-Verhältniße ihrer Gebieterinnen oder der Töchter derselben, oder, zumal wenn sie mit Leibesanmuth begabt sind, auch die Vertrauten der Herren, der Söhne, oder wenigstens doch des Kammer- oder sonstigen Dieners vom Hause sind. Und wenn sie sich auch eines solchen Vertrauens nicht zu erfreuen haben; so hat ein mit wohlkonditionirten Augen und Ohren begabtes

Digitized by Google

Frauenzimmer fortwährend Gelegenheit zu erfahren, was bei und neben der Herrschaft geschieht. Z. E. der Herr des Hauses kommt aus der Amtsstube, setzt sich müerisch zu Tische, und kramt endlich, auf die liebreiche Anfrage der holden Gattin nach der Ursache der Stirnfalten, seine Weisheit aus, die man bei diesem oder jenem Fall nicht anerkannt, oder seinen Rath nicht hat gelten lassen; oder er unterhält sich im traulichen Zweigespräch über diese oder jene Verhandlung, zu der er natürlich immer den besten Senf gegeben hat, und spricht von Plänen, Verbesserungen u. dergl. die im Werke, aber noch nicht öffentlich bekannt sind. — Und sollte auch ein solches feinbhriges Individuum im Zimmer nicht hören dürfen, was beim Genuß einer herzeröffnenden Leibspeise oder Lieblingweins aus dem Heern herausgelockt wird, so gibt es ja Thürspalten oder Ofenlöcher, duech welche man ungesehen vernehmen kann, was gesprochen wird, oder der Herr Johann oder Friedrich hat es wenigstens gehört, und kramt es als eigne Weisheit in der Küche aus. Kurz, ich wüßte keinen Fall, wo nicht eine Servanta, wenn sie ihre Sinne gehörig anwendet, wohl unterrichtet werden könnte, und der Stapelplatz, wo dann die drückende Herzensbürde der erlangten Geheimniße ausgeladen und Tauschhandel damit geteieben wird, ist — der Brunnen. — Hier erfuhr ich durch meine Correspontin sogar einst, ehe die Session beendet war, was verhandelt wurde; denn der Amtsdiener holte eine Flasche frisches Wasser, um ein hitziges Beisitzglied abzukühlen, traf hier seine längst, wegen der veebotenen Vielehe, heimlich angebetete Lisette wie gewöhnlich, und theilte ihr zum Lohn ihrer Treue das, was alle Menschen und Menschinnen am mehrsten anzieht, Neuigkeiten mit, und unter andern unter dem Siegel der tiefsten Veeschwiegenheit die ganze Verhandlung der Heeren. Unter diesem Siegel ging das Geheimniß von Lisette an Hannchen, von dieser an meine talentvolle Magdalene, und durch diese an die Redaction des Klatschblattes!

Schon die Alten scheinen diese Art, Geheimniße zu erforschen, gekannt oder doch wenigstens geahnt zu haben; deshalb gaben sie ihren Brunnen und Quellen Schutzgeistinnen, Najaden genannt, um auf die leichte und plätscheende oder klatschende Mittheilung hinzudeuten. Und die Ausdrücke älterer und neuer Dichter: das Flüstern der Brünnlein, plaudernde Quelle, geschwäziger Bach u. s. m. deuten bestimmt nur auf die, so da am Wasser plaudern. Auch in unserer Speache, der deutschen, haben sich dergleichen dunkle Hindeutungen fortgepflanzt, als z. E. aus welcher Quelle (oder Brunnnen) kommt die Nacheicht? — oder: aus welcher Quelle schöpftest du das? — oder: ich habe es aus sicherer Quelle!

Diese letzte Redensart scheint hauptsächlich auf den Marktbrunnen hinzudeuten, wo die Köchinnen des Herrn Bürgermeisters auch Oberältesten, und sonstiger Honoratiores ihr Wasser holen und ihre Nachrichten schöpfen.

Man prüfe das Mittel, und ich bin fest überzeugt, jeder wird hinzuschreiben: Probatum est!!

Korrespondenz-Nachricht.

Heidelberg, im März 1817.

Dadurch Freund, daß Sie mir jüngst empfohlen haben, die Corinna zu lesen, verdanke ich Ihnen einen höchst angenehmen Genuß, der mir duech den Umstand noch interessanter weeden mußte, daß die geistreiche und gefühlvolle Verfasserin dieses schönen Buches — nach öffentlichen Nacheichten — sehr bedenklich keank ist. Um Ihnen zu beweisen, daß ich dieß Buch mit Aufmerksamkeit gelesen habe, will ich Ihnen mein Urtheil darüber sagen.

Es war ein schöner Plan der Frau v. Stael, daß sie ihree Beschreibung von Italien einen Roman einwebte, der so anziehend ist, daß er der Bescheeibung, bei dem Verlangen des Lesers, Einteag thun könnte, wenn diese ihn nicht augenblicklich wieder fesselte, sobald er darauf zuerückgeführt wird. Frau v. Stael beuekundet in diesem ihren Werke ein wohlgelungenes Studium ihees Gegenstandes: eine scharfe Beobachtung der Menschen in Italien, wie sie jetzt sind, und eine genaue Kenntniß von dem, was sie waren; ein tiefes Eindringen in die frühere und spätere Geschichte dieses klassischen Landes, und ein zaetes Gefühl für alles Erhabene und Schöne, was dort sich dem Geiste und dem Herzen darbietet.

Corinna ist — wo nicht Ideal, doch Original. — Frau v. Stael zeigt sich in der Schilderung dieses Chaeakters als eine der seltenen Schriftstellerinnen, die ihren Heldinnen vollendete Reize gönnen in köeperlicher und moralischer Hinsicht, ohne die Sache zu übertreiben, was diesen Eigenschaften immer nur schadet; denn durch jede Veekünstelung irgend eines Werkes, wird das Schöne zum Zerrbilde, und das Erhabene wird in das Gebiet der Phantasie geworfen. Männer, als Scheiftsteller, fallen seltener in einen solchen Fehler; denn sie sind achtsamer auf die Gränzlinien, welche der weibliche Reiz erreichen kann, aber auch nicht überschritten werden müssen, um dem edlen Theile des männlichen Geschlechtes liebenswürdig, d. h. der Bestimmung des edlen Weibes getreu zu bleiben. — Grausam aber erscheint uns das Schicksal, daß es ein solches vortreffliches Weid so tief beugen, so unglücklich und so seüh zum Ende eines Lebens führen konnte, das von keinee Schuld belastet war; denn Corinnens Lebensweise in Italien enthält — für die Sitten jenes Landes — nichts sträfliches. — Corinna's Tod gewährt die Anschauung des Ueberganges eines irdischen Engels zu seinen

Digitized by Google

überirdischen Brüdern: man fühlt sich hingezogen zu dem Heiligthume, wo die Unsterblichkeit den abgerissenen Faden eines schönen Erdenlebens aufnimmt, um ihn an sich selbst zu knüpfen, und dieses Gefühl bewirkt die Vollendung der Huldigung, die der Leser diesem holden Wesen darbringen muß. Die letzten Tage ihrer irdischen Zeit breiten eine Glorie über sie aus, deren Abglanz sich dem ganzen Leben der kleinen Julie mittheilen muß, und Corinnen eine verherrlichende Stelle in höhern Regionen anweiset.

Lord Nalvil ist ein ziemlich treugehaltener, englischer Charakter; aber von seinem Edelmuthe — welche Tugend sich die Engländer vorzugsweise anmaßen — ist nicht durchgehends viel zu rühmen. Seine Untreue an Corinnen ist schwer zu entschuldigen, und all sein Wehklagen, Jammern, Toben und Verzweifeln, ist kein Gran gegen die Zentnerschwere, die Corinna, durch ihre, bis zum Tode bewährte, feste Anhänglichkeit an den Wortbrüchigen auf die Wage ihres gegenseitigen Werthes legt. — Ja, wortbrüchig ward er an diesem vortrefflichen Weibe! und daß Corinna ihn seines Wortes entband durch Zurückgabe des Ringes, war edel von ihr, aber von ihm war es pflichtvergessen, daß er Gebrauch von diesem ihr so schmerzlichen Opfer machte. Auch glaube ich, daß er — für einen Engländer — zu viel weint und zu oft zu Füßen fällt. — Sein Leben, nach Corinna's Tod, wird in einem Dunkel gelassen, über welches die sinnvolle Verfasserin leicht ein befriedigendes Licht hätte verbreiten können; denn daß er Ruhe und Frieden im häuslichen Leben gefunden habe, muß man der Verfasserin glauben, aber es verträgt sich nicht mit den Begriffen, die sie uns von seinem Charakter einflößte.

Etwas unnatürlich scheint, daß er (im III. Bande) eine Erzählung seiner Lebensgeschichte liefert, die 82 Seiten ausfüllt, auf dem Vesuv gesprochen und — bei all ihrer Länge — von ihm und Corinnen häufig unterbrochen wird. Natürlicher ist es, daß Corinna ihre Erzählung — (in eben diesem Bande) — in einem scheistlichen Aufsatze gibt. — Ferner fällt es etwas auf, daß Corinna — (im IV. Bande) — mitten in ihren schmerzlichsten Gefühlen, in einem Lustspiele auftreten mochte; auch daß in ihren Anreden an Oswald das kalte Sie und Mylord, mit den herzlichen Du, Freund, Geliebter, häufig abwechseln. **z.

Anzeige.

Herr Macklot in Stuttgart hat dem 4ten Bande seines Nachdrucks des Conversations-Lexicons vordrucken lassen, daß

„in Folge einer Uebereinkunft zwischen dem ersten Unternehmer des Conversations-Lexicons, Herrn Brockhaus in Altenburg und ihm, der Druck seiner Ausgabe von nun an unter Zustimmung von diesem fortgesetzt und beendigt würde."

Indem ich dieß meinerseits an und für sich bestätige, dürfte es jedoch nicht überflüssig seyn, zugleich nachträglich und zur Erklärung anzuzeigen, daß

Se. Königl. Majestät von Württemberg mir, dem ersten Unternehmer und rechtmäßigen Eigenthümer des Conversations-Lexicons, unterm 14. Januar dieses Jahres, ein Privilegium auf sechs Jahre für eine Vierte Auflage dieses Werks und für künftige Auflagen desselben, welche in diesem Zeitraume etwa erscheinen könnten, huldreichst ertheilt und allen Nachdruck und Verkauf eventueller anderer Nachdrücke dieser vierten und der künftigen Auflagen in den Königl. Württembergischen Landen bei der gesetzlichen Strafe verboten haben.

Dieses huldreich ertheilte Privilegium auf die vierte Auflage hob die von Herrn Macklot gesetzlich erworbene Befugniß zum Nachdruck der dritten Auflage aber nicht auf, und ich hielt unter diesen Umständen eine Uebereinkunft zwischen Herrn Macklot und mir, vermöge welcher ich auf mehrere andere eingeleitete Maßregeln gegen ihn und seinen Nachdruck der dritten Auflage Verzicht leistete, der Lage der Sache am angemessensten.

Ein umständlicher Bericht über meine neue vierte Auflage wird ehestens in allen Buchhandlungen zu erhalten seyn. Hier bemerke ich nur vorläufig, daß der 8te, 9te und 10te Band bei der vorhergegangenen und dieser 4ten Aufl. ganz gleich sind und daß die wichtigsten Verbesserungen, so wie die neuen Artikel der ersten 7 Bände in einem Supplementbande zu einem sehr billigen Preise den früheren Käufern dieses Werks nachgeliefert werden sollen, wodurch ich nach Recht und Billigkeit jedem Genüge zu leisten denke. Dieser Supplementband wird den Besitzern des Nachdrucks ebenfalls unentbehrlich werden.

Alle deutsche Buchhandlungen, so wie Privatpersonen, können schon von jetzt an ihre Bestellungen auf die 4te Auflage an den Unterzeichneten abgehen lassen, da bereits sechs Bände derselben fertig sind und die zwei noch fehlenden es bis zum 1. Mai werden.

Der Pränumerationspreis für alle 10 Bände ist auf Druckpapier 12 Thlr. 12 Gr., oder 22 fl. 30 kr. rhein., auf Schreibpapier 18 Thlr. 18 Gr., oder 33 fl. 45 kr. rhn. und auf Velinpapier in größerem Format 40 Thlr. oder 72 fl. rhn. Privatsammler, die 7 Exemplare nehmen, und sich an mich direct wenden, erhalten wie seither auf 6 Expl. das 7te frey.

Der 9te Band, für alle Auflagen gleich, erscheint im Laufe dieses Sommers, und der 10te und letzte zu Ende dieses Jahres.

Altenburg (in Sachsen), den 15. März 1817.

Brockhaus.

Digitized by Google

N^ro 31. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 16. April.

Der Reim.

Zu einem Edelmann, der sich
Auf seiner alten Väterburg
In Ruh und Frieden gütlich that,
Kam Hans und Gretchen aus dem Dorf,
Durch treuen Dienst ihr Brod zu suchen.
Hans war ein Bursch von derbem Schlage,
Breitschultrig, wohlbewadet, flink,
Und Gretchen war ein schmuckes Ding,
In Füll' und Blüthe frischer Jugend.
Sie wurden stracks gedingt. Der Herr
Sah Gretchen freundlich in's Gesicht,
Die Frau dem kräft'gen Hans; drum war
Vor allem andern Hofgesind
Ihr Loos im Schloß beneidenswerth.

Hans stieg mit schnellen Schritten bald
Vom Wagenknechte bis zum Kutscher
In glänzender Livree empor,
Und führt', um sein Verdienst nach Fug
Durch eine Probe zu bewähren,
Den Herrn im flüchtigen Karoß
Zur nächsten Stadt. Es zog der Weg
Sich durch ein stilles Wiesenthal,
Und bleiern sank die Langeweile
Auf unsers Ritters Haupt herab.
Da hub er wortreich an, und frug
Den wackern Hans um alles aus,
Und liebte gar mit ihm zu spaßen.

„Hans, sprach er, du bist nicht so dumm,
Als du wohl scheinst, es sitzt vielleicht
Ein loser Schalk im Herzen dir,
Und hinter'm Ohr geheime Tücke.
Nun sag', hast du in deinem Leben
Wohl auch schon einen Reim gemacht?"

„Ich einen Reim? Herr! was ist das?
Denn all mein Tage hab' ich nicht
Von einem solchen Ding gehört." —

„Ein Reim, versetzt der Edelmann,
Der, seit durch der Romantik Dienst
Die Reime leicht, wie Wasser, fließen,
Zum Dichter sich berufen fühlte, —
Ein Reim ist der verwandte Klang,
Der in den Versen wiederkehrt.
Merk auf, ein Beispiel soll dirs melden:
Ich heiße Friedrich von Silvester,
Und küsse Gretchen, deine Schwester." —

Digitized by Google

„Wenn das ein Reim iſt, ſagte Hans
Mit ſchmunzelndem Geſicht, ſo kann
Ich auch dergleichen etwas machen.
Zum Beiſpiel, Herr! ich heiße Hans,
Und küſſe Bertha, eure Frau.“ —

„Wie dumm du doch die Sache nimmſt!
So war es, wahrlich, nicht verſtanden.
Wenn du den Reim nicht beſſer trifft,
So bleib mit deiner Kunſt zu Hauſe.“ —

„Herr, dießmal bin ich nicht ſo dumm.
Doch laß ich gerne meine Kunſt,
Wenn ihr's ſo haben wollt, zu Hauſe.
Denn ob ſichs reimet oder nicht,
Das wird mir wenig Sorge machen.
Wenn ſichs nicht reimt, ſo ſchickt ſichs doch.“

Neuffer.

Creſcentia und ihre Schweſtern.

Ein Familiengemälde.

Der Amtmann Hellborn von Buchenau gab zu Ehren ſeiner Freunde und Bekannten in der Nachbarſchaft ein kleines ländliches Freudenfeſt, zu welchem auch ich, als ein Jugendfreund des Mannes, eingeladen wurde. Da ich mehrere Stunden zu reiſen hatte, traf ich bei meiner Ankunft ſchon eine zahlreiche Geſellſchaft von Honoratioren der Gegend an, und hatte noch eben Zeit, mich zum Eſſen niederzuſetzen, das in einem Gartenſaale aufgetragen wurde. Es war ein ſehr ſchöner Sommertag, unſre Herzen waren heiter, wie der Himmel über uns, und ein reines Vergnügen herrſchte in unſerm Kreiſe.

Die Mahlzeit war noch nicht ganz geendet, als ein Frauenzimmer hereintrat, und ohne viele Umſtände ſich auf den nächſten ledigen Platz niederließ. Sobald ſie aber Poſto gefaßt hatte, ließ ſie gegen Hellborn ſich etwas unzart alſo verlauten: „Sie haben mich nicht eingeladen, Herr Schwager! allein ich dachte, ungeladene Gäſte ſind die liebſten, und kam von ſelber.“ Etwas verlegen erwiederte Hellborn: „er habe nicht gewußt, daß ſie ſich eben in der Gegend aufhalte, ſonſt würde er ſie nicht übergangen haben.“ Dann wendete er ſich zur Geſellſchaft und ſprach: „ich mache Sie hier mit der Jungfer Creſcentia bekannt, einer Schweſter meiner Frau.“ — Wir verbeugten uns alle aufs höflichſte. Sie nahm unſere Ehrerbietung als einen Tribut der Schuldigkeit an.

Creſcentia war eine Art alter Jungfer, ſchlank wie eine Spindel, und ernſthaft wie eine Duenna. Sie war nicht mehr ferne von den Tagen des Herbſtes, wo ſich die Zugvögel zum Abſchied rüſten. Ihre Wangen, ſonſt ein ſchwellendes Roſenbette, nahmen eine Richtung nach innen, vermuthlich, weil ſie mit der gottloſen Welt nichts mehr mochten zu thun haben, und die Oberlippen, ſonſt immer bereit, zwo Reihen glänzendes Elfenbein zu enthüllen, wurden jetzt fleißig herabgezogen, um die Verheerungen der Zeit mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Aus dieſem Grunde durften ſelbſt bei einem freundlichen Lächeln ſich die Lippen nicht öffnen, ſondern blos ein wenig in die Länge ziehen. Die Amtmännin war bei Creſcentia's Ankunft nicht im Gartenſaale, weil ſie den Nachtiſch beſorgte. Dieſe fragte nicht im mindeſten nach der abweſenden Schweſter, ſondern nöthigte einen jungen Geiſtlichen, dem ſie der Zufall an die Seite geworfen hatte, zu einem Geſpräch über die Naturphiloſophie, welche in neueren Zeiten ihr Steckenpferd zu ſeyn ſchien. Als die Amtmännin wieder zur Geſellſchaft kam und ihre Schweſter gewahrte, ging ſie herzlich auf ſie zu, um ſie zu umarmen. Creſcentia reichte ihr ganz kalt die konkave Seite des linken Backens zum Kuße, ohne ſelbſt den Kuß zu erwiedern. Der Geiſtliche glaubte nun dem unwillkommenen Geſpräche entwiſchen zu können; allein vergebens. Sie ließ ihren Mann nicht fahren, und kramte zu ſchlechter Erbauung der Geſellſchaft den armſeligen Plunder ihres Wiſſens aus. Man bot den Nachtiſch herum. So oft der Teller an Creſcentia kam, warf ſie die ganze Ladung unter einander, ehe ſie nahm, was ihr anſtändig war. Den genommenen Vorrath zerbröckelte ſie mehr, als ſie ihn koſtete. Als man ihr den Kaffee reichte, griff ſie ſo lange in die Zuckerbüchſe, bis ihre Taſſe ganz voll von Zucker war. Den vor ihr ſtehenden Kelch füllte ſie wiederholt und ohne alle Scheu mit ſüßem Weine, und tauchte Biskuit hinein. Sie hatte durchaus viel Sonderbares und Auffallendes, ſelbſt in ihrem Anzug, denn dieſer war ein Gemiſch von Mode und Phantaſie.

Ich kann nicht läugnen, daß mir dieſe Jungfer Creſcentia ein Stein des Anſtoßes wurde; doch als ſie ſich endlich gar auch für mich zu intereſſiren ſchien, war's um die Heiterkeit meiner Laune gethan. Mißmuthig ſuchte ich ihren Fragen und Bemerkungen auszuweichen; da aber die Störungen meiner Freiheit nicht aufhören wollten, benützte ich die erſte Gelegenheit, mich zu entfernen. Stillſchweigend, und, wie ich meinte, ungeſehen verließ ich den Saal, um mich zur Heimreiſe anzuſchicken; denn hier verſprach ich mir für den Reſt des Tages wenig Vergnügen mehr. Hellborn aber hatte mich bemerkt und meine Abſicht errathen, darum kam er mir auf dem Fuße nach. „Freund, rief er, ich laſſe Dich nicht! Du mußt bei mir übernachten.“ — „Laß mich abziehen, Beſter! erwiederte ich; es iſt nicht gut hauſen, wo man von Kobolden belagert wird.“ — „Ergib Dich nur ein Stündchen in Geduld; ich will für

Digitized by Google

Deine Ruhe sorgen. Ich habe für Crescentia eine Nachricht, welche sie unverzüglich aus unserer Gesellschaft entfernen wird. Indessen kannst Du ja ein wenig im Garten lustwandeln." — Ich blieb, und bald darauf sah ich Crescentia in großer Eile weggehen.

Der hereinbrechende Abend wurde vergnügt zugebracht und der Tag mit allgemeiner Freude beschlossen. Man sang, spielte, gab Räthsel auf, und die Jugend wirbelte sich in einigen Tänzen, nach einem Pianoforte, das in Eile herbeigeschafft wurde, umher. Die Gesellschaft ging nicht eher aus einander, bis der volle Mond hinter dem Föhrenwalde aufstieg. Sobald dieß geschehen und von einem der Anwesenden das Vergnügen einer sommernächtlichen Reise im Mondlicht noch geschildert war, brach man auf. Die Frauen und Mädchen suchten Schirmchen und Körbchen, die Männer ihre Hüte und Stöcke, alle dankten für die Freude des Tags, und die Gesellschaft zog mit Heiterkeit ab, einige zu Wagen, die meisten zu Fuße.

Sobald ich mich mit Hellborn allein sah, konnte ich mich nicht enthalten, über seine Schwägerin frei mit ihm zu reden. „Mir ist, sagte ich, in meinem Leben nichts so unerträglich, als wenn eine alte Jungfer, deren zerfallene Graziengestalt die Männer nicht mehr sinnlich reizen kann, durch affectirte Gelehrsamkeit geistig zu reizen sucht. Das sind die widrigsten Koketten, und ihre Bemerkungen sind meistens in Gift und Galle getaucht. Doch sage mir, mein Bester! stand nicht diese Crescentia in einem allgemeinen Rufe der Feinheit und Artigkeit? Wie ist es möglich, daß sie in ein so bizarres Wesen verwandelt werden konnte? Wie ging es doch zu, daß sie, vielleicht diejenige unter ihren Schwestern, die von der Natur am reichsten ausgestattet war, ihre Bestimmung als Gattin und Mutter allein verfehlte? Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mich darüber belehren wolltest." — „Von Herzen gern, erwiederte Hellborn. Während meine Louise das Geräthe abträgt, es säubern läßt und in Ordnung bringt, wie sie als pünktliche Hausfrau zu thun gewohnt ist, wollen wir uns hier im Gartensaale auf dem Sopha zusammen lagern." Wir setzten uns. Der Mond strahlte durch die offenen Fenster, sanfte Kühlung wehte von den Fittigen der Nacht, und vom Walde her hörte man noch lange die Nachtigallen schlagen. Ich dehnte mich bequem und fröhlich auf meinem breiten Sitze, und Hellborn begann die Erzählung:

Der Obervogt von Nellenburg, Heinrich Fraser, hatte drei Töchter, Crescentia, Louise und Therese. Er bildete sich auf dieselben nicht wenig ein, denn sie waren nicht nur fein von Gestalt, sondern auch geistreich und gewandt in den Regeln eines angenehmen Umgangs. Er selbst liebte die Gesellschaft, und sah es auch nicht ungern, wenn er Besuche von jungen Männern erhielt, die den Töchtern Aufmerksamkeit bewiesen. Ob er gleich in seinen Grundsätzen streng war, so gestattete er doch den Töchtern ungemein viele Freiheit, weil er glaubte, sie durch eine gute Erziehung gegen Verlockungen gesichert zu haben, auch hielt er einen ungezwungenen Umgang beider Geschlechter für eine Schule der Artigkeit und guter Sitten. Die sorglichere Mutter hatte freilich manche Einwendungen, allein, da sie dieselben nicht durchzusetzen vermochte, so blieb die Sache, wie ihr Gatte wollte. Es herrschte ein gefälliger Ton im Hause, man war frei, ohne die Anständigkeit zu beleidigen, gesprächig mit Geist, gesellschaftlich mit Würde. Unter solchen Umständen hatte Crescentia, die älteste Tochter und die Lieblingin ihres Vaters, ein Mädchen von eben so vielen körperlichen als geistigen Anlagen, ihr sechszehntes Jahr angetreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Gedichte.

Von Haug.

1.

Betrachtung.

Wahre Freund' und treffliche Bücher sind Schätze der Weisen.
O wie seyd ihr so arm, Weise der neueren Zeit!

2.

Bayard in Mezières.

Keine Sorgen! Laßt uns Gott vertrau'n
Und nicht aus der Vestung ziehen, Freunde,
Bis wir erst uns eine Brück' erbau'n
Aus den Leichen unsrer Feinde.

Antwort auf die in den Mannichfaltigkeiten 1816. Nro. 49. aufgestellte Frage: „Kannte man in Ulm die Kartoffeln schon ums Jahr 1586?"

Diese Antwort kann ich nun mit den eigenen Worten des a. a. O. erwähnten Recensenten meiner Miscellen in der Hallischen Literaturzeitung, der sich mir inzwischen zu erkennen gegeben hat, ertheilen. „Meine Erdäpfel (schreibt mir dieser sehr geachtete und achtungswerthe Gelehrte,) v. J. 1586. (die Reise allerdings bis 1590) sind auf dem Damme bei der venedischen Vestung Lyo neben Angurien, Gurken und Melonen gewachsen, sie sind aber seit Ihrem Schreiben in meiner Ueberzeugung zu Kürbissen oder vielleicht einer Art von Melonen oder von Gurken ge-

Digitized by Google

worden: denn dieſe Gewächſe kommen ſchon in den ältern Gloſſen, (Flor. Lind. bei Eckhardt Franc. Or. Tom. II. und Mons.) unter dem Namen Erdäpfel vor. S. Anton Geſch. der deutſchen Landwirthſchaft I., 236. In der Freude, einen Fund gethan zu haben, verwandelte meine Einbildungskraft dieſen Namen in Kartoffeln. Ich bitte Sie, diejenigen, welche ich irre geführt haben könnte, wieder ins Klare zu bringen und in des Recenſenten Namen dieſe Uebereilung abzubitten. Gewiß iſt es ein Irrthum, da mein ehrlicher Ulmer, Kiechel, dieſe Erdäpfel, wenn ſie Kartoffeln geweſen wären, nicht ohne eine Anmerkung, nicht als eine bekannte Sache hätte anführen können." Die hier geäußerte Vermuthung, daß unter den Erdäpfeln der erwähnten Reiſebeſchreibung Kürbiſſe oder eine Art von Melonen oder Gurken zu verſtehen ſeyen, wird auch durch die Bemerkungen der von Hoffmann der Oertingerſchen D. Solani tuberoni esculenti (der Grundbirn) jura quaedam, (Tubing. 1774.) angehängten Epiſtel beſtätigt.

J. K. Höck.

Zwei ſeltene Bibliotheken.

1.

Der ſehr bekannte Fürſt Potemkin wurde von ſeinem Haushofmeiſter darauf aufmerkſam gemacht, daß zu den Verzierungen ſeines Pallaſtes noch eine Bibliothek fehle. Dem Fürſten leuchtete dieſer Mangel ein: er ſuchte einen Saal dafür aus und gab einem Buchhändler (wahrſcheinlich in Hamburg) den Auftrag, ihm ſo viel Bände in Folio, groß und klein Quart, groß und klein Octav, und in Duodez zu liefern, als zur Ausfüllung der Bücherſchränke, von welchen das Maaß der verſchiedenen Fächer mitgegeben wurde, nöthig waren, und dieſe Bände ſämtlich nach der ertheilten Vorſchrift binden zu laſſen. Die Auswahl der Bücher wurde dem Buchhändler überlaſſen, und da kann man ſich denken, daß hier Erzeugniße aus ganz verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften neben einander zu ſtehen kamen. Das hatte aber nichts auf ſich: Potemkin hatte eine Bibliothek von einigen tauſend Bänden, und der Buchhändler wenigſtens eben ſo viel Rubel gewonnen.

2.

Derſelbe Fürſt errichtete ſich — wiewohl nur auf kurze Zeit — eine andere Gattung von Bibliothek. Die Bücher nämlich, aus welchen ſie beſtand, waren lauter Bankozettel, von viertauſend bis zehntauſend Rubel, in verſchiedenen Format gebunden, und jedes Blatt war eine Note von 25. 50 und 100 Rubel; ſo daß es wohl wenig Privat-Bibliotheken geben wird, die ſo viel werth ſind als eine einzige Reihe jener ſeltenen Büchersammlung. Als aber dieſe Befriedigung der Eitelkeit Potemkins bei ihm den Reiz der Neuheit verloren hatte, verwandelte er dieſes ungeheuer große, todte Kapital in ein lebendiges, welches er dann auch weidlich umzutreiben wußte.

B.

Zur Beherzigung.

In Flandern ſoll es ehemals ein Sprüchwort gegeben haben, welches hieß: Quand le Français dort, le diable le berce. (Wenn der Franzoſe ſchläft, ſo wiegt ihn der Teufel.) — Schlafen gegenwärtig die Franzoſen? — Und wer ſteht an der Wiege? —

**z.

Das entdeckte Geheimniß.

Veit.
Sich unſichtbar zu machen?
Ei, Hans, das iſt zum Lachen.

Hans.
Potz Daus! da ſteht's im Wochenblatt,
Das ſelten noch gelogen hat:
„Franz hat ſein Erbtheil durchgebracht,
Und ſich dann unſichtbar gemacht."

Veit.
Verzeih' mir meine Sünden!
Was wird man noch erfinden!!

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 11. April: Cäſario, Luſtſpiel in fünf Akten, von Wolf.

Den 13. April: Die Geſchwiſter, Schauſpiel in einem Akt von Goethe. Hierauf zum Erſtenmale: Die erſten zwei Akte des Trauerſpiels: König Yngurd, von Müllner.

Den 14. April zum Erſtenmale: Die letzten drei Akte des Trauerſpiels: König Yngurd, mit einem Prolog

Den 16. April: Das Tagebuch, Oper in einem Akt, Muſik von Sutor; und: Der Kapellmeiſter aus Venedig, Vaudeville.

Auflöſung der Charade in Nro. 28.:
Zeitloſe.

Digitized by Google

N^ro 32. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 20. April.

An die Verstorbenen.

Dort schlummert ihr im Vollmondscheine,
Und schon umgrünt das düstre Moos
Die eingesunknen Leichensteine!
Euch fiel ein neidenswerthes Loos!
Kein Seufzer, keine Klage steiget
Aus euern engen Zellen mehr.
Der Aufruhr eurer Herzen schweiget,
Wie diese stille Nacht umher.

Wohl euch, ihr habt den Kampf bestanden
In diesem großen Irrenhaus,
Ihr tratet aus der Knechtschaft Banden,
Und schlaft die Noth des Lebens aus!
Wir dulden Kummer und Beschwerde,
Und unsers Leids ist nie genug;
Denn ihren Söhnen gibt die Erde
Nur leere Hoffnung, Schein und Trug.

Selbst die Natur hat uns verlassen,
Kein Lenz und Herbst erfreut das Jahr.
Der Himmelsmächte, die uns hassen,
Gerechter Zorn ist offenbar.
Und dennoch, keiner Warnung achtend,
Wird frecher stets der Geist der Zeit,
Nur nach Genuß und Schande trachtend.
Seyd froh, daß ihr gestorben seyd.

Neuffer.

Crescentia und ihre Schwestern.

(Fortsetzung.)

Um dieselbige Zeit war Ferdinand Walther, ein Jüngling von guter Erziehung und Familie im Hause. Der Jüngling sollte unter Frasers Anleitung das Rechnungswesen und die ersten Elemente der Justizpflege als Vorübung für eine höhere Schule erlernen. Ferdinand entsprach ganz den Wünschen seines zärtlichen und für sein Bestes besorgten Vaters, allein so gewissenhaft der Jüngling auf dem neuen Pfade seiner Bestimmung wandelte, und so emsig er seinen Geschäften oblag, so wollte doch sein Schicksal, daß Crescentia's aufblühenden Reize den tiefsten Eindruck jugendlicher Liebe auf sein Herz machten; auch Crescentia empfand den ersten Pulsschlag einer Leidenschaft, deren Daseyn sie bisher nur aus Büchern gekannt hatte, mit einer ungewöhnlichen Stärke. Der scharfsehende Obervogt bemerkte bald, was in dem Herzen der jungen Leute vorging. Allein da er gegen eine küns-

Digitized by Google

tige Verbindung nichts einzuwenden hatte, legte er den Gefühlen und Hoffnungen der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg. So verging ohngefähr ein Jahr, das, wie sich Crescentia selbst einmal äußerte, das glücklichste ihres Lebens gewesen war. Die Stunde schlug, die den Jüngling für eine höhere Laufbahn abrief. Der Abschied war zärtlich und traurig. Ein verabredeter Briefwechsel minderte aber den Gram der Trennung.

Nach Verfluß einiger Monate wurde Crescentia zu einer Tante in die Residenz geschickt, um daselbst in den feineren Künsten des Lebens mehr Gewandtheit sich zu erwerben, als auf dem Lande möglich ist. Die Tante gehörte zu der großen Welt, und versäumte nichts, um die Talente ihrer Pfleglingin zu entwickeln und ins rechte Licht zu stellen. Das Mädchen trat in größeren Gesellschaften auf, erregte Aufsehen, und hatte bald die Wahl unter Begleitern zum Ball und ins Theater. Ihr nur zu reizbares Herz versank in einem Strudel von Zerstreuungen. Darüber verlor das Andenken an ihren Ferdinand bald an Kraft und Innigkeit. Seine Briefe, voll Schwärmerey und Leidenschaft, riefen zwar anfangs das geliebte Bild noch oft in ihre Seele zurück, aber nach und nach wurde es immer tiefer in den Hintergrund ihres Gemüthes verwiesen. Ihre Antworten wurden seltener und kälter. Ferdinand beschwerte sich; darüber wurde sie empfindlich und oft bitter. Der gute Jüngling litt unaussprechlich, während Crescentia sorglos auf dem Pfade des Leichtsinns und der Untreue forttaumelte.

Unter mehreren Bekanntschaften, welche Crescentia damals mit jungen Männern hatte, wurde dem Baron von Lindholm bald die erste Stelle eingeräumt. Die Tante, statt Crescentien liebreich zu warnen, hatte vielmehr eine Freude an den Triumphen des Mädchens, und schätzte sich es selbst zur Ehre, den Baron in ihrem Hause zu sehen. Seit dieser Zeit wurde der gefühlvolle Ferdinand ganz vergessen. Auf alle seine Briefe wollte keine Antwort mehr erfolgen. Darüber verfiel er je mehr und mehr in Betrübniß; dennoch dachte sich sein argwohnloses Herz bei weitem noch nicht das schlimmste. Erst durch einen Brief von einem Vetter aus der Stadt, welcher sein Verhältniß zu Crescentien kannte, wurden ihm die Augen eröffnet. Jetzt erst übersah er den Abgrund seines Leidens. Dahin war alle seine Ruhe und Hoffnung. Der Schmerz ließ ihn nicht mehr bleiben. Er eilte in die Stadt, um seinem theilnehmenden Vetter sich in die Arme zu werfen, und mit ihm zu überlegen, was zu thun wäre.

Liebreich empfing ihn der Vetter und tröstete ihn, aber das wunde Herz war nicht empfänglich für den Balsam des Trostes. „Wohlan denn," sagte der Vetter, „es gibt Krankheiten, die man nur durch Krankheit heilen kann, und manche Wunden muß man erst tiefer aufreißen, wenn sie vernarben sollen: Begleiten Sie mich diesen Abend ins Theater, vielleicht werden Sie dort mehr durch Ihre Augen als durch meine Vorstellungen für Ihre Genesung gewinnen." Ferdinand willigte ein, und sie gingen zur festgesetzten Stunde. Sie hatten noch nicht lange ihren Platz gewählt, als Crescentia mit dem Baron in einer Loge sichtbar wurde. Ferdinand konnte kaum seinen Augen glauben, als er die Vertraulichkeit bemerkte, die zwischen ihnen bestand. Als er aber sah, wie sie fast immer einander zuflüsterten, sich zärtliche Blicke zuwarfen, ganz und gar nur mit sich selbst beschäftige waren, und des Schauspiels wenig achteten, da meinte er vergehen zu müssen vor Zorn und Schmerz. Es war ihm nicht mehr möglich, es länger hier auszuhalten, die Luft schien ihm verpestet, die Wände schienen ihm zu zittern und die Wölbung über ihm einzustürzen. Er verließ das Schauspielhaus, wie vernichtet im innersten seines Gemüths. Der Vetter begleitete ihn. Ferdinand tobte und weinte wechselsweis; sein Kopf brannte wie im Fieber, und krampfhaft fühlte er sein Herz gepreßt. Eine schreckliche Nacht, weder Wachen noch Schlaf, weder Traum noch Wirklichkeit, ging über sein Leben hin. Als der Morgen anbrach, wollte er plötzlich wieder abreisen, allein der Vetter redete ihm zu, Crescentien vorher noch einen Besuch abzustatten. Lange konnte sich Ferdinand nicht entschließen; da aber der Vetter ihm vorstellte, daß dieser Besuch für sein Schicksal entscheidend seyn würde, willigte er ein.

Nach Möglichkeit sich fassend machte sich Ferdinand auf den Weg. Aber wie klopfte sein Herz, als er an dem Hause ankam! Wie zitterte er, als er der Thüre ihres Zimmers sich nahte! Und wie ganz verlor er alle Fassung, als er endlich sie selbst sah, nachläßig angekleidet und auf dem Sopha sitzend neben dem Baron, welcher traulich seinen Arm um ihren Nacken schlang! — Kaum vermochte er die Worte zu stottern: „daß er gekommen sey, sich persönlich nach ihrem Befinden zu erkundigen, weil er schon lange keine Briefe mehr von ihr erhalten hätte." — Crescentia, nicht im mindesten verlegen, versicherte ihn ganz trocken ihres Wohlbefindens, und sagte zum Baron: „dieß ist Herr Walther, der vormals Schreiber bei meinem Vater war." — Diese Kälte, diese höhnische Behandlung war mehr, als Ferdinand ertragen konnte. „Wie? rief er aufgebracht, ist das alles, was Sie von mir zu sagen wissen? Nichts von dem Verhältniße, in welchem wir stehen? Nichts von Ihrer so oft mir heilig angelobten Treue? Nichts von der Einwilligung unserer Eltern? Von dem allem wissen Sie nichts mehr?" — Crescentia schwieg. „Nun dann, sprach Ferdinand mit Würde, so ist dieß mein letztes Wort. Unsere Sachen sind für immer abgethan." — Damit verließ er das Zimmer. Ruhi-

Digitized by Google

ger, als er den Vetter verlaſſen hatte, kehrte er zu ihm zurück, und dankte ihm herzlich für ſeine Freundſchaft und Zurechtweiſung.

Er eilte aus der Stadt und kam noch denſelben Abend in Nellenburg an. Der Obervogt und ſeine Gattin empfingen ihn als einen Sohn mit älterlicher Liebe. Aber in welche Beſtürzung geriethen die guten Leute, als Ferdinand ihnen erzählte, auf welche Art er Creſcentien wieder geſehen habe! Wie ſchmerzte es ſie, als er ihnen den gefaßten Entſchluß offenbarte, das geſchlungene Band auf ewig zu zerreißen! Mit welchem Kummer erfüllte ſie die getäuſchte Hoffnung, die Tochter einſt mit dem guten Jüngling ganz verbunden zu ſehen! Wie ſehr verwünſchten ſie Creſcentia's Leichtſinn und die Sorgloſigkeit der Tante!

Nachdem ſich Ferdinand einige Tage in Nellenburg aufgehalten und im Umgang mit dieſer würdigen Familie ſein gepreßtes Herz ein wenig erleichtert hatte, kehrte er von tauſend Segenswünſchen begleitet wieder an den Ort ſeiner Beſtimmung. Creſcentia wurde ſogleich heimberufen. Die Vorwürfe des Vaters, die Betrübniß der Mutter, und noch mehr der ſtrenge Befehl erfüllten ſie mit Schrecken. Sie und die Tante baten um einen verlängerten Aufenthalt mit den größten Bitten und Verſprechungen, aber vergebens. Um ferneren Zudringlichkeiten auszuweichen, ließ der Vater anſpannen, und holte die Tochter ſelbſt in Perſon. Die rauſchenden Zerſtreuungen, die glänzenden Cirkel, das geſchäftloſe Freudenhaſchen hatte nun ein Ende, und ſtach für ſie unangenehm ab mit der häuslichen Stille eines Landſtädtchens und mit den gerechten Verweiſen ihrer tiefgekränkten Aeltern. Was ihren Zuſtand noch unerträglicher machte, war die Nachricht, daß der Baron, welcher ihr ſo oft ewige Liebe geſchworen hatte, ſich über ihre Abreiſe gar leicht habe tröſten können, und ihrer bereits in den Armen einer andern Auserwählten vergeſſen habe. Dazu kamen oft wehmüthige Erinnerungen an ihren verlorenen Ferdinand, deſſen Bild durch alles, was ſie umgab, unwillkührlich ihrem Gemüthe wieder näher gebracht wurde. Wie oft bereute ſie ihre Thorheit und ihr Unrecht; aber es war zu ſpät.

Ferdinand, der mir einſt ſeine Geſchichte ſelbſt erzählte, verlor lange allen Frohſinn der Jugend. Nur allmählig fand er die Ruhe wieder in dem angeſtrengteſten Eifer, womit er ſich auf die Wiſſenſchaften legte. Nach Vollendung ſeiner Studien erhielt er eine Adjunktenſtelle in der Kanzlei, und ſtieg in kurzer Zeit zu dem bedeutenden Ehrenamte eines Oberregierungsrathes, das er eben ſo preiswürdig als nützlich fürs Vaterland noch bekleidet. Er lebt in einer glücklichen Ehe, und iſt Vater von hoffnungsvollen Söhnen und Töchtern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fabel vom Doktor und Haaſen.

In eines Doktors Bett ein Haaſe ſich verkroch;
Sein Diener ſprach: „Herr, eure Büchſe gebt mir doch,
Ein Haas iſt da, ich weiß nicht wie, hereingekommen,
Und hat in eurem Bett ſein Lager, denkt! genommen;
Wollt ihr, ſo ſchieß' ich ihn, bauz! eh er aufſteht, todt."
Der Doktor kalt darauf: „Laß nur! legt er ſich nieder,
Beſuch ich ihn, komm ich von meinem Kranken wieder,
Und mit dem Aufſtehn hats dann keine Noth."

Kurd.

Der gelungene Verſuch.

Herzog Friedrich von Braunſchweig-Oels, der nach dem Tode ſeines Schwiegervaters, des letzten Herzogs von Württemberg-Oels die Regierung über dieſes Land angetreten hatte, pflegte täglich ganz einfach gekleidet in dem Schloßgarten ſpazieren zu gehen. Hier traf er eines Morgens auf der Treppe, die von der herzoglichen Regierung und Kammer aus dem Schloße herabführt, eine Bauersfrau, welche heftig weinte. „Warum weint Ihr?" fragte er theilnehmend. „Ach, lieber Herr," antwortete dieſe, die nichts weniger als ihren Landesherrn unter dem grauen Rocke vermuthete — „ich habe es wohl Urſache: ich bin Wittwe, habe vier unerzogene Kinder, bin ſeit dem Tode meines ſeligen Mannes durch mancherlei Unglück zurückgekommen, und kann die Steuern nicht zahlen. Nun wollen die Herren von der Kammer mein Häuschen und meine einzige Kuh verkaufen, und wenn das geſchieht, ſo muß ich mit meinen Kindern betteln gehen. Deshalb hab' ich mich aufgemacht und bin hieher gekommen, um die Herren zu bitten, noch eine Weile Geduld mit mir zu haben, und mir das Häuschen und die Kuh zu laſſen, bis ich mit Gottes Hülfe zahlen kann; aber ſie haben mich ſtreng angefahren und geſagt: es hälfe nichts, die Steuern müßten gezahlt werden. — Ach! die Herren ſind gar ſo hartherzig!" ſchloß ſie heftiger weinend ihre Erzählung. — „Ihr müßt Euch an den Herzog ſelbſt wenden," ſagte Friedrich. — „O lieber Herr, wie ſoll unſer eins an ſo einen Herrn kommen? da ſind ſo viel um ihn herum, die nicht haben wollen, daß man eine Klage an ihn bringt, und ſo wird man abgewieſen, man mag machen, was man will. Und es würde auch nicht viel helfen; denn was die Herren da drinn einmal ausgemacht haben, das wird durchgeſetzt." Lächelnd ſagte der Herzog: „Es kommt auf einen Verſuch an. Ich kenne die Herren da drinn recht gut, ich will mit ihnen ſprechen, vielleicht laſſen ſie ſich doch bewegen; wartet an der Thür, bis ich Euch rufe." — Er ging, und die Frau ſah ihm mit zweifelndem Kopfſchüt-

Digitized by Google

teln nach. Nach einigen Minuten trat er heraus, nahm sie am Arm, und führt sie durch einige Zimmer in den Sessions-Saal. „Die Herren hier (er deutete auf den Präsidenten und die Räthe) sind nicht so schlimm, gute Frau, als ihr glaubt. Sie haben Euch auf mein Zureden die Steuern geschenkt, und Ihr behaltet Häuschen und Kuh. Bedankt Euch bei Ihnen." Die Frau, von Zweifel und Freude bewegt, wollte dem Präsidenten zu Füßen fallen, der aber in der höchsten Verwirrung zurücktrat, und auf den Herzog deutend leise sagte: „dort müßt Ihr Euch bedanken." Sie blickte ungewiß den lächelnden Mann im grauen Rocke an, vor dem die Anwesenden in ehrerbietiger Ferne standen, und rief treuherzig, auf die Knie sinkend: „Ach, du lieber Gott! am Ende ist Er der Herr Herzog selbst." „Ich bin es," sprach Friedrich, sie aufhebend, „aber nun arbeitet auch fleißig, daß Ihr künftig die Steuern zahlen könnt; denn Ihr habt wohl gesehen, mit den Herren ist nicht zu spaßen."

Vermischte Correspondenz-Notizen.

Dresden.

Herr Wohlbrück, ehemaliges Mitglied des Königl. Hoftheaters in München, jetzt Regisseur der neuen Schaubühne in Leipzig, gewährte uns in nachstehenden Gastrollen einen hohen Genuß. Er trat auf als: Fegefak im Geizigen, Dominik im Essighändler, Kindlein im armen Poeten, und Wittburg in Clementine, und bewieß, daß er nicht zu jenen Schauspielern gehört, denen, von der Natur begünstigt, manches gelingt, wovon sie nicht Rechenschaft ablegen können; sondern daß er durch Fleiß und Studium sich zu dem Range der wahrhaften Künstler, die heut zu Tage immer seltener werden, empor geschwungen hat. — Am 19. März wurde Rossini's Tancredi von der italienischen Operngesellschaft zum Erstenmale mit allgemeinem Beifall gegeben. Ein gleich günstiges Loos hatte das, am 20sten März gegebene, neue Trauerspiel: Gordon und Montrose, von Reinbeck.

Hamburg.

Ein hiesiger Kaufmann, Herr Bernhard Meyer hat das ehemalige französische Theater an der Drehbahn gepachtet und will, wie es heißt, mit bedeutendem Aufwand ein zweites deutsches Theater gründen. Herr Gley soll zum Regisseur ernannt seyn. — Herr Ehlers, der wackere Sänger und Schauspieler erfreut uns seit einigen Wochen durch eine Reihe sehr gelungener Gastrollen. Mad. Milder Hauptmann und Herr Fischer aus Berlin werden ihm folgen.

Wien.

Die italienische Operngesellschaft des Herrn Cera hat uns wieder verlassen. Herr und Mad. Carl vom Münchner Hoftheater haben das Publikum in einer bedeutenden Anzahl Gastrollen auf das angenehmste unterhalten. Herr Carl ist einer der vielseitigsten Schauspieler; er gab den Rudolph in Hedwig, den Staberl in den Bürgern von Wien und noch mehrere andere eben so heterogene Rollen mit gleicher Virtuosität. Mad. Carl entzückte vorzüglich als Käthchen von Heilbronn.

Anzeige.

Der russische Feldzug im Jahr 1812 ist und bleibt in jeder Hinsicht in der Geschichte eine der merkwürdigsten Begebenheiten. Nicht nur der Mitzeit, sondern auch der Nachwelt wird dieser Feldzug, in welchem viele hundert Familien ihre Söhne, Brüder und Verwandte verloren haben, in unauslöschlichem Andenken bleiben. Es wird daher für jeden eine angenehme Erscheinung seyn, aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers, der diesem verhängnißvollen Krieg beiwohnte und als Kriegsgefangener an die Grenzen von Asien gebracht wurde, nähere Aufschlüße und Darstellungen dieses schrecklichen Feldzugs zu erhalten. Dieser Offizier gab sich Mühe, jede Merkwürdigkeit von Tage zu Tage aufzuzeichnen, auch sein Tagebuch mit Abbildungen verschiedener Scenen des Feld- und Rückzugs, so wie mit Zeichnungen der auffallendsten russischen Trachten auszuschmücken. In angenehmen, reichhaltigen und interessanten Erzählungen, wie sie noch in keiner Beschreibung dieses Feldzugs vorgekommen, erscheint das ganze unter dem Titel:

Merkwürdige Tage meines Lebens, Feldzug und Kriegsgefangenschaft in Rußland. Aus dem Tagebuch eines deutschen Offiziers. Mit 18 Kupfern.

Das Format des Buchs ist klein Octav auf milchweißes Papier gedruckt.

Der Subscriptions-Preis ist für das Exemplar mit schw. Kupf. 1 fl. 48 kr. und mit illum. Kupf. 2 fl. 30 kr. und gilt bis zur Erscheinung des Buches, worauf der Ladenpreis mit schw. Kupf. 2 fl. 30 kr. mit illum. Kupf. 3 fl. 15 kr. eintritt.

Auch werden die Namen der resp. Herren Subscribenten dem Werke vorgedruckt werden und dieselben ersucht, ihre Namen der unterzeichneten Handlung einzusenden.

Briefe und Gelder werden frei erwartet.

J. D. Sattlersche Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

N° 33. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 23. April.

Ein junger Klavierspieler am Geburtstage seines Vaters.

Süßer heute laßt erklingen,
Holde Saiten, jeden Ton!
Ihn, der Väter besten, singen
Will entzückt der fromme Sohn.

Heut, an seines Werdens Feste
Das zu froher Lust uns eint,
Weiht Ihr billig Ihm das Beste;
Denn Ihr weiht es eurem Freund.

Voll das Herz von edlen Gluthen,
Ohne Prunk, und treu und wahr,
Bringt dem Schönen und dem Guten
Täglich er sein Opfer dar.

Ist, o sprecht! des Theuren Seele,
Ist als Ihr sie minder rein?
Daß ich ganz mich Euch vermähle,
Ist der schöne Wunsch nicht sein?

Drum, die schönsten Eurer Töne
Mischt in unser frommes Chor,
Steigt, daß jedes Heil Ihn krône,
Unser Wunsch zu Gott empor.

Weisser.

Crescentia und ihre Schwestern.

(Fortsetzung.)

Nach einigen in stiller Alltäglichkeit vorüber geschwundenen Jahren ging für Crescentien ein neuer Stern der Liebe auf. Horstig, der erste Geistliche des Städtchens, hatte einen einzigen Sohn, der Candidat des Predigtamts war, aber seit acht Jahren in dem Hause eines russischen Fürsten als Hofmeister seiner Kinder gelebt hatte, und eben jetzt nach einer so langen und weiten Trennung wieder in die Arme seines Vaters zurückkehrte. Die gute Sitte erforderte es, im Städtchen Besuche zu machen, und das Haus des Obervogts war eines der ersten, dem er seine Aufmerksamkeit schenkte. Crescentia war damals in der vollen Blüthe ihrer Jugend und Schönheit. Unwiderstehlich war der Eindruck, den sie gleich beim ersten Anblick auf Wilhelm machte, so hieß der junge Mann. Er wiederholte daher seine Besuche sehr häufig, und bemerkte bald, daß er Crescentien auch nicht gleichgültig sey. Fraser und seine Gattin sahen mit Wohlgefallen das neue Verständniß, aber der alte Horstig warnte seinen Sohn, vorsichtig zu seyn, doch versagte er ihm seine Einwilligung nicht. Wilhelm entdeckte also eines Abends, als er mit Crescentien im Garten war, ihr im Schatten einer traulichen Laube sein Herz, und erhielt von der Geliebten

Digitized by Google

die Versicherung der zärtlichsten Zuneigung. Feurige Küße versiegelten den Bund.

Gerade damals rückte ein Regiment österreichischer Dragoner ins Städtchen. Der Oberst quartierte sich ohne Umstände in Frafers Haus, ein Mann in seinem besten Lebensalter, groß, schlank, aetig gegen das Frauenzimmer, sonst aber etwas rauh und aus Neigung Soldat. Wilhelm sah nicht gut zur Sache. Ihm fielen die Warnungen des Vaters ein, und eine schwermüthige Ahnung preßte ihm die Beust zusammen. Der Oberst betrug sich indeß aufs freundlichste, war gegen alles im Hause äußerst gefällig, erbat sich öfters die Familie zur Theilnahme an seinen Vergnügungen, und vermied sorgfältig, was ihnen mißliebig war, daß sie bald alle seines Ruhmes und Lobes voll waren. Die täglichen Zerstreuungen im Hause verhinderten Wilhelm, Crescentiens Aeltern zu entdecken, was zwischen der Tochter und ihm vorgefallen war. Er hatte nicht Ursache, an ihrem Segen und ihrer Einwilligung zu zweifeln, und beschloß demnach, die erste schickliche Gelegenheit zu benützen, als ein neuer Zwischenakt das Vorhaben wieder verschob.

Wilhelm wurde in die Stadt berufen, seine Tauglichkeit zu einem geistlichen Amte in einer öffentlichen Peüfung zu beuekunden. Freudig reiste er ab, weil dieß ein neuer Schritt zur Beschleunigung seiner seligsten Hoffnungen war. Er bestand in der Prüfung mit großer Ehre und Auszeichnung, und wurde mit den glänzendsten Versprechungen entlassen. Seine Geschäfte waren kaum abgethan, als er bereits sich wieder anschickte, auf den Flügeln der Liebe heimzueilen; allein einige Verwandte wußten ihn mit liebevollen Nöthigungen noch an ihre Gesellschaft zu fesseln, und nur mit Mühe konnte er sich endlich von ihnen losreißen. Voll seliger Empfindungen und von Rosenträumen der Liebe umgaukelt reiste er zurück, nachdem er zwo Wochen von Hause abwesend gewesen war. Armer Betrogener! Wie hatte sich alles verändert!

Als Wilhelm nach einer kurzen und flüchtigen Begrüßung des Vaters sogleich zu seiner Geliebten eilen wollte, sagte dieser: „Ich fürchte, mein Sohn! daß meine Vorhersagungen nur zu bald eingetroffen sind. Das ganze Städtchen spricht zweideutig von Crescentien und bedauert dich. Der Oberst scheint seit deiner Entfernung die Rolle eines erklärten, und, was noch mehr sagen will, eines begünstigten Liebhabers zu spielen. Ich will die Gerüchte, die über ihr Betragen umlaufen, weder nachsagen noch zergliedern; doch väterlich warnen will ich dich noch einmal. Und nun gehe hin und prüfe mit eigenen Augen." — Wilhelm ging, traurig zwischen Glauben und Zweifel getheilt. Die Sonne war bereits untergegangen, als er die Wohnung des Obervogts betrat. Mit sichtbarer Freude empfing die Familie den Wiedergekehrten, aber Crescentia fehlte. Auf seine Erkundigung nach ihr vernahm er, daß sie noch im Garten sey. Aengstlich harrte er ihrer Ankunft entgegen. Sie erschien endlich, als die Dämmerung bereits in Nacht überging, und der Oberst war ihr Begleiter. Das fuhr ihm durchs Herz. Dennoch suchte er sich möglichst zu fassen, und seine Begrüßung war warm und würdevoll. Crescentia war kälter, fremdartiger. Ihre steife Abgemessenheit konnte übrigens aus einer jungfräulichen Scheu vor der Gegenwart des Obersten erklärt werden, allein ihr Betragen bekam eine richtigere Deutung dadurch, daß sie sich fast ausschließend mit dem Obersten allein beschäftigte, um Wilhelm aber sich wenig zu bekümmern schien, und an seinen Erzählungen wenig Antheil nahm. Das kränkte und schmerzte ihn im innersten. Es war unverkennbar, daß die Sachen nicht mehr standen, wie vormals; allein an einen gänzlichen Bruch dachte er immer noch nicht.

Er setzte deswegen seine Besuche noch fleißig fort, und gab sich alle Mühe, das alte Verhältniß wieder herzustellen. Crescentia aber wich seinen Erklärungen und Ermahnungen absichtlich aus, und er glaubte sogar zu bemerken, daß seine Gegenwart sie drücke. Indeß seine Herzensangelegenheit schwankender, bedenklicher wurde, erhielt er Nachricht, sein auf den Tod liegender Großvater wünsche ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen. Der Greis, ein Vater seiner schon vor vielen Jahren entschlafenen Mutter, hatte immer zu diesem Enkel eine besondere Liebe gehabt, und Wilhelm hatte den heiteren Morgen seiner Kindheit bei dem liebenden Großvater verlebt. Eine heilige Pflicht rief ihn also ab. Spät Abends empfing er den Brief, und schon des andern Tags ging er ziemlich frühe zu Crescentien, seiner bevorstehenden Reise wegen mit ihr zu reden. Er traf sie mit Gegenständen des Putzes beschäftigt, und erhielt, da er sie um die Absicht ihrer Arbeit befragte, die Antwort: „sie werde diesen Abend auf den Ball gehen." — „Ist das unwiderruflich beschloßen?" fragte sie Wilhelm mit einem zärtlichen, bittenden Tone. — „Allerdings, erwiederte sie, ich habe mein Wort gegeben." — „Und können denn, fuhr jener fort, nicht Umstände eintreten, die uns bestimmen, ein gegebenes Wort wieder zurückzunehmen? Theure Crescentia, ein sterbender Großvater ruft mich zu seinem Todtenbette! Ich werde diese Nacht noch mit dem Postwagen abreisen. Wir werden uns vielleicht mehrere Wochen lang nicht mehr sehen. Erweisen Sie mir vor meinem Abschiede noch die Liebe, und schenken Sie mir diesen Abend." — „Bitten Sie mich nicht länger, Herr Horstig! der Oberst würde es sehr übel nehmen, wenn ich nicht mit ihm ginge." — „Und haben Sie denn theurere Pflichten gegen den Oberst, als gegen mich? Gibt es

Digitized by Google

nicht Ausflüchte? Können Sie sich nicht mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen." — Bei diesem Worte trat der Oberst in das Zimmer. „Von welcher Unpäßlichkeit reden Sie da?" war seine erste Frage. Crescentia aber beantwortete sie ganz boshaft. „Herr Horstig, sagte sie, gibt mir den Rath, mich heute krank zu stellen, um meines Worts entbunden zu seyn, mit Ihnen auf den Ball zu gehen." — Kaum hatte der Oberst diese Rede vernommen, als er mit dem grimmigsten Zorn in die kränkendsten Schmähungen ausbrach und sagte: „Ha, mein Herr! gehen die Pfaffen hier zu Lande auch mit Lügen und Kabalen um? Ich will Ihnen übrigens ein für alle mal wohlmeinend rathen, sich nicht in Sachen zu mischen, welche Sie nichts angehen." — Wilhelm, so empört auch sein Gemüth von diesem Auftritte war, verlor doch die Geistesgegenwart keinen Augenblick, und sagte mit edler Würde: „Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren wohlgemeinten Rath, und gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich mich nie mehr in diese Sache mischen werde." — Mit diesen Worten entfernte er sich.

Er eilte in die Arme seines liebenden Vaters, vor welchem er sein ganzes Herz ausschüttete. „Danke Gott, mein Sohn, sagte der Edle, daß er dir noch zur rechten Zeit die Augen eröffnet hat. Du warst im Begriff, dich unglücklich zu machen, die Vorsehung hat dich gerettet. Denke nicht mehr ans Vergangene, und glaube, daß Gottes Gnade dir etwas Besseres aufbewahrt hat." — Wilhelm wurde ruhiger. Die Nacht brach an, und die Stunde seiner Abreise nahte. Er ging zur bestimmten Zeit auf das Posthaus und harrte, in seinen Mantel gehüllt, auf den abfahrenden Wagen. Mit welchen Empfindungen?! Denn gerade auf dem Posthause war der Ball. Alle Zimmer waren erleuchtet, die rauschende Musik scholl in seine Ohren. Die Tanzenden schwebten an den hellen Fenstern des Saals an seinen Augen vorüber, und mehrmals sah er Crescentien in den Armen des Oberst umher fliegen. Ein fürchterlicher Sturm tobte in seinem Herzen. Der Wagen fuhr endlich vor. Schweigend nahm er seinen Platz ein, und rollte davon.

Vierzehn Tage noch dauerten die Freudenfeste im Hause des Obervogts. So lange der Oberst da war, wurden täglich Besuche empfangen oder gegeben. Es war ein Taumel von Zerstreuung, in welcher man lebte. Crescentia kam zu keiner Besonnenheit und Ueberlegung. Sie dachte nur des Augenblicks, die Zukunft wurde nie von ihr mit Ernst beachtet. Jetzt mußte das Regiment sein Standquartier plötzlich verlassen, und der Oberst schied von der Familie. Nun war es mit einem mal wieder still und ruhig im Hause. Da übrigens der Oberst nur einige Meilen weit verlegt war, so kam er von Zeit zu Zeit angefahren, und erschien er nicht selbst, so wechselte er mit Crescentien heimliche Briefe. Der Inhalt derselben wurde nie bekannt, doch läßt er sich errathen. So leichtsinnig übrigens Crescentia in diesen Briefwechsel sich eingelassen hatte, so fühlte sie sich doch endlich genöthigt, ihn dem Vater zu entdecken. Schweigend und erröthend gab sie ihm den letzten der empfangenen Briefe. Der Vater nahm ihn und las. Wie erschrak der überraschte Mann, als er eine Einladung zu einer heimlichen Zusammenkunft darin fand! Voll Bestürzung frug er: „Wie kommt der Oberst dazu, dir einen so schändlichen Vorschlag zu thun?" — Crescentia zitterte. „Hast du ihm Hoffnungen gemacht, Unglückliche! fuhr der Vater fort, und seine Liebeleien für Ernst aufgenommen?" — Crescentia weinte. „Sprich aufrichtig, drang der Vater in sie, und sage mir, wie stehst du mit dem Oberst?" — „Er hat, stammelte Crescentia, mir die Ehe versprochen." — „Nun, so erkenne ganz dein Elend und deine Schande, donnerte der Vater sie an, der Oberst ist seit zwölf Jahren verheirathet. Jetzt aber gehe mir aus den Augen. Ich Unglücklicher, warum habe ich der Leichtsinnigen so viele Freiheit gelassen! „Crescencia entfernte sich, um in schmerzlicher Reue ihre Thorheit und Treulosigkeit zu beseufzen. Vater und Mutter waren ihr gram und blieben es lange, besonders nachdem sie erfahren hatten, wie schnöde Crescentia dem redlichen Wilhelm begegnet war. Dem Oberst wurde seine galante Einladung in originali wieder zugeschickt. Seit dieser Zeit schrieb und kam er nicht mehr.

Dem jungen Horstig gelang es bald, die so unverschuldete Wunde seines Herzens zu heilen. Er drückte seinem sterbenden Großvater unter den Segnungen desselben mit frommen Händen die Augen zu, bekam wenige Monate nachher eine sehr angenehme Pfarre in der Nähe seiner Vaterstadt, und verheirathete sich mit einer eben so liebenswürdigen als geistreichen Gattin, die des edeln Mannes ganz werth war. Als er in Frasers Hause der Sitte gemäß den Brautbesuch machte, hatte sich Crescentia in ihr Zimmer verschlossen, als aber sein alter Vater am Altare den Segen über das Brautpaar sprach, war sie verreist.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.)

Unglückliches Ereigniß.

Gestern hatte Herr Ober- Floß- Teich- und Fischmeister-Adjunktus Pelikan das große Unglück, in der Mitte unserer guten Stadt, nicht weit vom rothen Ochsen beinahe abzubrechnen, indem schon die Außenwerke in der

Digitized by Google

Gegend der linken Rocktasche seit einigen Minuten glimmten, und ein einziger Windstoß von besagtem Ochsen her sie in helle Flammen setzte. Glücklicherweise bemerkte eine in der Nähe sitzende Höckerin den heimlichen Rauch, den der Herr Ober- Floß- Teich- und Fischmeister-Adjunktus in der Tasche herumtrug, und schüttete in demselben Augenblick, als das Feuer in Gestalt einer Flamme herausfuhr, einen ganzen Kübel Wasser über besagten Herrn T. p. Adjunktus hinab, und verhinderte durch diese rasche und besonnene That das Umsichgreifen der kecken Flamme, die schon, bei genauer Untersuchung des Brandschadens, an der hinteen Seite der Beinbekleidung zu lecken begonnen hatte. Nach der Aussage des Herrn T. p. Adjunktus Pelikan hatte er schon seit geraumer Zeit eine unnatürliche Wärme an der linken Seite verspürt, sie aber für Folge seines Amtseifers gehalten, indem sich seit einiger Zeit in dem, unsere gute Stadt durcheilenden Strome ein Fischkopf von besonderer Art gezeigt hatte, dessen Hinterthell zu vermuthen aber noch nicht gesehen worden war, und das ihn so in Eifer setzte, daß er ohne die glückliche Bemerkung der Höckerin gewiß ein Raub der Flammen geworden wäre. Zwar belohnte dickbenannter Herr T. p. Adjunktus seine Retterin im Augenblick der Wasser-Ueberraschung mit einem ausgesucht kräftigen Backenstreiche, weil sich von der schlimmen Wirkung die gute Absicht nicht so schnell abstrahiren ließ, aber er nahm nicht nur großmüthig den Backenstreich als nicht gegeben zurück, sondern zeigte auch den Vorfall auf dem Rathhaus an, worauf der hochedle Magistrat sogleich beschloß, diese edle That, die einem würdigen Beamten nicht nur Dreiviertheile des Rocks, sondern alle übrigen Kleider und vielleicht das Leben gerettet hatte, öffentlich zu belohen, den Brand in Steindruck zu verewigen, und ihn an allen Strassenecken zur beliebigen Nachahmung anheften zu lassen. Zugleich wurde das, vor vielen Jahren zwar, gegebene, aber noch bestehende Feuer-Vorsichtigkeits-Publicandum mit dem Anhang erneuert, hauptsächlich auf die heimlichen Brände Acht zu haben, die sogar in der Tasche, ohne an etwas zu denken, bis aufs Rathhaus getragen werden könnten, und folglich die gefährlichsten wären.

Gefundene Sachen.

Gestern Abend ist in der Junggesellen-Straße ein Frauenzimmer-Beutel gefunden worden, welcher nebst einigen kleinen Münzsorten, einige Briefstein und den Keähwinkelschen Zärtlichkeits-Almanach zum Nutzen und Vergnügen vom Jahr 1817 enthält. Da weder aus dem Beutel noch aus den Briefen die Verliererin zu entziffern ist, indem in lestern nur in der Anrede: „Angebetete Amalia!" und keine Unterschrift als N. N. da steht, und sich viele Frauenzimmer gleiches Namens und Prädikats hier befinden mögen; so wird hiermit angezeigt, daß obiger Beutel bei Ausgeber dieses von derjenigen Amalia abgelangt werden kann, die sich ausweiset, daß sie die von Herrn N. N. angebetete, und folglich die rechtmäßige Eigenthümerin des Beutels ist.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 18. April: Verbrechen aus Ehrsucht, Schauspiel in fünf Akten, von Iffland.

Den 20. April: Wilhelm Tell, Schauspiel in fünf Akten, von Schiller.

Den 21. April: Carolus Magnus, Lustspiel in drei Akten, von Kotzebue. Vorher: Der Blitzstrahl, Lustspiel in einem Akt, von A. Müllner.

Den 23. April: Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Akten von Winter. Herr Decker — als Murney.

Charade.

Das erste Paar leht Mund und Zunge)
Den Menschen als Verkünderin:
Ist taub und blind, hat keine Lunge,
Bewegt sich nie nach eignem Sinn.
Es treibt das Volk mit starken Schlägen
Oft nächtlich aus dem Bett heraus;
Ruft uns zur Arbeit und zum Segen,
Zum Festgepränge, Grab und Schmaus;
Hilft Mörder auf den Richtplatz führen,
Zieht mit der Heerde laut herum,
Und sperrt und öffnet Thor' und Thüren.
Wird's nicht bewegt, so bleibt es stumm.
Verständlich sprichts für Jedermann,
Und stößt doch mit der Zunge an.

Das zweite Paar, mehr oder minder,
Trifft man in Schloß und Hütte an;
Leicht ist es zum Gebrauch für Kinder,
Und härter für den Arbeitsmann.
Es ist zum Leben unentbehrlich,
Erscheint in mancherlei Gestalt,
Dort überflüßig, hier nur spärlich,
Süß oder sauer, warm und kalt.
Man plünderte zu allen Zeiten
Das Thierreich und die Pflanzenwelt,
Um dieß Arkanum zu bereiten,
Was stark und munter uns erhält.

Das Ganze nennt den Feuerfluß,
Aus dem das Erst' entstehen muß.

Hanisch.

Digitized by Google

N^to 34. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 27. April.

Ueber die Presepien von Rom und Neapel *).

An meinen Freund Adam Oehlenschläger.

Sie sehen vielleicht die römischen Weihnachtstheater, Presepien genannt **), mein Freund? Allein weniger konnten diese Ihrem in Lebensfülle schwelgendem Geiste, um ihrer melancholischen Oede willen gefallen; als die Lebenwimmelnden Darstellungen, der kindlich-naiven Neapolitaner. Kurz will ich Ihnen daher jene, nur zur Vergleichung mit diesen, in flüchtigen Umrissen, ins Gedächtniß zurückrufen — und mich bei jenen, welche Sie leider nie sahen, etwas länger aufhalten. —

Zwei Presepien waren besonders in Rom berühmt und besucht: das des Schusters alla regola, und das des Edlen Caffarelli. Jener wohnt in einem der ärmsten Quartiere von Rom; in einem dunkeln von der Tiber auflaufendem Gäßchen — man steigt bis in den obersten Stock, schaut durch eine Oeffnung übers Vordach hinweg in eine grandiose melancholisch-romantische Landschaft, von einzelnen Figuren belebt, deren Hintergrund der Albanerberg, und deren Mittelpunkt die Scene der Geburt Christi ist. Es ist kaum (außer Rom) glaublich, welchen hohen Kunstsinn und welchen geläuterten Geschmack der Componist dieses Landschaftgemäldes (der Schuster) darin entfaltet, und obendrein, welche Einbildungskraft und natürliches Genie zur Perspective in ihrer schwierigsten Anwendung! Denn wenn man nun an der melancholischen Landschaft und den Lebenvoll dargestellten, in reizend geordneten Gruppen vertheilten Figuren, sich kaum satt gesehen hat — wird ein Thürchen aufs Dach geöffnet — und was erblickt man? Baumäste — Stückchen Rasen und einige Palmhohe Puppen! Auch sind diese Presepio's die Freude der Landschaftsmaler, und es war Reinhardt, welcher mich hieher führte; was uns am meisten belustigte, war, daß ich ein Stück Rasen, welches da vor meinen Füßen lag, für den wirklichen zum Hintergrunde benutzten Gipfel des Albanerberges gehalten hatte.

Das Presepio des Pallastes Caffarelli befindet sich auf der Spitze des tarpejischen Felsens, über dem Theater des Marcellus. Hier ist der Künstler ein gebildeter Mann. Die Aussicht auf Tivoli und dessen Gebirge ist perspektivisch benutzt und kunstreich in Verbindung gebracht mit den Tapeten, Rasenfleckchen, Baumästen, gemalten Felsen, wirklichen Ruinen (ich denke der Titusbäder?) und

*) Aus dem vierten Band der Episoden, welcher noch in diesem Jahr erscheinen wird.

**) Die Idillische Geschichte der Geburt Christi wird in den meisten katholischen Ländern in Kirchen und Privatwohnungen bildlich dargestellt. Dieses tableau en haut relief von ganzen Figuren wird ein Presepio genannt.

Digitized by Google

Moosbänken, welche die Zauberscene hervorbringen. Allein komisch ist hier der Anblick des illusiven Puppenspiels; wenn man nun das obere Dach des Pallastes Caffarelli erklettert, und auf die untern Dächer blickt, auf denen das eben erblickte harmonische Ganze, in bedeutungslosen Fragmenten von Tapeten, losen Steinen, Mooskumpen u. s. w. zerfällt; in deren Mitte einige kleine Spielpuppen wieder ganz ohne Zusammenhang mit dem übrigen erscheinen! Groß aber ist von diesem hohen Standpunkte der Um- und Hinabblick auf Rom und dessen nordöstliche Fernen. — Auch hier ist alles zu Fragmenten geworden, über denen aber Mnemosyne ordnend waltet.

Persepio's von Neapel.

Auch hier sind es jetzt vorzüglich nur die bemittelten und reichen Bürger, meist der unteren Klassen, in den ältesten Volksquartieren der Stadt, welche dieß Resultat kindlicher Religiosität und Lebenathmenden Talentes hervorbringen.

In Neapel errichten theils die Eigenthümer das Presepium, theils aber gibt es auch eigene Künstler, welche das Theater und die Figuren zumal verfertigen. Hier, wo alles lebt und webt, wimmelt und genießt, ist im Ganzen genommen das Ideal der Landschaft Nebensache; da hingegen dieses in der grandiosen einsamen Natur, welche Rom und die Bewohner der ewigen Stadt umgibt, Hauptmotiv ist. — Dort durchzieht etwa ein einsamer Schäfer mit einer Heerde Bethlehems öde Gefilde, und die Ruine eines alten Gebäudes erscheint von innen als Stall: Hier wimmelt die ganze Felsen- und Grotten-Dekoration von Figuren; kein Presepio unter den dreien, welche ich hier sah, hatte deren weniger als 150 bis 200 von Menschen, Pferden, Eseln, Kameelen, Dromedaren, Lämmerheerden u. s. w.

Denn hier ists nicht bloß, wie in Rom, der Moment nach der Geburt des göttlichen Kindes, die in frommer Entzückung verlorne Mutter, der sinnig betrachtende Joseph, und die guten geselligen Bewohner des Stalles — oder höchstens eine hinzugefügte Gruppe der anbetenden Hirten, welche in luftiger Perspective gleichsam erscheinen. Hier ists eine Folge dramatischer Vorstellungen, welche von der Geburt an bis zur Gabendarbringung der Weisen aus Morgenland, sich in einer Reihe von buntabwechselnden Lebenwimmelnden Scenen, durch den ganzen Stock eines Hauses erstreckt, und oft zum Fenster, ja zu der (zu diesem frommen Endzweck) durchbrochenen Mauer des Hauses hinausdehnt, wo die Zauberwelt in einer reizenden Perspective auf den Golf von Neapel und dessen schöne Umgebung, oder auch auf die wilde Capri, endet. —

In Rom ist das Geistige der Himmelsidylle der Anschauung des innern Sinnes überlassen: hier ist alles plastisch dargestellt. Hier sind in großen Presepio's drei Hauptmomente der dramatisirten Idylle so zu sagen festgehalten; der erste ist: die stille einsame Mutterfreude in der Hütte, welche nur der gute Pflegevater und die frommen Stallthiere theilen: während über der Ruine des antiken Tempels (in welche der demüthige Stall eingenistet ist) jubilirende Engelchöre schweben, und der leuchtende Stern! Der zweite ist: die Ankunft der unschuldigen Hirten, und die Darbringung der frommen einfachen Gaben von Eyern, jungen Tauben u. s. w.; Der dritte, die glänzende Scene der Ankunft der heiligen Könige und die Darbringung königlicher Geschenke an das göttliche Kind. —

Diese drei Hauptmomente sahe ich im Prachtvollsten dieser Weihnachtstheater, durch mehrere Zimmer vertheilt, vorgestellt, und diese Zwischenräume waren auf das reizendste ausgefüllt; einerseits durch die Erscheinung der lobsingenden Engel an die Hirten — und zur andern durch den Reisezug der Könige. Die nächtliche Scene der Hirten war von der holdesten Schönheit! Sie erwachen, mitten unter ihren Heerden von Schaafen, Widdern und Ziegen, vom Glanze der himmlischen Heerschaaren, und dem Gloria in Excelsis plötzlich aufgeschreckt! Nichts ist naiver ausgedrückt als die Schlaftrunkenheit der einen, und die erwachende Freude der andern. Fern sind ländliche Hütten in bergiger Gegend verstreut. — Nun ziehen sie fort mit den ländlichen Gaben beladen: der Mond scheint, und man zieht mit ihnen durch die stille Gegend, bis an das heilige Gebäude, über dem der Stern leuchtet! Der zweite Hauptmoment ist da; die Hirten beten das neugeborne Kind an, und bringen ihre Gaben des Feldes und der Hütte dar: allein sie gehen auch wieder zurück, und nun ists Tag, nun lebt und webt alles im vollbevölkerten Lande, wo Dorf an Dorf stößt! Hier ist ein Weib beschäftigt, Wäsche aufzuhängen; dort säugt eine andere ihr Kind; und jene füttert herbeiflatternde Tauben und Hühner. Hier blickt man in eine ländliche Küche; dort in einen wohlversehenen Weinkeller; durch jene Bergkluft zieht schwerwandelndes Hornvieh: allein nun wissen auch die ferneren Landleute das frohe Ereigniß der Nacht! die rückkehrenden Hirten haben's verbreitet; auch die Landleute beginnen ihren Zug mit sanften ländlichen Gaben belastet; schöne Bäuerinnen, in die malerischen Trachten des Königreichs Sicilien und der nahen Inseln gekleidet, tragen Körbe mit Eyern, bunten Hühnern, Tauben und herrlichem Obst; in die reizendsten Gruppen geordnet, wandeln sie mit ihren Männern, greisen Vätern und holden Kindern, dir vorbei! Auch junge liebende Pärchen, die durch unschuldige List etwas hinter dem Zuge zurückbleiben, sind nicht vergessen!

So durchziehen sie das gesegnete Land, mitten unter

Digitized by Google

einer unabgebrochenen Reihe fröhlicher Scenen! Dort iſt ein ländlich frohes Mahl unter freiem Himmel vor der Hütte, voll Lebens wie Teniers, aber immer edel und unſchuldsvoll! Hier tanzen zwei ſchöne Mädchen den reizenden Nationaltanz, die edle Tarantella! Dort die wildern Saltarella der Römer. Du irrſt nicht in den Tänzen; denn alles athmet Anmuth der Wahrheit! Alles Leben und Freude, allein idylliſche ſanfte Freude. Auf andern Wegen durch felſigte waldichte Gegenden, über Bäche in tiefen Thälern, zieht der Prachtzug der heiligen drei Könige heran, mit allem morgenländiſchem Pompe belaſtet; begleitet von einem großen Gefolge auf ſchönen reichgeharniſchten Pferden, und ſchwer mit Reichthümern beladenen Kameelen, Dromedaren, Maulthieren und Eſeln. Es wimmelt von Mohrenſklaven und von weißen Sklaven, ſamt Weibern und Kindern. Papageien und Affen machen ihre Künſte! Aber nun ſtoßen beide Züge in einem Felshohlwege auf einander — der eine hält den andern auf! Roße ſcheuen, Reiter fallen; Dromedare werden wild und ſchütteln ihre Ladung ab! Der morgenländiſche Zug macht eine Halte; er lagert ſich im Walde, am kühlen Bache; die ſchönen griechiſchen oder perſiſchen Sklavinnen der Weiſen fehlen nie: ſie ſitzen wunderſchön gebildet, und in türkiſch-perſiſcher Tracht, reich mit (immer ächten) Perlen und Juwelen geſchmückt, auf hohen Roßen. Hier ruhen ſie mit ihren Gebietern unter einem hohen Zelte, während alles von den bedienenden Sklaven (welche ſie auf Gold und Silber ſerviren) wimmelt!

Der Zug geht weiter durch Feld und Wald. Jetzt ſind ſie Angeſichts des Häuschens angelangt, über dem der Stern leuchtet! Die Eingebornen ſtaunen die Fernherwaller an; nun werden die Laſtthiere der köſtlichen Schätze entladen. Die Sklaven tragen reiche ſilberne Gefäße, oft mit Edelſteinen beſetzt und mit Goldmünze gefüllt. Nun erreicht der Zug die Hütte, wo die Holdſelige unter den Weibern, knieend neben dem ſüßen Erſtgebornen, mit ſchüchterner Demuth, Huldigung und Geſchenke verwundrungsvoll empfängt, die Augen immer auf das Wunderkind geheftet, in ſtillen Gedanken! Dieß iſt das zuſammengedrängte Gemälde der neapolitaniſchen Preſepio's, im Ganzen genommen. —

Aber eines unter den dreien, welche wir beſuchten, zeichnete ſich durch ſeine Pracht aus. Alle Waffenrüſtungen und Pferdegeſchirre waren nicht allein auf das ſauberſte ins Kleine gearbeitet, ſondern mit Gold, Silber und Stahl aufs ſolideſte und eleganteſte eingelegt und ausgearbeitet. Die Köcher waren voll goldener Pfeile; die ſilbernen Säbel mit goldenem Griff, die Steigbügel Gold, kleine zierliche Mahagoni-Kaſten und Reiſekoffer mit Gold beſchlagen. Daß die morgenländiſchen Könige auf Silber bedient wurden, und mit goldenem Trinkgeſchirr, hab' ich ſchon erwähnt. Die Gefäße, in denen Weihrauch und Myrrhen dargebracht wurden, waren Gold und Silber, in getriebener und Filigran-Arbeit. Die Gewänder, Sättel und Turbans der Könige waren mit Perlen geſtickt u. ſ. w. — Denn es zeigen hier die Familien den angeerbten Reichthum an Geſchmeide gern — wozu jetzt unter den neuen Regierungen ein Muth gehört, den nur noch die Bürgerklaſſe hat.

Allein das Bewundernswürdige in den neapolitaniſchen Preſepio's, iſt die Kunſt, welche ſich in dieſen Figürchen von wenig über anderthalb Palmen Höhe zeigt. Die ausdrucksvolle Anmuth in den Geſichtsbildungen der verſchiedenen Nationen, ohne alle Karrikatur; die Richtigkeit in der Zeichnung, der Lebenvollſten und mannichfaltigſten Bewegungen und Stellungen, welche nur erdenkbar ſind; die Schönheit der Gruppirungen und der Gewänder. Was fehle ihnen dann, um Geſchichtmaler zu ſeyn? Wenn Arbeiter, welche ſich ſelbſt kaum den Namen von Künſtlern zueignen, und deren Name kaum genannt wird, ſolche Effekte hervorbringen, und ſo reiche Naturgaben entwickeln? Warum beſitzt Neapel weder einen namhaften Geſchichtmaler noch Bildhauer? Auch die Perſpektive in den Gebäuden iſt immer richtig, in den Landſchaften erträglich. Allein das Leben, der gutmüthige Freudenſinn und die heitere kindliche Frömmigkeit, die das Ganze durchathmen, geben dieſen Chriſtfeſttheatern für mich einen unausſprechlichen Reiz!

Zwei andere Preſepio's waren weniger groß und reich; allein mit gleich dichteriſcher Phantaſie angeordnet, und die Figuren nicht weniger ſchön modellirt und gruppirt. Ich ging hin, noch ein Lebenvolles Gemälde dieſer Art zu ſehn. Dieſes war in einer weit abgelegenen Gegend des ungeheuern Neapels alla salute genannt. Hier war die Zauberei der Landſchaft beſonders gelungen! Eine Epiſode der ganz klein gehaltenen Idylle war beſonders ſchön. Eine ſteile geländerloſe (wie man ſie nur zu oft ſieht!) Treppe führt in ein ländliches Haus, von welcher ein dem Zuge zuſchauendes Kind herunterfällt; die herbeiſtürzende Mutter und die beinah aus dem offnen Fenſter dem Kinde zu Hülfe ſpringende Nachbarin, waren das Lebenvollſte, ſo ich mich je erinnere, geſehn zu haben!

Aufs allergenaueſte ſpricht ſich aber der Charakter der beiden Nachbarvölker, in der Verſchiedenheit dieſer Weihnachtstheater aus. In Rom ſtill gehaltene grandiöſe Idealität: in Neapel vollüberſtrömendes Leben der Natur und Freude. Die heiligen Preſepio's, welche in den Kirchen während des Weihnachtsfeſtes errichtet werden, ſind weder in Rom noch Neapel ſchön. —

Ehedem ſoll im Königlichen Pallaſte zu Neapel ein

Digitized by Google

äußerſt prachtvolles Preſepio jährlich errichtet worden ſeyn. Allein nun ſchon lange nicht mehr. Spanier haben mich verſichert, daß das im Königlichen Schloße zu Madrid, einen ganzen Flügel deſſelben eingenommen, und in einer Perſpektive durch die zu dem Ende durchbrochene Mauer geendet habe. Die Figuren aber ſollen zum größten Theil beweglich, und alſo das Ganze ein durch geheime Reßorts in Bewegung geſetztes Marionettentheater geweſen ſeyn.

Friderike Brun, geb. Münter.

Nach dem Lateiniſchen.

„Alles was Hörner führt, das werfe man kecklich ins Waſſer."

Recht! doch lerne vorher ſchwimmen, mein lieber Gemahl.

S. G. Kapf.

Creſcentia und ihre Schweſtern.

(Fortſetzung.)

Zum drittenmal lächelte die Sonne des häuslichen Glückes Creſcentien entgegen. Es lebte ein Kaufmann im Städtchen, Namens Peter Baldinger, ein Mann, der ſich, ohne ein ſpeculativer Kopf zu ſeyn, durch Glück im Handel ein anſehnliches Vermögen erworben hatte. Er beſaß einen einzigen Sohn, Namens Bernhard, der ſeit zehen Jahren auf großen Handelsplätzen gelebt, und in der Welt etwas geſehen und erfahren hatte. Der Vater wünſchte bei ſeinem herannahenden Alter ſich in die Ruhe zu begeben, und wollte die Handlung dem Sohn übertragen. Bernhard wurde alſo heimberufen, und erſchien auf des Vaters Verlangen. Er war ohngefähr dreißig Jahre alt, nicht groß, aber von ſtarker Poſtur, übrigens von gutem Ausſehen, männlich in ſeinem Betragen, höflich ohne viele Worte, und in ſeinen Sitten ſchlicht und unbeſcholten. Er hielt ſich bei ſeiner Heimkehr gewöhnlich ſtill zu Hauſe, weil er dem Viſitenmachen gram war, und die umſtändliche und läſtige Höflichkeit kleiner Städte nicht leiden konnte.

Eines Sonntags Vormittags lag er im Fenſter und ſchmauchte ſeine Pfeife Knaſter in die friſche Luft hinaus, als eben das Geläute der Glocken zur Kirche rief. Mit einmal ſprang er, wie wenn ihn ein elektriſcher Schlag getroffen hätte, von dem Platz auf, wo er behaglich die Vorübergehenden betrachtet hatte, und rief: „Vater! Vater!— Der alte Baldinger erſchrack, und meinte, ſeinem Sohne ſey ein Unglück begegnet. „Was iſt dir, Bernhard?" fragte er beſtürzt. „O ſehen Sie, ſehen Sie doch, entgegnete der Sohn, jenes göttliche Frauenzimmer mit dem kleinen, grünſeidenen Hütchen! Wer iſt ſie wohl?" — Der Vater ſah hin. „Das iſt, ſagte er, die älteſte Tochter unſers Obervogts. Sie geht alle Sonntage hier vorbei nach der Kirche." — „So! So! erwiederte Bernhard haſtig, legte die Pfeife weg, ſprang aus der Stube, und warf ſich auf ſeinem Schlafzimmer geſchwind in feſtliche Kleider, um gleichfalls nach der Kirche zu gehen. Er wählte dort ſeinen Platz ſo, daß er dem Stuhle des Obervogts gegenüber zu ſtehen kam, folglich den erkorenen Gegenſtand ſeiner Bewunderung immer im Auge hatte. Ohne Aufhören heftete er ſeine Blicke auf Creſcentien, und wurde im Anſchauen ſo liebetrunken, daß er beinahe des Ortes vergaß, wo er war. Kaum war der Gottesdienſt zu Ende, als er nach Hauſe eilte, ſeinem Vater unverholen den Eindruck ſchilderte, den Creſcentia auf ihn gemacht hatte, und den Wunſch äußerte, ſie zu heirathen. „Mir all recht, ſagte Peter Baldinger, es iſt eine gute Familie, und Mittel ſoll der Obervogt auch haben. Allein die Sache hat doch ihr Häklein. Das Mädchen iſt ſchon in einigen Liebeshändeln geſteckt, die für ſie keinen guten Ausgang gehabt haben." — „Thut nichts, Vater! Wenn ſie nur ihre jungfräuliche Ehre nicht beſteckt hat, ſcheue ich den Verſuch nicht. Solche Mädchen gerathen oft am beſten in der Ehe." — Kurz, Bernhard überredete den Vater, daß er ſich entſchloß, noch heute den Brautwerber zu machen.

Kaum war demnach in des Obervogts Hauſe die Mittagstafel geräumt, als Peter Baldinger ſtattlich geputzt und gravitätiſch in das Zimmer trat. „Ey, das iſt ja ein ſeltener Gaſt, rief ihm Fraſer entgegen, ſeyen Sie uns herzlich willkommen." — Nach mancherlei Umſchweifen kam der gute Alte endlich auf ſeinen Sohn zu reden, rühmte deſſen gute Eigenſchaften, ſchilderte ſeinen Vermögenszuſtand, und offenbarte endlich ſeine Abſicht, daß er gekommen ſey, um die Hand Creſcentiens für ihn anzuhalten.

Die Familie war überraſcht. „Ich, meines Theils, verſetzte der Obervogt, finde mich ſehr geehrt durch den Antrag; allein ich kann der Neigung meiner Tochter nicht vorgreifen. Creſcentia benahm ſich ſehr vernünftig. „Eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, ſprach ſie, kann nicht ſo plötzlich abgemacht werden. Ich habe das Glück noch nicht gehabt, den jungen Herrn Baldinger kennen zu lernen; eben ſo wenig kennt er mich. Die Entſcheidung wird alſo von einem näheren Umgang abhängen." — „Braviſſimo, rief Peter, das iſt gut und recht geſprochen. Ich werde meinem Sohn dieſe Antwort hinterbringen." — Hiemit entfernte er ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

N° 35. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 30. April.

Der Dichter im Frühling.

Auch ich, auch ich bin von dem Götterstamme,
Auch ich fühl' hohen Muth,
Und heller strahlt in mir des Geistes Flamme
Und der Empfindung Gluth!

Mit freier Stirn' und unbewölkten Sinnen
Betret' ich dich, o Flur,
Von hinnen Sorg' und schwarzer Gram, von hinnen
Des Menschenfeindes Spur!

Nur heißer Dank und engelreine Freude
Erfülle jede Brust,
Wie schön lacht die Natur im Rosenkleide,
Wie athmet sie nur Lust?

Nur Lust und Leben regt sich im Gefilde,
Nur süße Harmonie,
Doch magischer in uns, dem Gottesbilde,
Erwacht die Sympathie.

Drum laßt uns Arm in Arm, ihr lieben Brüder!
Durch dieses Leben gehn,
Wir werden dann, sind wir nur gut und bieder,
Einst seliger erstehn!

S. G. Kapf.

Crescentia und ihre Schwestern.

(Fortsetzung.)

Bernhard säumte nicht, dem guten Winde zu folgen. Die ganze Familie hatte an dem Mann eine aufrichtige Freude. Man mußte ihm gut seyn, ihn empfahl die Farbe ächter Biederkeit. Nur Crescentia hatte einen andern Gesichtspunkt. Ihr schien sein Stand und seine Geistesbildung unter ihrem Werth. Indeß begegnete sie ihm mit Artigkeit, unterwarf sich der Meinung ihres Vaters und gab ihr Jawort. Kaum war dieß geschehen, als der alte Baldinger, der auf Herkommen und Förmlichkeit hielt, ein glänzendes Gastmahl bereiten ließ, wodurch sich der reiche Mann beurkundete. Nach dem Essen wurden die Ringe gewechselt, und Bernhard gab seiner Braut so kostbare Geschenke, daß eine Fürstin sie nicht verschmäht haben würde. Unter Freude, Freundschaft und Liebe verging der Tag, die Trauung wurde verabredet und auf die nächste Woche festgesetzt. Alles schien nun in Richtigkeit zu seyn, als auf einmal das ganze Vorhaben wieder scheiterte.

Crescentia war für diese Verbindung mehr überredet als gewonnen. Sie empfand für Bernhard gar keine zärtliche Zuneigung, und selbst sein Name gefiel ihr nicht. Je näher der Tag der Vermählung rückte, desto größer wurde ihr Widerwille. Sie faßte daher den Vorsatz, auch dieses

Digitized by Google

Band wieder zu zerreißen. Ihrem Vater sagte sie nichts von ihrem Entschluß, denn sie fürchtete seinen Zorn. Sie wendete sich also schriftlich an den Bräutigam selbst, und gab ihm, wiewohl mit der größten Schonung und mit einem Schwall süßer Worte, zu verstehen, daß sie nicht hoffen könne, ihn so glücklich zu machen, als er verdiene. Uebrigens bat sie ihn noch um die Großmuth, die Sache vor ihrem Vater geheim zu halten. Er möchte selbst den ersten öffentlichen Schritt zur Aufkündigung thun. Sie setze sich darüber hinweg, vor den Augen der Menschen für eine verschmähte Braut zu gelten. Zugleich sandte sie den Ring und alle Brautgeschenke zurück. Das war ehrlich genug, aber niederschmetternd für den armen Bernhard, der sich dessen nicht oersehen hatte. Er lief zu seinem Vater und zeigte ihm den Brief. Als dieser die Brille aufgesetzt und den Inhalt desselben eingesehen hatte, sprach er ziemlich gelassen: „Nun siehst du, daß die Eile hier nichts genützt hat. Allein so leicht soll sie doch nicht loskommen. Sie oerdient eine Züchtigung, und die soll ihr werden." —

Er warf sich schnell in seine Kleidung, nahm den Brief zur Hand und ging zum Obervogt. „Nun sehen Sie, sagte er, indem er ihm den Brief in die Hand gab, wie man sich in seiner Meinung und Erwartung betrügen kann." — Der Obervogt las, erblaßte, und stampfte den Boden vor Zorn. Creſcentia wurde berufen. „Kennst du diesen Brief?" donnerte er sie an, als sie kaum das Zimmer betreten hatte. Sie verstummte. Er aber fuhr fort: „Bist du so gewohnt, Wort zu halten? Meinst du, man werde deine Tollheiten dir immer ungestraft hingehen lassen. Du bist einmal alt genug, um überlegen zu können, was recht ist. Was du versprochen hast, mußt du auch halten, oder ich erkenne dich nicht mehr für meine Tochter." Sie fing an zu weinen. — „Spare deine Thränen, Elende! Und Sie, Herr Baldinger! fordern Sie Genugthuung. Sie haben über sie zu disponiren. Um die Freundschaft aller Menschen des Orts könnte ich noch kommen, wenn ich nicht ein Exempel statuirte." — „Lieber Herr Obervogt, erwiederte Baldinger, ich habe nun hinlängliche Genugthuung, und Ihres Worts entlaß ich Sie. Ich denke, es sey ein Glück für meinen Sohn, daß aus der Sache nichts geworden ist. Im übrigen hoffe ich schon noch ein Weib für ihn zu bekommen." — „Zehen für eine, sagte der Obervogt, und würdigere, als meine ungerathene Tochter. Lieber Herr Baldinger! Lassen Sie doch diesen Bruch unsere bisherige Freundschaft nicht stören." — „Nicht im mindesten, sagte dieser; aber für die Mamsell möchte es gut seyn, wenn sie künftig unter eine schärfere Zucht genommen würde." — „Das wird geschehen, entgegnete der Obervogt, verlassen Sie sich darauf." — Baldinger ging.

Nun war freilich Creſcentiens Leben nicht das erfreulichste im Hause. Der Obervogt, dessen Lieblingin sie immer noch gewesen, war so erbost über sie, daß er sie gar nicht mehr sehen mochte. Die Mutter, gleichfalls aufgebracht, machte ihr die bittersten Vorwürfe. „Gib acht, Creſcentia! sagte sie öfters zu ihr, wie dein Wankelmuth dich noch reuen wird. Du hast dich schon mehrmals an deinem Schicksal versündigt, und das kann keine gute Früchte bringen."

Bernhard war über den unerwarteten Ausgang seiner Heirathsangelegenheit eine Zeitlang ärgerlich und traurig. Aber eine Reise heilte ihn bald und gründlich. Er übernahm sodann die Handlungsgeschäfte seines Vaters, verheirathete sich an ein sehr edles und hochgebildetes Frauenzimmer aus der Stadt, und lebt gegenwärtig im größten Glücke und Wohlstand.

Während solcher Familienauftritte wuchsen Creſcentiens Schwestern in blühender Schönheit heran. Ein schimmerndes Zwillingsgestirn, das die ältere Sonne bald zu oerdunkeln drohte, ging dem Fraſerſchen Hause auf. Creſcentia fühlte das wohl, und war deshalb den Schwestern nicht hold. Louiſe war still, sanft, nachdenklich, wirthschaftlich; Thereſe war redselig, schalkhaft, lustig, sorgenlos. So verschieden übrigens ihr Temperament, so gut war bei beiden das Gemüth. Jene war schlank, fein gebaut, blond, und blau von Augen; diese etwas beleibter, stärker von Gliedern, braun von Haar und schwarz von Augen. Die Mutter hielt beide wacker zu weiblichen Arbeiten an, und wollte das an den jüngern Töchtern einbringen, was sie an der ältern versäumt hatte. Der Vater hingegen sparte nichts, um ihnen zugleich eine elegante Erziehung zu geben, dennoch schickte er sie nicht in die Hauptstadt. Beide Mädchen waren den Eltern lieb, doch Louiſe mehr nach dem Sinne der Mutter, Thereſe mehr nach des Vaters Geschmack. Creſcentia aber konnte sich nicht wohl mit ihnen oertragen, hofmeisterte an ihnen den ganzen Tag, und störte sie öfters in ihren unschuldigen Freuden. Daher hatten sie auch nie ein volles Zutrauen zu ihr, neckten sie zuweilen mit jugendlichem Leichtsinn, und es gab öfters schwesterliche Fehden und Verdrüßlichkeiten, in welche sich die Aeltern zu legen genöthigt waren.

Um diese Zeit, fuhr Hellborn fort, führte mich mein Schicksal in das Haus des Obervogts. Fraſer und mein Vater waren einst Schulkameraden gewesen und Taglebens Freunde geblieben. Ich war zu einer Landbeamtung bestimmt, wozu mein Vater durch den Grafen von Lindheim, in dessen Diensten er stand, Hoffnung erhalten hatte. Den ersten vorbereitenden Unterricht gab mir mein Vater selbst. In meinem achtzehnten Jahre aber wurde ich dem Obervogt übergeben, um unter dessen Anleitung, da

Digitized by Google

er ein sehr geschickter Mann war, die nöthige Vorbildung zu vollenden. Ich wurde nicht wie ein Subaltern, sondern wie ein Sohn vom Hause aufgenommen und behandelt. An allen Vergnügungen, deren es nicht wenige gab, durfte ich Antheil nehmen, so weit es meine Geschäfte erlaubten. Ich war bei Besuchen gegenwärtig, und fehlte öfters auch dann in der Gesellschaft nicht, wenn man sich auswärts einen guten Tag machte. Mit grenzenloser Ergebenheit war ich einem Hause zugethan, wo es mir so wohl erging. Was mich aber noch mehr an die Familie fesselte, war eine erwachende Neigung zu der sanften Louise.

Ich war wie in eine neue Welt versetzt. Das Leben entfaltete sich mir in einer größeren Fülle und Herrlichkeit. Ich durfte den Wonnebecher der ersten Liebe rein und lauter kosten. Denn auch ich blieb Louisen, wie ich bald merken konnte, nicht lange gleichgültig. Suchte ich sie auf, um eine Minute mit ihr kosen zu können, so suchte sie auch mich und wußte oft ein Geschäft in mein Arbeitszimmer zu spielen; hatte sie unter allerlei Vorwand dieß und das von mir zu erfragen, so hatte ich von ihr dieß und das zu erbitten. Immer hatten wir etwas mit einander auszumachen, und immer fand sichs, daß noch etwas auf den künftigen Tag unausgemacht blieb.

Ich war ohngefähr ein Jahr im Hause, als unsere kleine Gesellschaft einen Zuwachs bekam an einem jungen Manne, der seit kurzem die Universität verlassen hatte, und als Advokat sich in Nellenburg aufzuhalten gedachte. Er hieß Karl Miltenheim, und wurde, da er in Geschäften öfters zum Obervogt kam, bald auch mit dem Hause und mit mir bekannt. Wir schlossen ein Freundschaftsbündniß, das um so inniger wurde, da Miltenheim von den aufblühenden Reizen der liebenswürdigen Therese bezaubert wurde, und mich zum Vertrauten seiner Empfindungen machte. Auch Therese, obgleich sie erst ihren sechszehnten Frühling zurückgelegt hatte, war nicht gleichgültig gegen die ehrerbietige Auszeichnung, womit der im Stillen seufzende Liebhaber sie behandelte. Es war ein eigenes Verhältniß, in welchem die neuen Freunde unter sich und gegen die schönen Gegenstände ihrer zärtlichen Neigung stunden.

Wir wähnten, die Angelegenheiten unserer Herzen seyen ein Geheimniß, und doch sprach das ganze Städtchen davon. Ich scheute mich vor Vater und Mutter, und doch war ich Louisen schon bestimmt, ehe ich in's Haus gekommen war, denn mein Vater hatte mit Genehmigung der Aeltern Louisens schon voraus im Stillen unsere Verbindung beschlossen, im Fall wir Liebe für einander empfinden würden. Karl fürchtete sich vor dem Obervogt, und meinte, sein freier Zutritt im Hause würde beschränkt werden, wenn seine Absicht auf das noch so junge Mädchen entdeckt würde, und doch hatte der Obervogt schon einen Plan auf ihn entworfen. So stumm und bescheiden war unsere Liebe, und doch war sie in eine unaussprechliche Innigkeit gehüllt, und mit einer Zartheit und Reinheit verbunden, daß wir vor unsern heißesten Wünschen und Begierden nicht erröthen durften.

Während wir auf diese Art sorglos und selig auf dem ruhigen Strome unserer Empfindungen fortgetragen wurden, zogen sich Stürme über uns zusammen, die anfangs nur unsern Frohsinn trübten, aber zuletzt unserer Liebe den Untergang drohten. Es wachte ein Auge über uns, aufmerksamer und lauernder als alle übrigen Augen der Stadt. Crescentien war es unerträglich, daß die jüngern Schwestern durch Liebe glücklich seyn sollten, während ihr eigenes Herz so öde und leer war. In offenem Angriffe gegen die Schwestern handeln durfte sie nicht, weil sie unter dem Schutze der Aeltern standen, und weil sie selbst die nehmliche Freiheit genossen hatte, deren die Schwestern sich jetzt erfreuten. Auch galt ihre Stimme aus leicht begreiflichen Ursachen wenig im Hause. Sie fing also damit an, unsere Verhältniße uns zu verbittern, suchte bei jeder Gelegenheit die Liebhaber oder die Schwestern lächerlich zu machen, und war unerschöpflich an Spott und hämischen Urtheilen. Sie erreichte dadurch freilich nur allzuoft ihre böse Absicht. Es that den Mädchen wehe, wenn ihre Liebhaber hämisch gerichtet wurden, und uns schmerzte es, wenn sie die Schwestern hart und schonungslos behandelte. Oft fand ich Louisen in Thränen, weil Crescentiens unversöhnliche schwarze Laune ihr Gemüth verwundete. Therese nahm die Unfreundlichkeit der Schwester weniger zu Herzen. Louise suchte sie durch Nachgiebigkeit und Liebe zu gewinnen; aber Therese vergalt nicht selten gleiches mit gleichem, und ihr lebhafter Geist ließ sie Mittel genug finden, die Zuchtmeisterin oft zum Schweigen zu bringen. Doch dadurch wurde Crescentia nur noch erbitterter, nur noch mehr gereizt, uns zu kränken, und, wo möglich, unsere Verhältniße zu trennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Perser und die Sieben vor Theba. Zwei Trauerspiele von Aeschylos. Nach der Versart der Urschrift verdeutscht von Carl Philipp Conz, der griechischen und römischen Literatur und der Beredtsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. Tübingen bei Heinrich Laupp. 1817. 247 S. 8.

Zum Lobe dieser Uebersetzung, die zuverläßig allen Freunden der klassischen Literatur eine höchst willkommene Erscheinung ist, braucht Nichts gesagt zu werden, als daß sie

Digitized by Google

in jedem Betracht den Erwartungen entſpricht, zu welchen der Name des Verfaſſers berechtigt. Eine Ueberſetzung des Aeſchylos, zumal in der Versart der Urſchrift, iſt ſelbſt für den Meiſter eine ſchwere Aufgabe. Aber wer kann zweifeln, daß Herr Profeſſor Conz ſie zur Befriedigung der Kenner, mit einem Wort, auf eine ſeiner würdige Art gelöst habe?

Die voranſtehende Zueignung, welche zugleich die Stelle der Vorrede vertritt, theilen wir, mit einer kleinen handſchriftlichen Verbeſſerung des Herrn Verfaſſers in der erſten Stanze, unſern Leſern mit.

Die freudig ſtanden, unberührt vom Schrecken,
Als Perſis ſtolz, zahllos wie Sand am Meere,
Aus ſeines Reiches ungemeſſnen Strecken,
Herſtrömte ſeine Flotten, ſeine Heere,
Ob Myriaden Feinde ſie umdecken,
Dem Köcherſchwarm kühn bieten ihre Speere,
Der eignen Kraft und Götterhuld vertrauend,
Und nahe ſchon den Tag der Rache ſchauend;

Die Gut und Blut froh für das Heimland wagten,
Den Heldenſinn zu feyern — ſeiner Brüder,
Auskündigend, wie nimmer zu verachten
Die Göttin ſey, die auf den Hochmuth nieder
Schnell blitzt, und dämpft das übermäß'ge Trachten,
Sang Aeſchylos dieß kühnſte ſeiner Lieder.
Ich ſangs ihm nach, in jenen heißen Tagen,
Als deutſcher Muth das fremde Joch zerſchlagen.

Den Starken auch, die kühn für Thebä fochten,
Als vor der Mau'r die ſturmgewaltgen Recken
Zertrümmerung auf ſie hernieder pochten,
Beym Geiſt des Muths auch heilge Scheu zu wecken,
Hat er den Kranz der Tapferkeit geflochten,
Im ſchickſalsvollen Lied voll Kriegesſchrecken.
Seht ihr ihn dort den ewigfriſchen hangen
am blutgen Grab, das alle Schaur umfangen?

Der Brüder Grab, die mit entbrannten Sinnen,
Als mit dem Schwert um Erb' und Land ſie ſtreiten,
Vom Vaterfluch gejagt, von den Erynnen,
Gräulvollem Mord, dem Wechſelmord ſich weihten,
Und ſtatt das Ziel des Haders zu gewinnen,
Das karge Land des Grabes beyd' erbeuten.
So zehrt' und zehrt' an Lajos Stamm die Schlange
Der Schuld bis fort zum herbſten Untergange.

Iſt mir nicht ganz der kühne Wurf mißlungen,
Hab' ich der Wahrheit hohen Phantaſien,
Wo ſich durch Ares Schlachtbegeiſterungen
Hinziehn der Ate grauſe Symphonien,
Nicht allzumatten Flugs mich nachgeſchwungen,
So nehmt mit Huld des Willens redlich Mühen!
Erheben Euch die herrlichen Gedichte,
Für jede Zeit weiſſagende Geſichte!

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 23. April, ſtatt dem unterbrochenen Opferfeſt: Das Blatt hat ſich gewendet, Luſtſpiel in fünf Akten von Schröder.

Den 25. April: Egmont, Trauerſpiel in drei Akten von Goethe.

Den 26. April: Aline, Königin von Golkonda, Oper in drei Akten von Treitſchke, Muſik von Berton.

Den 27. April: Emilia Galotti, Trauerſpiel in fünf Akten von Leſſing. Herr Chriſtel vom Petersburger Theater als Gaſt — den Odoardo.

Charade.

Die erſte Silb' iſt unſichtbar,
Und doch wird ſie gefühlt;
Iſt nützlich uns und bringt Gefahr,
Verſengt zum Tod und kühlt.
Es hat der menſchliche Verſtand
Zu manchem Dienſt ſie angeſpannt.
Sie macht dem Schmied das Eiſen glühn,
Und dreht der Mühle Stein,
Sie muß in Tüchern Schiffe ziehn,
Schießt Blei, preßt man ſie ein,
Lockt Tön' aus Holz und Zinn hervor,
Und ſtimmet in der Andacht Chor.

Gar mancherlei das zweite Paar
In ſeinem Raum enthält:
Bald Mädchenkram, bald Mannshaar,
Und den Magnet der Welt.
Mehr als Verſtand und Tugend gilt
Dieß Paar, mit letzterm angefüllt.

Das Ganze iſt ein fader Wicht,
Den ſpottend man ſo nennt.
Der Erſten gleich iſt, was er ſpricht,
Die Stadt ſein Element.
O Mädchen! folget Freundes Rath
Und gehe, wenn ſich das Ganze naht.

Haniſch.

Auflöſung der Charade in Nro. 33.:
Stockenſpeiſe.

Berichtigung.

In Nro. 34. 1ſte Spalte, Z. 3. iſt ſtatt ſehen — ſahen, und 5te Spalte Z. 16. von unten ſtatt holdſelige — holdſeligſte zu leſen.

Digitized by Google

N^ro 36. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 4. Mai.

Auf die Vermählungsfeier

Seiner Durchlaucht, des Erbprinzen

Joseph von Sachsen-Hildburghausen

mit

Ihrer Durchlaucht, der Prinzessinn

Amalia von Württemberg.

In Gegenwart

Ihrer Majestäten

des Königs und der Königinn

von Württemberg.

Kirchheim u. T., den 24. April 1817.

Zur fürstlichen Feier
Der Liebe, der Freude,
Entschwebte vom Himmel
Der heutige Tag.

Ihn weihet die Nähe
Des tapfern und weisen,
Des trefflichsten Königs
Zum doppelten Fest;

Ihn weihet die Nähe
Der holden Monarchinn,
Der milden und hohen,
Zum Tage des Heils.

Schon hallen die Glocken,
Schon tönen Gesänge,
Schon tritt in den Tempel
Der glänzende Zug.

Schon reicht am Altare
Die edelste Fürstinn
Dem edelsten Fürsten
Die liebende Hand;

Sie, blühend in Jugend,
Der sittlichen Güte,
Der himmlischen Anmuth
Bezauberndes Bild;

Er, strahlend im Kranze
Der Tugend und Würde,
Durch Adel des Geistes,
Durch Adel des Bluts.

Digitized by Google

Und fromme Gebete
Zieh'n flehend und segnend
Aus tausend Gemüthern
Zum Himmel empor:

Heil Ihm und Erfüllung
Der zärtlichsten Wünsche,
Dem würdigsten Freier
Der würdigsten Braut!

Ihn kränze die Liebe
Mit Rosen und Myrten!
Ihn krône mit Lorbeer
Unsterblicher Ruhm!

Heil Ihr in dem Schooße
Des freudigen Volkes,
Das liebend und sehnend
Entgegen ihr harrt!

Sie wandle bewundert,
Beglückt und beglückend,
Ein Engel des Friedens
Die glänzende Bahn!

Doch unter dem Jubel
Der bräutlichen Freude
Mischt Thränen der Wehmuth
Das Aelterngefühl:

„Dich ruft das Verhängniß
In ferne Gefilde,
Von liebenden Herzen
Das liebende Herz.

Du wirst uns verlassen,
O Tochter! Es eilet
Die Stunde des Abschieds
Geflügelt heran." —

O Klage, verstumme!
Die zärtliche Wehmuth
Erheitre durch Tröstung
Den düsteren Blick.

Es schlingt das Gedächtniß
Noch zwischen Geliebten
In weiter Verstreuung
Ein magisches Band.

Im Flug der Gedanken,
In Ahnung und Träumen
Begegnen die Nahen
Und Fernen sich oft.

Es leuchtet noch beiden
Die nämliche Sonne,
Es trägt sie die Erde,
Es nährt sie die Luft.

Und, ewig vereinigt
Im liebenden Herzen
Des Vaters im Himmel,
Umschlingen sie sich.

Und immer umschwebt sie
Die freundliche Hoffnung,
Im wechselnden Leben
Sich wieder zu seh'n.

Die liebende Seele,
Auf Flügeln der Sehnsucht,
Durcheilet die Räume
Der trennenden Zeit.

Die Stunde des Abschieds
Geht heiter vorüber.
Die scheidende Sonne
Geht herrlicher auf.

Neuffer.

Crescentia und ihre Schwestern.

(Fortsetzung.)

Miltenheim hatte kaum ein halbes Jahr im Städtchen glücklich und harmlos gelebt, als allerlei böse Gerüchte über ihn in Umlauf kamen. Der Obervogt behandelte ihn mit Kälte, öfters sogar mit einem sichtbaren Widerwillen. Louise und Therese wichen ihm aus, ja die letztere, sonst so heiter und fröhlich, wurde ganz niedergeschlagen und schwermüthig. Vergebens frug ich die Mädchen, was dieß veränderte Benehmen zu bedeuten habe; sie wollten nicht mit der Sprache heraus. Erst auf langes Zureden wurde mir einiges, doch bei weitem nicht alles, geoffenbart. Unglaublich war mir, was ich hörte. Ich sprach gut für meinen Freund, aber es wollte nichts helfen. Ich faßte das Herz, mit dem Obervogte darüber zu reden, erhielt aber von ihm kurzen Bescheid. Miltenheim, dem ich theilnehmend entdeckte, was ich wußte und sah, versank in die größte Betrübniß. Er betheuerte mir aufs heiligste,

Digitized by Google

daß es die schwärzeste Verläumdung sey, die ihn verfolge, und entschloß sich, das Haus des Obervogts zu meiden, bis seine Unschuld ans Licht gekommen wäre.

Während ich nun redlich mit dem Freunde sein Leid theilte, brach auch über meinem Haupte ein Ungewitter aus. Ich erhielt einen Brief von meinem Vater, in welchem er mir befahl, ohne Zeitverlust das Haus des Obervogts zu verlassen, und mich heim zu begeben. Ich erschrack und zeigte diesem den Brief. Bedenklich schüttelte er den Kopf, und wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte. „Es müssen Mißverständniße obwalten," sagte er, und schrieb selbst an meinen Vater, um ihn von seinem raschen Entschluße abzubringen. Mein Vater antwortete kurz und trocken: „daß es bei dem Entschluße bleibe, und daß er durch hinreichende Gründe dazu bewogen worden sey." Der Obervogt hatte immer viel auf meinen Vater gehalten, es lag ihm also sehr daran, die alte Freundschaft, welcher ein Bruch drohte, zu erhalten. Auch mochte er seine Absichten mit mir und Louisen um so weniger aufgeben, da er mich sehr lieb gewonnen und täglich zu merken Gelegenheit hatte, daß unsere Herzen seinem Plane nicht im Wege stünden. Er ermahnte mich also, einstweilen zu bleiben, und erklärte, er wolle selbst zu meinem Vater reisen. Uebrigens gebot er mir, über die ganze Sache ein unverbrüchliches Schweigen gegen Jedermann zu beobachten. Er fuhr ab, ohne daß, außer mir, ein Mensch wußte, wohin. Meine feurigsten Wünsche für eine günstige Wendung folgten ihm nach. Ich schwebte unruhig zwischen Furcht und Hoffnung.

Nach vier Tagen war er wieder da. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, als ich ihn heiter, und mit einem lächelnden Blicke aus dem Wagen steigen sah. Als wir allein waren, sagte er zu mir: „Sie bleiben im Hause. Aber es hat mich Mühe gekostet, den Alten von seinem Vorhaben abzubringen. Es war ein eben so boshafter als wohlerdachter Plan, Sie uns auf immer zu entreißen. Wenn ich nur das Ungeheuer wüßte, welches die Karten dazu gemischt hat. Ich wollte ihm einen Injurienprozeß an den Hals werfen, daß es daran ersticken sollte." —

Dieses Ungeheuer, wie ich einige Jahre später zufällig erfuhr, war niemand anders, als Mamsell Crescentia. Sie hatte durch geheime Zwischenhändler mehrmals meinem Vater das schwärzeste Gemälde von ihrem väterlichen Hause entworfen, und es als das größte Unglück für mich schildern lassen, wenn ich länger da bliebe und in eine engere, bleibende Verbindung träte. Sie war auch die trübe Quelle, aus welcher die bösen Gerüchte über meinen unschuldigen Freund entsprangen, welcher als ein Wollüstling und Verschwender verlästert worden war. Aber die schändliche Kabale siegte nicht, sondern führte die Liebenden nach wenigen Tagen der Trauer nur um so schneller der Erfüllung ihrer süßesten Wünsche entgegen.

Wir baten die Aeltern um ihre Einwilligung, und erhielten ohne alle Schwierigkeit dieselbe samt ihrem besten Segen.

Noch einmal schien Crescentien ein Stern neuer Freude und Hoffnung aufzugehen. Ein Mann von edelm Ansehen und achtunggebietender Würde, im Alter ohngefähr vierzig Jahre, hatte in der Nachbarschaft ein Landgut von einem Edelmann erkauft, und lebte daselst in philosophischer Ruhe. Niemand wußte, wer er war, wie er hieß, und woher er gekommen sey. Er mußte sehr reich seyn, weil er sich aufs geschmackvollste einrichtete, Bediente und Pferde hielt, und alles wohl und schnell bezahlte. Er redete beinahe alle europäischen Sprachen mit Fertigkeit, besaß in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit mehr als gewöhnliche Kenntniße, hatte die feinste und einnehmendste Lebensart, und offenbarte in dem Gewandten, Schicklichen und Gefälligen seiner Manieren einen Mann, der in der großen Welt sich umgetrieben hatte. So eingezogen er lebte, so machte er doch zuweilen Besuche in der Nachbarschaft, und fuhr endlich auch am Hause des Obervogts vor. Nicht nur das erstemal verursachte seine Erscheinung große Freude; sondern das Interesse an ihm wuchs, je mehr man ihn kennen lernte. Seine Unterredungen waren eben so unterhaltend als lehrreich. Mit aufmerksamer Stille hörten wir, so oft er sprach, im Kreise umher ihm zu, besonders aber hing Crescentia mit unverwandtem Blick und ganzer Seele an seinem Munde. Der Fremde hatte Eindruck auf sie gemacht, das war sichtbar, und eben so unverkennbar war die Mühe, die sie sich gab, sich ihm auf jede Art gefällig zu bezeigen. In allen Stücken suchte sie seine Meinung auszuforschen, in Wort und That, in Kleidung und Gebärde richtete sie sich nach seinem Geschmack. Er war ein Liebhaber der Musik; mit dem größten Eifer legte sich jetzt Crescentia von neuem auf Gesang und Flügelspiel. Er war ein Freund der Wissenschaften; mit angestrengtem Nachdenken verweilte sie über belehrenden Schriften. An Verstand und Gewandtheit hatte es ihr nie gefehlt, auch besaß sie eine gewiße Grazie, wodurch sie Jedermann für sich einnehmen konnte, sobald sie es darauf anlegte. Mit vieler Kunst und kluger Berechnung ließ sie nun alle Künste der feinsten Koketterie auf den Fremden spielen, und war auch so glücklich, ihm nicht nur eine hohe Meinung von sich einzuflößen, sondern auch, wie es sich bald zeigte, sein eigenes Herz in ihre Absichten zu verflechten. Das war endlich ein Mann nach ihren Idealen, durch ihn konnte sie glänzen und vielleicht noch eine Rolle in der Welt spielen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Germanicus *).

Nach dem Franzöſiſchen.

Nahm Gift, Dolch oder Henkerblock
Wohl dem Germanicus das Leben? —
Uns kann Paris die neuſte Kunde geben:
Er nahm ein Ende — durch den Stock!

Haug.

*) Von Arnaud. Es kam bey der Aufführung zu Schlägereyen.

Crescentio und Nicolai.

Als am 26. März 1552 der von dem Papſte Julius III. zu der Tridentiſchen Kirchenverſammlung abgeſchickte Kardinal Crescentio die ganze Nacht hindurch mit ſeiner Berichterſtattung an den Papſt beſchäftigt geweſen war, kam ihm vor, als ſähe er einen fürchterlichen Hund mit feurigen Augen. Seine Diener, die er rief, ſahen nichts. Er aber entſetzte ſich darüber ſo ſehr, daß er zu deliriren anfing, und in eine Krankheit verfiel, an welcher er, den 1. Jul. des nämlichen Jahrs, ſtarb. Noch kurz vor ſeinem Tode rief er: Gebt acht auf den Hund, der auf dem Bette ſitzt! Dieſe Erſcheinung machte ſo viel Aufſehen, daß mehrere Geſchichtſchreiber ſie der Aufzeichnung würdig fanden, und noch in Gottfried's Chronik ſind der Hund mit den glühenden Augen und der geängſtete Kardinal in einem eignen Kupferſtiche dargeſtellt.

Eines der merkwürdigſten Seitenſtücke zu dieſem Phänomen hat, vor 26 Jahren, Nicolai, der berühmte Berliner Buchhändler, abgegeben, und nachher, in der Berliner Monatſchrift, Mai 1799 ſelbſt beſchrieben. Nachdem er in den letzten vorhergegangenen Monaten durch verſchiedene unangenehme Vorſtellungen gekränkt worden, und eine gewohnte Aderlaß und das Anſetzen von Blutigeln übergangen hatte, ſtand, am 24. Febr. 1791, als eben eine Reihe unangenehmer Vorſtellungen ſein moraliſches Gefühl empört und ihn in eine heftige Gemüthsbewegung verſetzt hatte, plötzlich die Geſtalt eines Verſtorbenen vor ihm, und noch an dem nämlichen Tage erſchienen verſchiedene andere wandelnde Phantome. Von dieſer Zeit an ſah er, zwei Monate hindurch, allerhand menſchliche und thieriſche Geſtalten, namentlich auch Hunde. Als ihm aber am 20. April, Vormittags 11 Uhr, Blutigel angelegt wurden, bemerkte er, von ungefähr halb fünf Uhr an, daß die Geſtalten anfingen, ſich langſamer zu bewegen, ihre Farben nach und nach blaſſer wurden, und ſie zuletzt gleichſam in die Luft verfloſſen. Ungefähr um 8 Uhr war nichts mehr von den Geſtalten zu ſehen, und ſie erſchienen nie wieder.

So viel kommt auf das Jahrhundert an, in welchem der Menſch in die Welt tritt! Nicolai'n machten Blutigel geſund; Crescentio ſtarb, weil er im Zeitalter der Geſpenſter lebte.

J. K. Hök.

Anekdote.

Stranitzki war lange Jahre als Hanswurſt der Liebling des Wiener Publikums. Alter und zunehmende Schwäche erregten bei ihm den Wunſch nach Ruhe, aber wo ſollte er ein Subject finden, das fähig war, ſeine Stelle zur Zufriedenheit des Publikums zu erſetzen? Bei der Geſellſchaft war ein junger Mann, Namens Prehauſer, der ſich in zweiten komiſchen Rollen mit Glück verſucht hatte, dieſen wählte Stranitzki zu ſeinem Nachfolger. Eines Abends trat Stranitzki nach geendetem Schauſpiele vor, wendete ſich an die zahlreich verſammelten Zuſchauer und fragte: ob ſie einem alten Manne, der ſie ſo viele Jahre unterhalten habe, eine Bitte gewähren wollten? Als hierauf ein einſtimmiges „Ja!" erfolgte, holte er Prehauſer aus der Couliſſe, und ſtellte ihn dem Publikum als ſeinen Nachfolger vor, indem er für ihn um Nachſicht bat. Schon begann ein leiſes Gemurmel im Parterre, als Prehauſer ganz vor trat, nieder kniete und das Publikum mit den Worten anredete: „Meine Herren! ich bitte Sie um Gotteswillen, lachen Sie doch über mich!" Die ſonderbare Anrede und die drollige Art, mit welcher ſie geſagt wurde, that ihre Wirkung, Prehauſer wurde gut aufgenommen und ſetzte ſich bald in der Gunſt der Wiener feſt.

Muſikaliſche Anzeige.

Von den in Nro. 18. dieſes Blatts angekündigten: Muſikaliſche Unterhaltungen für das Pianoforte und Geſang, bei Eichele in Stuttgart, ſind die drei erſten Hefte erſchienen, und wir ſind dem Herausgeber das Zeugniß ſchuldig: daß er mehr geleiſtet als verſprochen hat. Das Verzeichniß des Inhalts mag unſere Behauptung rechtfertigen: Der Schiffbruch, von Hummel. An die Entfernte, von Hummel. Des Mädchens Klage, von Abeille. Frage und Antwort, von Häſer. Wunſch an Sie, von Häſer. An eine ſchöne Jungfrau, von Abeille. Tanz von Sutor. Das Leben, von Abeille. An das Haus meiner Liebe, von Häſer. Klage, von Sprowetz. Wiegenlied, von Häſer. Marſch, von Knapp. Oeſterreicher Nationalländler. Sängers Wanderlied, von Silcher. Duett aus der Oper: Das Tagebuch, von Sutor. Abendlied des Einſiedlers, von Abeille. Cavatine, von Knapp. Auf den erſten Maimorgen, von Silcher. Allemande, von Knapp. Ein ſo gehaltreicher Inhalt bei ſo billigem Preiſe, verdient der Aufmerkſamkeit unſerer Leſer mit Recht empfohlen zu werden.

Digitized by Google

N° 37. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 7. Mai.

Der Todtenkopf.

Froh saßen im engen Kunkelstübchen
Die Bauerndirne bei ihren Liebchen;
Sie neckten und gackten zusammen viel,
Sie scherzten und herzten, und trieben ihr Spiel.
Zuletzt erweckten die Schlauen
Durch Geistergeschichten ein Grauen,
Daß näher sich jegliche Maid
Anschmiegte, voll Aengstlichkeit.
Da sprach Johanne, das schönste Mädel:
„Erschrecken und prahlen ist nicht edel,
„Wer geht in der Mitternacht hinaus,
„Und holt uns dort einen Todtenschädel
„In des Kirchhofs offenem Beinerhaus?" —
Ich, sagte Wilhelm. — „Ich grübe
„Dir Leichen aus Gräbern heraus.
„Jedoch ein Küßchen, o Liebe!
„Mir auf die so dunkele Bahn!"
Da flog ein Schalk ihm voran,
Barg sich in des Häuschens Hintergrunde,
Und dacht': „Ein unbezahlbarer Spaß!
„Wenn ich ihn mit dumpfen Cantorbaß
„Jag' ohne Kopf in der Geisterstunde."
Jetzt nahte Wilhelm in raschem Lauf;
Er wühlt' und wühlte lang in die Runde,
Und nahm den größten der Schädel auf,
Erfreut ob seinem stattlichen Funde.
Da scholl es hohl und furchtbar ihm zu:
„Du Sünder, laß meinen Kopf in Ruh!"
Held Wilhelm warf ihn hinweg im Nu;
Doch wählt er gemächlich nun einen andern,
Zu seinem Liebchen mit heimzuwandern.
Da scholl es ihm hohler und furchtbarer zu:
„Du Frevler, laß meinen Kopf in Ruh!"
Nein, nein! den Schädel bring' ich dem Liebchen!
Antwortete Wilhelm ungerührt:
Dir Narren fehlt es im Oberstübchen,
Du hast doch nie zwei Köpfe geführt.

Haug.

Crescentia und ihre Schwestern.

(Beschluß.)

Der Fremde gehörte nicht zu dem gewöhnlichen Schlage von Männern. Er war gegen körperliche Schönheit zwar nicht unempfindlich, doch huldigte er noch mehr der sittlichen Grazie und der Schönheit des Geistes. Crescentia hatte sich das bald abgemerkt, und benahm sich nicht übel gegen ihn. Ihre neu gesammelten Kenntniße schienen ein alter Schatz und nur ein zufälliger Erwerb zu seyn, und

Digitized by Google

so sehr ihr daran lag, damit zu glänzen, wußte sie doch alles Gesuchte und Absichtliche zu verbergen, und versäumte nicht, wenigstens vor seinen Augen, eine empfehlungswerthe Geschäftigkeit im Hauswesen zu zeigen. Oft fragte sie ihn mit hingebendem Vertrauen um Rath, zuweilen erbat sie sich auch ein Buch, und ließ sich, wenn sie es gelesen hatte, die dunkeln Stellen von ihm erklären. So sanft und wohlwollend, wie damals, war sie nie, so freundlich und liebreich hatte sie sich nie gegen ihre Schwestern betragen, so zuvorkommend und dienstbeflissen hatte sie sich nie gegen uns Freunde erwiesen. Ihre ganze Gemüthsart schien veredelt zu seyn. Auch an Ihrem Beispiele konnte man sehen, daß Liebe den Menschen besser macht. Denn Liebe, feurige Liebe war es nun, was an den Fremden sie fesselte.

Dieser schien auch gegen sie eine mit jedem Tage wachsende Zuneigung zu bekommen, was nicht nur seine häufigen Besuche merken ließen, sondern auch an einer gewißen Herzlichkeit und Innigkeit sich zeigte, die er immer weniger zu verbergen sich bemühte. So unzweideutige Zeichen einer zärtlichen Gesinnung er übrigens gab, so vermied er gleichwohl noch immer eine nähere Erklärung. Er schien ein Mann zu seyn, den schmerzliche Erfahrungen von jeder raschen Voreiligkeit zurück hielten, und der sich deswegen nicht so leicht ganz und leidenschaftlich hingab. Von der Ehe hatte er hohe Ideen, und machte große Forderungen an eine Frau. Das häusliche Glück hielt er für das erste und höchste in der Welt, aber er behauptete öfters, daß es unter hundert nicht Eine Ehe gebe, welche man glücklich heißen könne. Von den Menschen hatte er im Ganzen eine geringe Meinung, aber er stellte die Menschenliebe dennoch als die erste Tugend auf.

Crescentia dachte sich schon als die Erwählte dieses merkwürdigen Mannes, aber bald zeigte es sich, daß sie zu frühe im Herzen triumphirt hatte. Der Fremde machte den Weg, den er in seiner Zärtlichkeit vorwärts genommen, sichtbar wieder zurück. Seine Besuche wurden immer seltener und sein Aufenthalt immer kürzer. Kam er, so unterredete er sich meistens mit den Aeltern, und schenkte auch den jüngern Schwestern mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Crescentia versuchte zwar alles, die vorige Vertraulichkeit wieder einzuleiten, allein ihre Bemühungen waren fruchtlos. Sie spielte zuweilen die Trauernde und Klagende; allein ihr Kummer wurde wenig beachtet. Sie verdoppelte ihre Wärme und Anhänglichkeit; sie wurde mit steigender Kälte und Gleichgültigkeit erwiedert. Sie suchte auf allen möglichen Wegen ihn zu Erklärungen zu bringen; er entschlüpfte ihr mit der größten Leichtigkeit und Feinheit. In die gewöhnlichen Schranken der Höflichkeit, die man jedem Frauenzimmer erweist, schloß er nun sein ganzes Betragen ein. Darüber verfiel sie zusehends in wirkliche Schwermuth und sichtbaren Seelenschmerz; allein auch dieß stimmte die gesunkene Zärtlichkeit des Fremden nicht mehr höher. Endlich blieb er ganz aus, und nach wenigen Tagen erfuhr man, daß er verschwunden sey. Niemand wußte, wo er hingekommen war. Eine Zeit lang blieben einige Bediente noch auf seinem Schloße. Doch nicht lange, so wurden sie ihres Dienstes entlassen, und das Landgut mit dem ganzen Hausgeräthe zum Verkauf ausgeboten. Nun war es deutlich, daß er niemals wieder kommen würde.

Dem Obervogte that es sehr leid, daß er seinen geistreichen Hausfreund verloren hatte. Manche süße Stunde hatte er in seinem Umgange zugebracht. Dazu kam noch, daß er selbst auch angefangen hatte, sich der Hoffnung hinzugeben, Crescentia könnte die Gattin dieses trefflichen Mannes werden. Dieser Genuß und diese Hoffnung waren für ihn verloren. So sehr ihn das schmerzte, so konnte er sich doch die Ursachen dieses Verlustes leicht denken. Der Fremde war in der letzten Zeit seines Aufenthalts mit dem Pfarrer Horstig bekannt geworden, und hatte, weil er ein Mann nach seinem Herzen war, eine vertraute Freundschaft mit ihm gepflogen. Von diesem erhielt er wahrscheinlich über Crescentien Aufschlüße, die ihm allen Muth und alle Lust benahmen, das Verhältniß mit ihr enger und fester zu knüpfen. Auch mit Bernhard Baldinger war er bekannt, denn dieser besorgte seine Wechsel, und bekam auch den Auftrag, den Verkauf des Landguts zu leiten. Von diesem erfuhren wir in der Folge, wer der Fremde war. Er hieß Warburton und war ein englischer Lord, der sein Vaterland verlassen hatte, weil er dort eine Kränkung erlitten, die seine Ehre beleidigte.

Auf Crescentien machte die fehlgeschlagene Hoffnung und die verschmähte Liebe einen fürchterlichen Eindruck. Sie fand um so weniger Trost in sich selbst, je mehr sie sich vorzuwerfen hatte, daß sie ihr Schicksal verdient habe. Sie litt nicht nur am Gemüthe, sondern auch ihr Körper wurde durch den Seelenschmerz so stark ergriffen, daß sie in eine tödtliche Krankheit verfiel, und man lange an ihrem Aufkommen verzweifelte. Das Uebel war um so hartnäckiger, da die Haupturſache desſelben in der Seele lag. Zwar genas sie allmählig wieder, aber sehr langsam, und in ihrer Gestalt ganz verändert; denn die Rosen ihrer Schönheit waren verwelkt, um nie wieder aufzublühen. Sie erschrack vor sich selbst, als sie nach ihrer Genesung sich zum erstenmal wieder im Spiegel betrachtete. Zwar hatte sie schon ihren dreißigsten Sommer angetreten; allein sie konnte immer noch für sehr schön gelten, bis die unerbittliche Hand des Schicksals ihr diesen gefährlichen und täuschenden Schmuck auf immer raubte. Sie erkannte

Digitized by Google

nun wohl, daß ihre Frühlingszeit vorüber sey, und daß sie durch ihre Figur keinen Mann mehr anlocken würde. Sie fing also an, sich mit wissenschaftlichen Gegenständen zu besassen, an welchen sie schon durch Warburton Geschmack gefunden hatte, und so warf sie sich endlich auch in die Abgründe der Naturphilosophie. Sie vermehrte dadurch die Anzahl jener unseligen Frauenzimmer, die aus Verzweiflung an einem Liebhaber sich in die Arme der Gelehrsamkeit flüchten.

Nach dieser Begebenheit, fuhr Hellborn fort, mochten ohngefähr zwei Jahre verflossen seyn, als ein Beamter des Grafen von Lindheim starb. Dieser Tod führte mich schnell dem Ziele meiner Wünsche entgegen; denn der großmüthige Graf gedachte seines Versprechens, mich zu versorgen, und vertraute mir den erledigten Dienst. Welche Freude mir dieß unerwartete Glück machte, kann ich nicht beschreiben. Ich sah mich nun plötzlich am Ziele meiner Wünsche. Auch nahm das ganze Haus, Crescentien allein ausgenommen, den wärmsten Antheil daran. „Endlich, sagte der Obervogt, geht doch wieder eine Sonne des Heils über meinem Hause auf. Gehe hin, mein Sohn, und entrichte dem guten Grafen in Person den schuldigen Zoll deines dankbaren Herzens. Gott segne dich, und bringe dich bald wieder froh und gesund in unsere Arme zurück." Gerührt nahm ich Abschied; Louise weinte still an meinem Halse. Ich eilte in die Arme meines Vaters, und mit diesem zum Grafen. Wie dankte ich dem Edeln für seine Güte! Wie glücklich hatte er mich gemacht! Wie heilig gelobte ich, ihm mit der größten Treue zu dienen!

Nachdem ich auf diese Art einer schuldigen Pflicht Genüge geleistet, kam ich zu einem neuen überraschenden Auftritt in dem mir so theuren Hause wieder an. Des andern Morgens nach meiner Wiederkehr trat der Obervogt mit einem besonders heitern Gesichte in die Versammlung zum Frühmahl. Nachdem wir unsern Kaffee geschlürft hatten, sagte er: „Ich habe heute Nacht über einem Entwurfe gebrütet, den ich ungesäumt ausführen werde, wenn höhern Orts sich kein Hinderniß entgegen wirft. Ich fange allmählig an, die Schwäche des Alters zu fühlen und sehne mich nach Ruhe. Darum wünsche ich meinen Dienst zu Gunsten Miltenheims und meiner guten Therese abzutreten. Wird mein Wunsch erfüllt, so wollen wir eine Doppelhochzeit feiern." — Wonne leuchtete aus seinen Augen, als er dieß sprach. Therese küßte ihm mit weinendem Danke die Hand.

Noch an demselbigen Tage reiste er in die Residenz. Es wurde ihm nicht schwer, sein Gesuch durchzusetzen. Seine Entlassung wurde angenommen und Miltenheim bekam das Amt. Schon am dritten Tage erhielt er das Decret, und brachte es selbst in der Tasche mit nach Hause. Auf die dritte Woche wurde der Tag der beiden Hochzeiten festgesetzt.

Endlich erschien der bestimmte Tag. In festlichen Gewanden schritten wir, von den segnenden Alten begleitet, nach der Kirche zum Traualtar, und eine Menge Volks begaffte uns, oder zog uns nach. Sobald das unauflösliche Band geschlungen war, begaben wir uns auf den großen Saal des Rathhauses, welcher für die Feeude dieses Tags eingerichtet worden war. Alle Honoratioren des Städtchens samt ihren Frauen waren geladen und erschienen zahlreich. Auch der junge Baldinger und der Pfarrer Horstig mit ihren liebenswürdigen Gattinnen befanden sich unter den Gästen. Und, sonderbar genug, auch der Oberregierungsrath Walther, welcher gerade damals auf Commission im Städtchen war, zierte, in seinem kürzlich für ausgezeichnete Dienste vom König erhaltenen Ordenskreuze, das glänzende Fest. Auf diese Art waren alle vormaligen Freier Crescentiens bei der Hochzeit ihrer jüngeren Schwestern, während sie selbst als eine verdunkelte Uebrige einsam zu Hause saß, indem sie Unpäßlichkeit vorschützte, und nun reiche und ungestörte Gelegenheit hatte, die Folgen ihres Leichtsinns zu fühlen und ihren Uebermuth zu bereuen. Schmaus, Tanz, Musik und Spiel dauerte bis nach Mitternacht.

Auf den dritten Tag nach der Hochzeit war meine und Louisens Abreise festgesetzt. So selig wir waren, so viele Thränen kostete uns doch die Trennung. Es that mir wehe, ein Haus zu verlassen, wo ich in harmloser Jugend so viele Freuden genossen hatte; wie viel schmerzlicher mußte es Louisen seyn, die noch nie aus dem älterlichen Hause entfernt gewesen war! Des Weinens und Abschiednehmens war beinahe kein Ende. Endlich sagte mein Vater: „Lasset es nun gut seyn und denket ans Wiedersehen." — Er faßte Louisen sanft am Arme, führte sie in den Wagen, und rollte mit uns davon.

Der Obervogt bewohnte nun mit seiner Gattin und Crescentien das obere Stockwerk des Hauses, und überließ dem Tochtermanne den untern. Die Ruhe behagte ihm übrigens nicht sehr, denn er war in seinem ganzen Leben ein thätiger Mann gewesen. Jetzt war er oft mit seiner Zeit verlegen, und in die Amtsgeschäfte mochte er sich aus Grundsätzen nicht mischen. Seine Gesundheit fing an zu leiden, und die Aerzte erklärten seinen Zustand für einen Marasmus. Ein halbes Jahr nach seiner Dienstentsagung war er eine Leiche. Wir weinten an seinem Saege aufeichtige Thränen der Liebe, denn er war ein gerader Mann und ein zärtlicher Vater gewesen. Die Mutter griff der Tod des geliebten Gatten, mit welchem sie in der zufriedensten Ehe gelebt hatte, so heftig an, daß sie wenige Wochen nach seiner Beerdigung aus Kummer starb. Die

Digitized by Google

guten Leute, unzertrennlich im Leben, waren es auch im Tode. Ihre Hülle ruht neben der seinigen dem schöneren Auferstehungstag entgegen. Auch wir weinten auf ihr Grab, und wie lange wollten die Thränen meiner sanften Louise nach diesem wiederholenden Schlage nicht versiegen!! —

Auf Crescentien machte der schnelle Tod ihrer Aeltern einen so herzzerreißenden Eindruck, daß sie beinahe tiefsinnig wurde. Ihre letzte Stütze war gebrochen, und sie mußte nun auf sich selber stehen, in der That mit schwachen Füßen. Das hinterlassene Vermögen des Obervogts wurde nicht so groß erfunden, als die Leute sich eingebildet hatten. Als ein uneigennütziger, gutthätiger und gastfreundschaftlicher Mann konnte er keine großen Schätze anhäufen. Crescentiens Erbtheil fiel also auch nicht so beträchtlich aus, als sie gehofft hatte. Nur durch große Einschränkungen und eine Sparsamkeit, an die sie nicht gewöhnt ist, kann sie unabhängig leben. Im Hause, das nun dem Schwager zufiel, galt sie nichts mehr, und wenn sie sich einmal einfallen ließ, ihrer bösen Laune, wie sonst Luft zu machen, wurde sie von Theresen, und zuweilen auch von Miltenheim so nachdrücklich an ihre Ohnmacht erinnert, daß sie mit Beschämung und Verdruß verstummte. Sie fing nun an, herum zu reisen, und bald da bald dort einzusprechen; allein sie konnte wohl merken, daß sie nirgends in die Länge angenehm war. Selbst nie gewohnt, ihre Mitmenschen zu schonen, findet auch sie nirgends Lindigkeit und theilnehmendes Wohlwollen.

In diesem Augenblicke zieht sie einem jungen Manne nach, der eine Zeit lang als Gehülfe in der Apotheke zu Nellingen stand. Er war einigemal an einem dritten Orte zufällig mit Crescentien zusammen gekommen, hatte ihr vielleicht einige Artigkeiten gesagt, vielleicht auch, ohne es so ernstlich zu meinen, ein Wort von Liebe gesprochen. Allein alten Jungfern muß man so nicht kommen; sie verstehen in solchen Fällen keinen Spaß. Crescentia nahm die Galanterieen als vollen Ernst auf, wurde von Stund an zärtlich, und überfiel den jungen Mann so oft mit Briefchen, selbst mit Besuchen, daß er, um ihrer Zudringlichkeit los zu werden, seine Stelle aufgab und in die weite Welt reiste. Gestern hatte ich Gelegenheit, mit ihm selbst zu sprechen, indem er sich gegenwärtig in unserer Nähe aufhält. Davon gab ich Crescentien einen Wink, darum entfernte sie sich heute so schnell, und ließ unsere Gesellschaft in Ruhe und Frieden. Sie stellt sich nun vor, Rechte an ihn zu haben, und will diese geltend machen, da sie nicht im mindesten gesonnen ist, den Flüchtling großmüthig seinem Schicksal zu überlassen. Das ist jene Crescentia, die vormals die erste Sonne der Schönheit in Nellenburg und der Umgegend war, die bei Bällen und Assembleen alles um sich her verdunkelte, eine gefährliche Circe für so manches Männerherz, der Stolz ihrer Familie, und der Abgott ihrer Liebhaber.

Hellborn hörte nun auf zu erzählen. Hoch stand der Mond am Himmel, und die Mitte der Nacht war schon angebrochen. Wir gingen zur Ruhe, und ich dankte meinem Freunde herzlich, daß er mir diese Geschichte mittheilte. Weil sie mir interessant schien, schrieb ich sie nachher nieder, und weil sie viel Belehrendes enthält, habe ich sie öffentlich bekannt gemacht.

Neuffer.

Seinem Stande muß man nichts vergeben.

Ein irrländischer Edelmann wurde in London mit einem Bürgerlichen wegen verübten Meuchelmord zum Strang verurtheilt. Er bestand darauf, sein Galgen müsse um eine Mannsgröße höher seyn, als der Galgen seines Mitschuldigen, weil die Rechte in Schottland und Irrland ausdrücklich bestimmten: Wenn ein Adelicher in Gesellschaft eines Bürgerlichen gehenkt wird, muß der Adeliche die Ehre haben, an einem höhern Galgen gehenkt zu werden.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 28. April: Rettung für Rettung, Original-Schauspiel in fünf Akten, von Heinrich Beck. Herr Christel als Doktor Mertens.

Den 30. April: Romeo und Julie, Oper in drei Akten, nach dem Italienischen von F. K. Hiemer. Musik von Zingarelli.

Den 1. Mai: Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen, Lustspiel in fünf Akten, von Kotzebue.

Den 4. Mai: Das unterbrochene Opferfest, Oper in zwei Akten, Musik von Winter. Herr Decker als Murney.

Den 5. Mai: Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in fünf Akten, von Holbein. Herr Christel als Felseck.

Wortspiel.

Dreisilbig ist dies Wort: hier zeigt's der Dinge zwei:
Denn es wird in der Kirche angezogen,
Und in den Büchern ausgezogen.

**g.

Auflösung der Charade in Nro. 35.
Windbeutel.

Digitized by Google

N^ro 38. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 11. Mai.

Lebensweise eines Pariser Studenten unserer Zeit.

(Aus dem Ermite de la chaussée d'Antin.)

Zufällig besuchte mich heute ein Jüngling, der gewöhnlich nur Sonntags zu mir kommt. Er ist der Sohn eines alten Kriegers, der seit mehreren Jahren im Inneren der Sologne auf einem Landgute lebt, wo er sich mit der Erziehung seiner Kinder beschäftigt. Um die seines älteren Sohnes zu vollenden, hat er sich entschließen müssen, ihn der Aufsicht einiger Freunde, welche er in der Hauptstadt erhalten hat und worunter ich gehöre, empfohlen, nach Paris zu schicken. Der junge Mann hat Zuneigung für mich gefaßt, und kommt regelmäßig alle Wochen zu mir; seine Besuche sind mir doppelt angenehm, weil sie mir beweisen, daß ihn die guten Lehren des Alters nicht abschrecken. Unsere Unterhaltungen sind nicht für ihn allein unterrichtend. Wenn ich ihm Vorgänge der frühsten Vergangenheit erzähle, die er noch nicht kennt, ruft er mir die von gestern zurück, die ich schon wieder vergessen hatte. Denn es ist mit dem Gedächtniß der Greise, wie mit ihrem Auge, sie sehen nur die entfernten Gegenstände genau. Ich hatte Ursache, meinen jungen Studenten plaudern zu machen, und ich wollte, daß er mir während dem Frühstück die kleinsten Umstände seiner pariser Lebensweise erzählte. Ich fand in seinem Vortrag ein treues Gemälde der Sitten und Gewohnheiten einer Klasse wirklich schätzbarer junger Leute, die sich den Studien weihen, und ohne Geräusch eine Gegend der Hauptstadt bewohnen, welcher die Kollegien, die Sorbonne, die Anstalten der ehemaligen Universität und mehrere gelehrte Vereinigungen den Namen Lateinisches Land erworben haben. Ich wiederhole treu seine Worte:

„Sie wissen, daß mein Vater viele Kinder, daß er wenig Vermögen behalten hat, und daß die kleine Pension von 150 Fr. den Monat, welche er mir zukommen läßt, mir nicht erlaubt, als großer Herr zu leben. Man bestimmt mich der Rechtsgelahrtheit; mein eigener Geschmack lenkt mich zum Studium der Naturgeschichte. Um mich in den Stand zu setzen, sowohl unter die Schüler des Rechts eingeschrieben zu werden, als auch den Lehrstunden des Jardin des Plantes zu folgen, sah ich, daß ich mehr noch mit meiner Zeit als meinem Beutel haushalten mußte. Wie ich in Paris ankam, habe ich eine kleine Wohnung bezogen, welche einer meiner Schulfreunde, der älter war als ich, Sorge getragen hatte, für mich in dem Hause oder vielmehr der Herberge, die er oben in der Vorstadt St. Jaques bewohnt, zurichten zu lassen, ich zahle dafür 9 Fr. den Monat, das kann Ihnen eine Vorstellung von ihrer Pracht geben. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß die Straße de la Parchemirerie, wo ich wohne, zwischen der Straße la Harpe und St. Jaques liegt, und nur

Digitized by Google

von Pergamentmachern und Buchbindern bewohnt wäre, wenn man nicht, (außer dem Hause der Wittwe Desaint), vier sogenannte Hotels garnis dazu rechnete, von denen ich eines bewohne. Man erkennt es an einer kleinen schwarzen Tafel, wo mit rothen Buchstaben geschrieben steht: Hotel de Berri. Stellen Sie sich ein Mauerwerk vor, welches (wenn man einer Innschrift glauben soll, die über der Eingangsthüre eingegraben ist) während der Unruhen unter der Regierung Karls VII. gebaut ist, in das man durch einen dunkeln Gang gelangt, der zu einer noch dunklern Treppe führt, auf der man sich, wenn man den fettigen Strick, der als Halt und Führer in diesem Labyrinthe dient, nicht los läßt, bis zum sechsten Stockwerk hinauf windet.

Eben hier, siebenundneunzig Stufen über dem Pflaster, befindet sich mein Zimmer, (derselbe Eingang verschließt noch acht ganz ähnliche), es ist mit einem Bette von olivengrünem Rasch, mit einem Tisch von Nußbaumholz, welcher mit einem bergameser Teppich bedeckt ist, mit zwei Strohstühlen und einem kleinen Porzellanofen geziert, den man vermittelst eines viermal zerspaltenen Scheitholzes auf zwei Tage heizen kann; fügen Sie dazu noch einen Wasserkrug mit einem Becken aus farbigen Porzellan, einen Leuchter und ein Tintenzeug, und Sie werden sich einen genauen Begriff machen können von der Einrichtung eines Schülers der Rechtsgelahrtheit. Eine gute pikarder Magd reicht zur Bedienung aller Miethsleute des Hotel de Berri hin. Sie räumt unsere Stuben auf, rechnet mit der Wäscherin, ist für die Lichter und den Schlüßel zur Eingangsthüre, die sie unwiderruflich bis halb zehn Uhr schließt, verantwortlich. Sie ist es auch, die es übernommen hat, uns jeden Morgen unser Eckchen Brier Käse zu kaufen, aus dem gewöhnlich unser Frühstück besteht. Sie werden gestehn, für dreißig Sous den Monat, die es einem Jeden von uns kostet, könnte man nicht besser und angenehmer bedient seyn.

Wir sind fünfundzwanzig Studenten, die in demselben Hause wohnen. Es ist die Universität im Kleinen. Die vier Fakultäten sind hier versammelt; wir gehen alle des Morgens ungefähr zur selben Stunde aus: die Einen ins medizinische Kollegium, im Hotel Dieu, die Andern zum College de France, oder zum Jardin des Plantes, um den verschiedenen Lehrstunden zu folgen, welche in diesen Anstalten gegeben werden. Sechse von uns besuchen die Hörsäle der Rechtswissenschaft, und wir zählen vier junge Geistliche unter uns, welche regelmäßig den ascetischen Zusammenkünften in St. Sulpice beiwohnen. Wie könnte man unserem Viertel seine Benennung des Gelehrten absprechen, wenn man mit Anbruch des Tages diese Menge junger Leute aus den Provinzen sieht, welche recht schülermäßig, die Bücher unter dem Arm und das Frühstück in der Hand nach den Liceen gehn? Diese Zöglinge der polytechnischen Schule, welche sich anschicken, einen militärischen Spaziergang zu machen, diese Professoren, diese Viertelslehrer, welche sich nach ihren Klassen begeben; diese Bücherfreunde, welche alle Körbe auf dem Durchgang zu den Jakobinern durchstöbern und durchsuchen? Fügen Sie noch zu diesem Bilde die Schaaren von Druckerjungen, den papiernen Helm auf dem Kopfe, die Buchbinder mit Büchern beladen, welche die Straße durchlaufen, und Sie werden sich einen Begriff von der Bevölkerung des lateinischen Landes machen können.

Mein Tag ist zwischen Pflicht und Vergnügen getheilt, die Eine wie das Andere sind Geschäfte. Nach einer Stunde römischen Rechts vom gelehrten Barthelot vorgetragen, eile ich zum Jardin des Plantes, die geistreichen geologischen Hypothesen des Herrn Faujas zu hören, dem tiefen sinnigen Commentar des Herrn Delvincourt über den Code Napoleon folgt der redneriſche Vortrag der vergleichenden Anatomie von Herrn Cuvier. Ich finde Zeit, den Collegien der Cotelle, Pigeau, Boulage beizuwohnen, ohne etwas von den Erörterungen der Hauy und Desfontaines zu verlieren. Ich studiere mit gleichem Eifer, wenn auch nicht mit gleicher Freude Domat und Liné, Jussieu und Justinian. Sie sehen, daß ich aus den Aphorismen des guten Richard, welche Sie mir so oft wiederholten, Vortheil zog: „Liebt ihr das Leben, so vergeudet nicht die Zeit, denn daraus besteht das Leben." Die meisten meiner Gesellen wenden sie eben so nützlich an wie ich.

Wir vereinigen uns zum Mittagessen in der Straße des Matherins, in dem alten Gasthof zum schwarzen Kopf, nahe bei der Sorbonne, in dem Hause des berühmten Dr. Cornet, und ich glaube sogar in dem Saale, wo vor beinahe zwei Jahrhunderten die berühmte Censur des Buchs über den wiederholten Genuß des Abendmahls vertheidigt wurde. Für sechsunddreißig Fr. den Monat trägt man uns um vier Uhr ein bescheidenes Mahl auf, welches eine Eßlust würzt, die schwerer zu stillen als zu befriedigen ist.

Unsere täglichen Erholungen sind so einfach als unsere Beschäftigung: in der Bibliothek von St. Geneviève bringen wir unsere Freistunden zu, im Luxenbourg machen wir unsere Spaziergänge, und in einer kleinen Lesegesellschaft auf dem St. Michelsplatz (welche aber der von der Straße Grammont nicht nahe kommt) endigen wir unsere Winterabende. Ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß der letzte Sonntag des Monats für uns ein wahres Fest ist; an diesem essen wir die Person zu 50 Sous bei dem berühmten Kostgeber Edon, dem Beauvillier der Straße St. Germain, von da gehen wir in das Kaffeehaus Procope und zuweilen sogar, da ich doch nichts verschweigen soll, versagen wir uns nicht eine Parterre-Karte, um das erste Stück im Odeon zu sehn."

Digitized by Google

Hier endigte der Bericht meines jungen Studenten. Ich habe ihn so zu sagen unter seinen Augen geschrieben. Wir brachten den Tag zusammen zu, er speißte mit mir, und von da gingen wir ins Theater français, um den Bourgeois-Gentilhomme aufführen zu sehen. Es war 11 Uhr vorbei, wie ich ihn nach seiner Wohnung zurückbrachte; auch hatten wir alle Mühe, die Magd wieder zu wecken, und sie erklärte uns, daß sie keinem Andern als Herrn Karl aufgemacht hätte, und daß seit Menschengedenken Niemand im Hotel de Berri so spät nach Hause gekommen wäre.!

Das Grab.

Dort in den friedlichen Thälern,
Wo die Cypresse sich wiegt,
Wo bei den fürstlichen Mälern
Asche des Bettelmanns liegt;

Wo die Vollendung errungen
Und die Begierde besiegt,
Schmerzen und Kummer bezwungen,
Thorheit sich nimmer bekriegt;

Dort in den Gräbern verhallet
Klage! dein schmelzender Ton. —
Höre, Vollender! es schallet
Jubel hernieder vom Thron!

Trocknet die Thränen der Trauer,
Menschen, von denen er schied!
Singet der ewigen Dauer
Dankbar ein festliches Lied!

B.

Mehl- und Brod-Surrogat.

Wenn man sich, ungeachtet unserer gegenwärtigen theuren Zeit, so sehr noch darüber wundert, daß die Leute „Holz essen," so ist dieß ohne Zweifel nicht so ganz buchstäblich zu nehmen; man erinnere sich nur, daß z. B. die Lappländer ihr Brod aus der Rinde der Fichten, die aussen vorher etwas abgeschabt wird, zu backen pflegen. Sie schneiden nämlich diese Schale ganz klein, trocknen sie, in Behältnißen aus Baumrinde, an der Sonne, legen diese dann unter die Erde, und machen ein großes Feuer darüber an. Dieses Brod wird ganz leicht und locker, und die Rinde erhält einen ganz angenehmen Geschmack. In Rußland kratzt man die Fichtenrinde ab, um Brod daraus zu backen, trocknet und stößt sie dann in einem hölzernen Mörser, oder mahlt sie auf einer Handmühle, und verfährt beim Einmengen und Säuren ganz auf die gewöhnliche Weise. Zum Backen macht man ziemlich dünne Kuchen daraus, weil die zu dicken nicht gut ausbacken und eine zu spröde Rinde bekommen. Die alten Norweger hielten es für einen Luxus, ungemischtes Brod zu backen, man nahm immer einen ansehnlichen Theil Baumrindenmehl dazu, und bis auf diese Stunde wird in Norwegen aus Hafer- und Tannenrinden-Mehl Brod gebacken. Auch die Rinde des Lindenbaumes, der Weiden, der Birken, sind schon zum Brodbacken in der Noth gebraucht worden. In Italien hat man Weinreben, mit Getreidemehl vermischt, zum Brodbacken angewendet. Eben das ist auch mit dem weißen Mistel (viscum album), mit den Blüthen mehrerer Kleearten, mit den Blättern des Heuschreckenbaumes, und mit mehreren Flechten und Moosen geschehen. Man hat sie gepulvert und mit andern Mehlarten vermischt.

Vor wenigen Jahren hat man in Rußland von einer Pflanze mit großem Ruhme gesprochen, indem man sie als ein vollkommenes Getreide-Surrogat empfehlen zu können glaubte, und das aus ihr gebackne Brod als eine ganz vorzügliche Sorte Brod beschrieb. Die öffentlichen Blätter gedachten dieser Entdeckung, „die besonders beim Getreidemangel von großem Werth wäre." Ein Einwohner des Gouvernements Astrachan schickte dem Minister des Innern einige Wurzeln und Blätter einer ihm unbekannten Pflanze, und zugleich Mehl und Brod aus den Wurzeln derselben. Zugleich versicherte er, „die Kalmucken wären gewöhnt, „ihr meistes Brod aus dieser Wurzel zu backen; es sey ge„sund und sehr schmackhaft. Wenn die Regierung seine „Bemühungen mit Beifall krönte, so würde er weitere „Nachforschungen anstellen, nur bitte er, für jetzt noch sei„nen Namen zu verschweigen." Dieß muß die Regierung trotz ihres Wohlgefallens, das sie durch ein Geschenk thätig bewies, sehr sorgfältig gehalten haben, denn bis auf diesen Tag wissen wir den Namen dieses Mannes nicht, wohl aber, was weit wichtiger seyn möchte, die Pflanze selbst. Es ist dieß die auch bei uns einheimische doldenförmige Wasserviole (butomus umbellatus) Wasserlisch, Blumenschmertel, Kameelheu, Blumenrohr. Die Tataren nennen sie Sussetook, die Ostiaken Kuß. Sie wächst in ganz Europa an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche, und wird von den nordischen Völkern sehr häufig als Speise gebraucht. Das Mehl aus dieser Wurzel hat alle Eigenschaften des Waizenmehls. Der Teig hebt sich leicht, wenn man Hefen dazu nimmt, und das Brod soll an Geruch und Geschmack dem Waizenbrod wenig nachgeben. Auch der, zumal des medizinischen Gebrauchs wegen berühmte Salep enthält Nahrungsstoff. Er ist die Wurzel einer Ragwurz- oder Knaben-Krautart, die man Kukuksblume (orchis morio, Pickelhäring) nennt. Sie ist auch bei uns einheimisch, wächst in ganz Europa wild auf

Digitized by Google

hochgelegenen Wiesen, in Büschen und Waldungen, und trägt eine walzenförmige Aehre, mit höchstens zwölf weißen, purpurrothen, rosenrothen, auch veilchenblauen Blumen, deren äußere Blättchen grün sind. Die Blumenkrone hat stumpfe und zusammenstoßende Blätter, einen Honigbehälter, dessen Sporn über sich steht und stumpf, und dessen Lippe in vier fein gekerbte Abschnitte zerspalten ist. Eigentlich gibt die Wurzel das nährende Mehl, und man rühmt alle Arten dieses Ragwurzgeschlechts, daß ihre Wurzel zum Mehl brauchbar wäre. Wenn man sie dürr werden läßt, dann stößt, und mit Wasser und Zucker etwas kocht, so bekommt man eine sehr nahrhafte Sulze.

Späth.

Kleinigkeiten von S. G. Kapf.

Die theure Gerechtigkeit in Utopien.

Jrus stritt um ein Kalb, und siegte im rechtlichen Kriege,
Doch mit dem fettesten Stier zahlt' er die Ehre des Siegs.

Der Mönch beim sterbenden Voltaire.

„Wer ist denn Er?" — Ein Diener des Herrn! — Bemüh' er sich ja nicht,
Denn ich besuche den Herrn selber im nächsten Momente.

Auf eine Verläumderin.

O! ich weiß es, warum du die Laster so treffend bezeichnest;
Alle, die du da rügst, Dora! besitzest du selbst.

Auf einen Helden.

Weißt du, warum sein Weib, die schöne Lucinde kein Kind hat?
Ach! er hält's nicht für kriegerisch, jemand das Leben zu schenken.

Auf einen Pedanten.

Weh' ihm, wenn er im Himmel nicht seinen Tullius, seinen
Nepos nicht findet, er sucht sie in der Hölle noch auf.

Auf einen Genie-Affen.

So stark hast du dich, Freund! mit dem großen Geiste verähnlicht,
Daß du fast immer des Mann's eigene Worte gebrauchst?

An einen blinden Anbeter des Alterthums.

Weislich erhebst du den Griechen mit schwärmerischer Verehrung;
Denn der Blödeste sah immer noch heller als du.

Das goldene Zeitalter.

Ja, wenn einmal sich schließt die ewige Rede von Tugend,
Und man nur handelt, beginnt, Menschheit, dein dauerndes Glück.

Einige Seltenheiten in Italien *).

1.

Auf der Isola bella, im Lago Maggiore sah die Reisende einen Feigenbaum, der auf einem Citronenbaum eingepfropft war; beide trugen zugleich Früchte, während ein Weinstock sich um den Stamm des Citronenbaums wand. Noch eine andere Einimpfung, nämlich einer Moosrose auf einem Orangenbaum, und einer Nelke auf einem Cedratobaum zeigten, was des dortigen Gärtners Kunst, vereinigt mit einem glücklichen Klima, hervorzubringen vermag.

2.

Die kolossalische Statue von Erz, die dem St. Carlo Borromeo, drei Meilen weit von der Isola bella errichtet worden, ist von erstaunlicher Größe und dabei äußerst proportionirt. Sie beträgt zweiundsiebenzig Fuß in der Höhe, und in ihrem Kopfe allein können zwölf Menschen stehen.

3.

Im Jahre 1786 lebte in Mailand ein Advokat, ein Mann von ganz außerordentlicher Art, der alles, was er genoß, wiederkäute, wie ein Ochse, und auf Begehren Proben dieser seltenen Eigenschaft ablegte. Dem Aeussern nach wich er nicht von andern seines Geschlechts ab, hatte aber einen langen Wuchs und starken Knochenbau, äußerst sonderbare Rippen und ein Brustbein, das die Aufmerksamkeit der Anatomen verdiente, auch besaß er eine ungewöhnliche Stärke. Bei der leisesten Berührung sprützte sein Körper durch alle Kleider elektrische Funken. Er konnte seine Mahlzeiten nach Willkühr aus dem Magen aufwerfen, und in Zeit von zwei Stunden versuchte er die ganze Operation des Essens, Kauens, Verschlingens und Wiederauswerfens mit einer Pfirsche und einem großen Stück Brod.

**g.

---

*) S. Reise der Mrs. Piozzi.

Auflösung des Wortspiels in Nro. 37.:
Register.

Digitized by Google

N° 39. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 14. Mai.

Nachruf an Julien.

Lebe wohl, und denk' auch ferne
Deiner Freunde! Leuchten doch
Den Getrennten gleiche Sterne
Auf den Weg des Lebens noch.
Eines ist uns noch geblieben,
Der Erinn'rung theures Pfand.
Zwischen Menschen, die sich lieben,
Webt sie stets ein treues Band.

Mit den schönsten Blumen krône
Deine Locken jede Flur,
Und in deines Herzens Tône
Stimme freundlich die Natur.
Wo du weilst, du Ewigtheure!
Soll der Freude Tempel seyn,
Und kein trübes Wetter schleire
Deiner Hoffnung Strahlen ein.

Neuffer.

Frühlingsfest des heiligen Januarius.

An meinen Freund Alexander von Rennencampff.

Es fällt gerade in die volle Blüthenzeit des Jahres; aber die Bewohner der glückseligen Gefilde scheinen ihrem Schutzheiligen gar keine Blüthenopfer darzubringen! Weder jetzt, noch vorigen Herbst, sahe ich hier wie zu Rom und Florenz, weder Blumen gestreut, noch Vorhallen und Säulengänge mit Laubgehängen geschmückt.

Während die Prozession von der Domkirche Neapels her, mit der heiligen Ampolla durch die halbe Stadt zog; versammelten wir uns in der alten Kirche der heiligen Clara. Diese hat von außen ein ehrwürdig alterthümliches Aussehen, und die gothische Vorhalle erinnert an St. Cyriaco zu Ankona. Von innen erscheint sie dem Raume nach, den die Mauern in einem schönen Verhältniße der Länge zur Breite umfangen, majestätisch. Sie ist hochgewölbt und schön durch zwei hohe Fensterreihen, gleich den alten Basiliken erleuchtet, und es scheint auch wirklich, als habe man nur anstatt der Tribuna des Prätors im Hintergrunde den Hochaltar hingestellt — denn keine Säulengänge und Pilaster theilen und stützen den großen Raum, — die Verzierungen der Wände sind prächtig und zumal bunt und geschmacklos; die Gemälde, welche flach daran hängen, schlecht; Reihen von Bänken stehen links und rechts, dazwischen ist ein Gang, beide Geschlechter trennend: kurz, wären nicht die Gemälde und bunten Zierrathen der Wände, wir hätten uns beim ersten Um-

Digitized by Google

ſchauen in einer ungeheuren reformirten Kirche *) geglaubt. Wenn man hereintritt, hat der weite leichtumfangene, heiter erhellte Raum etwas erfreuliches — welches ſich aber, iſt man erſt eine Zeitlang drinnen, in das Gefühl der Leere auflöſet. So ſchaulustig ſind wir ſchon geworden, mein lieber Alexander! und Sie und der Bruder Guſtav haben wohl gethan', dieß reizende Land zu verlaſſen, ehe es ſo weit mit Ihnen kam.

Indeß werden wir die Kirche der heiligen Clara nicht verlaſſen, ohne daß uns ſattſame Gegenſtände der innern und äußern Anſchauung vorbeigezogen ſind. Wir fanden ſchon viele Frauen auf den Bänken, weniger Männer, und man machte herzlich ſchlechte Muſik. Auf dem mit ſchweren Silberleuchtern und dunkelbrennenden Kerzen nur ſchwach erhelltem Hochaltare ſtand die von Edelſteinen glänzende bronzene Büſte des heiligen Januarius, in deren Höhlung die Reliquie vom Kopfe des heiligen Biſchoffs vom alten Pouzzuoli eingeſchloſſen iſt; mit der ſtrahlenden Biſchoffsmütze und Stola geſchmückt. Wir Fremdlinge wurden von unſern neapolitaniſchen Freunden begleitet und ganz nahe vor dem Altare auf Stühle placirt. Alles war ſtill, wenn die Muſik ſchwieg; nur daß die andächtigen Frauenzimmer Stoßweiſe in laute Gebete und kurze Anreden und Unterredungen, mit und an die Büſte ihres geliebten Schutzheiligen ausbrachen. —

Nun erſchien die Prozeſſion fern in den Vorhallen des großen Gebäudes, und glitt langſam im Fackelglanz aus der Perſpective heran. Die demüthigen Orden der Barfüßer machten den Anfang, elende ſchmutzige Fahnen und kleine Crucifixe tragend, und ſich im Vorbeigehen (und ſie gingen ſchnell) vor dem Altare und der darauf befindlichen Büſte neigend, welche heute der nächſte Gegenſtand der Verehrung war. Bei der neapolitaniſchen Schnelle ihrer Bewegungen fiel aber dieß Neigen in ein Hinken aus, welches einen ſehr komiſchen Effekt hervorbrachte; den Mönchen folgte ein Aufzug von etwa 200 ſilbernen Heiligen, welche das Heer der Schutzpatrone Parthenope's und den Hofſtaat des heiligen Januarius ausmachen, und ihm aus ſeiner Kirche hieher gefolgt waren. Jeder dieſer maſſiven Heiligen ſtand meiſt auf halben Leib, und wie mir ſchien in Lebensgröße abgebildet, auf einem plumpen vergoldeten Piedeſtal, und wurde ſchlinker-ſchlanker von vier Lazzaroni's mit höchſter Nachläßigkeit in der Kirche rund umher getragen. Die Lazzaroni's liefen, als ob ihnen der Kopf brenne; aber vor dem Hochaltare machte jede Gruppe eine kurze Pauſe, um den Padrone zu begrüßen.

*) Die Wandgemälde doch wohl abgerechnet? Sonſt hatte die Kirche kein erhöhetes Chor, und der Hochaltar ſtand platt an der Wand.

Die Unform aller dieſer ſilbernen Götzen und ihre lächerliche Ungeſtalt iſt wahrhaft unausſprechlich — und ich hatte große Mühe, mich ſelbſt und die Meinigen in Ordnung zu halten, bei den verwünſchten Geſichtern, welche ſie uns im Vorbeiziehen zu machen ſchienen, und bei dem komiſchen Habitus der Lazzaroni! — Dieſe Prozeſſion zog nun wieder zu den offenen Pforten heraus. So wie ein Heiliger erſchien, ward er von den Weibern längs der Kirche, je nach ſeiner Popularität, mehr oder weniger laut, zärtlich, und inbrünſtig begrüßt! Mit Seufzern, Geſchrei, Thränen, ausgebreiteten Armen und Lobſprüchen über ſeine Schönheit ſogar. So zum Beiſpiel ſchien der heilige Stephanus beſonderer Gunſt zu genießen; und als der heilige Joſeph erſchien, wollten ſie rein aus der Haut fahren!

Vom Anfang an hatte eine dichte Weibergruppe, welche mir nahe, links vom Altare zuſammengedrängt war, meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, durch den leidenſchaftlichen Ausdruck ihrer Andacht. Leider war unter ihnen auch nicht ein einziges Weſen, welches nur von fern an Schönheit erinnert hätte, und das belebte und unbelebte Menſchen- und Heiligengebilde, war hier heute gleich ungeſtaltet! Wir wurden nun (durch beſondere Protektion eines neapolitaniſchen Großen) innerhalb der Barrieren deſſelben, und auf den Alear ſelbſt zu ſteigen, eingeladen, nachdem wir einige Augenblicke auf den Stufen gekniet hatten.

Es war ſchon beinahe dunkel, als die Hauptprozeſſion, mit der heiligen Ampolla ſelbſt, von der höheren Geiſtlichkeit begleitet, und von Volksſtrömen gefolgt, ankam. Jetzt erſcholl's durch das große Gebäude wie ein fernrauſchender Sturm! Es war ein Murmeln und eine fluthende Bewegung in den Volksmaſſen, welche die nur ſchwach erleuchtete Kirche durchſtrömten, wie bei einem beginnenden Volksaufſtande. Alles, ſogar die Andacht, hat hier den Ausdruck gährender Leidenſchaft!

Jetzt ward das geſchmacklos gearbeitete aber von Edelſteinen ſtrahlende Käſtchen, welches das heilige Blut verſchließt, nahe vor uns, auf die rechte Seite des Altars geſtellt; auf deſſen anderer Seite die Büſte mit dem Schädel des Heiligen ſtand. Der Schlüſſel zu dieſem heiligen Schreine iſt doppelt, d. h. es ſind zwei verſchiedene Schlüſſel, ſo wie zwei verſchiedene Schlöſſer zu, und an demſelben. Einen davon bewahrt der jedesmalige Erzbiſchoff, den andern jährlich ein anderer Nobile von Neapel. Es iſt zu bemerken, daß das Blut nie flüſſig wird, als in dieſer Zuſammenſtellung mit dem Schädel, welcher jedoch von der Büſte umſchloſſen, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß von der Ampolla blieb.

Digitized by Google

Nun ward endlich der Schrein geöffnet, in welchem gleich zu oberst das Glasgehäuse in andern Gehäusen lag, welches das kleine längliche Fläschchen mit dem Blute, und eine andere runde Kapsel, ebenfalls damit angefüllt, enthält: letzteres ist ein rundes Ding, gestaltet wie die kleinen jetzt allgemein getragenen Handlaternen, nur hat es zu jeder Seite einen Stiel, und ein gemeinschaftliches Chassis umschließt beide Gefäße. Man zeigte mir, daß die innerhalb dieser beiden enthaltene, geronnenem Blute äußerst ähnliche Masse noch vollkommen consistent war, und nun begann das Wunder! Ich war äußerst gespannt aufmerksam, und sahe alles nah und deutlich. Der Erzbischoff (ein gelehrter Mann, aus dem Geschlecht und vom Namen der berühmten della Torre) drehte das Gehäuse, es leicht und lüftig an den beiden Stielen fassend, eben herum; allein keineswegs so, daß die Wärme der Hände die Masse hätte schmelzen können, denn er faßte es zierlich mit den Fingern, es oft zum Anschauen in die Höhe hebend. Vor ihm stand eine Wachskerze, weil er von den hohen Altarlichtern nicht Licht genug erhielt, um sehen zu können, wenn das Wunder geschehen sey; allein auch die schwache Wärme dieser einzelnen Kerze konnte nichts wirken, da er die Gefäße lateral neben derselben bewegte.

Das Wunder zögerte etwa eine halbe Stunde — das Volk jammerte, heulte, schrie! betete, weinte und fluchte, und schalt endlich! Und aus dem allen entstand ein Getöse, schwer zu beschreiben, aber grausig aus den Tiefen der dämmernden Kirche wiederhallend!! Schmeicheleien und Vorwürfe ertönten von der Weibergruppe links! „Anima disperata che ci vuol rovinare!“ rief eine aus, und: „Vecchio ruffiano perche non lo vuoi tu fare!“ *) eine andere.

Es ist gewiß, daß das Blut nicht immer fließen will. Daß kein Betrug hier vorgeht, und daß die Priester selbst in höchster Spannung und Erwartung sind, ob es auch geschehen werde? dergleichen verkennt sich nicht, und obgleich der Erzbischoff mit vieler Würde und Stille zu Werke ging, so war doch der Ausdruck der gespanntesten und etwas ängstlichen Erwartung in seinem Antlitz unverkennbar.

Wenn es aber nach einer oder zweier Stunden Verlauf nicht geschehen will, und die wüthende Menge nicht länger zu bändigen ist, so wird gerufen: E fatto! (es ist geschehn!) Die Ampolla wird hoch empor gehoben, und den will ich sehen, der nur in der Entfernung von drei Schritten, bei der dämmernden Beleuchtung bemerken könnte, ob die Masse fließt oder nicht! Auch läßt man auf den Altar nur ordentliche Leute zu. So viel ist gewiß, im vorigen September sind Ida, Ich und Herr von Roeck aus Stockholm Zeugen gewesen, daß es nicht floß! Wir standen so nahe wie heute, sahen den armen Priester (der Erzbischoff war krank) Angstschweiß vergießen; und endlich, nachdem er gerufen E fatto! uns die Ampolla zum Kuße vorgehalten, mit einer Bewegung von zornmüthiger Wuth, die uns beinahe zum Lachen gebracht hätte, während in beiden Gefäßen auch nicht ein Tröpfchen floß — dieß war am hellen Tage. Heute aber ließ es der Heilige nach einer halben Stunde Erwartung, geschehen. Man hielt einer jeden unter uns das Gehäuse, erst zum Anschauen, dann zum Kuße vor, und ich sahe deutlich in der großen Ampolla: ohngefähr zwei Theelöffel voll flüssiger Materie wenigstens von der großen an den Rändern weichdurchscheinenden Masse abgelöset, hin und her fließen, je nachdem man die Gefäße bewegte; im kleineren Fläschchen aber war heute nichts flüssig geworden. Dieses heilige Blut nun soll auf die verschiedenste Art flüssig werden: oft löst solches sich ganz auf und schäumt, zuweilen zertheilt es sich in Klumpen, zuweilen wird alles flüssig wie Wasser.

Diese räthselhafte Maße ist vor etwa 400 Jahren von Benevento nach Neapel gekommen; allein eine uralte Sage lebt in Legenden und Chroniken: „daß vor vielen Jahrhunderten wunderthätiges Blut des heiligen Januarius in Pouzzuoli (wo er unter Diokletian den Märtyrertod erlitt) aufbewahrt wurde.“

Wenn man den Vesuv durch die Vermittelung des Heiligen zur Ruhe bringen will, wird immer nur die Büste mit dem Schädel in Prozession aufgeführt; das Blut aber fließt nur zweimal im Jahre, im September und im März, d. h. wenn es fließen will.

Als das Wunder geschehen war, entstand erst nach allgemeinem stürmischem Freudengeschrei, eine allgemeine Stille! Dann ward die Büste des Heiligen vom Altare gehoben, und in einiger Entfernung, außerhalb der Barrieren vor demselben, auf ein Postament gestellt. Nun gingen von neuem die Unterhandlungen aller Art, zwischen dem Heiligen und den frommen Weibern linker Hand an, denen er zunächst stand, und die (wie man mir sagte) seit dem Morgen um 6. diese wichtige Stelle behauptet hatten. Es waren Fragen, Liebkosungen, Gebete, Bitten; und immer Pausen dazwischen, als erwarteten sie doch nun endlich eine Antwort! Sie, mein lieber menschlicher Freund, würden nicht ohne Bewegung die flehend-ausgestreckten Arme und tief leidenschaftlichen Geberden angesehen haben! Eine junge Frau fesselte mich besonders durch das unermüdliche geduldige Flehen. Das Gedränge war noch

*) „Verzweifelte Seele, die uns zu Grunde richten will!“ „Alter Kuppler, warum willst du's denn nicht thun?“

Digitized by Google

groß und ich herzlich ermüdet — schon auf dem Altare hatte eine Frau mich freundlich in den Armen gestützt, weil sie mich erbleichen sahe. — Nun setzte ich mich auf eine Bank, mitten unter die guten frommen Weiber hin. Und einige junge Herrn und Fräulein aus unserer Gesellschaft standen vor mir, nah um die Büste des Heiligen gruppirt, zwischen diesem und dem Altare. Bald fingen die Frauen an, gutmüthig und zutraulich mit mir zu schwatzen, und als ich die eine fragte, warum sie denn den Heiligen so inbrünstig gebeten hätte? sagte sie: „Era per una Zia mia tanta mallatta!“ (Es war für eine sehr kranke Tante!) Aber nun fing eine an, auf Ida zeigend: questa bella raggaffa sicuro è, la sua figlia?“ (Das schöne Mägdlein ist gewiß ihre Tochter?) „O quanto è bella! che capèi d'oro! pare un angelo; pregheranno Dio è san Gennaro per lei!“ (O wie sie schön ist, welch goldenes Haar!“ (die blonden Haare bringen die Neapolitaner nun immer außer sich!) „wir wollen Gott und den heiligen Januar für sie bitten!“) Ma, (fragte mich nun eine halb furchtsam) siete Francese? und als ich geantwortet: „No, sono Tedesca!“ Da war's ein Jubel! Ja, das hätten sie wohl gedacht: „Che avete la fisonomia tanto umana“ (weil ich eine so menschliche, d. h. wohlwollende Physiognomie hätte.) Diese Liebe für Deutsche, Dänen und Schweden, die sie alle zusammenwerfen, ist im Römischen und Neapolitanischen allgemein — so wie der Haß gegen die Franzosen.

Allein nun fiel die Aufmerksamkeit, auf zwei sehr schöne junge Personen; (einen Jüngling und eine Jungfrau,) von unserer Gesellschaft, welche gerade zufällig im schmeichelnden Lichte des Altares zusammenstanden, und wie Engel erschienen: „ E questi due bei Giovini, son'anche i suoi figli?“ (Und diese beiden schönen jungen Leute, sind es auch ihre Kinder?) „Nein, es sind Freunde von uns!“ „Quella raggazza davero che para una santarella!“ (Das Mägdlein sieht wahrlich aus, wie eine kleine Heilige!) sagten viele — dann eine (als wäre es doch Schade, sie dazu zu machen; d. h. ins Kloster zu schicken!) Ma, è tanto bella — e quel Giovinotto — oh che bei figli che avrannò! che Dio le benedici! son bei come le stelle! paran stelle!) (aber sie ist so hübsch! und der schöne Junge da — ach, was werden die für schöne Kinder haben! (denn daß die Beiden Braut und Bräutigam seyen, war ihnen nun schon ausgemacht) „Gott segne sie! Sie sind schön wie Sterne!“) So gings in einem fort! Der heilige Januar war nun rein vergessen, über den beiden schönen irdischen Kreaturen, und wir machten nur, daß wir fortkamen, damit sie uns dieselben nicht mit Gewalt auf der Stelle verheiratheten. —

Friderike Brun, geb. Münter.

Korrespondenz-Notizen.

Wien.

Seit dem ersten April hat die seitherige Pachtung der beiden Hoftheater aufgehört; sie werden gegenwärtig wieder auf kaiserliche Rechnung verwaltet und Graf Palfy, der bisherige Direktor, ist auf das Theater an der Wien beschränkt. Der jetzige Direktor der Kaiserl. Theater, Herr Hofrath von Vallod, arbeitet wie es heißt an einer neuen Organisation. Bis jetzt gingen noch keine Veränderungen vor, auch wurde außer Vanbyks Landleben von Kind — welches gefiel — nichts neues gegeben, da mehrere der vorzüglichen Mitglieder krank sind. Im Theater an der Wien hat das Kinderballet Aschenbrödel außerordentlich gefallen. Ein neues Schauspiel: Die Wallfahrt nach der Königsgruft, gefiel dagegen nur sehr wenig. Im Leopoldstädter Theater wird gegenwärtig eine Parodie der Oper Tancredi häufig besucht und belacht.

Hamburg.

An die Stelle des Hamburger Morgenblatts ist eine Monatsschrift: Hamburgs Wächter getreten, die sich durch gediegene Aufsätze und ein elegantes Aeußere vortheilhaft auszeichnet; die ersten Hefte enthalten eine ungemein interessante Biographie des bekannten Schauspielers Wurm. Herr Maurer vom Berliner Theater ist hier in mehreren Rollen mit Beifall aufgetreten. Leider wurden wir des Vergnügens beraubt, Mad. Milder-Hauptmann auf unserer Bühne zu sehen; sie verließ uns, nachdem wir in einem Konzert Gelegenheit fanden, ihre seltene Stimme zu bewundern. Die Stützen unserer Oper, Herr Gerstäcker und Mad. Becker haben eine Kunstreise angetreten.

Dresden.

Müllners Trauerspiel: König Yngurd wollte, trotz der wirklich fleißigen Darstellung, nicht allgemein ansprechen. Man erkannte die Vorzüge des Gedichts, fand aber namentlich den Schluß peinlich. Nächstens werden Herr und Mad. Weichselbaum vom Carlsruher Hoftheater einige Gastrollen geben. Dagegen wird unsere würdige Schauspielerin, Mad. Schirmer, eine Reise nach Berlin unternehmen.

Notiz.

Die auswärtigen Theater-Directionen werden benachrichtiget, daß bei Secretär Hiemer auf den Text und die Partitur des, nach dem Französischen für das hiesige Hoftheater bearbeiteten Singspiels: Die Rosenmädchen, in drei Aufzügen, Musik von Herold, Bestellungen gemacht werden können.

Stuttgart, den 9. Mai 1817.

Digitized by Google

N° 40. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 18. Mai.

Kritische Bemerkung über eine Stelle in einem Schillerschen Gedicht.

Von Weisser.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt! Diese goldene Regel findet wohl nirgends mehr ihre Anwendung, als in der goldenen Poesie. Eine Stelle in dem Schillerschen Gedicht: Die Künstler, welche dem Verfasser vor Kurzem zufällig wieder in die Augen fiel, gibt ihm Gelegenheit, den alten Spruch durch ein Beispiel zu erläutern. Die Stelle ist folgende:

„Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest Du mit vorgezognen Geistern.
Die Kunst, o Mensch! hast Du allein."

Der Gedanke glänzt. Aber ist er auch Gold? Die Leser mögen sich die Frage nach Erwägung der folgenden Bemerkungen selbst beantworten.

Zunächst ist es wohl kein sehr glückliches Mittel, den Stolz des Künstlers zu heben, wenn der Dichter ihn belehrt, daß weder die Biene, noch — der Wurm mit der Kunst begabt wären. Man fragt ferner mit Recht, warum der Dichter der Biene nur Fleiß, und dem Wurm Geschicklichkeit zuschreibt? Will man einmahl beyde Geschöpfe mit Ueberlegung handeln lassen, und ihnen also Eigenschaften zuschreiben, die ihnen als vernunftlosen Geschöpfen nicht zukommen, so verräth zuverläßig die ihre Zelle bauende Biene nicht weniger Geschicklichkeit, als der spinnende Seidenwurm, welchen wahrscheinlich der Dichter gemeint hat. Ferner die Behauptung, der Mensch theile sein Wissen mit vorgezogenen Geistern, hat wohl eben so viel Grund, als die, er theile auch die Kunst mit ihnen. Weder von dem Wissen, noch von der Kunst höherer oder vorgezogener Geister haben wir armen Sterblichen Kunde. Und wenn vorgezogene Geister die Kunst nicht mit dem Menschen theilen; so gereicht dieser Umstand nichts weniger als zum Ruhm der letzten, und er kann sie also auch dem Menschen nicht werther machen. Am sonderbarsten ist es, daß der Dichter Fleiß und Geschicklichkeit mit der Kunst auf eine Art in Verbindung bringt, als wenn sie eben so selbstständig wären, als diese, und ihr bloß darin nachständen, daß sie auch noch andern Geschöpfen, als dem Menschen eigen sind. Die Kunst ist eine Schöpferin, die ihre eigenen bestimmten Werke hervorbringt. Aber was bringen Fleiß und Geschicklichkeit durch sich selbst hervor? Beyde sind bloße Eigenschaften, die sogar bey der Kunst selbst ihre Anwendung finden, und was ist also klarer, als daß sie nicht, wie es von dem Dichter geschehen ist, dieser gegenübergestellt werden können? Mit dem näm-

Digitized by Google

lichen Recht, mit welchem er sagte, die Biene kann fleißiger, der Wurm kann geschickter seyn, als du, o Mensch, hätte er auch sagen können, das Lamm kann frömmer seyn, da die Frömmigkeit sich nicht anders zu der Kunst verhält, als Fleiß und Geschicklichkeit. Nur zwischen Wissenschaft und Kunst findet eine Beziehung statt, die, wenn es gelehrte Bienen und Würmer gäbe, wie es fleißige Bienen und geschickte Würmer geben soll, dem Dichter zu seinem Zwecke hätte dienen können. Auch Fleiß und Geschicklichkeit unter sich passen nicht zusammen, da jener eine Sache des Willens, diese aber eine natürliche oder erworbene Eigenschaft ist. Es hängt von Jedem ab, fleißig, nicht aber auch geschickt zu seyn. Endlich ist auch der Ausdruck meistern, wenn vom Fleiß die Rede ist, durchaus unrichtig. Wer hat jemals von einer Meisterschaft im Fleiß gehört? Nicht zu gedenken, daß meistern nichts anderes als zur Ungebühr tadeln heißt, und also in keinem Falle in gleicher Bedeutung mit übertreffen, wie es von dem Dichter geschehen ist, gebraucht werden kann.

Je größer der Ruf eines Dichters ist, desto strenger muß die Kritik gegen ihn seyn. Aber leider läßt sich diese, zumahl in unsern Tagen, nur zu oft vom Ansehen bestechen, und glaubt, große oder für groß geachtete Dichter dürften so wenig als die Könige für ihre Fehler zur Verantwortung gezogen werden. Oder hält man etwa die obigen Bemerkungen für geringfügig? Nach der Meinung des Verfassers soll kein Dichter, der dieses Namens werth seyn will, der Kritik Stoff zu einem ähnlichen Tadel, und vollends gar in vier Zeilen geben. Homer hat freilich auch geschlafen. Aber es mag wenigstens für Andere bis auf den heutigen Tag noch sehr heilsam seyn, wenn es Leute gibt, die sich nicht scheuen, öffentlich zu sagen: Siehe da, der gute Homer schläft! Uebrigens waren die Alten gewißer Fehler, deren sich die Neueren nur zu oft schuldig machen, gar nicht fähig, und schwerlich dürfte bei irgend einem von ihnen eine Stelle zu finden seyn, gegen die sich ähnliche Erinnerungen, wie gegen die Schillersche, machen ließe.

Kleine Gedichte.

Von Haug.

Nöthige Fragen.

Oft, wenn ich den Büchersaal besuche,
Frag' ich: Wie paßt der Titel zum Buche?
Und öfter nach Lesung aller Kapitel:
Wo ist denn das Buch zu diesem Titel?

Infamie.

Infamis schreibt Pasquille, Schock um Schock:
Er fürchtet mehr den Hunger, als den Stock.

An Olimpia.

Nach le Bret.

Fest schlingt das innige Band sich und fester;
Du bist der Grazien Königinn,
Der Tugenden hochgeliebte Schwester
Und aller Herzen Bezauberinn!

Der Kampf mit dem Vorurtheil.

Frei nach dem Französischen.

Ludwig der Vierzehnte glaubte durch die Widerrufung des Edikts von Nantes das Uebel des Bürgerkriegs bis auf die Wurzel auszurotten, und der Ruhe der Nation ein großes Opfer bringen zu müssen. Strenge wurde angewandt, entweder zu bekehren oder zu verjagen. Die Verzweiflung gab selbst der Feigheit Muth. Enthusiasten bestiegen die Kanzel und fachten die Flamme der Empörung an. Das Blut der französischen Soldaten floß auf dem Schlachtfelde, das Blut der Hugenotten auf dem Schaffot.

Die Bürger von Nimes hatten eine Verschwörung angezettelt, den Herzog von Berwick, Gouverneur und Intendanten ihrer Provinz, aufzuheben, und Languedoc und Dauphine zum Aufstand zu reizen; aber ihr Vorhaben wurde entdeckt. Brousson, ein Mann von angesehener Familie, voll Beredsamkeit und Eifer für das protestantische Bekenntniß und Mitglied der Verschwörung, wagte es, öffentlich für die Sache seiner Parthei zu sprechen. Er ward verhaftet und zum Tode verurtheilt. Mit Standhaftigkeit ging er ihm entgegen. Er hinterließ eine Gattin und einen Sohn, der noch in der Wiege war.

Die unglückliche Wittwe floh mit ihrem Kinde nach Holland, wo alle Flüchtlinge Frankreichs eine Freistätte fanden, und durch die Mildthätigkeit der Protestanten, die in Brousson einen Märtyrer der Wahrheit verehrten, erhielt sie reichliche Unterstützung.

In den Armen dieser zärtlichen Mütter, die ihrem Vaterlande immer noch ergeben war, und ihrem Sohn dieselben Empfindungen einzuflößen suchte, verflossen diesem die Jahre der Kindheit. Unter den Augen einsichtsvoller Lehrer wuchs er zum Jüngling heran. Er verband mit einem vortheilhaften Aeußern viel Verstand und ein gefühlvolles Herz. Aus eigner Neigung wählte er den Kriegsstand, und durchlief im Dienste des Statthalters alle Lehrlingsgrade seines Standes.

Der Marschall von Villars befehligte damals die französischen Armeen. Adhemar, so nannte man den jungen Brousson, brannte vor Verlangen, unter diesem gro-

Digitized by Google

sen Manne zu fechten. Seine Mutter hatte ihm entdeckt, daß er ein geborner Franzose sey, ohne die nähern Umstände über den schmählichen Tod seines Vaters zu berühren, und sein Blut erklärte sich für sein Vaterland. Seine Religion nur schien ihr ein Hinderniß seines Glücks zu seyn, und sie theilte ihm ihre Besorgniße mit. „Fürchten Sie nichts, geliebte Mutter, ich werde überall in Frieden leben. Mein Herz gehört Gott, Ihnen und meinem angestammten Landesherrn, dem ich meine Dienste weihen will. Frankreich soll es einst bedauern, daß es meinen Vater verfolgte und uns verbannte."

Sie reisten nach Frankreich, wo Ludwig der Fünfzehnte den Thron bestiegen hatte. Der Kardinal von Fleury, in dessen Händen das Staatsruder war, besaß friedliche Tugenden, und theilte seinen Charakter der Nation mit. Ludwig der Vierzehnte hatte unermeßliche Schulden hinterlassen. Eine weise Einschränkung war nothwendig geworden, und der Kardinal hatte die Ordnung der Dinge durch ruhige und gelinde Verfügungen wieder hergestellt.

Der Tod Augusts des Zweiten, Königs von Pohlen und Kurfürst von Sachsen stocht Frankreich in einen neuen Krieg. Stanislaus, von Karl dem Zwölften zum König ernannt, bestieg den erledigten Thron zum zweitenmale. Rußland widersetzte sich dieser Wahl; Frankreich nahm ihn in Schutz, und verband sich mit Spanien und Sardinien. Mailand und Oesterreich wurden der Schauplatz des Krieges.

Adhemar wurde dem Kardinal vorgestellt, und zum Adjutanten des Marschalls von Villars ernannt, der das Hauptkommando über die französische, spanische und piemontesische Armee führte. Lothringen ward der unerwartete Preis dieses Feldzugs. Adhemar erhielt nach geschlossenem Frieden eine Kompagnie bei einem deutschen Regimente.

Er erholte sich von den Beschwerlichkeiten des Feldzugs in den Armen seiner freudeerfüllten Mutter, bei seinen Büchern, und in der Gesellschaft des Chevalier von Saint-Priest, einem Offizier von demselben Regimente, mit welchem er eine vertraute Freundschaft geschlossen hatte. Der Chevalier war ein Mann von dem besten Herzen und den angenehmsten Sitten, nur war er außerordentlich lebhaft, und wußte nicht den Aufruhr des Bluts durch Grundsätze zu beherrschen. Sein Herz war zwischen Adhemar und der Tochter des Obersten Blinville getheilt, deren Hand ihm der Vater versprochen hatte.

Fräulein Adele von Blinville war im Kloster erzogen worden. Durch eine vernünftig gewählte Lektüre hatte sich ihr Verstand früh entwickelt und ihr Charakter ausgebildet. Sie zeichnete sich einen eigenen Lebensplan vor. „Grazie soll mich zum Weibe und Tugend zum Manne machen, sagte sie: Vorurtheile will ich verachten, und Verläumdungen durch Unbescholtenheit entwaffnen. Oeffnet sich mein Herz der Liebe, und das wird unvermeidlich seyn, so will ich ohne Ziererei dem Sieger huldigen. Wozu Verstellung? Ich will die Liebe behandeln, wie ein rechtlicher Mann die Freundschaft behandelt: mit Verstand und Edelmuth. Mein Geschlecht würde glücklicher seyn, wenn es denken und handeln, und nicht bloß gefallen wollte." — Sie verlangte aus dem Kloster, ehe sie noch, wie die Nonnen sich ausdrückten, die Grade der guten Erziehung durchgangen hatte. Ihr Vater genehmigte ihren Wunsch, und eilte sie abzuholen. — „Wir können nichts aus ihr machen, sagten die Nonnen, wir und ihre Lehrer haben alle Geduld verloren." — Desto besser! erwiederte der Oberst.

Adele folgte ihrem Vater auf ein kleines Landgut in der Provinz, wo dieser, der den größten Theil seines Vermögens im Dienst zugesetzt hatte, neun Monate sehr sparsam lebte, um die drei Wintermonate mit Anstand in der Residenz zubringen zu können. Alle kleinlichen Beschäftigungen ihres Geschlechts hielt sie unter ihrem Werth. Sie theilte ihre Zeit zwischen Zeichnen, ihrem Klavier und den Büchern. Oft begleitete sie den Obersten zu Pferde, und dieser war entzückt über ihre Geschicklichkeit im Reiten.

Der Herbst nahte, und die Abreise nach der Residenz wurde bestimmt. Adele sollte ihren Bräutigam kennen lernen, und der Oberst schrieb an den Chevalier: „Nächsten Dienstag verlassen wir die Provinz. Es wäre schön, „wenn Sie uns entgegen kämen; wir bleiben zu Estampes „bei dem Grafen D** über Nacht."

Der Chevalier eilte mit dieser Nachricht zu seinem Freund, und drang in ihn sein Begleiter zu seyn.

Sie kamen nach Estampes. Das Posthorn meldete ihre Ankunft. Herr von Blinville, das Fräulein und Graf D** kamen ihnen entgegen. Saint-Priest umarmte den Obersten heftig, wandte sich dann zur Tochter, und machte ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Seine Augen musterten schnell die Reize seiner künftigen Gemahlin, und Vergnügen und Sehnsucht leuchteten aus seinen Blicken.

Adhemar hielt sich in der gewöhnlichen Entfernung eines Dritten, und hatte Gelegenheit, das Fräulein ruhig zu betrachten. Sie war keine blendende Schönheit, aber ein Liebreiz war über ihre ganze Gestalt verbreitet, dem jedes Herz huldigen mußte. Sie sprach mit Leichtigkeit, und was sie sprach, zeugte von Gefühl und Bildung. — Auch das Fräulein raubte dem Chevalier einige Blicke, um sie seinem Freunde zuzuwenden, den ihr Auge mit einer Art von Neugier immer wieder aufsuchte. Adhemar wurde verwirrt, und erholte sich dann erst wieder, als der Graf und der Oberst ein Gespräch mit ihm anknüpften. —

Digitized by Google

Saint-Prieſt fand ſeine Geliebte zerſtreut, und machte ihr ſanfte Vorwürfe darüber.

Man ging ins Schloß. Adhemar fühlte ſich beengt: ein unerklärliches Etwas zog ihn an das Fräulein, und kämpfte mit ſeinen Grundſätzen. Er beſtrebte ſich nicht, liebenswürdig zu ſcheinen, und er war es um ſo mehr. Er verbarg ſeine Vorzüge in die Hülle der Alltäglichkeit, aber die Blicke des Fräuleins zeigten ihm, was ſie unter dieſer Hülle ahnete. Seine Lage wurde peinlich für ihn, und er wünſchte einen Ort zu verlaſſen, der ſeine Ruhe bedrohte. Kurz vor der Abreiſe beſuchte er den Garten des Schloßes, und verfolgte, einſam und in Gedanken verloren, die Alleen deſſelben. Plötzlich ſtand er vor Fräulein von Blinville, welche Blumen pflückte. Eine Roſe, die letzte, blühte noch auf der Rabatte. Von einem Zug von Galanterie gedrängt, eilte Adhemar, ſie abzuſchneiden, und überreichte ſie dem Fräulein mit den Worten: „Schade, daß kein Paar an dieſem Roſenſtocke blüht.“ — „Um ſo größern Werth hat dieſe Einzige, da ſie von Ihnen kommt,“ erwiederte das Fräulein ſanft erröthend. Beide verloren ſich, ohne es zu bemerken, in ein Geſpräch voll ſüßer Träumereien, aus welchem ſie endlich mit glühenden Wangen erwachten.

Adhemarn wurde es klar, daß er liebte. Aber der Nebenbuhler ſeines Freundes zu ſeyn! — er erſchrack bei dem Gedanken. „Noch iſt es Zeit, ſagte er ſich ſelbſt, die Gefahr zu fliehen, ehe ſie mich unauflöslich umſtrickt; ich bin der Freundſchaft dieſes Opfer ſchuldig.“ — Er wich ſorgſam allen Gelegenheiten aus, das Fräulein zu ſehen. Er unterdrückte die Flamme, die bei ihrem Anblick auflo-derte, und verbarg ſeine Empfindung hinter den Ernſt des Mannes. Nur der Eingeweihte in das Geheimniß ſeines Herzens hätte in ſeinen düſtern Blicken den Kampf der Liebe und Freundſchaft geleſen. Man reiste endlich ab. Adhemar beſtieg ein Pferd, und ſprengte voraus. „Nie, nie wieder! rief er, als er ſich allein ſah: ich habe ſie zum Letztenmale geſehen.“

Auch das Fräulein von Blinville hatte unruhige Nächte. Sie liebte den Chevalier nicht, aber ſie würde ihm ihre Hand gereicht haben, weil dieſe Verbindung ihrem Vater angenehm war, wenn ſie Adhemarn nicht geſehen hätte. In ſeinen Augen ging ihr der ſchöne Stern der Liebe auf, aber Zweifel und Beſorgniße umwölkten ihn. „Wird er mich lieben? Iſt ſein Herz noch frei? und wenn er für mich fühlt, wird er nicht edelmüthig ſeine Liebe der Freundſchaft zum Opfer bringen? Wird mein Vater dieſe Wahl billigen, und ſein dem Chevalier gegebenes Wort brechen wollen?“ — Sie hatte Urſache, über das Letztere am beſorgteſten zu ſeyn, denn ſie kannte ihren Vater. Herr von Blinville hatte früh Dienſte genommen, und war mit Herz und Seele Soldat. Seine Bildung verdankte er der Garniſon, und ob er gleich in jüngern Jahren liebenswürdig ſeyn konnte, ſo war er im Alter ein rauher Mann, der alle Knoten mit dem Degen zerhieb. Er rühmte ſtets das Zeitalter, wo die Gerechtigkeit mit glühenden Kohlen, ſiedendem Oel oder durch einen Zweikampf über Verbrechen und Unſchuld entſchied. — „Ehre und Vermögen, ſagte er oft, hingen damals nicht von der Feder eines beſtochenen Richters oder eines ränkevollen Advokaten, ſondern von Gott und einem guten Schwerdt ab.“ Er war Sklav ſeines gegebenen Wortes, zwang ihn aber die Nothwendigkeit, es zu brechen, ſo gab er mit dem Degen ſeine Rechtfertigung.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Stentor.

Du thuſt ſo vieles warm für das gemeine Beſte,
Und unbezahlt! das nenn' ich fein!
Doch du bezahlſt dich ſelbſt mit deinem argen Schrei'n
Von dem, was du gethan und thuſt! daß Gott dich tröſte!
So ſchweig' und thu'! dann will ich auch dein Lober ſeyn.

K.

Tagebuch des Königlich Württembergiſchen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 6. Mai zum Benefiz des Schauſpielers Chriſtel: Das Kind der Liebe, Schauſpiel in fünf Akten von Kotzebue. Herr Chriſtel als — Baron von Wildenhain.

Den 7. Mai: Vetter Jakob, Oper in zwei Akten nach dem Franz. von Hiemer, Muſik von Mehül. Herr Decker als — Wilhelm.

Den 9. Mai: Die Matrone von Epheſus, Luſtſpiel in einem Akt von Auguſt Klingemann. Hierauf: Fehlgeſchoſſen, Luſtſp. in 1 Akt v. Coſtenoble. (Neu.)

Den 11. Mai: Apollos Wettgeſang, komiſche Oper in drei Akten. Frei nach dem Franzöſiſchen von Hiemer. Muſik von Sutor.

Den 12. Mai: Bayard, Schauſpiel in fünf Akten von Kotzebue.

Den 14. Mai: Maſſiniſſa, Oper in drei Akten von Reinbeck. Muſik von Pär. Mlle. Nannette Beck, ehemaliges Mitglied des Königl. Hoftheaters, als Sophonisbe.

Den 16. Mai: Eduard in Schottland, Drama in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen des Düval von Kotzebue. Hierauf: Die Komödiantin aus Liebe, Luſtſpiel in einem Akt von Kotzebue.

Den 18. Mai: Camilla, Oper in drei Akten, Muſik von Pär.

Digitized by Google

Nro 41. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 21. Mai.

Herzlüftung.

Ihr edeln Gassenlieder
In Moll und Dur,
Erschallet nur
Und hallet ewig wieder
Voll Urkraft und Natur!

Johlt, Handwerksburschgesänge,
Für Herz und Geist
Plattschön und deicht,
Die ihr der Herberg' Enge
Im Nu verparadeist!

Du innhaltschwerer Singsang,
Süß Ammenlied!
Rührst das Gemüth!
Wie himmelwärts dein Klingklang
So wunderbaelich zieht!

Ihr genialen Reime
Der Bubenschaar,
Ihr, wahr und klar,
Und bunter noch, als Träume,
Entlockt mir Thränen gar!

Ihr süßen Kindersprüchlein,
Des Klüglers Dorn,
Der Weisheit Born,
O Dank! Ihr wuchst vom Büchlein
Zum Buch im — Wunderhorn.

Nach ahmt, Hackbret, Maultrommel!
Der Zung' Erguß!
Höht den Genuß,
Raun' auch, wie ein Rohrdommel,
Der kalte Kritikus.

Ja, Blätteln, Dudelsäcke,
Und Bauerntanz!
Vollendet ganz! —
Dies Panorama wecke
Den Glanz des Vaterlands!

Olim Krächzer, nunc Fortunatus.

Der Kampf mit dem Vorurtheil.

(Fortsezung.)

Adhemar hielt Wort. Ein ganzer Monat verfloß, und noch war er nicht im Hause des Obersten gewesen; auch den Chevalier, der sonst nicht ohne ihn leben konnte,

hatte er beinahe eben so lange nicht gesehen. Endlich erschien dieser.

„O mein Freund! redete er Adhemarn an, ich komme, Trost bei dir zu holen. Fräulein von Blinville liebt mich nicht, ich habe einen Nebenbuhler, der mir vorgezogen wird. Ha! wenn ich ihn kennte —"

„Was würdest Du thun?" fragte Adhemar erröthend.

„Was ich thun würde? Seinen Weg zu ihr sollte Blut bezeichnen."

„Wäre das gerecht? Was hat Dein Nebenbuhler verbrochen? Daß er gefiel, ist das strafwürdig? Und wenn Dich das Fräulein nicht liebt, was hat er Dir geraubt? Nichts, als die armselige, unsichere Hoffnung, ihr mit der Zeit vielleicht zu gefallen. Sey gerecht. Vielleicht ist dieser Nebenbuhler großmüthiger als Du glaubst."

„Also hat mein Nebenbuhler an meinem Freunde einen Vertheidiger?"

„Dein Freund will Dich nur gerecht wissen."

„Das werde ich seyn. Doch zu etwas Anderm: Warum bist Du nicht zum Obersten gekommen? Weißt Du, daß man das unbegreiflich findet?"

„Mit Recht. Ich werde ihn nächstens besuchen; er wird mich entschuldigen."

„Das Fräulein hat sich angelegenelich nach Dir erkundigt."

„Das Fräulein?" stotterte Adhemar, und wechselte die Farbe.

Der Chevalier fixirte ihn einige Augenblicke, und sagte: „Mein Freund ist also für mich verloren?"

„Nein, lieber Saint-Preist! Nein!" rief innig Adhemar, und eilte in seine Arme. — „O! wenn Du in meinem Herzen lesen könntest — ich bitte Dich, brich ein Gespräch ab, das mich auf die Folter spannt, und laß mich allein. Ich fühle mich nicht wohl."

„Ich soll Dich also bei dem Oberst entschuldigen?"

„Thue das, mein Freund."

„Wenn sieht man Dich wieder?"

„Bald — oder — ich weiß es nicht."

Der Chevalier entfernte sich. Bei Adhemarn wurde der Entschluß unerschütterlich, das Fräulein von Blinville nie wieder zu sehen. Da fuhr ein Wagen vor; der Oberst wurde gemeldet, und sogleich trat er selbst ins Zimmer.

„Guten Abend, Hauptmann! Freund sage ich nicht, weil Sie sich so selten machen, und das ist nicht artig von Ihnen. Aber Sie sind angekleidet, Sie müssen diesen Abend bei uns zubringen. Wir haben eine Loge im Theater bestellt, Sie sollen meine Tochter dahin begleiten."

„Das Fräulein von Blinville?" rief betreten Adhemar.

„Nun ja, die Tochter des Obersten von Blinville, folglich meine Tochter."

„Sie können überzeugt seyn, Herr Oberst, mit welchem Vergnügen ich dieser Einladung folgen würde, wenn nicht Geschäfte — Gründe — Entschuldigen Sie mich, Herr Oberst."

„Geschäfte! Gründe! Verwünschte Worte, die die ganze Welt im Munde hat, mich aber nicht irre machen. Sie kommen, Herr Hauptmann, nicht wahr?" —

Adhemar konnte dem Dringen des Obersten nicht widerstehen und folgte ihm. Der Anblick des Fräuleins brachte ihn um alle Fassung; er fühlte sich in ihrer Nähe stumpf und langweilig. Sie wandte während des Schauspiels alles an, ihn aus diesem Trübsinn zu reißen, aber vergebens. Er führte sie nach Hause, und es gelang ihr endlich, ihm das Versprechen abzunöthigen, daß er sie den folgenden Morgen besuchen wollte. Adhemar war im Begriff, sich zu entfernen, als der Chevalier eintrat. „Ich bringe Entschuldigung für meinen Freund, sagte er mit Ironie, aber ich glaube, er hat schon Verzeihung erhalten."

„Ich gab sie ihm, sobald ich ihn sah, erwiederte der Oberst, unter Leuten unsers Standes macht man nicht lange. Handschlag oder Degen: so ist alles in einigen Minuten abgethan."

„Und Sie, mein Fräulein?" fragte gespannt der Chevalier.

„Die Weiber haben das Recht, feierlicher zu seyn, nahm der Oberst das Wort, übernimm Du den Prozeß Deines Freundes."

„Er ist gewonnen in den Händen einer solchen Sachwalterin."

„Ja, durch die Güte des gnädigen Fräuleins und durch meine Redlichkeit," setzte Adhemar hinzu.

Gleich nach dem Abendessen ging man auseinander. „Nun kenn' ich ihn ja, meinen Nebenbuhler! rief Saint-Priest: Er also ist es, der unter der Maske der Freundschaft sein böses Herz verbarg. Sind das deine gepriesenen Grundsätze, Verräther? Nein, nun glaub' ich nie an Freundschaft mehr!" — Ein blutiger Gedanke fuhr durch seine Seele. —

Die Stunde des Rendezvous schlug; Adhemar wurde erwartet. Das Fräulein von Blinville war allein. Se-

Digitized by Google

fallsucht hatte an ihrer Toilette nicht den Vorsitz gehabt. Sie war am frühen Morgen schon ausgeritten, ein einfaches Reitkleid deckte die schönen Glieder. Sie erwartete ihren Freund nicht in einem feenartigen, helldunkeln Kabinet, sondern in einem Saale, dessen Thüren geöffnet waren. Adhemar trat ein und zitterte; sie ging ihm festen Schrittes entgegen und empfing ihn mit freundlich offnem Gesicht. „Ich habe Sie um diese Zusammenkunft gebeten, mein Freund, und es ist meine Pflicht, zuerst zu sprechen. Die Zeit ist kostbar, wir wollen sie nicht mit Umschweifen verlieren. Ich liebe Sie, und schäme mich nicht, mein Gefühl zu bekennen. Nur zwei Fragen habe ich an Sie, die Sie mir offen und frei beantworten müssen: Lieben Sie mich?

„O Adele! meine Zärtlichkeit und Ihre Güte werden mich unglücklich machen. Ich habe einen Freund, der Ansprüche auf Sie —"

„Ich kenne ihn, Sie kommen meiner zweiten Frage zuvor. Hören Sie also: Nie habe ich dem Chevalier Rechte auf mein Herz gegeben. Er liebt mich, ich liebe ihn nicht. Mein Vater hat ihm meine Hand versprochen, und ich war weder für noch gegen diese Verbindung, so lange ich freien Willen hatte. Aber mein und sein Schicksal ist entschieden, nie kann ich seine Gattin werden. Doch Sie können beruhigt seyn, weil Sie ihm nichts entwendet haben."

Die Festigkeit, mit welcher das Fräulein sprach, überwand Adhemars Bedenklichkeiten. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen, sie schloß ihn in ihre Arme. „Keine Betheurungen, lieber Adhemar, ich zweifle nicht an Ihrer Liebe, und der meinigen sind Sie gewiß. Ein inniges, ruhiges Verhältniß, das sich auf beiderseitige Achtung gründet, soll unsre Herzen binden. Hinweg mit allen unnützen Spielereien der Galanterie, die Sprache des Gefühls bedarf keiner Zeichen. Nicht einmal mein Portrait bekommen Sie. Die Liebe trägt ihre Farben nicht auf kaltes Elfenbein oder Emaille, sondern ins Herz, und ihre Manier ist mehr werth, als die der berühmtesten Meister. Immer glaubt die Liebe das Bild vollendet zu haben, und jeder Augenblick erzeugt einen neuen Gedanken, haucht ein schöneres Licht auf das Gemälde, das ewig unvollendet und doch in höchster Vollkommenheit da steht." Adhemar küßte die Hand der holden Rednerin, und eine selige Stunde verfloß unter süßen Gesprächen der Liebe. Adhemar schied endlich. An der Thür begegnete ihm der Chevalier, der von Unruhe getrieben kam, um des Fräuleins letztes Wort zu vernehmen. Sein Anblick setzte diesen in Wuth.

Fräulein von Blinville zögerte nicht mit der Erklärung, die sie zu thun willens war. „Setzen Sie sich, Chevalier! begann sie. Sie lieben mich, das hat mir Ihr Benehmen gezeigt, es ist meine Pflicht, Sie auch mit den Gefühlen meines Herzens bekannt zu machen. Ich liebe — Adhemarn."

„Adhemarn?!" rief der Chevalier glühend vor Zorn.

„Ich bitte Sie, fassen Sie sich, fuhr das Fräulein fort. Ja, ich liebe ihn, liebte ihn von dem ersten Augenblick an, als ich ihn sah. Es kann Ihnen gleichgültig seyn, wen ich zu Ihrem Nebenbuhler mache; aber er ist Ihr Freund. Er würde den Muth haben, aus Freundschaft für Sie mich zu meiden. Fordern Sie dieses Opfer nicht, Sie gewinnen nichts dadurch."

Der Oberst hatte diese Erklärung im Nebenzimmer gehört und trat ein. „Chevalier, sagte er, mich hat man nie ausgestochen, aber hätte man es gewagt, so würde es der Vorgezogene theuer haben bezahlen müssen."

„Ich verstehe Sie, Herr Oberst."

„Das ist mir lieb, sagte der Oberst leise und zog den Chevalier bei Seite: Für eine Beleidigung dieser Art verlangt unser Stand Blut."

„Sie sollen von mir hören!" erwiederte der Chevalier laut, und entfernte sich, um sogleich eine Ausforderung an Adhemarn zu schreiben.

Dieser saß in diesem Augenblicke an dem Sterbebette seiner Mutter, die den geliebten Sohn durch mehrere Boten hatte aufsuchen lassen. Sie entfernte bei seiner Ankunft alle Anwesenden aus dem Zimmer, hielt ihn eine Zeit lang an ihren Busen gedrückt und begann dann leise: „Ich fühle die Annäherung des Todes, mein theurer Sohn, und ich säume nicht länger, Dir ein Geheimniß mitzutheilen, das ich so lange ich konnte, zurückhielt, weil es Dich betrüben wird; doch gebieterisch mahnt mich jetzt mein Gewissen, und ich eile, es zu erleichtern. Fasse Muth, mein geliebter Sohn, das Aergste zu vernehmen: Du heißt nicht Adhemar, du bist der Sohn des reformirten Predigers Brousson, eines redlichen, vortrefflichen Mannes, den sein Muth zum Verfechter seiner Glaubensgenossen machte; der als Empörer angeklagt wurde, und wie ein gemeiner Verbrecher — o Gott! kann ich es sagen — am Galgen starb. In Holland hätte man ihm Altäre errichtet, hier entehrt sein schmählicher Tod sein Andenken, und haftet auf seinen Nachkommen. O Sohn! ich mußte dir dieses Geständniß thun, um dich von jeder zärtlichen Verbindung zurückzuhalten. Das Vorurtheil würde dir stets entgegen seyn, und Dein Glück hindern."

Sie hielt erschöpft inne, und Adhemar starrte bewußtlos vor sich hin. „O Gott! rief er endlich, welch ein

Digitized by Google

ſchreckliches Geſtändniß, das mein Haupt mit Schande belaſtet.“

„Unglückliches Kind! jammerte die Mutter, ich baute mehr auf Deinen Muth. Ermanne Dich, mein einziger, mein geliebter Sohn! Trotze einem Vorurtheil, das Dich ſo unbillig verfolgt; beweiſe, daß der Sohn eines hingerichteten Vaters ein treuer Unterthan ſeyn kann. Strebe durch Verdienſte dieſes grauſame Vorurtheil zu vernichten und die Ehre Deines frommen, unſchuldigen Vaters im Grabe zu retten. Ehre ſein Andenken und das Andenken Deiner unglücklichen Mutter, und nie möge ein Gedanke der Rache Dein tugendhaftes Herz entwürdigen. O Gott! guter Gott! vor deſſen Thron ich zu treten im Begriff bin, gieße Troſt und tauſendfältigen Segen über mein Kind aus!“ — Ihre zum Gebet erhobnen Arme ſanken matt herab, ihr Auge brach, und Adhemar ſtürzte laut klagend auf den entſeelten Leichnam.

In dieſem Zuſtand erhielt er die Ausforderung des Chevaliers. „Auch das noch!“ ſeufzte er, und hatte nicht Kraft zu antworten. Erſt nach einigen Stunden ſammelte er ſich und ſchrieb:

„Ein ewig unüberſteigliches Hinderniß wirft ſich zwiſchen mich und Adele von Blinville. Ich verzeihe Deiner Lebhaftigkeit. O möchteſt Du glücklicher ſeyn als ich, der Mutter, Geliebte und Freund an einem Tage verlor. Ich bin unſäglich elend; alle Bande, die mich an die Menſchheit knüpften, ſind zerriſſen.“

An das Fräulein von Blinville ſchrieb er:

„Vergeſſen Sie mich, Fräulein! Sie dürfen nicht länger an mich denken. Alle meine Gefühle löſen ſich jetzt in namenloſen Schmerz auf. Forſchen Sie nicht, warum ich Sie fliehe, ich hätte nicht Muth und Tugend genug, Ihnen das unglückliche Geheimniß zu entdecken. Der Chevalier liebt Sie. Ich glaube, weniger unglücklich zu ſeyn, wenn Sie ihm Ihre Hand reichen. Empfangen Sie mein ſchmerzliches Lebewohl!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachricht.

München im Mai.

Durch Herrn Wohlbrücks Abgang hat unſer ohnehin nicht allzu reich beſetztes Schauſpiel einen großen Verluſt erlitten; Herr Veſpermann, ein übrigens ſehr brauchbarer Künſtler, gibt ſich alle Mühe, ihn zu erſetzen, doch will es ihm noch nicht ganz gelingen. Um ſo angenehmer wurden wir daher durch die Gaſtrollen des Großherzoglich Badenſchen Hofſchauſpielers, Herrn Mayer, überraſcht. Herr Mayer iſt von der Natur für das Fach der Liebhaber und Helden berufen, eine männlich ſchöne Geſtalt, ein ſprechendes Auge, ein herrliches Organ, in dem ſich Kraft und Weichheit paart, mit einem ſeelenvollen durchdachten Spiele verbunden, muß ihm allenthalben die ehrenvolle Aufnahme verſchaffen, die er auch bei uns gefunden. Allgemeiner Beifall und wiederholtes Hervorrufen lohnte ſeine ſinnigen Leiſtungen. Wir ſahen ihn als: Graf von Savern im Fridolin; Czaar im Mädchen von Marienburg; Gärtner Bock in den Vertrauten; Pygmalion; Profeſſor im verbannten Amor; Poſa im Carlos; Hugo in der Schuld; Hauptmann Klinker im Epigramm; Dunois in der Jungfrau von Orleans, und Wilhelm Tell. Namentlich gab er den Tell mit einer Wahrheit und Kraft, wie wir ihn noch nicht geſehen hatten. — Herr und Mad. Carl, die wir leider zu lange vermiſſen mußten, ſind zur Freude aller Kunſtfreunde von ihrer Kunſtreiſe zurückgekehrt. Ein Gerücht bedrohte uns mit ihrem Verluſt, der ſchwer zu erſetzen geweſen wäre. — Seit Oſtern iſt die italieniſche Operngeſellſchaft des Herrn Cera wieder bei uns, und gibt mit vielem Beifall Vorſtellungen, obgleich ſich, Herr und Mad. Spada ausgenommen, kein vorzügliches Mitglied dabei befindet. Lobenswerth iſt dagegen ihr gutes Zuſammenſpiel. Die Krone der Geſellſchaft, Mad. Borgondio, iſt in Wien zurückgeblieben. — Es heißt, das Theater am Iſar-Thor wird zwar Königliches Theater bleiben, aber einem Pächter übergeben und in ſo fern von dem eigentlichen Hoftheater getrennt werden.

Dreiſilbige Charade.

Die beiden erſten Silben ſchweben
Gar oft an dir vorbei im Leben.
Doch wirſt du einſt zum Grabe gehn,
Muße du ſie immer um dich ſehn,
Und biſt nun ſelbſt in ihren Orden
Als Mitglied aufgenommen worden.

Merk' auf, was ich vom Letzten ſage:
Es macht ſich Mancher viele Plage,
Um es auf dieſer Welt zu werden;
Doch iſt es nicht das Glück der Erden.
In anderer Bedeutung ſinnen
Die Großen, es ſich zu gewinnen,
Und wer's im zweiten Sinne hat,
Der iſt's im erſten in der That.

Das Ganze iſt unendlich groß,
Still, dunkel, ſchaurig, freudenlos,
Verſchlingt mit ſeinem großen Munde
Oft Tauſende in einer Stunde,
Und manche müſſen wider Willen
Hinwandern, um es vollzufüllen.

Joſeph Stunder.

Digitized by Google

N° 42. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 25. Mai.

Zur Feier

des allerhöchsten Geburtsfestes

Ihrer Majestät der Königin

Catharina von Württemberg.

Am 22. Mai 1817.

Lieblich lächelt von dem reinen Himmelsbogen
Unsrer Erde segensreiche Königin;
Hoffnung keimet aus der Saaten reichen Wogen,
Rebenhügel schmückt die Weltbeglückerin.
O! so blickte einst mit hoher Mutterliebe
Auf die Neugeborne Rußlands Kaiserin,
Und der schönsten Lebenshoffnung zarte Triebe
Sproßten auf in unsrer holden Königin.
Und Minerva trat, und Venus-Aphrodite,
Zu des hohen Sprößlings goldner Wiege hin,
Schmückten Sie mit Weisheit, Anmuth, Güte,
Weihten liebend Sie zur Segenspenderin.
Und die hohen Schatten Ihrer großen Ahnen,
Peter, Catharina, sel'ge Wonn' im Blick,
Schwebten, lichtumstrahlt, von ihren Sonnenbahnen,
Theilten ihres Landes und der Mutter Glück.
Und sie beugten sich auf Stirn und Mund der kleinen
Neugebornen, süßen, holden Enkelin,
Suchten ihren Geist mit Ihrem zu vereinen —
Und Sie erbte Geistesgröße, Fürstensinn.
Aber Rußlands Schutzgeist senkte bei der Feier
Dieses Festes traurig lächelnd seinen Blick;
Denn er schaute durch der Zukunft dichten Schleier
Seiner Kaisertochter künftiges Geschick:
„Nicht im Vaterlande wird die Fürstin wallen,
Fern von uns, an eines edeln Königs Hand,
Wird Sie segnend thronen und geliebt von Allen.
Heil dem glücklichen, dem neidenswerthen Land!"

Lächle lieblich, Sonne, von dem Himmelsbogen,
Catharina, jauchze! ist unsre Königin;

Digitized by Google

Die der Himmel selbst für Württemberg erzogen,
Sie, die hohe, milde Segenspenderin!
Lange herrsche Sie an König Wilhelms Hand,
Ihm zur Wonne, und zum Heil dem Vaterland!

Einladung zum Holzessen.

Von Weisser.

Zu einer Zeit, in welcher die armen Leute um der Theurung willen nicht einmal mehr im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen dürfen, und selbst die Reichen in Gefahr sind, ihr Hab und Gut ihrem Magen zum Opfer bringen zu müssen, ist Nichts natürlicher, als daß man sich nach unnatürlicher Speise umsieht. Sollen die Hungernden einander nicht selbst auffressen, so müssen sie schlechterdings ihre bisherigen Vorurtheile gegen manche in Ermanglung besserer sehr köstlich zu nennende Leckerbissen ablegen. Napoleon, der zwar genug geschimpft, aber noch lange nicht genug gelobt ist, hat uns doch wohl nicht umsonst die Kunst, Surrogate zu erfinden, gelehrt? Und muß es ihm seinen Helenenfelsen nicht zu einem Paradiese machen, wenn er erfährt, daß wir die von ihm erlernte Kunst auch einmal üben, ohne zugleich auf den Lehrmeister zu fluchen?

Unter den bereits erfundenen Stellvertretern des Brots ist aber offenbar das Holz, wenn man nicht auf die Einwendungen der Holzwürmer achtet, denen es freilich nothwendig mißfallen muß, daß der Mensch, indem er ihnen ihre natürliche Nahrung vor dem Munde hinwegnimmt, sie zugleich selbst aufzuessen droht, die Krone von allen, und kann man es also genug den Leuten empfehlen, die, indem sie auch jetzt noch ihrer Begierde, Brot zu essen, den Zügel schießen lassen, dasselbe immer mehr vertheuern?

Indem ich aber die neue Nahrung nach Verdienst zu preisen, mich anschicke, fasse ich die Deutschen, und vorzüglich die jüngern, zuerst von der Seite ihres Stolzes. Unsere tüchtigen Väter, denen wir gleich zu werden, uns neuerlich wieder ohne einen andern Erfolg bestrebten, als daß alle Welt uns auslachte, aßen Eicheln, und wer bewundert sie nicht auch wegen dieser die größte Seelenstärke verrathenden Stärke ihres Magens? Was wird man aber erst zum Ruhm der Enkel sagen, wenn diese die Eiche selbst zu essen beginnen, und dieselbe zu einem doppelten Brotbaume machen? Haben wir uns nicht viele Jahre für die Franzosen, und einige Jahre gegen sie als die größten Eisenfresser gezeigt, und es sollte uns schwer fallen, wenn gleich nicht bloß im bildlichen Sinne die Welt als Holzfresser in Erstaunen zu setzen? Daß das Holz sich ein wenig schwer verdauen läßt, ist nicht zu läugnen. Aber kann man mehr zur Empfehlung einer Speise, und zumal einer Nothspeise sagen, als daß sie es auch dem Gefräßigsten von selbst verbietet, mehr von ihr zu verzehren, als der Hunger fordert? Und hat das Holz seine Unverdaulichkeit nicht mit den Austern und den kostbarsten und beliebtesten Leckerbissen gemein? Ueber die Einförmigkeit des Nahrungsmittels wird hoffentlich kein Freund des Luxus klagen. Man frage den Linné, wie viel es Holzarten gibt, und würde wohl ein tüchtiger Mahagonyblock die Tafeln der Reichen und Vornehmen weniger zieren, als die künstlichen Erzeugniße aus demselben ihre Zimmer? Welch eine wohlschmeckende Speise wäre das Galgenholz für gewiße wegen ihrer Entzweyung mit der Ehrlichkeit von dem Publikum häufig angefochtene Leute? Könnte man nicht die Poeten, die nicht erst auf eine Theurung warten dürfen, um zu verhungern, indem man sie mit dem Laub des Lorberbaums krönte, zugleich mit dem Holz desselben trefflich abspeisen? Und müßte nicht jeder Sonettendichter von Dank und Freude überfließen, wenn ihn seine erkenntlichen Leser auf die Trümmer eines ausgedienten Hackbrets zu Gaste bäten? Der Schulmeister müßte den fleißigen Knaben zur Belohnung ein wenig an dem Wehestab nagen lassen, mit welchem er den faulen nicht wenig prügelt. Welches Thor würde noch für uns verschlossen seyn, wenn unsere Zähne einmal die rechte Uebung im Zermalmen des Holzes erlangt hätten? Wie sehr würde die Seefahrt gewinnen, wenn das Schiff zugleich der Proviant für die Mannschaft wäre! Welch ein Trost für Jeden, der keine Mahlzeit auf seinen Tisch zu setzen hat, wenn er den Tisch selbst auffessen könnte! Eine Hammelskeule würde mit Recht auf den Tafeln der wohlfeilern Holzkeule weichen, und was will eine rumfordsche Suppe gegen ein Muß von Sägmehl, oder ein Frikassee von Hobelspänen sagen? Würde nicht Mancher, der ein Opfer des Hungers geworden ist, dem Tod entgangen seyn, wenn er ein Bret seines Sargs aufgezehrt hätte?

Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich Alles, was sich zur Empfehlung des eben so nützlichen, als ästhetisch-schönen Holzessens sagen läßt, erschöpfen wollte? Aber fragen muß ich, ob es nicht höchlich zu bejammern ist, daß wir bisher das Holz, das wir selbst hätten verzehren sollen, den nimmersatten Flammen zu verzehren gaben? Wir verbrennen Holz, um Brot zu backen, und vernichten die bessere Speise, um die schlechtere zu bekommen. Auf also, wer ein deutsches Herz und einen deutschen Magen hat! Greift, wenn es Euch hungert, statt nach Brot, nach dem nächsten besten Stuhlbein, und macht Eure Holzkammern zu Euern Speisekammern! Es ist billig, daß man den Pflug, der so viele Hände fordert, ausruhen läßt. Man pflanze Holz, das ohne Mühe aufwächst, statt des

Digitized by Google

den Fleiß so wenig lohnenden Korns, das uns einmal ums andere dem Hunger Preis gibt! Nicht in Sicheln, wie die Poeten wollen, sollen sich die Schwerter, sondern umgekehrt, jene sich in diese verwandeln. Wenn der Ackerbau keine Hände mehr erfordert, so gewinnt man desto mehr Hände zum Zuschlagen, und wenn die Bauern sich erst von ihrer bisherigen Berufsarbeit befreyt sehen, so können sie sich desto weniger weigern, in den Krieg zu ziehen, auch wenn er nicht zur Vertheidigung des Vaterlands geführt wird. Mit einem Wort, lieben Brüder! soll es wieder alte Deutsche und ein altes Deutschland geben, so muß dieses, wie ehemals, ein großer Wald werden, und Ihr müßt — Holz essen lernen.

Trost und Rath.

Wenn die Welt dich ängstet und irrt in wildem Gedränge,
Weil das Göttliche nie unter den Sterblichen reift,
Weil sie, Sklaven entehrender Lust und verachtender Selbstsucht,
Stets an vergänglichen Tand opfern die strebende Kraft:
O, so tröst' und stärk' es die Seele dir, höher zu stehen,
Als der niedrige Schwarm, und in der ruhigen Brust
Treu zu bewahren die bessere Welt. Doch suche dein Urbild,
Ist die Ruhe dir lieb, nie in der wirklichen auf.

Neuffer.

Der Kampf mit dem Vorurtheil.

(Fortsetzung.)

Der Chevalier war zur festgesetzten Stunde auf dem Kampfplatz eingetroffen, und erlaubte sich bittere Spöttereyen über seinen Freund, als er nicht erschien. Die Offiziere seines Regiments erfuhren es und beschuldigten Adhemarn der Feigheit.

Bei seiner Zurückkunft empfing Saint-Priest das Billet seines Freundes. Er würde ihm in die Arme geeilt seyn, hätte ihn seine Leidenschaft nicht verblendet. Er ging zu dem Obersten, der begierig des Ausgangs harrte, und zeigte ihm das Billet.

Der Oberst las und schüttelte den Kopf. „Heben Sie das Billet auf, Chevalier, und zeigen Sie es Jedem, der noch Glauben an den Muth des Herrn Hauptmanns hat."

„Sie irren, Herr Oberst. Adhemars Freundschaft hätte es ihm zum Verbrechen gemacht, sich mit mir zu schlagen; ich kenne seine Grundsätze."

„Narrenspossen! Unter dem Küraß fehlt es ihm."

„Herr Oberst, Adhemar hat bei hundert Gelegenheiten das Gegentheil bewiesen."

„Ja doch, vor seiner Kompagnie, wo er ins Feuer mußte, und sich andre Leute für ihn schlugen. Bravo, Herr Hauptmann! das gibt einen köstlichen Zeitungsartikel."

„Und wenn dem so wäre, Herr Oberst, muß man seinen guten Namen morden?"

„Nun gut, ich will schweigen; aber schreiben Sie ihm, daß er die Uniform auszieht, Blinville duldet keinen Flecken darauf, verstehen Sie mich? Sonst spreche ich ein ernstliches Wort mit ihm. — Kommen Sie, Chevalier, wir wollen zu meiner Tochter."

Das Fräulein saß in ihrem Kabinet und hatte Adhemars Schreiben zum drittenmale gelesen. „Herr von Saint-Priest! rief sie dem Eintretenden entgegen: freuen Sie sich Ihres Werkes. Da lesen Sie."

Der Oberst nahm und las Adhemars Billet. „Neues Wunder! rief er. O des lammfrommen Hauptmanns! Er tritt Ihnen seine Geliebte ab. Ha! Blinville wäre nie gewichen, so alt er ist."

„O Herr Oberst! entgegnete der Chevalier, und eine Thräne trat ihm ins Auge: die uneigennützigste Tugend und Freundschaft —"

„Mährchen! Die Liebe opfert man nie der Freundschaft."

„Chevalier! begann das Fräulein: der Weg, den Adhemar genommen hat, macht ihm Ehre. Ich berge Ihnen nicht, daß ich alles anwenden werde, seinen Entschluß zu ändern. Doch wenn auch über seine grausame Tugend nichts zu gewinnen wäre, so hoffen Sie nichts. Sie wurden nicht geliebt, Sie mußten dieß Opfer bringen. Ich glaube nicht mehr an Ihr Herz, seitdem Sie ihren Freund gefordert haben." Sie verließ das Zimmer, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, und der Chevalier entfernte sich stumm und bestürzt.

Auch Adhemar rang verzweiflungsvoll nach einem Ausweg aus dem Labyrinth, in das ihn ein grausames Geschick geschleudert hatte. Seine Liebe wand sich krampfhaft unter den Klauen des Vorurtheils. Sein einziger Wunsch war Vernichtung. Ein Schreiben von Adelen, voll Versicherungen der innigsten Liebe, mehrte seinen Schmerz. Er antwortete: „Ich beschwöre Sie, mein Fräu„lein, vergessen Sie mich. Nicht die Ehre gebietet es Ih„nen, aber menschliche Vorurtheile machen es Ihnen zur „Pflicht. Es ist ein grausamer Wunsch, von Ihnen ver„gessen zu seyn, aber ich sehe die Erfüllung desselben für „eine Wohlthat des Himmels an."

Einige Tage später erhielt er eine Schrift von den meisten Offizieren seines Corps unterzeichnet, ungefähr fol-

Digitized by Google

genden Inhalts: „Der Chevalier von Saint-Priest „hat Sie gefordert, Sie sind nicht erschienen. Der Che„valier hat sich darüber lustig gemacht, und der Oberst von „Blinville spricht mit der größten Bitterkeit davon. „Der Geist unsers Corps leidet keinen Flecken auf der Ehre „eines Offiziers. Der am wenigsten gefährliche Ausweg „ist, daß Sie ihren Abschied fordern."

Adhemar raffte sich empor aus seinem Stumpfsinn, die Beschuldigung der Feigheit empörte seine edle Seele. „Und wenn er von meiner Hand sterben soll, rief er, er hat es so gewollt." — Er eilte zu dem Chevalier. „Du bist zu laut gewesen, sagte er, sieh, was Du mir zugezogen hast. Lies diese Schrift und folge mir."

Der Chevalier gestand, daß nun Blut fließen müsse, und zitterte vor den Folgen.

„Dir gilt es nicht, Chevalier, sagte Adhemar, aber dem unseligen Vorurtheil, das unsern Stand beherrscht."

Herr von Blinville kam dazu. Adhemar sagte kalt: „Herr Oberst, das Vorurtheil soll bald sein Opfer haben. Wir gehen nach Courbevoie, den Kasernen gegenüber.

Sie begaben sich dorthin. Es war den Abend vor der Musterung, die Offiziere waren alle in den Kasernen. Man schloß einen Kreis um die Kämpfer. — Adhemar führte den Degen besser, als Saint-Priest. „Wir wollen Pistolen nehmen, damit wir gleich sind, sagte jener, schieß zuerst." Der Chevalier bestand auf dem Loos, und es entschied für ihn. Sie stiegen zu Pferde, sprengten gegen einander, und der Chevalier schoß auf seinen Freund — aber seine zitternde Hand verfehlte des Ziels, und die Kugel durchfuhr nur den Hut des Gegners. Adhemar reichte ihm ein zweites Pistol, indem er sagte: „Vielleicht thut das seine Schuldigkeit besser. Ich scheue den Tod nicht von Deiner Hand, aber nie wird mir mein Herz erlauben, nach dem Deinigen zu zielen. Vollende!"

Ergriffen von dem Edelmuthe seines Freundes warf der Chevalier das Pistol von sich, und erklärte, Genugthuung zu haben. Die Offiziere umgaben bewundernd Adhemarn, und führten ihn im Triumph in die Kaserne. Dieser drückte den Chevalier, der beschämt ihm gegenüber stand, an seine Brust und sagte: „Sey mein Freund, wenn Du es noch seyn kannst." Er verlor sich, sobald es anging, aus dem Gedränge und verschloß sich in sein einfames Zimmer.

Adele von Blinville, die durch das zweite Billet Adhemars nur um so unruhiger geworden war, ließ den Chevalier zu sich bitten. „Ich rechne mit Gewißheit darauf, Herr von Saint-Priest, daß Sie ihrem Freunde nicht an Großmuth weichen. Werden Sie sein und mein Freund. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Adhemarn aus der Hand der Freundschaft empfinge."

„Ja, Fräulein, rief der Chevalier, wenigstens Ihre Achtung will ich zu verdienen suchen. Adhemar hat ein heiliges Recht auf jedes Opfer, das ich seiner Großmuth bringen kann, und ich will es bringen, so schwer es mir auch wird."

Er eilte zu Adhemarn, und begann in einem leichten, ungezwungenen Tone: „Freund! wir sind heute zum Essen geladen, und ich habe für Dich versprochen. Man zweifelt an unserer aufrichtigen Aussöhnung; komm und zeige, daß Du großmüthiger bist, als man glaubt."

Adhemar besann sich nicht lange. „Ich gehe mit. Es soll nicht der geringste Zweifel über unsre Freundschaft bleiben. Lieber Saint-Priest! könnte ich Dir doch allen Verdruß vergessen machen, den eine unglückliche Leidenschaft zwischen uns warf."

„Er ist mit dieser Leidenschaft vergessen."

„Wie, Chevalier! Du setzest mich in Verwunderung."

„Warum, Freund? Hoffnung ist die Erhalterin der Liebe, jene flieht und diese stirbt. Ich bin überhaupt kein Freund von Liebschaften, die nicht rasch zum Zwecke führen."

Beinahe hätte Adhemar den leichten Ton des Chevaliers falsch gedeutet.

„Apropos! fuhr dieser fort: Du sagst mir nichts von Fräulein von Blinville. Ich habe den Auftrag, Dich mit ihrem Vater auszusöhnen. Er hat die höchste Achtung für Dich, und seine Tochter — ein Herz. Wir müssen am Hause vorbei: hättest Du nicht Lust, ihr einen guten Morgen zu wünschen?"

„Chevalier! Du treibst grausamen Scherz."

„Nein, wahrhaftig nicht! erwiederte der Chevalier mit einem tiefen Seufzer: Ich bin der wärmste ihrer Freunde, und will ihr den zärtlichsten Liebhaber wieder zuführen. Ernsthaft, Adhemar, Du hast keinen Grund mehr, sie zu meiden. Du wirst geliebt, sey glücklich."

„Für mich ist kein Glück mehr auf der Welt! entgegnete finster Adhemar; ein unübersteigliches Hinderniß trennt mich auf immer von ihr. Forsche nicht, Freund, die Ursache meines Schmerzes muß ewig ein Geheimniß bleiben."

„Aber was soll aus dem Fräulein werden? Sie ist trostlos, streckt sehnend ihre Arme Dir entgegen. Sie hat mich zu Dir gesendet — Mein Gott! Du weinst?"

„Mir bricht das Herz. O rette mich vor ihrem Bilde! Vergessen, vergessen muß sie mich."

Adhemar folgte in schmerzliches Nachdenken versunken seinem Freunde, ohne ihn zu fragen, wohin er ihn führe.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

N° 43. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 28. Mai.

Der Kampf mit dem Vorurtheil.

(Beschluß.)

Schon waren sie auf der Treppe im Hause des Herrn von Blinville, als er es erst inne wurde. Zurückzukehren war unmöglich, denn der Oberst kam ihnen entgegen, und führte sie zu seiner Tochter. „Endlich kommen Sie, sagte er zu Adhemarn; Adele! Du mußt ihm den Text lesen, er hat es verdient. Kommen Sie, Chevalier, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“ Sie entfernten sich, und Adhemar sank zu Adelens Füßen. „Wie soll ich mich entschuldigen? sprach er. Ich habe Ihnen so viel Schmerz gemacht, und hätte doch so gern Ihren Lebensweg mit Blumen schmücken mögen.“

„Alles vergessen, mein Adhemar! Lieben Sie mich noch?“

„O mein Gott! bis zu meinem letzten Athemzuge.“

„Das ist genug. Ich rechnete mit Zuversicht darauf. Ein Wort noch, mein Geliebter, und wir sind am Ziele unsers Glücks. Mein Vater willigt ein, und hat, um es zu beschleunigen, einen Notar bestellt.“

„Einen Notar?“ rief Adhemar, erschrocken aufspringend.

„Was ist Ihnen? warum erschrecken Sie? O Gott! er liebt mich nicht.“

„Ja, ja, ja, Adele! mit allen Kräften meiner Seele, die unter der Last meines Schicksals erliegt, weil ich nicht der Ihrige seyn darf.“

„Was ist das, unmenschlicher Mann? Erklären Sie sich.“

Der Oberst, der Chevalier und der Notar kamen dazu. „Nun, redete sie der Oberst an, seyd Ihr bereit? Die Hand her, Adhemar. Ich gebe Ihnen meine Tochter — Sey mein guter Sohn.“

Adhemar stotterte einige unverständliche Worte.

„Was ist das? Adele! Du hast geweint, und Adhemar blickt finster? — Machen Sie, Chevalier, daß die Leute reden; ich brenne vor Ungeduld.“

„Lieber Adhemar! wandte sich liebreich der Chevalier zu ihm: kannst Du noch länger schweigen? Fühlst Du nicht, welche Demüthigung für das Fräulein in Deinem Betragen liegt? — Sieh hin, sie weint.“

„Gott im Himmel! schrie Adhemar verzweifelnd: Ihr wollt meinen Tod. Wohlan! so hört ein Geheimniß, das meinen Namen und mein Geschlecht mit ewiger Schande brandmarkt: Ich heiße nicht Adhemar, sondern Brousson; mein guter, unglücklicher Vater starb — am Galgen, ein Opfer seines Muths. Er war Protestant, und Fanatismus strafte ihn als Empörer. Das erfuhr ich erst

Digitized by Google

am Todbette meiner Mutter, und von dem Augenblick an that ich alles, die Welt zu meiden und das Geheimniß meiner Schande tief in meiner Brust zu begraben. Ihr habt es mir entrissen, und zugleich mein Herz."

Alles schwieg. Er entfernte sich langsam, ohne aufgehalten zu werden. Solche Gewalt äußert das Vorurtheil auch über die besten Herzen.

„Was hab' ich gehört! rief Adele endlich, das Gesicht mit den Händen bedeckend — O Gott! Adhemar!" — Der Oberst blickte starr durchs Fenster, und trommelte auf den Scheiben.

Da ermannte sich der Chevalier, dessen Freundschaft über alle Vorurtheile siegte, und übernahm mit rührender Beredsamkeit die Vertheidigung Adhemars. „Bei der Liebe, die noch in Ihrem Herzen für meinen Freund spricht, sagte er zu dem Fräulein, bei dieser Liebe beschwöre ich Sie, bewahren Sie ewig dieses unglückliche Geheimniß. Auch Sie, Herr Oberst, schwören Sie bei den Gesetzen der Ehre dasselbe."

Die bessere Empfindung siegte. Der Oberst gab sein Wort, und Adele schrieb an Adhemarn einige Worte des Trostes, mit welchen der Chevalier sogleich zu seinem Freunde eilte, und ihn in die Arme schloß. „Lies, lies! rief er, indem er ihm das Billet gab: Freundschaft und Liebe reichen Dir die Hand."

Adhemar las:

„Ich liebe Sie, mögen Sie seyn, wer Sie wollen.
„Mein Schicksal ist ewig an das Ihrige geknüpft.
„Die Liebe soll die Wunden heilen, die Ihnen ein
„grausames Vorurtheil schlug. Kommen Sie! Eilen
„Sie!"

Der Chevalier war dringend, und Adhemar flog mit dankbarem Herzen zu dem Fräulein. Die Liebe vollendete das schöne Werk, was die Freundschaft begonnen hatte. Man entwarf die reizendsten Plane für die Zukunft. „Eine Wüste und Adhemar!" rief Adele, und schloß den Geliebten an ihre Brust. „Nein, sagte Adhemar, der Staat braucht rüstige Arme, und ich habe einen Flecken von meinem Namen zu waschen. O Gott! Ruhm oder Tod!" — O Gott! Ruhm oder Tod! wiederholte das Fräulein.

Bald zeigte sich Gelegenheit dazu. Adhemar erhielt Befehl, mit seinem Regimente nach Flandern zu marschiren, wo der Marschall von Sachsen kommandirte, und wohin sich auch der König zu begeben im Begriff war. Das Fräulein eilte mit dieser Nachricht zu dem Oberst. „Vater! redete sie ihn an, Sie sind unter den Waffen grau geworden, der Anblick einer Armee muß Ihnen noch Freude machen. Adhemar geht mit seinem Regiment nach Flandern, wir wollen ihm folgen. Sie kennen mich, schwach war ich nie; Adhemar wird Wunder thun unter meinen Augen."

Der Oberst, begeistert von dem Muthe seiner Tochter, willigte ein. Adele warf sich in Männerkleidung, und sie folgten dem Regimente bis Tournay, welches der Marschall von Sachsen belagerte.

Adhemar und der Chevalier stellten sich an die Spitze ihrer Kompagnien. Man traf auf die feindliche Armee und der Kanonendonner begann. Adhemar zitterte für das Leben seiner Geliebten, und bat sie dringend, sich zu entfernen; aber sie erklärte, daß sie mit ihm leben oder sterben wollte. „Adele, sagte er ernst, das Schlachtfeld ist nicht für die Liebe. Heute lebe ich ganz meiner Pflicht, und morgen ganz Dir. Kehre ich aus diesem Kampf des Todes wieder, so bin ich der erste, der Dir Nachricht bringt vom Ausgang der Schlacht."

Der Sieg wurde durch den Muth und die Geschicklichkeit der französischen Offiziere erkämpft. Adhemar ward gefährlich verwundet, und ließ sich verbinden, ohne vom Pferde zu steigen. „Der Dienst des Königs liegt mir näher, als mein Leben," antwortete er, als man ihn auf seine Wunden aufmerksam machte, und stürmte ins Schlachtgewühl zurück. Man marschirte ab, um Gand zu erobern. Adhemar kam gerade an, als die Engländer sich der französischen Artillerie bemächtigt hatten, und die Stücke auf ihn richteten; doch unerschrocken drang er mit seinem Detaschement auf sie ein, nahm ihnen das Geschütz wieder ab, verfolgte den fliehenden Feind an der Spitze von nicht mehr als vierzig Mann, und machte einen Obersten, acht Offiziere und achtzig Soldaten zu Gefangenen. Diese That verschaffte ihm die Ehre, der Reihe von braven Männern zugesellt zu werden, die aufgezeichnet wurden, um den thätigen Dank des Königs zu empfangen. Er war mit Wunden bedeckt und mußte das Bett hüten. Auch der Chevalier war verwundet, doch nicht gefährlich.

Unter Adhemars Gefangenen befanden sich einige Protestanten, deren Väter unter Ludwig dem Vierzehnten vertrieben worden waren, und die im Gefühl der Rache das Schwert gegen ihr Vaterland gekehrt hatten. Sie erkannten Adhemarn. Bald verbreitete sich das Gerücht von seiner Herkunft und dem Brandmahl seines Namens in der Armee. Seine Verdienste wurden vergessen. Die Offiziere seines Regiments traten zusammen und beschlossen, ihn zu nöthigen, den Abschied zu fordern. Zu derselben Zeit erhob ihn der König zum Brigadier, und ertheilte ihm das Militär-Verdienst-Kreuz. Adhemar erhielt die Zeichen der Königlichen Gnade in dem nämlichen Augenblick, wo der General-Adjutant seines Regiments im Na-

Digitized by Google

men sämtlicher Offiziere desselben ihn aufforderte, die Armee zu verlassen. Diese Demüthigung vergiftete seine Wunden, und sein Leben schwebte in Gefahr. — Er schrieb an den Marschall von Sachsen, dankte für die Ehre, die ihm der König hatte erweisen wollen, und legte zu dem Ordensband die Schrift seiner Kameraden. „Das Verbrechen meines Vaters war — so schloß er — daß er Gott nach seiner Weise diente, wie Euer Durchlaucht. Ungerechtigkeit und Fanatismus sprachen sein Todesurtheil, aber die Schande fällt auf seinen Sohn zurück. Ich werde sie nicht überleben." —

Adhemars Zustand war bedauernswürdig; durch schwere, schmerzhafte Wunden auf sein Lager gefesselt, die er im Dienste seines Vaterlandes erhalten hatte, dachte er einsam seinem grausen Geschicke nach. Umsonst hatte er das Leben tausendmal gewagt, hatte sich heldenmüthig in die Schwerter der Feinde gestürzt, und Ehre und Bewunderung eingeärndtet, — ein entsetzliches Vorurtheil drohte, ihm die Zeichen des Verdienstes und der Königlichen Gnade zu entwinden, und ihn von der Höhe des errungenen Glücks hinabzuschleudern in die dunkle Reihe der Ehrlosen. Er fürchtete, öffentlich, vor den Augen der ganzen Armee eine Uniform zu verlieren, die er so würdig getragen hatte, und diese Furcht wurde bei ihm zur Gewißheit, als am folgenden Morgen der Adjutant ihm den Befehl brachte, vor der Fronte seines Regiments zu erscheinen. Verzweiflung bemächtigte sich der edlen Seele des Unglücklichen. — Seine Wunden verhinderten ihn, ein Pferd zu besteigen. Man hob ihn auf die Fahnen, die sein tapfrer Arm den Engländern entrissen hatte, und trug ihn auf den Platz, wo die Armee unter den Waffen stand. Sein Regiment war in der Mitte derselben aufmarschirt. Einen Blick, in welchem sich der Zustand seiner Seele malte, warf er auf die Reihen der Braven, denen er bald nicht mehr angehören sollte, und seine Sinne verloren sich im dumpfen Gefühl der Vernichtung. Da wirbelten die Trommeln, schmetterten die Trompeten, und sanft setzte man ihn nieder vor die Fronte seines Regiments.

In dem Augenblick erschien der König in Begleitung des Marschalls von Sachsen und seines Gefolges. Tiefe Stille herrschte. Der Monarch näherte sich Adhemarn, und überreichte ihm seinen Degen mit den Worten: „Hier ist Ihr Degen, junger Held, der meinen Feinden furchtbar, und noch mit Ihrem Blute benetzt ist. Der Dank, den Ihnen Frankreich schuldig ist, wird ersetzen, was dem Adel Ihrer Thaten an Alter abgeht. Ihr König erkennt Ihre Verdienste an, indem er Ihnen den Militär-Orden giebt." — Auf einen Wink desselben schmückte der Marschall von Sachsen Adhemars Brust mit der Ordens-Decoration. Dann wandte sich der König an das Regiment. „Offiziere und Soldaten! ich befehle euch, dem Brigadier und Großkreuz des Militär-Verdienst-Ordens wie mir selbst zu gehorchen." —

Die Feierlichkeit war geendigt. Alle Umstehenden blickten gerührt und zum Theil beschämt auf Adhemar, dessen Kraft dem unverhofften Wechsel des Glücks erlag. Als er sich erholte, fiel sein erster Blick auf Adelen, auf den Oberst und den Chevalier, die ihn freudig umarmten. „Sie ist Dein, mein edler, guter Sohn!" sagte der Oberst, eine Thräne unter den Wimpern zerdrückend, und legte die Hände der Liebenden zusammen. —

Den Bemühungen des Freundes und der Geliebten war es gelungen, Adhemars Schicksal günstig zu wenden. Saint-Priest hatte sich Gehör bei dem Marschall von Sachsen verschafft, demselben das grausame Verfahren der Offiziere von Adhemars Regiment nachdrücklich vorgestellt, und von ihm das Versprechen erhalten, daß er alles anwenden wolle, die Ehre des Gekränkten öffentlich herzustellen. Adele, von Liebe und Schmerz getrieben, war sogar bis zum Zelte des Königs vorgedrungen, und der gnädige Monarch hatte sie über das Schicksal ihres geliebten Freundes völlig beruhigt. —

Adhemar schloß dankend die Holde an seine Brust, und drückte dem Freunde innig die Hand, dem so eben das Patent als zweiter Oberst des Regiments überreicht wurde.

Anekdoten.

Ein berühmter Arzt ging von Calvin's Lehre zu jener der katholischen Kirche über. Alle Welt sprach davon. „Rosny, sagte Heinrich IV., deine Religion ist gefährlich krank, denn der Arzt hat sie aufgegeben."

*

Der Schneider Heinrich IV. hatte ein Buch über nothwendige Staatsverbesserungen geschrieben, und es dem Könige überreicht, der es schnell durchblätterte. „Ruft mir den Kanzler," sagte er zu einem seiner Kammerdiener; „er soll mir das Maß zu einem neuen Kleide nehmen. —"

Koller.

Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig *).

Versuch einer Parallele.

Die gleichzeitige Gegenwart der Herren Ehlers und Wild, beide vom K. K. Hoftheater in Wien, verschaffte

*) Durch Zufall verspätet.

Digitized by Google

uns durch einen sehr interessanten Wettstreit dieser beiden, durch Ruf und Verdienst ausgezeichneten Künstler manchen schönen Genuß, der uns um so willkommner seyn mußte, als wir gegenwärtig an wahren Kunstgenüßen hier eben nicht überreich sind. — Da der Wirkungskreis beider Künstler fast durchaus (wenigstens in der äußern Erscheinung) derselbe ist, so ist wohl eine Vergleichung der Kunstleistungen beider eben so natürlich als interessant. Mit einem nicht eben pompösen, aber längst solid begründeten Rufe, und mit der Bescheidenheit und Humanität eines gediegenen, erfahrnen Künstlers, trat zuerst Herr Ehlers als Johann von Paris, als Johann im neuen Gutsherr, und als Don Juan auf. Kurz nach ihm erschien Herr Wild, mit ziemlicher, auf die seinem Erscheinen vorangeeilten bis zur Vergötterung getriebenen Lobpreisungen in mehrern Zeitschriften sich stützender, jugendlicher Anmaßung. — Durch unausbleibliche, aus dem Zusammentreffen beider in einem Fache rivalisirender Künstler entspringende Collisionen, bildeten sich bald auch im Publikum gleichsam zwei Partheien, wovon die eine ausschließend sich für Herrn Wild, die andere sich ausschließend für Herrn Ehlers erklärte. Nur ein kleiner Theil unbefangener Kenner suchte und fand den glücklichen Mittelweg zur ruhigen unpartheiischen Würdigung der Verdienste und individuellen Vorzüge beider. — Ohne mich anmaßend unter diejenigen zählen zu wollen, welche diesen Mittelweg fanden, glaube doch auch ich mich wenigstens unter die Suchenden mischen, und meine Beobachtungen dieses interessanten Gegenstandes mittheilen zu dürfen; um so mehr, da beide für mich, als kaltem ruhigen Beobachter der Wirkung ihrer Darstellungen, durchaus kein anderes Interesse haben, als dasjenige, was sie nur durch ihre Kunstleistungen ohne alle persönliche und conventionelle Rücksicht erregen konnten.

Die Erfordernisse eines vollkommnen Sängers sind wohl außer einer reinen, in allen Abstufungen gleichen und wohllönenden Stimme, und einem von Natur- und Gewohnheitsfehlern freiem Sprachorgan, vorzüglich: hinreichende mechanische Fertigkeit in Ausübung aller vorkommenden Passagen, reine dialektfreie Aussprache, rhetorisch richtige Accentuation, deutliche bestimmte Articulation, und richtiger, aus innerm Gefühl ins Herz dringender, dem Charakter und Inhalt des vorzutragenden Gesanges angemessener Vortrag. Besondere Erfordernisse werden durch die verschiedenen Gattungen des Gesanges erzeigt. Der sogenannte Kirchen- und Kammersänger, (deren Wirkungskreis in den Raum des gesellschaftlichen Zirkels, des Concertsaals oder der Kirche eingeschlossen ist,) ist sehr von dem dramatischen oder theatralischen Sänger, der nebst den Eigenschaften des Sängers überhaupt, auch die Eigenschaften und Erfordernisse des Schauspielers und Declamators in sich vereinigen soll, zu unterscheiden. Der Erstere, der mit dem Notenblatt vor Augen, in der Kirche, im Conzertsaal mit Orchesterbegleitung, oder im gesellschaftlichen Zirkel am Clavier oder mit der Guitarre auf nichts zu reflectiren hat, als auf seinen Gesang, dessen Aufmerksamkeit durch keine Einwirkung anderer Rücksichten und Gegenstände ausser ihm, getheilt wird, hat manchen Vortheil vor dem Letztern (dem dramatischen Sänger oder Operisten) voraus, da Letzterer entweder ganz isolirt, oder (besonders in Ensembles) von der Mitwirkung anderer abhängig, auswendig singen, und seine Aufmerksamkeit zugleich auf passendes Spiel, und äußere Gegenstände und Umgebungen richten muß. Dahingegen hat andrerseits der dramatische Sänger wiederum manchen Vortheil vor dem Kammersänger oder Kirchensänger voraus; indem er eben durch die Vereinigung der Schauspielkunst mit der Tonkunst, mehr Mittel erhält, auf den Zuhörer zu wirken, und selbst kleine Fehler und Mängel, die bei jenem bemerkbarer werden, zu verdecken. — So reichhaltigen Stoff dieser Gegenstand auch darbietet, so ist hier weder der Ort noch der Raum und die Bestimmung, dieß alles genau auseinanderzusetzen. — Das hier Bemerkte ist hinreichend, um den Unterschied der verschiedenen Wirkungskreise des Sängers deutlich zu machen. — Außer diesem ist nun noch die Verschiedenheit der mancherlei besondern Gattungen von Gesangstücken in Hinsicht auf Inhalt, Charakter und Bestimmung zu berücksichtigen. Die nothwendige Verschiedenheit des Vortrags der Bravourarie, des Cantabile, des Rondo, der Romanze, des Liedes u. s. w. gibt dem Sänger alle Gelegenheit, sich mannichfaltig zu zeigen, und mit Einsicht und Geist sich mit seiner Stimme vom bloßen Instrumente zu unterscheiden; dem Beurtheiler aber zugleich einen andern vielseitigen Standpunkt in der Ansicht des Künstlers. So wie das vom lyrischen Sänger gilt, gilt es auch für den dramatischen Sänger, der wohl nicht Genie, Einsicht und Studium zeigt, wenn er den Gesang eines Helden mit derselben Modulation der Stimme vorträgt (vom Spiel abgesehen) wie den Gesang eines schmachtenden Liebhabers; kurz, der nicht (selbst ohne Spiel) auch im Gesange die Verschiedenheit der Charaktere und der Situationen herauszuheben weiß. —

Alles nun, was ich hier über die Erfordernisse und Beschaffenheit eines vollkommenen Sängers, und über die mannichfaltigen Verhältnisse desselben bemerkt habe, steht in unmittelbarer Beziehung auf die Beurtheilung der beiden achtungswerthen Künstler, deren Kunstleistungen ich hier zu vergleichen, und daraus ein unbefangenes Resultat zu ziehen versuchen will. Daher hielt ich es nicht für unzweckmäßig, vorher einigermaßen die Ansichten und Grundsätze zu entwickeln, von denen ich bei meiner Beurtheilung (oder, um nicht so anmaßend zu sprechen, bei meinen speciellen Beobachtungen) ausgegangen bin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

N° 44. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 1. Juni.

Das Mutterfest.

Fromme Kinder, windet Kränze!
Blumen heischt vom jungen Lenze,
Raubt ihm seinen ganzen Flor!
Früher, daß auch ihre Schöne
Noch Dein Fest, o Mutter! kröne,
Drängt die Rose sich hervor.

Tag, vom Himmel uns gegeben,
Tag, Du führtest Sie ins Leben,
Sie, die uns allein nur lebt,
Sie, die müde nie der Sorgen,
Sie, die heute so, wie morgen,
Nach der Kinder Heil nur strebt.

Welche Lieder, die wir singen,
Welche Gaben, die wir bringen,
Mögen würdig Ihrer seyn?
Ach! der schönste schöner Triebe,
Stark und groß ist Mutterliebe,
Kinderdank ist schwach und klein.

Doch der edlen Mutterlehren,
Sie laßt bis zum Grab uns ehren!
So, wir schwörens feyerlich,
Sey vergolten Lieb' und Treue,
Und der Mütter beste freue
Stets der besten Kinder sich!

Weisser.

Der kleine Auswanderer.

Von Hanisch.

Nach einer Entfernung von 15 Jahren sah ich endlich mein Vaterland wieder, aus dem mich die Begierde nach dem Neuen und Fremden gelockt, und günstige Gelegenheit zum Erwerb bis jetzt fest gehalten hatte. — Welche Empfindungen ergriffen mich, als die wolbekannten Berge wieder vor mir lagen, auf denen ich in harmloser Jugend oft Stundenlang gesessen und hinübergeblickt hatte auf die entfernten, blauen, kaum sichtbaren Bergrücken, hinter denen ich mir überall ein Paradies träumte. — Ich hatte diese ersehnte, geträumte Ferne gesehen, und der schöne Jugendtraum war in alltägliche Wirklichkeit zerflossen. Ueberall fand ich das Schöne und Gute von dem Bösen umrankt und fast erstickt. — Ach! die Freudenrose dieses Lebens blüht nicht ohne Dornen! Manches entbehrte ich schmerzlich, was ich im Vaterland kaum beachtet hatte, und Manches mußte ich ertragen lernen, was mir dort unerträglich schien.

Digitized by Google

Das Glück hatte mir in der Fremde gelächelt: ich hatte mir ein ansehnliches Vermögen erworben, mit dem ich die zweite Hälfte meiner Tage sorgenfrei verleben konnte; da erwachte die Sehnsucht nach dem geliebten Lande mit neuer Kraft in mir, geweckt durch einen Brief meines liebsten Jugendfreundes, der ein ansehnliches Amt erhalten hatte, und mich zu seiner Verbindung mit einer meiner Anverwandtinnen einlud, und fest stand der Entschluß, meine Heimath wieder zu sehen, um sie nie mehr zu verlassen. Keine Verbindung fesselte mich; meine Geschäfte waren bald geordnet und abgeschlossen, und ein wackerer Handelsfreund übernahm die Besorgung des Uebrigen. Bald saß ich im bequemen Reisewagen und ließ mich in selige Träume des Wiedersehens einwiegen. So erreichte ich die Gränze. Ein kleiner Schaden an meinem Wagen nöthigte mich, in dem ersten vaterländischen Dorfe still zu halten, um ihn ausbessern zu lassen.

Vor dem Wirthshause fand ich mehrere bespannte, mit Leinwand-Decken überzogene Wagen, mit mancherlei Geräthe beladen, das auf einen Auszug deutete. Die Eigenthümer derselben mochten wohl mit dem Essen beschäftigt seyn, während ihre Pferde an schlechtem Heu nagten. Nur ein Knabe von ungefähr acht Jahren saß auf der Bank vor dem Hause, mit einem kleinen Bündel beladen, das er über die Schultern befestiget hatte, und kaute an einer harten Rinde Brod. Während der Schmied des Dorfes meinen Wagen besorgte, ließ ich mich mit dem Knaben in ein Gespräch ein.

„Gehörst Du zu den Wagen, Kleiner?" fragte ich freundlich.

„O ja, Herr."

„Wo geht die Reise hin?"

„Nach Rußland."

„Oho! das ist weit, kleiner Mann."

„Ja wohl. Aber der Vater sagt, wir würden schon hinkommen."

„Also seyd ihr Auswanderer?"

„Ja, Herr."

„Warum will denn dein Vater nicht hier bleiben?"

„Er sagt, es sey eben nicht mehr zu prästiren, und dort bekämen wir es viel besser."

„Das gebe euch Gott! — Gehst du denn gern mit?"

„O ja! — Ich muß wohl."

Ich mußte über die Naivetät des blondlockigen, muntern Burschen lächeln, während das Schicksal dieses kleinen Auswanderers, der durch den Entschluß der Aeltern seinem Vaterlande entfremdet wurde, meine Theilnahme erregte. „Warum legst du dein Päckchen nicht auf den Wagen, sondern trägst es auf den Schultern?" fuhr ich fort.

„Der Vater will's nicht leiden, und ich trag's gern."

„Was ist denn darinn?"

Der Knabe zögerte mit der Antwort und schien verlegen zu seyn; das erregte meine Neugierde um so mehr, und ich ließ nicht eher ab, bis er mir endlich, lächelnd und leise, gestand: daß es Erde sey aus seines Vaters Gärtchen, die er mitnehmen wolle. Vaterländische Erde mit in das fremde unbekannte Land! — Der Gedanke rieselte mit sanftem Schauer durch mein Herz. — Armes Kind! — dachte ich — du nimmst gegen den Willen deines Vaters eine heilige Reliquie mit, die er vielleicht binnen kurzer Zeit mit den schmerzlichsten Erinnerungen küßt, und sich hinsehnt nach den verlassenen Rebenhügeln und Obstwäldern, die in ihrem Schooße blühen.

Eine Frau trat aus dem Hause. Es war die Mutter, die dem Knaben noch etwas Essen brachte. Sie war nach Art ihres Geschlechts sehr redselig und folglich das Gespräch mit ihr sogleich angeknüpft. Als sie hörte, daß von dem Päckchen Erde die Rede sey, suchte sie den dummen Einfall des Buben, wie sie sich auszudrücken beliebte, dadurch zu entschuldigen, daß es Erde von einem Bohnenbeet sey, das er seit vielen Jahren mit eigenen Händen gebaut und gepflanzt hatte. Der Vater kam dazu. „Ja, — sagte er ziemlich derb — der einfältige Bube meint, daß in keiner andern Erde die Bohnen wachsen können, als in der seinigen; ich hab' es nicht leiden wollen, aber da half alles nichts. Nun, es soll ihm schon sauer werden bis an Ort und Stelle."

„Es scheint — versetzte ich — der Knabe hat mehr Anhänglichkeit an seinen vaterländischen Boden, als Ihr."

„Ei! — entgegnete er — was versteht ein solcher Bursche davon."

„Nun, das mußt Du doch selbst sagen, fiel die Mutter in's Wort, daß seine Bohnen immer gerathen sind, wenn alle andern erfroren oder vom Ungeziefer gefressen wurden."

„Das glaube ich, so ist's keine Kunst!" erwiederte der Mann.

„Wie kam denn das?" fragte ich.

„Sie glauben gar nicht, lieber Herr, — erzählte sie — wie viel Mühe er sich damit gegeben hat. Kein Unkräutchen hat er geduldet, alles Ungeziefer abgelesen und sie mit dem größten Fleiße aufgebunden. War ein Nachtfrost zu befürchten, so bedeckte er sie sorgfältig; und es ist wahr;

Digitized by Google

wenn kein Mensch Bohnen bekam, so hatte doch er welche auf dem Beet."

„Ein Beweis, wie viel man mit Aufmerksamkeit und Fleiß ausrichten kann," bemerkte ich und klopfte den erröthenden Knaben auf die Wangen.

„Ey was, Fleiß! versetzte mürrisch der Vater; kann man die Weinberge und Obstgärten auch zudecken, wenn sie erfrieren wollen, oder die Fruchtfelder, ehe sie der Hagel zerschlägt?"

„Und glaubt Ihr, daß in dem Lande, wo Ihr Euch anzusiedeln gedenkt, Eure Erndte keine Unfälle treffen können?"

„Wir hoffen, daß es Gott verhüten wird."

„Nun, das könnt ihr hier auch, und besonders jetzt, wo uns der Frühling so lieblich anlächelt und eine milde schmeichelnde Luft das sanfte Grün der Hoffnung überall hervorlockt und ein gesegnetes Jahr verspricht."

„Diese Hoffnung haben wir schon oft vergeblich gehabt. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren!" Und nun schilderte der Mann alles Ungemach, das er seit Jahren geduldet hatte, klagte über Bedrückungen und Mißbräuche, die das Unglück einiger hinter einander folgenden Mißjahre nach dem langen und verheerenden Kriege noch vergrößerten, und schloß mit den Worten: „Herr, es ist nicht mehr das alte Land! Ein Narr, der bleibt, wenn er's besser haben kann, ich ziehe nach Kaukasien!"

Ich brach ab; denn es wäre vergeblich gewesen, seine oft ganz falschen Ansichten zu berichtigen, und unrecht, ihm einen Entschluß zu verleiden, dem er bereits sein Unterthanenrecht aufgeopfert hatte.

Der Knabe hatte unserm Gespräch aufmerksam zugehört, und seine Seele mochte sich wohl ganz still zwischen seine blühenden Bohnenbeete verloren haben; denn er rückte einigemal das Erdpäckchen zurecht, und wischte sich die Augen.

Alle Empfindungen des innigsten Mitgefühls mit der Lage des armen Knaben wurden in meinem Herzen rege und zugleich der Wunsch, ihn seinem Vaterlande zu erhalten. Ich trat zu dem Betrübten, und fragte leise: „Möchtest Du wohl hier bleiben?" — Er sah mich unter Thränen lächelnd an und sagte langsam: „Ich muß ja mit dem Vater." — „Aber — fuhr ich fort, — wenn er Dir erlaubt, hier zu bleiben, willst Du wohl mit mir ziehen? Du sollst auch ein eigenes Bohnenbeet haben und mehrere." — Ein schüchternes Ja drängte sich zwischen seinen Lippen hervor.

Ich that den Aeltern sogleich den Vorschlag, mir ihren Sohn zu überlassen, aber diese wollten durchaus nichts davon hören. Ich versprach, ihn zu erziehen, ohne ihre älterlichen Rechte dadurch zu beeinträchtigen, — ich machte sie auf die Gefahren aufmerksam, die dem Knaben auf der langen und beschwerlichen Reise drohten, — umsonst! Endlich, als ich ihnen begreiflich machte, wie viel ich durch meine Handelsverbindungen beitragen könnte, ihre Reise zu befördern und zu erleichtern, und daß ich mich dazu verbunden fühlte, sobald sie mir das Schicksal ihres Kindes anvertrauten; so schien ihnen der Vortheil einzuleuchten und sie meinen Wünschen geneigter zu machen. Der Vater sprach mit der Mutter einige leise Worte, und wandte sich dann mit der Frage an den Knaben: „Willst Du mit dem Herrn, Heinrich?"

Der gute Knabe schwankte zwischen Liebe zu seinen Aeltern und der frohen Lebensaussicht, und schwieg einige Augenblicke.

„Nun, rede! fuhr der Vater fort: Willst Du bei dem Herrn bleiben?"

„Ja, ich möchte wohl, antwortete er schüchtern, aber —"

„Du möchtest auch gern mit Deinen Aeltern ziehen? fiel ich ihm in die Rede: das ist schön von Dir, lieber Heinrich, und ich verspreche Dir, Du sollst Deine Aeltern besuchen, wenn Du groß und geschickt bist, und sie werden dann erst eine recht herzliche Freude an Dir haben."

Dieses Versprechen entschied zu Gunsten meines Wunsches; sogar die Mutter, die bisher ganz still geschwiegen und ihr Thränen unterdrückt hatte, fügte sich endlich, und so wurden wir des Handels eins.

Ich schrieb in der Eile einige Briefe an meine Handelsfreunde, deren Wohnort die Aeltern berührten, und empfahl ihnen die Reisenden, um sie mit Rath und That zu unterstützen; auch gab ich diesen meine Addresse, um sich in jeder Angelegenheit an mich wenden zu können.

Unterdeß war mein Wagen fertig geworden. Um den Stachel des Abschieds abzuknicken, nahm ich den Knaben, der sein Päckchen schon abgebunden und in den Wagen gelegt hatte, bei der Hand, führte ihn zu seinen Aeltern, und sagte leicht: „Wir wollen fort, nimm Abschied und wünsche Deinen Aeltern eine glückliche Reise." Der Vater schüttelte ihm die Hand, und sagte ziemlich weich: „Nun behüte Dich Gott, Heinrich! und sey brav." Der Knabe schluchzte an dem Hals der Mutter. Ich hob ihn in den Wagen, sagte den Aeltern ein Lebewohl — und rasch ging es vorwärts. — —

Da bin ich nun mit meinem kleinen Auswanderer auf einem angenehmen Landgütchen, das ich seit einigen Tagen erkauft habe, und will die schöne Pflanze Vaterlandsliebe in seinem empfänglichen Herzen hegen und pflegen, daß sie blühe und einst reiche Früchte bringe. Und wer weiß, ob ich nicht den Aeltern eine Stütze erziehe, an die

Digitized by Google

sie sich halten können, wenn sie über kurz oder lang von Reue und Heimweh getrieben, die Berge wieder suchen, die sie jetzt so muthig verlassen?

Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Herr Wild trat zuerst in zwei Concerten und hierauf im Theater zweimal als Johann von Paris, und einmal als Don Juan auf. Der außerordentliche Ruf von der Göttlichkeit seiner Stimme und seines Vortrags, der ihm voranging, hatte die Erwartung des Publikums aufs höchste, ja fast bis zum Idealen gespannt *).

Nun erschien Herr Wild, und trug nebst einer großen Arie mehrere Gesangstücke von verschiedenem Charakter und Inhalt vor. Ein Theil des Publikums war entzückt bis zur Ausschweifung; ein anderer Theil fand seine Erwartungen nicht durchaus befriedigt, und ein kleiner Theil war nicht in Extase, aber im Ganzen befriedigt, weil er, ohne sich durch öffentliche Blätter irre machen zu lassen, weislich seine Erwartungen nicht über die Gränzen des möglich Erreichbaren hinausgerückt hatte. Als nach und nach der erste Rausch verflogen, und (besonders nach den dramatischen Vorstellungen des Herrn W.) die ruhigere Ueberlegung wieder Raum gewann, vereinigten sich so ziemlich die Partheien (und wohl mit Recht) in dem Resultat, daß Herr W. zwar nicht das Ideal eines Sängers sey, wofür vielleicht er selbst und der Cyclus seiner unbedingten Verehrer ihn hält; daß er aber mit Fug und Recht als lyrischer Sänger unter die angenehmsten und vorzüglichsten Sänger zu zählen sey. Seine Stimme ist rein und sonor, jugendlich kräftig ohne Härte, und sanft ohne Weichlichkeit. Sein Umfang der eigentlichen Bruststimme ist jedoch nicht größer als das gewöhnliche Diapason des hohen Tenors, nämlich von e bis $\bar{g}$ **). Die im Bezirk dieser Decime liegenden Töne hat Hr. W. rein, sonor und in gleicher Kraft. Die tiefern Töne aber (schon oft das d) fallen matt ab, und vom $\bar{g}$ an wird der Uebergang von der Bruststimme zur Kopfstimme (welche er überhaupt nicht sehr in der Gewalt hat) sehr bemerkbar, daher seine hohen Töne ($\bar{a}$, $\bar{b}$, $\bar{h}$) dünn und schwach sind. Doch kann ihm dieß nicht eigentlich zum Vorwurf gereichen; denn man kann auch mit wenigen Tönen viel wirken, sobald man den natürlichen Umfang seiner Stimme gehörig zu benutzen weiß. Dieß hat Herr W. selbst durch den Vortrag des: Trennen Tod, und besonders der Adelaide bewiesen. Sein Vortrag, oder was man gewöhnlich Manier nennt, ist größtentheils vorzüglich und ganz nach der guten italienischen Schule gebildet. Er hat die trefflichen Meister, die er von Jugend auf zu Vorbildern hatte und nach denen er sich bilden konnte, mit Fleiß benutzt. Aber eben in dieser Hinsicht glaube ich bemerkt zu haben, daß Herr W. mehr glücklicher Nachahmer großer Vorbilder, als eigentlich selbstschaffendes, aus sich selbst wirkendes Genie ist, und daß ihm zum Theil wohl die, zu einem durchaus vollkommenen Sänger erforderliche wissenschaftliche Ausbildung abgeht. Dieß hat sich vorzüglich in seinen dramatischen Darstellungen gezeigt. — Eigentliche Passagen habe ich ihn nicht singen hören, und er scheint sich überhaupt mehr bloß auf melismatische Ausschmückungen, (die er aber mit Fertigkeit und Geschmack ausführt) einzuschränken. Ueberhaupt ist wohl noch sehr die Frage, ob der eigentliche sogenannte Bravourgesang der zarten, mehr für das Sanfte als für das Glänzend geeigneten Tenorstimme wirklich angemessen sey. Was aber Herr W. wohl einigermaßen zum Vorwurf gereichen kann, (da es vorzüglich nur Uebungssache ist,) ist sein Mangel an einem guten Triller, den er durchaus nicht in der Gewalt hat, und der doch unter die absoluten Erforderniße eines vollkommenen Sängers gehört.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So fatsch und ungerecht es ist, einen wackern Künstler (oder ein im Ganzen gutes Kunstprodukt) um einzelner Mängel willen, (oder gar aus persönlichen Rücksichten) durch zu harten Tadel durchaus herabzusetzen, eben so fehlerhaft und für den Künstler durchaus unvortheilhaft ist es, seinen Ruf durch unbedingte, übertriebene Lobpreisungen verherrlichen zu wollen. Dadurch wird oft die Erwartung des allgemeinen Publikums, wie der Kenner insbesondere, auf einen so hohen Grad gespannt, daß auch der vollkommenste Künstler nicht im Stande ist, sie ganz zu befriedigen, daß es ihm hingegen leichter und vortheilhafter ist, eine gemäßigtere Erwartung zu übertreffen.

**) Wenn in einer gewissen Zeitschrift behauptet wird, man könne von einem Tenoristen wohl mit Recht fordern, daß er die Töne $\bar{c}$, $\bar{d}$ auch $\bar{e}$ mit voller Brust nehmen solle, so ist dieß grundfalsch, indem jeder Musikgelehrte und Componist weiß, daß der ganze regulaire Umfang des hohen Tenors (denn nur von diesem könnte man allenfalls diese Töne fordern) sich nur von e bis $\bar{g}$ erstreckt. Was drüber oder drunter ist (wie Luther sagt) das ist vom Uebel, oder eine seltene Naturgabe oder Kunstfertigkeit.

Nachricht für Theater-Directionen.

Der Unterzeichnete hat eine freie Uebersetzung des neuesten Piccardschen Lustspiels: Le Capitaine Belronde, unter dem Titel: Die Beautwahl, vollendet. Das Original ist in Paris am 4. März dieses Jahres zum erstenmal gegeben und in Zeit von zwei Monaten dreißigmal mit außerordentlichem Beifall wiederholt worden. Directionen, die das Manuscript zu haben wünschen, belieben sich in frankirten Briefen zu wenden an

Lembert, K. Württ. Hofschauspieler.

Stuttgart, den 29. Mai 1817.

Digitized by Google

N° 45. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 4. Juni.

Nachruf der in Wesel Gefallenen *) an ihre Waffenbrüder.

Nehmt den Kuß, ihr theuern Waffenbrüder,
Den die Euern scheidend Euch geweiht,
Jetzt Verklärte blicken wir hernieder
Aus den Räumen der Unendlichkeit.
Jauchzend hat die Seele sich befreit,
Nur was Staub war, ward zum Staube wieder.

Uns ist wohl in Edens stillen Fluren,
In der ew'gen Freiheit Vaterland,
Wo des schwarzen Mordens blut'ge Spuren
Tilgt' des Vaters segenvolle Hand;
Dort, wo uns der lautern Liebe Band
Jetzt vereint mit seligen Naturen.

Wieder haben wir ihn da gefunden,
Ihn, den uns des Schicksals Hand geraubt,
Unsern Helden, der sein Ziel gefunden,
Weil an Edles edel er geglaubt;
Glänzend stand er da, das Heldenhaupt
Mit des Märtyr's Strahlenkron' umwunden.

Und er führt' uns in die Götterhalle,
In Walhalla's hohen Heldensaal,
Und dort fanden wir die Brüder alle.
Bietend uns den goldenen Pokal,
Saßen sie beim frohen Göttermahl
Neben Herrmann in der Götterhalle.

Darum trocknet Eure Mitleidsthränen,
Wir sind glücklich, frei von allem Harm.
Bleibt auch Ihr, gleich Thebens Heldensöhnen
Ewig für die heil'ge Sache warm,
Bietet freudig ihr den tapfern Arm
Einst, wenn wieder die Trompeten tönen.

Unterlieget Ihr des Schicksals Schlägen,
Ruft auch Euch der Sterne ernster Schluß,
Fallet freudig für der Völker Segen,
Für das Höchste sterben ist Genuß,

*) Der Dichter, ein Waffengefährte Schills, bei der vom Lieutenant von Gulstorp und ihm kommandirten Arriergarde von den nachsetzenden preussischen Husaren unter den Rittmeistern von Petersdorf und von Uckermann an der Elbe eingeholt und gefangen genommen, saß im Jahre 1809 mit den weniger unglücklichen Schillschen Offizieren zu Colberg auf der Festung, als die Nachricht von der zu Wesel auf Buonaparte's Befehl erfolgten Hinrichtung der dem Feinde in die Hände gefallenen, die Veranlassung zu diesem Gedicht gab.

Digitized by Google

Und des Vaterlandes Genius
Bringt der Freiheit Palme Euch entgegen.

Alexander von Blomberg.

Schutzrede der Leichenschmäuse.

Von Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling.

Ueberall hört man über den Mißbrauch der Leichenschmäuse eifern und klagen, aber gewöhnlich nur von Personen, die das Geld dazu ungern hergeben, oder von solchen, die selten geladen werden oder überhaupt keine Gelegenheit haben, einem solchen Schmause beizuwohnen. An manchen Orten sind sie sogar verboten worden, ohne zu bedenken, welcher Verlust für den Todten und die Lebenden daraus entspringt.

Kein Fest wird in unsrer guten Stadt Krähwinkel, in Deutschland und in der Welt gefeiert, mit dem nicht zugleich ein Fest für den Magen verbunden wäre. Alle Feierlichkeiten, sogar die heiligsten, sind mit Essen und Trinken begleitet oder leiten wenigstens dazu hin, um den durch die Rührung des Herzens erschütterten Magen wieder in behagliche Ordnung zu bringen.

Nicht nur ein neues Jahrhundert, sondern jedes gemeine neue Jahr wird essend und trinkend begrüßt, und jede große Weltbegebenheit enthält einen deutlichen Fingerzeig auf Schüsseln und Flaschen. Die Schlacht bei Leipzig, bei la belle Alliance, und des Insulaners Abfahrt nach dem einsamen Rattenfelsen kostete vielen tausend Kälbern, Schweinen, Gänsen, Hühnern und sonst dergleichen wohlschmeckendem Geflügel das Leben.

Feiert doch mancher liebe Mann seinen Geburtstag, den unwichtigen, mit einer ungeheuren Mahlzeit, dem besser wäre, wenigstens für die neben ihm essen wollende Menschheit, nie geboren zu seyn; und ist der Begräbnißtag eines Menschen nicht wenigstens eben so viel werth als der Geburts- Namens- oder Hochzeittag desselben? Soll dem trostlosen Wittwer, oder der zerknirschten Wittwe eine Gelegenheit entrissen werden, ihren Schmerz in Gesellschaft guter Freunde und Freundinnen unter Braten und Kuchen zu begraben? Hat nicht Mancher in seinem Ehestande nur zwei frohe Tage, seinen Hochzeittag und den Begräbnißtag seiner Ehehälfte, und ist es recht, ihn um die Feier des Letztern zu bringen?

Und wo gäbe es eine schönere Gelegenheit, von den Todten Gutes zu reden, als bei einem Leichenschmause? Zum Beispiel: welche rührende Anmerkungen lassen sich bei Erblickung eines herrlich gebratenen Kalbschlägels über das Talent der seligen Hausfrau anbringen, die diesen Hauptzweig der edlen Kochkunst so vortrefflich kultivirt hatte, daß unter ihren Händen ein dergleichen zahmer, junger Ochsenschenkel sich in einen Wildbraten verwandelte. Wie tönt ihr Lob zugleich mit dem Lobe des Schinkens, den sie, vermöge ihrer Kunst, aus einem Landsmann von ihr in einen Westphälinger umzuschaffen wußte! Wie zart war ihr Gemüth und wie locker ihr Kuchen!! — Welcher sanfte Strahl von Freude leuchtet nicht durch die dunkle Schmerzenswolke des gebeugten Wittwers, wenn er jetzt von Frau Basen und Gevatterinnen Vortrefflichkeiten der Seligen rühmen hört, die sie ihr im Leben entweder völlig abgesprochen, oder doch wenigstens mit Stillschweigen übergangen haben. — Welche bittersüße Rückerinnerungen müssen das Herz der hoffnungsvollen Wittwe bewegen, wenn einer Lieblingsspeise des abgeschiedenen Gatten erwähnt wird, mit welcher sie stets seine Seele zu erfreuen und ein Lächeln auf sein sonst ernstes Amtsgesicht hinzuzaubern verstand? Oder, wie wird das Andenken eines Todten so würdig gepriesen, wenn man den Wein lobt, den er noch bei völliger Gesundheit und vollkommenen Bewußtseyn von dem besten Herbste unsers Jahrhunderts einzig und allein zu dem edlen Zweck, bei seinem Begräbniß getrunken zu werden, unvermischt aufbewahrt hat?! An seinen Werken sollt ihr ihn erkennen! und drückt diese Sorge für die Kehlen seiner Freunde nicht allen seinen Handlungen den Stempel der Vortrefflichkeit auf? Singe dieser Zweck nicht verloren, wenn die Leichenschmäuse aufhörten?

Und dann wüßte ich keine Essfeierlichkeit, bei welcher die wilden Begierden so gezähmt erschienen, wo die Empfindungen sich so sanft äußerten, und zartes Mitgefühl mit dem Leidtragenden und seinem Tische sich so klar aussprache, als bei einem Leichenschmause. Wie sittlich und still werden die Gottesgaben genossen, wie öffnet sich hier jede Lippe, die sonst nur Sturm und Donnerwetter zu verkünden gewohnt ist, um Gutes, und nichts als Gutes zu geben und zu empfangen; sogar der ehrwürdigste Stand darf ohne Erröthen Theil an einem solchen Mahle nehmen. Wie wohlthätig entschuldigt der Geist der Trauer, der über den Schüsseln und Flaschen schwebt, das Stillschweigen eines Gastes, der weder pro et contra etwas zu sagen weiß. Welche günstige Gelegenheit ist es endlich für manche Familie, den geladenen Verwandten ihre Lebensart, Gastfreundschaft und ihr Silberzeug zu zeigen.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern wurden die Todtenfeste auf mancherlei, oft empörende Arten gefeiert: Hier begrub man die Waffen, das Leibpferd, den Leibhund, und wahl gar die Leibeigenen des Verstorbenen mit ihm, dort verbrannte man sogar die Wittwe mit dem Leichnam des Gatten, — eine barbarische Gewohnheit, die mancher Mann nur dann wohlthätig und hier eingeführt wünschen würde, wenn er sein Weib einige Jahrzehende vor seinem

Digitized by Google

Tode verbrennen dürfte. — Wie sehr vortheilhaft unterscheiden sich dagegen unsre Leichenfeierlichkeiten durch ihre Milde und Menschlichkeit! Nichts wird verbrannt, als höchstens der Braten, mit dem die Trauergäste dem Abgeschiedenen den Grund zu einem Denkmal, seinem ersten, im Magen legen.

Man wende mir nicht ein, daß es unnöthige Verschwendung sey, die den Hinterlassenen aufgebürdet würde. Setzen wir den Fall, der Todte wäre noch nicht gestorben, verlängere man sein Leben nur um Ein Jahr, und man wird finden, daß er allein in diesem Zeitraum mehr zu sich genommen haben würde, als der Schmaus kostet, an dem so viele Trauernde Theil nehmen können. Bei Kindtaufen und Hochzeiten würde ich eher zweckmäßig finden, nicht zu tractiren, weil man gleichsam dem neugebornen Kindlein oder dem neugebackenen Ehepaar durch die Tauf- und Hochzeitmahlzeit einen Theil ihres künftigen Lebensbedürfnißes, des eheuen, wegnimmt.

Man sage also nichts mehr gegen ein so wohlthätiges und löbliches altes Herkommen, das sich seiner Gemeinnützigkeit wegen erhalten wird, so lange Menschen sterben und die nichtgestorbenen Anverwandten, nebst Leichen-Conducteur, Kutscher, Todtengräber und Leichenfrau essen und trinken wollen. Man behaupte nicht, es sey unrecht, die Trauer durch eine Gasterei zu stören. Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und trauert mit den Trauernden! Und wo könnte das besser als bei Tische geschehen? Wo wären alle Empfindungen so gleich gestimmt und auf einen Gesammtpunkt geleitet, als bei einem Schmause? Der Magen ist die Grundlage des Herzens, aus ihm entkeimt alles, was in diesem und in dem Schädel Früchte tragen soll. Alle frohen Gefühle der Seele äußern sich lebhafter von ihm unterstützt, und bei traurigen Festlichkeiten ist es um so nöthiger, diese Grundlage zu stärken, damit die Lebenspflanze Freude nicht unter dem Schlingkraut Schmerz ersticke. Darum rüstig mit Messer und Gabel zu Werke gegangen, um dieses Unkraut, was keine guten Früchte bringt, mit Stumpf und Stiel auszurotten; denn —

Alle Menschen müssen sterben,
Keiner bleibt in seinem Haus.
Doch den Trennungs-Schmerz, den herben,
Scheuchen schluckend Freund' und Erben
Beim splendiden Leichenschmaus.

Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Aus allem nun bisher bemerkten läßt sich daher wohl schon so ziemlich der Wirkungskreis bestimmen, in welchem Herr W. (schon durch den Wink der Natur) seine wirklichen Vorzüge vollkommen entwickeln, und gewiß jede Erwartung stets befriedigen kann und wird; nämlich der Vortrag gefälliger, mehr der Annehmlichkeit als glänzender Virtuosität bestimmter Gesangstücke. Im Vortrage einfacher Gesänge, denen er durch geschmackvolle gut ausgeführte Ausschmückungen viel Mannichfaltigkeit giebt, und besonders im Vortrage von Romanzen, wo er wohl von wenigen erreicht noch übertroffen wird, ist Herr W. wirklich vortrefflich und mitunter einzig. Eben darum aber eignet er sich weniger zum dramatischen Sänger, der weniger von sich abhängend, viel Ausdauer der Kraft, schärfere Charakteristik und dergleichen mehr erfordert.

Herr W. trat als Johann von Paris auf, und gab ihn recht gut, aber nicht in der Vollendung, wie man erwartet hatte. Doch würde er noch mehr effectuirt haben, hätte nicht unmittelbar vorher Herr Ehlers, der diese Rolle durchaus als denkender Künstler und gewandter erfahrener Schauspieler mit so viel lebendiger Kraft und Jovialität giebt, gerade damit seine Gastrollen mit wohlverdientem Beifall eröffnet. Es zeigte daher von Hern W. wohl sehr (ich möchte fast sagen zu) großes Selbstvertraun, daß er gerade diese Parthie wählte. Doch doppelt zeigte sich dies wohl in seiner Wahl der Parthie des Don Juan, die Herr E., unter dessen gelungenste Darstellungen gerade diese Rolle gehört, ebenfalls unmittelbar vorher gegeben hatte. Die Parthie des Johann von Paris ist jedoch auf alle Fälle dem Herrn W. angemessener, als die des Don Juans; indem Erstere mehr wirklichen Gesang hat. Die Arie im zweiten Akt sang Herr W. sehr schön, und vortrefflich die Romanze des Troubadours, die man ihn auf Verlangen des Publikums mit Vergnügen wiederholen hörte. Hiedurch wird nun wieder bestätigt, was ich oben sagte. In diesen beiden Stücken, auch im letzten Duett des zweiten Akts, stand Herr W. ganz in seiner Sphäre, und mehr bloß als Sänger, wo er sich ganz entwickeln konnte. In den Ensembles aber fehlte es ihm mitunter an Ausdauer der Kraft. Auch nimmt er (auch im Spiel) oft zu wenig Rücksicht aufs Ganze, und überläßt sich zuweilen zu sehr dem Bestreben, sich als Hauptfigur des Tableaus nur allein in das volle Liche zu stellen. Ueber seine Darstellung des Don Juan brauche ich mich wohl nicht so ausführlich auszulassen, (man vergleiche das hier bemerkte mit der Rolle des Don Juan selbst,) da Herr W. selbst und selbst seine größten Verehrer wohl eingestehen werden, daß diese Parthie außer dem Wirkungskreise desselben liegt. Der Gesang ist für ihn zu tief und gedeckt, daher er in den tiefern Stellen zu unnatürlichen, die Melodien entstellenden Sprüngen und Veränderungen seine Zuflucht nehmen muß. Auch erfordert diese Parthie, sowohl im Gesange wie im Spiel einen außerordentlichen Aufwand

Digitized by Google

von ausdauernder Kraft, die Herr W. nicht besitzt. Ehe ich aber von ihm scheide, muß ich, auch in Hinsicht des dramatischen Gesanges, um jeden Vorwurf von mir zu entfernen, als wolle ich irgend ein Verdienst dieses übrigens mit Recht geschätzten Künstlers verkennen, noch eines vorzüglich jetzt sehr schätzenswerthen Vorzugs des Herrn W. gedenken. Nehmlich, obgleich Herr W. oft viel Verzierungen anbringt, so fröhnt er doch nicht der üblen Mode der jetzigen Sänger, durch ewige Collaparte, Rallentandos und andere willkührliche Verzerrungen den Sinn des Dichters und Komponisten, den Zusammenhang des Ganzen, und alles Gefühl des Taktes und der Melodien zu zerreißen; und das ist sehr löblich.

Nach Herrn W. Abgang setzte nun Heer E. seine Gastrollen fort, und gab bis zu gegenwärtiger Zeit folgende Darstellungen. Vor Herrn W. den Johann von Paris; den Johann im neuen Gutsherrn; den Adolph in den beiden Gefangenen, und den Don Juan. Nach Herrn W. noch einmal den Don Juan; Joseph in Jacob und seine Söhne; den Tarar in Axur, zweimal; den Murney im Opferfest, zweimal; den Titus, zweimal; und zum Beschluß Karl den 7ten in Agnes Soeel. Außerdem sang er einmal im hiesigen großen Concert eine Arie mit Chor von Simon Meyer, und viermal in dem sogenannten Quodlibet Scherz und Ernst; Körners Treuer-Tod, aber mit (von ihm zugefügter) voller Orchesterbegleitung.

Ich will hier nur die wichtigsten seiner Vorstellungen, und besonders diejenigen, in welchen Herr W. mit ihm rivalisirte, herausheben, um nicht zu weitläufig zu werden. Vorher aber noch auch über ihn ein paar Worte als Sänger überhaupt, ohne Rücksicht auf seine dramatischen Darstellungen. Herr E. ist nicht mehr in den Jahren der jugendlichen Blüthe, daher man hinsichtlich der Stimme auch nicht die jugendliche Geschmeidigkeit und Annehmlichkeit derselben fordern kann, die Herr E. in frühern Jahren so vollkommen besaß, und die einem Wild, Gerstäcker u. a. zum Vortheil gereicht. Nichtsdestoweniger ist seine Stimme, besonders in den Mitteltönen und im mezzo voce, angenehm, und dabei überhaupt sehr kräftig, tönend und ausdauernd. Die größte Anstrengung läßt seine Kraft nicht sinken. Sein Umfang der Stimme ist größer, als der des Herrn W. Er erstreckt sich von A (auch wohl G) bis $\overline{a}$, $\overline{\overline{h}}$ und c. Daß dieser Umfang nicht durchaus Bruststimme ist, sieht jeder ein. Die tiefern Töne wie die höchsten sind nur ein Produkt des Fleißes und der Uebung. Daher auch bei ihm die tiefern Töne matter und die höchsten etwas spitz hervorkommen; allein er weiß die verschiedenen Stimmregister sehr gut zu verbinden. Seine Manier ist gut, er hat seinen Gesang nicht bloß von guten Vorbildern abstrahirt, sondern mit Fleiß und Gründlichkeit wissenschaftlich studirt; und es sich angelegen seyn lassen, nicht bloßer Naturalist zu seyn. Ein besonderer Vorzug des Herrn E. ist nicht allein seine sehr deutliche, von allem Dialekt freie und reine Aussprache, (die ihm besonders als dramatischer Sänger sehr zu statten kommt,) sondern noch seine genaue, richtige Artieulation und Gewandtheit in der Modulation seiner Stimme, wodurch er die größte Kraft mit der größten Zartheit verbinden kann, nachdem es der Ausdruck des vorzutragenden Gesanges, und besonders auf der Bühne die abwechselnden Gefühle und Situationen erfordern. Aber eben dieses an sich löbliche Bestreben, jedes (in Hinsicht auf rhetorische Accentuation) bedeutende Wort, jede Silbe mit möglichster Deutlichkeit zu betonen und herauszuheben, verleitet ihn manchmal zu einer gewissen Härte, wodurch manche Töne, (besonders in der Höhe) wie durch gewaltsamen Druck zu scharf und gepreßt hervorkommen. Bei seiner starken Stimme und der Gewalt, die er über sie hat, eignet er sich auch mehr für kräftige brillante Parthien als Herr W., indem er andrerseits dennoch auch den Vortrag zarter Gesangstücke in seiner Gewalt hat, und besonders im Vortrage des eigentlichen Liedes eben so ausgezeichnet ist, wie Herr W. im Vortrage der Romanze.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 19. Mai: Die Neugierigen, Lustspiel in drei Akten von Schmidt. Hierauf: Der Nachtwächter, Posse in einem Akt von Th. Körner.

Den 21. Mai: Der Wald bei Herrmannstadt, romantisches Schauspiel in vier Akten, von Johanna Weissenthurn. (Nach dem Französischen.)

Den 22. Mai: Die Vestalin, Oper in drei Akten; Musik von Spontini. Herr Siboni, erster Kammersänger der Herzogin von Parma — als Licinius.

Den 23. Mai: Frontins Morgenstunden, komische Oper in einem Akt, aus dem Französischen von F. K. Hiemer. Musik von Catrufo. (Neu.) Vorher: Die neue Frauenschule, Lustspiel in zwei Akten nach dem Französischen von Kotzebue.

Den 26. Mai: Titus, Oper in zwei Akten, Musik von Mozart. Herr Siboni als — Titus.

Den 28. Mai: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Lustspiel in fünf Akten von Kotzebue.

Auflösung der Charade in Nro. 41.:
Schattenreich.

Digitized by Google

N^ro 46. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 8. Juni.

Der Todtengräber.

Von Weisser.

(Aus dem diese Ostermesse in der J. G. Cottaschen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen erschienenen ersten Theil der sämmtlichen Werke des Verfassers.) *)

Den Todtengräber achtet
Gering der Unverstand;
Doch wer sein Thun betrachtet,
Drückt freundlich ihm die Hand.

Gelehrte Zünftler nennen
Zwar einen Layen mich;
Doch Jeder muß bekennen,
Ein Lehrer sey auch ich.

Sie sprechen vom Katheder
Der Worte viel herab;
Ich, ohne Buch und Feder,
Ich lehr' auf einem Grab.

Bleibt auch die Welt stets sündlich,
Bleibt manches Ohr gleich taub,
Ich lehre dennoch stündlich:
O Mensch! Was bist Du? — Staub!

Ich lehre: Werdet besser!
Denkt an des Moders Graus!
Bewohner stolzer Schlösser,
Denkt an das enge Haus!

Mir selber sag' ich: Haben
Wird es dereinst auch Dich!
Für Andre muß ichs graben;
Ein Andrer gräbts für mich.

Entrückt dem Erdenkummer,
Entrückt der langen Pein
Den Redlichen ein Schlummer,
Ich senk' ihn segnend ein.

Mehr froh denk' ich, als schmerzlich:
Wohl Ihm! Er hat vollbracht,
Und sag' ihm stumm und herzlich
Die letzte gute Nacht.

*) Es ist der Zweck dieses Blatts, unsere Leser auf vorzügliche Erscheinungen im Gebiete der Literatur aufmerksam zu machen. Der Name des geehrten Verfassers bürgt für den Werth des Werks, und diese Probe soll dem Publikum einen kleinen Vorschmack von dem Genuße geben, der seiner wartet.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Verklärt wird er erſtehen,
O Erd'! aus Deinem Schooß,
Verweſen, nicht vergehen,
Iſt unſer Pilgerloos.

Am Sarg der Böſewichter
Denk' ich in meinem Sinn,
Daß ich nicht Todtenrichter,
Nur Todtengräber bin.

In ihre dunkle Kammer,
O ſchreckliches Gericht!
Stöhnt Fluch der Wittwen Jammer
Ich aber fluche nicht.

Ich fühl' in tiefer Seele
Des Mitleids ſanftern Trieb,
Und denk' an eigne Fehle,
Und bitte: Herr, vergib!

Ich ſeufze ſchwer, und klage,
Verkürzt oft freventlich,
Verkürzt dir kurzen Tage
Der Menſch noch ſelber ſich.

Ich traure, wenn der Seuchen
Peſtvoller Athem weht;
Ich ſchaudre, wenn mit Leichen
Der Krieg das Feld beſät.

Denk' ich der Trennung Schmerzen
An manchem Grabe mir,
Und die zerrißnen Herzen,
So bricht das meine ſchier.

Ich läſſe, tief erſchüttert,
Den Thränen freyen Lauf,
Und meine Rechte zittert,
Und hört zu graben auf.

Wohl ſchlummern manche Reiche;
Doch wer trägt Leid um ſie?
Wer weint bey ihrer Leiche,
Voll ſüßer Sympathie?

Von dumpfen Trauertönen
Der Glocke nur beklagt,
Bleibt ihrem Staub der Thränen
geweihter Zoll verſagt.

Denn ach! die Armen fühlten
Nicht Andrer Luſt, noch Schmerz.
Dem Gold, in dem ſie wühlten,
Dem Gold nur ſchlug ihr Herz.

Ein Menſchenherz, wie kläglich!
Erſtarrt, durch Geiz erſtarrt!
Die Thoren ſcharren täglich,
Bis man ſie ſelbſt verſcharrt!

Die nur dem Mammon dienen,
Was iſt ihr Leben? Schmach!
Und Spott und Haß folgt ihnen
Zum ſtillen Grabe nach.

Drum liebt, liebt Eure Brüder,
Und lindert ihre Noth!
Wer liebt, den liebt man wieder,
Im Leben und im Tod!

Gießt Oehl in jede Wunde!
Fühlt des Erbarmens Luſt!
Bannt noch zur guten Stunde
Den Haß aus Eurer Bruſt!

Seyd raſche Schuldvergeber,
Und zürnt nicht ewig, nein!
Denkt an den Todtengräber,
An ihn denkt, Groß und Klein!

Die Herren Wild und Ehlers in Leipzig.

(Beſchluß.)

Auch Herr E. trug (wie oben bemerkt worden iſt) Körners „Treuer-Tod" und zwar mit vollſtimmiger Orcheſterbegleitung vor. Inwiefern dieſe ganz zweckmäßig iſt, will ich hier nicht unterſuchen. Jedoch ſcheint es mir, als erforderte die einfache innige Melodie die Unterſtützung einer ſo großen harmoniſchen Maſſe nicht, die wohl im Gegentheil auch bei der beſten und discreteſten Ausführung von Seiten des Orcheſters (wie dieß hier wirklich bei unſerm braven Orcheſter der Fall war) dennoch den Sänger ſelbſt hemmt, und ihn gleichſam bindet. Herr W. hatte nicht allein durch den Reiz der Neuheit, ſondern auch durch ſeinen wahrhaft hinreißenden Vortrag dieſes Liedes, den Vortheil des erſten Eindrucks für ſich. Daher war es für Herrn E. um ſo ſchwerer, aber auch um ſo ehrenvoller, denſelben ungetheilten Beifall zu erringen und zu erhalten. Soviel über Herrn E. als Sänger überhaupt. —

Was nun Herr E. als dramatiſcher Sänger und als Schauſpieler leiſtet, iſt längſt bekannt, und ich brauche darüber mich nicht weiter auszulaſſen. Allein in Beziehung einer Vergleichung ſeiner Eigenſchaften, als ſolcher mit Herrn W., erlaube ich mir nur noch folgende kurze Bemerkungen.

Herr W. ſcheint mir zu wenig wirkliches Studium zu

Digitized by Google

haben, um, nicht allein das Aeußere eines Charakters, sondern auch die innere psychologische Beschaffenheit desselben in den mannichfaltigen Situationen und einzelnen Momenten richtig aufzufassen und mit Bestimmtheit und Wahrheit wiederzugeben. Herr E. hingegen faßt seinen darzustellenden Charakter fest und mit Bestimmtheit auf, und führt ihn mit Consequenz in allen verschiedenen Situationen mit Ruhe und Sicherheit durch. In Hinsicht des Gesanges steht in einigen Stücken, die bloß den Sänger ansprechen, Herr W. wohl über Herrn E., allein wo es zugleich auf Spiel, auf Charakteristik des Gesanges ankommt, und besonders im Vortrag der Ensemblestücke und in der Ausdauer der geistigen und physischen Kraft, dieser wohl über Herrn W.

Die vorzüglichsten Darstellungen des Herrn E. waren ohnstreitig Johann von Paris, Don Juan, Titus und Carl der 7te, womit er von uns Abschied nahm. Die große Zahl seiner Gastrollen zeigt hinlänglich, wie sehr er sich den Beifall des Publikums erworben hat, und den er auch vollkommen verdiente.

Nach Allem, was ich nun hier über beide Künstler bemerke habe, glaube ich in Anerkennung der Verdienste beider nicht unrecht zu gehen, wenn ich annehme, daß Herr W. seinen Rang als einer der einnehmensten besten lyrischen Sänger, durch seine schöne Stimme und durch die, durch glückliche Nachahmung trefflicher Vorbilder erlangte Ausbildung seiner Naturgaben und seines Geschmacks vollkommen behaupte; daß aber Herr E. bei manchen Vorzügen, die er mit Herrn W. gemeinschaftlich hat, als eigentlicher Künstler, mit wissenschaftlicher Kenntniß seines Faches, und als dramatischer Künstler im Allgemeinen, und hinsichtlich des dramatischen und deklamatorischen Gesanges insbesondere, den Vorrang behalte.

Auch Herr E. hat uns nun verlassen, und sich sowohl durch das Vergnügen, was er uns durch seine Kunstleistungen gemacht hat, wie durch sein Benehmen als bescheidener Künstler und wackerer humaner Mann während der Zeit seines dreimonatlichen Aufenthalts bei uns, die vollkommenste Achtung Aller erworben, die unbefangen und frei von einseitiger Partheisucht jedes wahre Verdienst im Künstler wie im Menschen zu schätzen wissen.

Anekdote.

Ein Höfling, der als schlechter Zahler allgemein bekannt war, wendete sich in einer Geldverlegenheit an einen reichen Mann, den er übrigens nicht kannte, mit den Worten: „Sie werden sich wundern, mein Herr, daß ich, ohne von Ihnen gekannt zu seyn, von Ihnen hundert Louisdor leihen will." — „Sie werden sich aber noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie recht gut kenne und Ihnen das Geld doch gebe" erwiederte dieser, indem er ihm die Summe gab.

Palmbaum

der fruchtbringenden Gesellschaft zu Ehren aufgerichtet von Filip Zesen *).

Sehr
ergiebliche
übliche, liebliche
Früchte muß allezeit bringen
des Palm-Baums ewige Zier,
worunter auch Fürstliche singen,
ja, lehren und mehren mit heißer Begier
die Rechte der prächtigsten aller Zungen,
der deutschen, die sich preislich geschwungen
hoch über andre Sprachen empor,
wie zuvor
dies Land
mit Hand,
durch Fleiß
und Schweiß,
durch Krieg
und Sieg,
den Preis,
das Pfand,
der Welt
entwandt,
wie aus der That erhellt.

*) Zur Nacheiferung für die neuesten Reimekünstler, da die Sonett-Zuführen allmählig ermüden.

Gerechte Strafe.

Ronsault, ein Günstling Karl des Kühnen, Herzog von Burgund, ward zum Lohne seiner dem Herzog geleisteten Dienste zum Statthalter von Seeland ernannt. Die Schönheit Sapphiras, der Gattin des Kaufmann Danvelt, flößte dem Emporkömmlinge eine sträfliche Leidenschaft ein, aber seine schändlichen Anträge wurden von der tugendhaften Gattin mit Verachtung zurückgewiesen. Dieser Widerstand entflammte seine Begierden um so mehr, er ließ den unschuldigen Danvelt, unter dem Vorwande, daß er mit den Feinden des Herzogs einen strafbaren Briefwechsel führe, verhaften und ihm den Prozeß machen. Das Gesetz sprach Todesstrafe über ein solches Verbrechen, und schon war der Tag bestimmt, an welchem Danvelt ent-

Digitized by Google

hauptet werden sollte. Sapphira warf sich zu den Füßen des Statthalters und bat um Gnade für den Gatten; der Unmensch, taub gegen das Flehen der Unschuld, triumphirte über die gelungene List, er versprach ihr des Gatten Leben und Freiheit, wenn sie sich entschlöße, seinen unreinen Wünschen Gehör zu geben. Mit Abscheu verließ ihn die Unglückliche. Aber der Tag, der des Gatten Leben enden sollte, rückte immer näher, sie wiederholte ihr Flehen. „In Deiner Hand liegt sein Loos, Du kennst den Preiß!" war alles, was sie zur Antwort erhielt. — In einer schwachen Stunde, von Angst und Verzweiflung erschöpft, unterlag die Unglückliche und der Schändliche siegte. — Mit verhülltem Gesichte, die Hölle im Busen, verließ die Aermste ihren Verführer, um dem geliebten Gatten die theuer erkaufte Freiheit zu bringen.

Wer schildert ihren Schmerz, ihre Verzweiflung, als sie im Kerker den blutenden Rumpf ihres Gatten fand, der, wie man ihr sagte, vor einer halben Stunde auf Befehl des Statthalters enthauptet wurde! Wüthend eilte sie zu Aynsault zurück und überhäufte ihn mit Vorwürfen. „Närrchen," antwortete der Wütherich, „ich liebe Dich zu sehr, als daß ich einen so lästigen Nebenbuhler dulden konnte."

Ohnmächtig sank Sapphira zu Boden, ein hitziges Fieber raubte ihr wohlthätig auf lange Zeit das Gefühl ihres Elends. Kaum genesen, eilte sie, an den Stufen des Thrones Rache für den ungeheuern Frevel zu erflehen.

Carl entsetzte sich ob dem schändlichen Verbrechen. Aynsault ward augenblicklich nach Hofe berufen. „Kennst Du diese Dame?" fragte der Herzog, auf Sapphira zeigend, den erschrockenen Statthalter. Alles Läugnen war hier vergebens; er gestand zitternd sein Verbrechen, und erbot sich, die Entehrte zur Genugthuung zu ehelichen. „Das bin ich zufrieden," antwortete Carl, „unter der Bedingung, daß Du deine Gattin zur einzigen Erbin Deines Vermögens nach Deinem Tode einsetzest." Froh, so wohlfeilen Kaufs loszukommen, willigte Aynsault in alles. Ein Notarius und ein Geistlicher erschien, der Contract ward unterzeichnet und die Trauung vollzogen; doch kaum war das geschehen, als ein Haufen Bewaffneter hereintrat und den Statthalter aufs Schaffot führte, wo er den Tod durchs Schwert erlitt. — So strafte Carl ein Verbrechen an seinem Günstling!

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 29. Mai. Ferdinand Cortez, Oper in drei Akten, nach dem Französischen von Castelli. Musik von Spontini. Herr Siboni als Ferdinand Cortez.

Den 30. Mai. Die Zweiflerin, dramatisches Spiel in einem Akt, von A. Müllner. Hierauf: Pygmalion, Melodrama in einem Akt, Musik von Benda. Zum Beschluß: Fehlgeschossen, Lustspiel in einem Akt von Costenoble.

Den 1. Juni: Achilles, Oper in drei Akten nach dem Italienischen. Musik von Pär. Herr Siboni — als Achilles.

Den 2. Juni: Egmont, Trauerspiel in drei Akten von Goethe; für die Darstellung eingerichtet von Schiller.

Den 4. Juni: Axur, Oper in vier Akten von Salieri. Herr Miller vom Großherzogl. Hessen-Darmstädtischen Hoftheater als — Tarar.

Den 6. Juni: Die Brüder Philibert, Lustspiel in drei Akten, nach Picards Deux Philiberts von Carl Blum. (Neu.) Vorher: Der arme Poet, Schauspiel in einem Akt von Kotzebue. Herr Berling — als Lorenz Kindlein.

Den 8. Juni: Die Zauberflöte, große Oper in drei Akten, Musik von Mozart. Herr Miller — als Tamino.

Charade.

Meine erste Silbe, wißt!
Alles Wissens Anfang ist.
Was gelehrte Männer lehren,
Was wir lesen, schreiben, hören,
Alles, was der Geist errang,
Aus dem kleinen Laut entsprang.
Er und seine andern Brüder
Lehrten Weisheit uns und Lieder,
Und von diesem Laut beginnt
Schon der Unterricht beim Kind.

Meine zweite Silbe brauchen
Alle fast, die schnupfen, rauchen,
Und man leistet bei Jedermann
Sie an Händ' und Füßen an;
Dienet mancher Art von Thieren,
Sie zu schützen, sie zu zieren;
Auch als Instrument erschallt
Lieblich sie durch Saal und Wald.
In des Jägers Büchsentasche
Liegt sie, todgefüllt, als Flasche;
Und in manchem Wappenbild
Zieret sie noch Helm und Schild;
Diente einst sogar als Becher
Beim Gelag dem nord'schen Zecher;
Und in ew'gem Eis und Schnee
Starrt als Berg sie in die Höh'.

Von der Erde grünem Kranze
Ist ein Theil das schöne Ganze.

Danisch.

Digitized by Google

N^ro 47. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 11. Juni.

Nicola Flamel.

Historische Notiz.

Das Haus, wo Nicola Flamel wohnte (im vierzehnten Jahrhundert) bildete noch 1778 die Ecke von der Straße Marivault in Paris. Man sah noch auf einem der Eckſteine ſeine Geſtalt abgebildet, und ſogar, wie behauptet wird, auch die ſeiner Frau Peenella mit gothiſchen Inſchriften und angeblichen Hieroglyphen umgeben. Die Geſchichte dieſes Mannes iſt ſonderbar: er ſtammte von armen unbedeutenden Eltern ab, ſein Gewerb als Schreiber hatte ihn nicht in den Stand geſetzt, ſich groſſes Vermögen zu erwerben. Er ließ jedoch plötzlich durch ſeine Wohlthätigkeit auf groſſe Reichthümer ſchließen. Der Gebrauch, den er davon machte, iſt ſehr ſelten: er war reich für die Unglücklichen. Eine rechtliche Familie, die in Armuth gefallen war, ein Mädchen, die durch Noth zum Laſter verleitet wurde, ein Kaufmann oder Handwerker mit vielen Kindern, Wittwen und Waiſen waren alle Gegenſtände ſeiner Groſsmuth. Er ſtiftete Hoſpitäler, baute Kirchen und ſtellte zum Theil die der Innocents wieder her. Nandé ſchreibt Flamels Reichthum ſeinen Kenntniſſen in den Angelegenheiten der Juden zu und fügt hinzu, daſs, wie ſie 1394 aus Frankreich vertrieben, ihr ganzes Eigenthum in Beſchlag genommen und zu des Königs Vortheil verwandt wurde, er mit ihren Schuldnern für das Verſprechen, ſie nicht zu verrathen, um die Hälfte der Schuld unterhandelt hätte. Nandé und Piganiol hätten nicht eine ſo falſche Angabe gemacht, wenn ſie Karls VI. Verordnungen, bei Gelegenheit der Juden-Verbannung gegeben, geleſen hätten. Die Erſte vom 17. Sept. 1394 ſagt, daſs: obwohl er ſie auf ewige Zeit verbanne, er darunter nicht verſtehe, daſs ſie körperlich mißhandelt, noch ihr Eigenthum angegriffen werden dürfe, daſs auch die, welche ihnen ſchuldig wären, ſie in einem Monat bezahlen ſollten, auf Gefahr ihr Unterpfand zu verlieren, die aber, welche kein Pfand gegeben hätten, ihren Verträgen Genüge leiſten, oder ſie vor abgelaufener Zeit zurück nehmen ſollten. Durch eine andere Verordnung vom 2. Mai 1395, vier Monate, nachdem ſie das Königreich geräumt hatten, verbietet er für die Zukunft jedem Schuldner der Juden, ihnen etwas zu zahlen, und erklärt alle Prozeſſe über dieſen Gegenſtand für geendigt; mit dem Befehle, die deshalb Gefangenen zu befreien. Zum Schluß befiehlt er durch eine letzte Verordnung vom 30. Januar 1397 dem Prevot alle Verträge, die mit Juden gemacht waren, zu zerreißen und zu verbrennen.

Man ſieht aus dieſen Verfügungen, wie Flamel, da der König ſeine Unterthanen von allen Verpflichtungen gegen dieſe abſcheulichen Wucherer losſprach, ſich durch keine Drohung ihre Schuldner anzugeben bereichern konnte.

Digitized by Google

Mehrere Neugierige, die in den Kellern seines Hauses graben ließen, fanden an verschiedenen Stellen Urnen, Flaschen, Kohlen, Kolben, und in iedenen Gefäßen eine gewiße verkalkte mineralische Masse in der Größe von Erbsen. Es ist nicht ausgemacht, ob er in St. Jaques de la Boncherie begraben ward, oder unter dem Knochenhaus des Innocents; Paul Lucas scheint sogar zu zweifeln, daß er gestorben sey, er berichtet mit großem Ernste: daß er in Asien einen Derwisch kennen gelernt, der alle Sprachen gekonnt hätte und schon über ein Jahehundert alt, doch erst einem dreißigjährigen Manne geglichen hätte. „Dieser Derwisch, sagt er, erzählte mir, daß Flamel, in der Ueberzeugung, daß man ihn festsetzen würde, wenn man ihn im Besitz des Steins der Weisheit wüßte, Mittel fand Frankreich zu verlassen, indem er die Nachricht von seinem und seiner Frau Tod unter dem Volke verbreitete. Sie mußte den ganzen Verlauf einer tödtlichen Krankheit darstellen; und wie ihr Tod bekannt wurde, war sie in der Schweiz, wo sie Weisung hatte, ihn zu erwarten. Statt ihrer begrub man ein Stück Holz, und um bei den Feierlichkeiten nichts zu versäumen, wurde sie in eine der Kirchen begraben, die sie hatte wieder aufbauen lassen. Dann gebrauchte Flamel einen ähnlichen Kunstgriff für sich selbst. Da man um Geld jeden Dienst erhält, hatte er keine Mühe, den Arzt und die Geistlichen zu gewinnen. Er hinterließ ein völlig gültiges Testament, worin er empfahl, ihn neben seiner Frau anständig zu beerdigen und auf ihrem Grabe eine Pyramide zu errichten. Während sich dieser Weltweise auf dem Wege zu seiner Frau befand, wurde statt seiner ein zweites Stück Holz begraben. Seit dieser Zeit führten sie beide bald in diesem bald in jenem Lande ein philosophisches Leben. Ich bin ihr innigster Freund, und es sind nicht drei Jahre, daß ich sie in Indien verließ."

Paul Lukas bezog einen Gehalt von Ludwig XIV. und reiste für seinen Orden. Solche Träumereien, deren man viele in seinem Buche findet, machen der Wahl des Ministers, der ihn zu dieser Reise ernannt hatte, eben keine große Ehre. In der Geschichte vom Kirchspeengel St. Jaques de la Boncherie, bei Gelegenheit von Flamels Haus, führt der Verfasser eine neuere Begebenheit an: „Im Jahr 1757 kam ein Fremder unter einem ansehnlichen aber wahrscheinlich erborgten Namen zu dem Vorsteher dieses Kirchspiels und sagte, er wäre von einem verstorbenen Freunde beauftragt, eine ansehnliche Summe zu guten Werken zu verwenden, um in die Absicht seines Freundes einzugehn, hätte er beschlossen, der Kirche gehörige baufällige Häuser wieder herzustellen; da aber das Haus an der Ecke der Straße Marivault, gegenüber von St. Jaques de la Boncherie der Erneuerung bedürfte, wollte er dreitausend Franken zu diesem verwenden. Der Vorschlag wurde angenommen, aber der Bau war nur ein Vorwand, der wahre Grund war eine Nachgrabung und die Hinwegnahme von einigen geschnittenen Steinen, die, wie St. Foix in seiner Geschichte von Paris sagt: im Jahre 1754 noch vorhanden waren und Flamels Bildniß mit einer gothischen Inschrift enthielten. Die Theilnehmer an der Entdeckung des eingebildeten Schatzes bewachten die Arbeit mit großer Sorgfalt; man grub in ihrer Gegenwart, und trug Bruchsteine und alle geschnittenen Steine verstohlen davon.

Die Kosten der Ausbesserungen, die man gemacht hatte, konnten sich auf zweitausend Franken belaufen; aber der Fremde und die Theilnehmer verschwanden, ohne sie zu zahlen. Wahrscheinlich waren es Geheimnißkrämer, die den Stein der Weisen zu finden hofften, und bei den Mitteln dazu, wie es oft der Fall ist, nicht sehr gewissenhaft zu Werke gingen.

Der Durst.

Des Bacchus lustiger Geselle,
Krispin, der weiland, Tag für Tag,
An seines Gottes reichster Quelle
Beym vollen Glas vor Anker lag,
Kam schon auf Erden in die Hölle,
Weil mit des Dursts entbrannter Wuth
Ihn peinigte des Fiebers Gluth.
Es war ein Anblick zum Erbarmen;
Denn wer ihn sah in dieser Pein,
Der mußte tiefgerührt dem Armen
Des Mitleids stille Thräne weih'n. —
Den Dulder in der Trübsal Flammen
Kann wohl kein Menschenherz verdammen.
Den Aerzten selbst gings zu Gemüth,
Die so empfindsam sonst nicht fühlen:
„Ach, könnten wir die Zunge kühlen,
Die in so heißem Durste glüht!"
So sprachen sie vor seinem Bette,
Und prüften seines Pulses Schlag.

Krispin, der seither ruhig lag,
Hub schnell das Haupt empor, als hätte
Die längst gebundne Lebenskraft
Zum letzten Dienst sich aufgerafft.
„O, rief er, stellt ums Himmels willen
Das dumme Schwatzen endlich ein!
Vertreibt mein Fieber! Ich allein
Will künftig meinen Durst schon stillen."

Neuffer.

Digitized by Google

Ein Wort über Bildung und Verbildung.

Man spricht viel von gebildeten Menschen, gebildeten Cirkeln, gebildeten Ständen, gar oft, ohne den Sinn des Worts: Bildung recht zu verstehen. Gewöhnlich denkt man sich unter gebildeten Menschen solche, die mit einer gewißen Gewandtheit und Artigkeit sich in der Welt zu bewegen, über alle Gegenstände, auch über solche, die sie nicht verstehen, mit Leichtigkeit zu sprechen, und im Fall, daß es an anderer Unterhaltung fehlt, durch Musik, Gesang, oberflächliche Beurtheilung des letzten Theaters oder Concerts oder einige auswendig gelernte Späße oder Kunststückchen zu unterhalten wissen, zugleich aber besonders auch die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln genau kennen und richtig anwenden, die Tanzstunde nicht vergeblich besucht haben und zu rechter Zeit kleine Gefälligkeiten zu erweisen wissen. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Geschicklichkeiten von der wahren Bildung nicht ausgeschlossen sind; aber das Wesen derselben machen sie nicht aus, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß einem wahrhaft gebildeten Menschen seiner Bildung unbeschadet die eine oder andere derselben abgehen könne. Wenn sie das wahre Wesen der Bildung ausmachten, so möchte es wohl recht viele gebildete Menschen, manche gebildete Cirkel, vielleicht auch gar gebildete Stände (z. B. Adelstand, Fürstenstand) geben; aber ich habe einen viel höheren Begriff von Bildung, nach welchem es wenige gebildete Menschen, noch wenigere gebildete Cirkel, und gar keine gebildete Stände giebt. — Bekannt ist, daß jene Dinge alle von Menschen von ganz gemeinem Verstande, und von diesen oft viel leichter, als von ausgezeichneten Köpfen, gelernt werden können; und daß die gute oder schlechte Beschaffenheit des Herzens gar keinen Einfluß auf diese Art von Bildung, welche wohl am besten Weltbildung genannt wird, haben kann. Um sie zu erlangen, braucht man nur einen bildsamen Körper und Gedächtniß (das niedrigste der geistigen Vermögen) zu besitzen. Aber Bildung muß den ganzen Menschen umfassen, wenn sie diesen Namen verdienen soll. Gebildet ist offenbar nur der, der in jeder Hinsicht die Vollkommenheit erreicht hat, die seiner Individualität zu erreichen möglich war, dessen Anlagen alle harmonisch ausgebildet sind: wenn dieß nicht der Fall ist; so ist seine Bildung unvollkommen, einseitig. Schon in dem Worte: Bildung liegt der Begriff der Veredlung oder Formirung des rohen Stoffes, als welcher der Mensch zur Welt kommt, oder der Entwicklung seiner Anlagen. Unter den Anlagen des Menschen ist aber das Herz (das moralische Vermögen) die ehrenwertheste; auf sie folgt der Verstand, (den wir in selbstthätige Urtheilskraft und in Erinnerungsvermögen eintheilen können,) und am niedrigsten steht offenbar der Körper. Den Körper und das Erinnerungsvermögen hat der Mensch mit dem Thiere gemein: bei der gewöhnlichen Weltbildung wird also hauptsächlich nur das Thierische am Menschen gebildet: wenn er weiter nichts hat; so ist seine Bildung nicht nur einseitig, sondern er hat auch nur den unbedeutendsten Theil der menschlichen Bildung sich angeeignet. Zu jener Weltbildung muß daher nothwendig auch noch die Bildung des Verstandes und Herzens kommen. Erstere muß nicht gerade eine streng wissenschaftliche seyn, noch weniger alles Wissenswürdige in der Welt umfassen: sonst wären ja weibliche Wesen ganz von der Bildung ausgeschlossen: sie muß auch, was nothwendig aus der verschiedenen Erziehungsweise und Gelegenheit zur Bildung hervorgeht, nicht bei allen Menschen gleich seyn. Aber das muß bei jedem Gebildeten Statt finden, daß er über Alles, was den Menschen, als solchen, interessirt, in Ordnung denken, gut sprechen und verständlich schreiben könne. Und diese Forderung kann mit Recht auch an jede Frau gemacht werden, welche auf Bildung Anspruch machen will. Wie wenige Frauenzimmer (das schöne Geschlecht mags mirs in Gnaden verzeihen!) in Hinsicht des Verstandes wahrhaft gebildet sind, das ist daraus ersichtlich, daß so wenige derselben im Stande sind, ihre vielleicht ganz guten Gedanken, die sie auch artig mündlich ausdrücken können, richtig und angenehm zu Papier zu bringen. Derjenige, dessen Geist durch Künste und Wissenschaften noch auf eine höhere Stufe gestellt ist, als die allgemeine Menschenbildung verlangt, soll sich derselben freuen, aber keinen verachten, dem diese Gaben und die Anlagen dazu mangeln. Geschicklichkeiten, zu welchen die Anlagen nicht in jedem (von der Natur überhaupt nicht vernachläßigten) Menschen sich finden, sind auch durchaus nicht von Allen zu fordern, da die Bildung nur das entwickeln soll, was die Mutter Natur in den Menschen gelegt hat. Wer also z. B. keine Anlage zur Musik hat, von dem kann nicht gefordert werden, daß er gut singen könne, wiewohl der wahrhaft Gebildete, wenn er auch kein musikalisches Talent hat, es so weit wird bringen können, daß er mit Bescheidenheit über Musik mitsprechen kann, wenn davon die Rede ist. — Welt- und Verstandes-Bildung sind aber ziemlich werthlos, wenn nicht auch wahre Herzensbildung dazu kommt: die beiden ersteren beziehen sich auf das Schöne und einen Theil des Wahren, die letztere auf das Wahre und Gute, und ist darum das Höchste, weil das Gute selbst höher steht, als alles Uebrige. Die Herzensbildung umfaßt Zeit und Ewigkeit, da die Weltbildung ganz, und die Verstandesbildung hauptsächlich nur auf das unbedeutende Erdenleben geht; die Herzensbildung ergreift den Menschen in seinem Verhältniß zu Gott, der Welt und sich selbst, da die Verstandesbildung mit Gott, und die Weltbildung mit Gott und dem bessern Theil des Menschen nichts zu thun hat.

Digitized by Google

Durch das Gesagte soll der Verstandes- und Welt-Bildung ihr Werth nicht genommen werden; nur möge Jeder bedenken, daß in dem Menschen mehr liegt, und also auch mehr entwickelt und gebildet werden muß, als was er braucht, um sein Brod zu verdienen und ein artiger Unterhalter zu seyn, und daß, wenn Einer eine allseitige, vollkommene Bildung zu erlangen nicht fähig ist, es viel wichtiger ist, die wahre Herzens- und Verstandes-Bildung, als bloße Weltbildung zu besitzen.

Der Mensch kann aber in allen diesen Hinsichten auch verbildet (falsch gebildet) werden, und Verbildung ist eben so sehr zu scheuen, als Mangel an Bildung. Man höret zuweilen auch das Wort: Ueberbildung (zu hohe Bildung). An sich kann es aber keine Ueberbildung geben; denn was im Menschen von Natur liegt, das darf billig auch ausgebildet werden: nur in gewissen, von äußeren Umständen abhängigen Beziehungen kann der Mensch überbildet werden, wenn z. B. der Bauerknabe geistige Bedürfnisse kennen lernt, die er künftig in seinem Berufe, „im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen," nicht befriedigen kann *); oder wenn ein Frauenzimmer alte Sprachen und tiefe Wissenschaften studirt, und sich dadurch in Spekulationen verwickelt, die ihr die Erfüllung ihres Hausmutter-Berufs schwer oder unmöglich machen; oder wenn der Gelehrte, dessen Wissenschaft in einem ganzen Menschenleben nicht erschöpft werden kann, pflügen und dreschen, englische Reiterkünste, Kleider und Schuhe machen und dergleichen lernen wollte. Irdische Verhältnisse können es nothwendig machen, daß der Körper oder der Verstand von irgend einer Seite weniger ausgebildet werden muß, damit diejenigen Kräfte, die sich auf den Beruf beziehen, ganz ausgebildet werden können. Das rührt aber nur von der Unvollkommenheit und Kürze des menschlichen Lebens her. Das Herz hingegen soll bei allen Menschen gleich ausgebildet werden, da alle, der Bauer wie der Fürst, und das Weib wie der Mann, zu einem höheren Gottesreiche gehören, in welchem Gewandtheit des Körpers nichts mehr nützen wird, in welchem die Gelehrtesten wie die Unwissendsten von vorne an werden lernen müssen **), in welchem aber alle reine Herzen Gott schauen werden. Aber verbildet kann der Mensch werden, unter welchen äußeren Umständen er sich auch befinden mag. Wir wollen dieß an einem Gleichniß sehen. Aus einem rohen Marmorblocke (hier denken wir an den Menschen, wie er aus der Hand der Natur kam) wurde eine mediceische Venus gebildet (der durch Bildung veredelte Mensch). Dieser mediceischen Venus könnten goldene Ohrenringe und Armspangen angelegt, oder ein schwarzer Hut mit hohen Federn aufgesetzt werden; und es wäre eine Schändung des Kunstwerks. Warum? Weil ihm etwas angebildet wäre, das nicht in dem Marmorblock lag, aus welchem das herrliche Werk gebildet wurde, etwas, das nicht in der Idee des Bildners lag und für die Venus nicht paßt. Auf gleiche Weise kann auch dem Menschen etwas angebildet werden, das sich für seine Natur nicht schickt, das nicht in der Idee seines Schöpfers lag und für ihn, als Menschen, nicht paßt. So kann der Körper des Menschen zu einer steifen Drathpuppe, sein Verstand zu einer verwirrten Vorrathskammer unverdauten Wissens und sein Herz zu einem empfindelnden, von allem wahren Gefühle entblößten und die ächte Tugend und Gottseligkeit nicht ahnenden Wesen gebildet oder vielmehr verbildet werden, sobald die Erziehung dem Körper oder Verstand oder Herzen etwas anbildet, das durch die Natur nicht angelegt oder vorbereitet ist. Der vollkommenste Mensch wäre der, dessen Körper, Verstand und Herz gleichförmig und naturgemäß so weit, als wegen der Beschränktheit der menschlichen Natur möglich ist, gebildet wären, ohne in irgend einer Hinsicht verbildet zu seyn: aber um einen solchen zu finden, müßte wohl Diogenes Lateene noch lange vergeblich auf der Welt herumgetragen werden.

Joseph Steudel.

*) Diese Wahrheit wird leider von den Meisten der neueren Erzieher und Aufklärer gar nicht beachtet.

**) Hier wünschte ich nicht mißverstanden zu werden: der, dessen Geist in diesem Leben schon sehr gebildet ist, wird denselben allerdings viel leichter in dem neuen Kreise von Kenntnissen, die er zu sammeln hat, sich bewegen können, als der am Geist völlig Ungebildete; aber alle Kenntnisse, die wir hier sammeln mögen, sind bei der unendlichen Perfektibilität des menschlichen Geistes für nichts zu rechnen in Vergleich mit dem, was eine künftige Welt unserm Geiste darbieten wird; und vielleicht wird von dem höheren Standpunkt aus, auf welchen wir durch den Uebertritt in das bessere Leben gestellt werden, uns Manches falsch erscheinen, das wir jetzt mit mathematischer Gewißheit zu wissen glauben, und in diesen beiden Hinsichten wird auch der Gelehrteste von vorne an lernen müssen.

Agathon und Pollio.

Agathon baut' ein kleines Haus:
„Füllt' ich es doch mit Freunden aus!"
Und er überließ es mit Grunde
Seiner Gattin und seinem Hunde.
Pollio baut' ein kleines Haus:
„Aber ich füll's mit Feinden aus"
Und er wählte sich, treu dem Satze,
Eine Gattin und eine Katze.

Haug.

Digitized by Google

Nro 48. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 15. Juni.

Treville's furchtbares Verhängniß.

Französische Anekdote.

Der Freyherr von Oldan hatte sich auf seine Güter zurückgezogen. Er hörte sehr oft und mit großem Lobe von einem benachbarten Edelmanne sprechen, und gewann vermöge der gewöhnlichen Sympathie gefühlvoller edler Seelen den Unbekannten lieb. Er säumte nicht länger, ihn aufzusuchen, und fand ihn verstimmt, ja traurig. Alban wähnte, dem Biedermanne sey vielleicht ein großes Unglück widerfahren, interessirte sich nur um so inniger für ihn, und schloß in Kurzem den engsten Freundschaftsbund mit Alindor. Eines Tages befragte er ihn um die Ursache seiner Melancholie. Lieber, antwortete dieser, waren Sie noch nie der Spielball einer blinden Leidenschaft? Hat Liebe Ihr Herz niemals überwältigt? .... Nur Liebe gründet mein Unglück. Sie nehmen Theil an meinem Schicksale. So hören Sie. Möge nur meine Erzählung Ihrer Freundschaft für mich keinen Eintrag thun! — Aber verzeihen Sie! Im Augenblicke, da ich reden will, kann ich meine Thränen nicht zurückhalten. Ach, mein Bester! Daß ich ob der Erinnerung der lasterhaften Uebereilungen, die nun mein Leben verbittern, mich auszuweinen vermöchte! Treville ist mein wahrer Nahme. Der Ritter von Lauret und ich waren Busenfreunde, wie Castor und Pollux. Glückliche Zeit! Wie plötzlich entflohst du! Eifersucht überwannte und trennte uns. Wir liebten beide das Fräulein von Lougeau. Sie nahm unsere Liebeserklärungen übel auf, und Jeder glaubte in seinem Freund einen beglückten Nebenbuhler zu sehen. Von eifersüchtiger Wuth gestachelt flog ich, als Dämmerung und Nacht um die Herrschaft stritten, gegen das Haus der Geliebten, unabwendbaren Entschlußes, den Nebenbuhler, wenn er herausträte, zu durchbohren; schon einige Zeit schlich ich um die Wohnung des Fräuleins von Lougeau, als ich wenige Schritte von mir ein hitziges Degengeklirr vernahm. Ich nahe mich, und sehe einen Cavalier, der seinen im Staube liegenden Feind eben tödten wollte. „Genug, rief ich. Ihr Feind ist überwunden. Nicht weiter!" — Feind? rief mirs entgegen; nein, Meuchelmörder! Der Schändliche muß sterben! — „Nein! Er soll nicht sterben! Wahre dein eigenes Leben!" Mit diesen Worten griff ich den Tobenden an, und streckte ihn zu meinen Füßen nieder. Ich laß' einen Wagen herbeyholen. Die beyden Verwundeten werden hineingebracht, und in meine Wohnung geführt. Ein Chirurg wird gerufen. Mein erstes Geschäft war, zu meinem Schützlinge zu eilen. Wie ward mir, als ich im Geretteten meinen Nebenbuhler wahrnahm, ihn, den ich einige Augenblicke zuvor morden wollte. „Wie?" rief Lauret, „ists möglich? Sie, Treville? O! Wie schuldig bin ich! Warum lassen Sie mich nicht sterben! Vor Liebe wahnsinnig, trachtet' ich Ihnen nach dem Leben." — Er

Digitized by Google

belehrte mich nun, daß er, vom nämlichen Wahne bethört, der mich wider ihn empörte, auch den Entschluß, mich zu tödten gefaßt hatte. Sobald mir im Ritter von Lauret der gefürchtete Nebenbuhler verschwand, wurde mir der Freund neugeboren. Wir benahmen uns den gegenseitigen Irrthum, wir versprachen uns feyerlich Vergebung und Vergessenheit, und entsagten beide der Liebe für das Fräulein von Lougeau. Warum starb ich nicht in diesem Augenblicke? —

Mein Freund genas; der Arzt versicherte mir, seine Wunden seyen nicht mehr gefährlich. Ich hatte den Gipfel meines Glücks erreicht. Schlimmer stand es um den andern Verwundeten. Man fürchtete für sein Leben. Um der Verfolgung der Gerichte zu entrinnen, floh ich auf einige Zeit nach England. Ich konnt' es nur fünf Monate dort aushalten. Mein verhängnißvolles widriges Schicksal gebot ohne Zweifel meine Rückkehr nach Paris. Kaum bin ich angelangt — — Oh! lieber Olban! Ich komme auf den fürchterlichsten Moment meines Lebens! Meine Thränen fließen wieder! — so vernehm ich, daß Lauret morgen seine Vermählung mit dem Fräulein Lougeau vollziehen werde. — Trunken von Eifersucht und Ingrimm renn ich zu meinem Freunde, donnr' ihm die Worte: „Treuloser! Bösewicht!" zu, greif ihn wie ein Verzweifelter an, nöthige ihn zur Gegenwehr, und seh ihn unter meinen Stichen sein Leben aushauchen. Nun flieg ich zu einem Verwandten, um mir zur zweiten schleunigen Flucht nach London behülflich zu seyn. „Warum so geschwind? fragte Nericourt lachend; seufzet ein Liebchen in England? — Warten Sie wenigstens die Vermählung Ihres Freundes ab; der Ritter heirathet morgen die Schwester Ihrer weiland Hochgeliebten. — „Die Schwester von wem?" rief ich bebend, und hoffte, ihn falsch verstanden zu haben. — Je nun! die Schwester des Fräuleins von Lougeau, die unlängst gestorben ist. — „Gestorben! O barmherziger Gott! — Gest . . ." Ich konnte nicht vollenden. Wie vom Blitze getroffen, sank ich leblos zu Boden.

Als ich von meiner langen Ohnmacht erstand — O warum erweckten sie mich wieder! — verständigte ich Nericourt über meinen unseligen Irrthum, über mein Verbrechen, und wollte mich der Strenge der Gesetze ausliefern, um die ungeheure That abzubüßen. Man hielt mich gewaltsam zurück. Man hütete mich vor Selbstmord in einer langen Krankheit; endlich scheinbar genesen, fiel ich in einen Zustand von Schwermuth und Stumpfsinn, der für meine Vernunft besorgen ließ.

„Jetzt wieder nach England!" sagte Nericourt eines Tages zu mir. „Hier ist Geld. Suchen Sie unter einem andern Himmelsstriche, wo möglich, die Tröstungen, welche Sie hier nicht finden können." Ich begrub mich in den verlassensten Canton, und konnte weder meiner Gewissensbisse, noch meiner Reue Herr werden.' Vaterlandsliebe überwog allmählig. Ich kehrte, jedoch unter fremdem Nahmen, nach Frankreich zurück, und erkaufte mir dieß kleine Landgut, wo ich kein höheres Vergnügen kenne, als meine Mitbrüder in Widerwärtigkeit zu trösten, und nach meinen besten Kräften Glückliche zu machen.

Haug.

A und B.

A.

Ey, ey, daß doch die Fakultät
Auch mag so viel Doktoren machen!
Denk' nur, wie weit das geht,
Im vor'gen Jahr wohl vierzig! 's ist zum Lachen.

B.

Sie sorgt nur weislich für das Wohl der Staaten.

A.

Wie so?

B.

Weil doch die wenigsten gerathen.

— o —

Versuch einer Beantwortung der in dem Proteus Jahrgang 1817 Monat Februar, Nro. 16 von Haug aufgestellten Fragen.

1.

Frage. Welche Wahl muß ein für Herz und Geist empfänglicher Mann treffen, der nicht reich genug ist, um mit einer Gattin, die ihm keine Mitgift brächte, sorgenlos leben zu können, und dem zweierlei Parthien vorgeschlagen werden, ein sehr reiches aber häßliches Mädchen ohne Geist, oder eine vollkommene Schöne, anerkannt geistig und sanft, aber ganz ohne Vermögen?

Antwort. Zwischen reich aber häßlich, und schön aber arm, kann freilich nur der Mann wählen, der Jüngling thuts selten. Was die Frage anlangt, so würde ich rathen, falls Pauli Rathschlag (1 Cor. VII, V. 7. 8.) nicht Genehmigung fände, sich für die Schöne mit Geist und ohne Geld zu entscheiden: zärtlich geliebt, ist leicht gelebt — und können sich nicht die Verhältniße bessern? Wollte man aber die Garstige heirathen, so hätte man sich ja alle Hoffnung aufs Besserwerden abgeschnitten — und was ist ein Leben ohne Hoffnung? — Ein Jude freilich würde bei einem Haufen Lugedoren freudig ein paar Zahnlücken, Schielaugen ꝛc. übersehen. —

Digitized by Google

2.

Frage. Ist es die Sprache eints wahr Liebenden, wenn Perseus (in der Oper dieses Namens) sagt: „er wolle Andromeda lieber vom Meerungeheuer verschlungen, als in den Armen eines Nebenbuhlers sehen?

Antw. Perseus wollte seine Andromeda lieber vom Meerungeheuer verschlungen, als in den Armen eines Nebenbuhlers sehen, und ich finde das ganz natürlich. Im erstern Fall hat man doch nicht seinen Verlust stets vor Augen und kann sich am Ende beruhigen; im letztern Falle aber kommt zur Liebe und zum Gefühle des Verlustes noch Eifersucht, Neid, Scheelsucht — lieber also eine kurze Qual, als eine perpetuieliche; im erstern Fall kann mir die Idealliebe den Abgang an Realität ersetzen, im letztern Fall bin ich ideell und reell — gtprellt.

3.

Frage. Kann man wirklich vor Liebe sterben?

Antw. Daß man vor Liebe sterben könne, scheint mir ausgemacht, wenn ich die vielen tragischen Fälle dieser Art betrachte: zudem versichern ja die Liebenden so oft, daß ihnen der Tod allein Ruhe geben könne, wenn sie des geliebten Gegenstandes beraubt würden, so daß man also gar nicht mehr daran zweifeln kann. Der Tod der Liebe ist ein Resultat der Sympathie: stirbt die Hälfte des Baums ab (duech Gewalt oder durch einen andern Unfall) wie lange wird die andeee Hälfte treiben? — Selbst der triefäugige Horaz veefichert seinen Mäzen (und der war eest kein Frauenzimmee!) sterbe sein Patron früher, so folge er aus lauter Liebe sogleich nach: ipse dies utramque trahet ruinam — — quid moror altera? etc.

4.

Frage. Ist Liebe ohne Eifersucht denkbar?

Antw. Liebe ohne Eifersucht? ich wette darauf, kein auch noch so philosophisch-zärtliches Pärchen ist frei von diesem Fehler! Agathon wünscht seine Danae ganz zu besitzen, er will ganz in sie, sie soll ganz in ihm zerfließen: eine totale Verschmelzung der zwei Ichheiten in ein Ich soll der Charakter der Liebe seyn, wie könnte er, wie sie, gestatten, daß diese Verschmelzung nur partial weede? Nein, kein freundlicher Blick darf verloren gehen: dee Liebende ist der größte Egoist und mit Recht: er weiht sich ganz der Geliebten und sollte dafür mit einer viertel oder halben oder dreiviertel Person sich entschädigen lassen? das hieße sich selbst heruntersetzen. Liebende wollen glücklich machen, glücklich weeden, und zwar im vollsten Maße — wie sollte man da nicht jeder deohenden Trübung dieses Glücks von aussenher wehren? Wozu also das Liebäugeln mit andern, die den Liebenden als bloßt Nichtichs trscheinen sollen? Schon Freundschaft leidet selten den dritten Mann, (daher auch einst Dionysius recht ungeschickt der Freundschaft zwischen Damon und Pythias als Eckstein sich unteelegte) noch weniger Liebe, die den Menschen in den Brennpunkt seiner Affeeten hinaufpotenzirt. Ein Liebender, der nicht eifeesüchtig zu seyn vorgiebt, findet eben so viel Glauben bei mir, als wenn Napoleon von seinem heißen Triebe zur Menschenbeglückung spricht.

5.

Frage. Ists besser in der Nähe odte in dte Ferne von seiner Geliebten zu sterben?

Antw. Die Frage ist kitzlich; könnte man die Manen eines vor Liebe oder bei seiner Geliebten Gestorbenen heraufbeschwören aus der Unterwelt, und ihn dann, staeb er in dee Nähe seiner Geliebten, nun in der Ferne von ihr wieder sterben lassen, oder umgekehrt, so wär das Räthsel bald gelöst; doch denke ich, es möchte sich [illegible] der Ferne bessee sterben, da doch die Trennung und der Abschied nur geistig gefühlt werden.

6.

Frage. Warum haben gewöhnlich die häßlichen Frauenzimmer mehr Geist, als die Schönen?

Antw. Es ist wahr, Schönheit und Veestand sind seltner gepaaet, als Häßlichkeit und Verstand. — Woher? Die Schönen haben zu viel mit sich zu schaffen, kommen zu spät von ihrer Toilette weg, (denn wer trennt sich gern vom Anschaun eigner Reitze?) werden — was wohl der Hauptgeund ist — zu bornirt von bornirten Zieebengelchen unterhalten, als daß sie ihren Verstand, dessen die süßen Herren gar nicht erwähnen, fleißiger anbauen könnten und sollten. — Die häßlichen Frauenzimmer werden nicht so belästigt, haben also Zeie genug zum Beobachten, Denken, Meditieen, Abstrahiren, und da es mit ihrer Gestalt nicht fort will, so wied der andeee Weg eingeschlagen, um zu glänzen, d. h. sich durch Witz, Sentimentalität, Scharfsinn u. s. w. Hofieer zu eewerben; so bilden sich denn diese selbstständig, während den Schönen Esprit von der Umgebung angebildet wird.

7.

Frage. Ist Verschwendung verdammlicher als Geitz?

Antw. Geitz ist wohl weit verdammlicher als Verschwendung. Eine Denk- und Handlungsweise, die eine todte Sache zum einzigen Zweck ihres Ringens und Strebens macht, ist eines Menschen im höchsten Grade unwüedig; der Geitzige macht Geld, elendes Metall zum Zweck, das doch nur Mittel seyn sollte; der Veeschwender hat doch wenigstens sein Ich oder ein anderes Ich im Auge, das er

Digitized by Google

zu amüsiren gedenkt — also ist er entschuldbarer als der Geizige; sein Herz kann noch allen guten Gefühlen offen stehen, der Geizige gleicht einem verdorrten Holze, das keine Flüssigkeit zu beleben vermag, er ist hart geworden, wie sein angebetetes Metall: darum bedauernswürdig der Verschwender, fluchwürdig der Geizige!

8.

Frage. Berechtigt die Untreue der Geliebten zur Unverschwiegenheit?

Antw. Merkt der Liebende, daß die Geliebte seines Herzens sich auch andern kommunizirt, so ist das Räthlichste: er schweige. Man gehe nach Paris und besuche nebenbei die Schauspiele, in und außerhalb des Theaters ist der Behörnte übel berathen. Die Welt ist leider! so verfeinert geworden, daß der Betrogene allemal die Lacher gegen sich hat. Darum die goldene Regel der Politik, die im Großen wie im Kleinen sich bewährt: zeige hier stoischen Gleichmuth und schweige, denn: patientia fit levius, quidquid corrigere est nefas!

9.

Frage. Kann ein Liebender sein Liebchen immerfort sehen ohne Langeweile?

Antw. Die Sonne dünkt uns freilich lieblicher, wenn sie einige Zeit lang der Nebel barg, aber nicht so in der Liebe. Je länger das Verweilen um die Geliebte, desto süßer die Gewohnheit des Umgangs, desto heißer die Flamme, desto völliger die Verschmelzung. Wo freilich Speculation oder Convenienz, oder sonst das Machtgebot irgend eines andern Verhältnißes Verbindung heischten, mag die kalte Langeweile zwischen die Verlobten treten, aber, wo wahre Liebe waltet, ist diese exotische Pflanze fern. Den wechselseitigen Erguß der Herzen stört kein Hauch der fröstelnden Luft, den Himmel der Liebe trübt keine ominöse Wasserhose: einen Vorzug nach dem andern wird das Auge des Liebenden gewahr und so steigt der Liebesbarometer auf beständig. Wahre Liebe kennt keine Langeweile, so wenig, als Wärme Involut der Kälte ist.

10.

Frage. Wer liebt besser, ein Jüngling, der weiß, daß seine Auserwählte häßlich ist, und ihr dennoch huldigt, oder ein Anderer, der eine Häßliche für schön hält und sie anbetet?

Antw. Hier gelten die dürren Worte: der erstere liebt verständiger und fest, der letztere heißer, doch unstet. Jener darf kein Staarstechen fürchten, gehen diesem über kurz oder lang die Augen auf, entdeckt er die Sonnenflecken seiner Huldin, so wird seine Liebe sich gebärden, wie die Katze, wenn sie beim Naschen sich die Pfoten verbrannt.

11.

Frage. Welcher der fünf Sinne befriedigt am meisten?

Antw. Eine Frage, die in einer Republik eine Revolution herbeiführen könnte. Der Gourmand, der Musiker, der Sterngucker — kurz, jeder verficht die Ehre desjenigen Sinnes, der ihm am einträglichsten oder zuträglichsten ist, auf welchen er spekulirt, mit dem er operirt u. s. w. Ich lobe mir den Gesichtssinn und lieber wollte ich stumm, taub, fühllos als blind seyn. Man labt sich an der schönen Natur, an Gebilden der Kunst, am schönen Himmel, an einem freundlichen Gesicht — kurz, es geht nichts über diesen Sinn. Und wird diesem Sinne nicht selbst dadurch das Primat gesichert, daß uns einst im Himmel das Schauen (ὅπλων τὸ πρόσωπον Κυρίου) als der Gipfel aller Seligkeit zugesprochen wird? — Polyphem hätte lachen können, wenn ihm Ulysses die Ohren gestopft hätte, aber das Auge ihm auszubrennen, nein, das war zu arg!

12.

Frage. Ist ein Liebender, der ungeliebt seine Angebetete täglich sehen kann, weniger zu beklagen, als Einer, der seine Holde nie sehen kann, allein ihrer herzlichsten Liebe gewiß ist?

Antw. Wenn die Strafe des Tantalus, der die schönsten Aepfel und das lieblichste Wasser stets vor sich sah, und doch beim heißesten Appetit darnach, hungern und dursten mußte, so gar entsetzlich ist, daß das Alterthum keine größere Pein kannte, so muß ohnstreitig der trostlos schmachtende Liebhaber viel schlimmer daran seyn, wenn er den Augapfel seiner Liebe täglich vor sich sieht, ohne in den Port der Liebe einlaufen zu können, als der, welcher in der Abgeschiedenheit nach der Geliebten schmachtet: hier leidet im Grunde bloß der geistige Mensch, dort Körper und Seele zugleich.

13.

Frage. Kann Abwesenheit die Liebe nie vermehren?

Antw. Ich denke, ja; wenn der Liebende, was ja fast immer der Fall ist, durch Phantasiren für die Entbehrung sich entschädigt: je ferner der Gegenstand, desto mehr verlieren sich die Flecken, desto lieblicher strahlt das Ganze — desto höher steigt die Sehnsucht — und kommt dann ein zeitiges Wiedersehen — o Himmel, dann hängst du voll Baßgeigen: jucundum receptâ furere amicâ est! —

N***

Auflösung der Charade in Nro. 46.:
Ahorn.

Digitized by Google

N^ro 49. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 18. Juni.

Verschwiegenheit.

(Nach Balde, Ode XXXI. Lyricorum Libr. I.)

Loäus Gabe magst du darum preisen,
Weil perlend sie aus dem Krystalle blinkt:
Nicht uns, o Freund! — Gar weise hat dem Herzen
Natur die blanken Fensterchen versagt.
Wohl gab und gibt es Dinge, die sogar
Im offnen Kreise der Berathenden
Den dichten Schleyer des Geheimen heischen.
Das Wort der Schmähung schlummert, und die Zotte
Nur sicher unter vester Zähne Schloß.
Wer Worte wechselt, der versendet Pfeile
Todträchtig unter die gedrängte Menge:
Sie zischen, und du rufst sie nicht zurück. —
Die unbewachte Wechselrede, Freund!
Was ist sie weniger, als blut'ge Fehde?
Viel klüger — wandelt je den Sprecher nicht
Die Tollheit an, verwundet zu verstummen —
Wird sich die Zunge aus dem Treffen zieh'n.
Und wer kann wissen, ob im Hinterhalt
Ihr Hanibal nicht tausend Schlingen legte?
Sigalion sey deiner Lippen Hüter!
Verwirf die Rede: „Unter uns gesagt!"
Die fremde Zunge, wähnst du, wird verschweigen,
Was nicht einmal die deinige vermochte?
Auch gieße nicht in jedes Dümmlings Ohr
Der Seele tiefgefühlte Leiden.
Verschlossen sey, dem Grabe gleich, dein Mund.
Ach! so ein Grab, worin Beleidigung,
Und Schimpf und Schmach und nichtverdiente Schande,
Und Zorn und Rach' und jedes stillen Grams
Und auch des blassen Neides Leichnam modern —
Ach; so ein Grab — es düftet lieblicher
Als Weihrauch, köstlicher als die Viole.

Koller.

Fragment aus einer Abhandlung: Gedanken über das Wesen und die höhern Ansichten der Menschengeschichte.

Von Werneck.

Die Geschichte der menschlichen Cultur scheint von der einen Seite betrachtet das Produkt der nach nothwendigen Gesetzen wirkenden Bildungskraft der Natur zu seyn; von der andern Seite hingegen sehen wir in der Geschichte der Bildung des Menschengeschlechtes auch unendlich viele Erscheinungen, die wir als das Produkt der freiesten Willkühr ansehen müssen. Alles Positive in den menschlichen Verhältnißen, alles Unwandelbare und immer Wiederkeh-

Digitized by Google

rende in dem menschlichen Daseyn, in Sitten, Gesetzen und Gebräuchen der Völker findet seinen höhern Grund in den ewigen Gesetzen der Natur. Sie war es, die überall dem menschlichen Geist seine ursprüngliche Richtung gegeben hat. Auch fängt jede menschliche Bildung nicht von Begriffen, sondern von Instinct, Gefühl an — und die Empfindung geht dem Gedanken voran. Wenn wir das Leben der Völker in seinen großen Umrissen betrachten, so werden wir uns von dem tiefen und innigen Zusammenhange überzeugen, der zwischen dem menschlichen Geist und dem Genius der Natur besteht. Diese innere Verbindung des Menschen mit der Natur wird nirgends so sichtbar, als in der Beschauung der Lebensweise, Sitten und Anlagen derjenigen Völker, die sich auf der einfachsten Culturstufe befinden. Aber auch mieten in unserer sogenannten kultivirten Welt, wird der aufmerksame Natur- und Geschichtsforscher überall Gelegenheit finden, den höhern Einfluß der Natur auf die Leidenschaften und Sitten der Völker wahrzunehmen. Keine Verzerrung menschlicher Gesetzeswillkühr kann und vermag jenen Stempel der Originalität gänzlich zu verwischen, der von dem Genius der Natur den Völkern ursprünglich ins Herz eingeprägt wurde. In diesem höheren Sinne gibt es allerdings eine klimatische oder physisch-moralische Geschichte der Menschheit. So hat die Natur die Völker nicht bloß moralisch, sondern auch physisch gesondert. Es denke und empfindet z. B. der Mensch unter dem südlichen Himmel ganz anders, als in der nördlichen Himmelszone. Die physischen Naturgesetze sind auch physische Lebensordnungen. Und anders muß die Geschichte der Menschheit sich gestalten, unter einem Himmelsstriche, wo durch die Macht einer wahrhaft poetischen Natur in der menschlichen Seele, Sehnen, Verlangen und Empfinden zu einem einzigen Gefühle zusammenschmilzt als unter einem rauhern Himmelsstriche, wo die Nüchternheit des Gedankens und eine kältere Phantasie das Uebergewicht über die Macht des Gefühls und der Sinnen zu behaupten vermag. Der große Lebensgeist, der alle Theile unserer Erde durchströmt, hat auch in das innere Wesen des menschlichen Gemüths tief eingegriffen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Mannichfaltigkeit der specifischen Erscheinungen im Geisterleben der Menschheit auch von dem Naturforscher nach einem höhern Naturgesetze zu deuten sind. Es gibt auf Erden zwar allerdings nur Einen menschlichen Geist, aber es sind doch unendlich viele geistige Organisationen der Menschheit denkbar. Und eben diese Verschiedenheit im geistigen Charakter der Menschheit wird bedingt durch das allgemeine und höhere Leben der Erde.

In Trieb und Neigung, wenn auch nicht in der Willenskraft fühlt der Mensch sich abhängig von dem höhern Lebens-Einfluße der Natur. Schon aus den sichtbaren Erscheinungen der Menschengeschichte geht unläugbar hervor, daß zum Theil die Geschichte der menschlichen Sitten und Gesetzgebungen das Werk der Natur ist. Freilich legt die Natur gleichsam nur das Fundament zum geistigen Daseyn der Menschheit, den höhern Theil seines geistigen Seyns muß der Mensch durch seine eigene Willenskraft vollenden. Verhielte sich dieses nicht so, und wäre die ganze Geschichte der Menschheit das reine Gebilde einer nach gleichförmigen Gesetzen wirkenden Natur, so müßte auch in der Geschichte der Völker selbst weit mehr Gleichförmigkeit herrschen, als wirklich darin wahrzunehmen ist.

Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Istacar, sagt Johannes Müller, tragen den Eindruck eigenthümlicher Großheit, und eines edlen Triebes der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereigniße; nicht vom Clima kann dieß kommen, sonst müßten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen itzt noch äußern, wo statt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern sich mehr Vorliebe zum Sonderbaren und Gekünstelten zeigt. Der große Geschichtschreiber hatte Recht. Er fühlte, daß es in der menschlichen Geschichte ein höheres Element gibt, das sich weder unter physikalische noch mathematische Gesetze bringen läßt. Allerdings gehört zum Gedeihen jedes menschlichen Werkes der Segen des Himmels; allein auch unter den günstigsten Gestirnen kann ein solches Werk nicht zur Reife kommen, wenn der Mensch nicht mit der Himmelskraft noch seinen Willen verbindet.

Gibt es auch eine Naturgeschichte des menschlichen Geistes, so will dieß nicht so viel sagen, als könne der Geschichtsforscher den Menschen und dessen Geschichte gleichsam so construiren, als wie der Physiker die Bedingungen einer Naturerscheinung construirt, oder der Astronom den Lauf der Gestirne berechnet.

Was die freie Willkühr des Menschen hervorbringt, läßt sich nicht berechnen. Es ist dem Geschichtsphilosophen zwar allerdings erlaubt, die Sittengeschichte der Völker, aus dem physiologischen und anthropologischen Gesichtspunkte zu beleuchten, und zwar in der Absicht, um die höhere Bedeutung des physischen und seines Einflußes auf das Geistige darzustellen. Die Resultate seiner Wissenschaft werden für die Beleuchtung der menschlichen Natur in so lange von folgereichem Interesse seyn, als er eben diese Resultate nicht für die höchsten Prinzipien der Wissenschaft ausgegeben wissen will. Auch die Geschichte bedarf zu ihrer Begründung einer höhern Wissenschaftslehre, als wie die relativen Ansichten des physiologischen Geschichtsforschers sie zu geben vermögen. Die Cultur der Menschheit ist nicht bloß eine Pflanze, erzeugt und gebildet durch den Einfluß höherer Naturkräfte, sie ist auch die Blüthe eines unendlichen, sich selbst bewußten Geistes. Vermessen ist es schon, der Natur und ihren bildenden Kräften irgend ein Ziel und

Digitized by Google

ein endliches Maaß zu setzen; noch verwegener aber scheint der Gedanke zu seyn: dem menschlichen Geist und der freien Willenskraft irgend eine unwandelbare Schranke zu setzen und den Menschen in seinem höhern Streben an die Fesseln eines willkührlich erdachten Naturgesetzes zu binden.

Wolf und Karpfen.

Altdeutsche Fabel.

Einsmals die Wölfin mit großem Leib
Lag in der Höhl' als ein schwanger Weib;
Wies zutrifft oft in solchen Fällen,
Sich wunderliche Gelüst einstellen;
Darob Herr Isegrimm bedutzt
Nue isegrimmischer stutzt und trutzt.
„Schatz, speach sie einst, so geh' doch hin,
Nach Kaepfen stehet mir mein Sinn,
Und kann ich diese nicht erwerben,
Wird mir die Feucht im Leib absterben,
So sieh' doch nicht so ölgötzig drein,
Spute dich und sorg für die Jungen dein!"
Als ee vernahm das feste Wort,
Herr Isegrimm trollt finster fort,
Weiß nicht, wie ers anfangen soll,
Schießt in den Wald, als wär' er toll:
Karpfen hatt' ee nie gesischt,
Wärens Schaafe, hätt' ers bald erwischt.
Begegnet ihm ein Rudel Schwein'
Er wie besessen rennt darein,
Faßt zwei der Ferkeln, und was sie schrei'n,
Fest packt er sie zwischen die Zähne ein,
Und zu der Höhle fort damit;
„Da feiß und still den Appetit!"
„Bist du bei Trost, he?" sprach die Feau,
„Du Tölpel sind das Kaepfen, schau?"
— Herr Isegrimm, kuez angebunden,
Spricht: „So genommen, wie gefunden!
Fleisch oder Fisch! Hab' Appetit dazu!
Sinds Schweine, friß sie für Karpfen du!

Kurd.

(Aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.)

Todesanzeige.

Dem Schicksal hat es gefallen, meinen geliebten Gatten, den weiland herrschaftlichen Laufer, David Fußkraft von seiner irdischen Laufbahn abzurufen und ihm eine größere dort oben anzuweisen, auf welcher er Gelegenheit hat, seine geschwinden Fähigkeiten vollkommen zu entwickeln. Eine Leichdorn-Entzündung lockte ihn in die Fußangeln des Todes, hemmte seine Schritte und machte dadnech seinem schnellen Lebenslauf ein plötzliches Ende. Schon in früher Jugend entwickelte sich sein Talent, denn schon im ersten halben Jahre konnte er perfekt laufen, und er gab in einem Zeitraum von 36 Jahren unzählige Beweise, daß er ganz zu dieser Kunst, der er sein nun abgelaufenes Leben mit allen Kräften der Seele widmete, geschaffen wae, indem ee nicht nur der Schule, der Lehee, einem Feldzug und sogar mir im ersten Jahre unserer glücklichen Ehe dreimal, sondeen auch einigen gefährlichen Krankheiten entlaufen ist. Wer den seligen Laufer je in Ausübung seines Berufs zu sehen das Glück hatte, wird mit mir seine Behendigkeit und die Muskelkraft seiner Füße zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, und dennoch konnte er, der dem schnellsten Kosakenpferde gleich kam und sogae manchen Hasen im Laufen übertraf, dem Tode nicht entlaufen. Er eilte seinen zwei Kindern, die einzigen Früchte unseree Ehe, die ihm im veelaufenen Jahee in die Ewigkeit vorangelaufen sind, nach, und sein Verlust ist mir um so schmerzlicher, da ich die Hoffnung aufgeben muß, ihn je wieder zu sehen, weil er einen so groß en Vorspeung hat, daß ich fürchte, ihn nie mehr einzuholen. Freunde und Verwandte! Nehmen Sie stillen Antheil an dem Laufe meines teaurigen Schicksals und verschonen Sie mich mit allen einlaufenden schriftlichen und mündlichen Beileidsbezeugungen; solches bittet die trostlose Wittwe

Sabine Fußkraft,
geb. Schlendrian.

Gefundene Sachen.

Es ist in einem hiesigen öffentlichen Privathause eine silberne Uhe gefunden woeden, die wahrscheinlich ein Dieb, aus Furcht vor Entdeckung hineingelegt, oder der Eigenthümer selbst doet verloren hat. Die Uhr ist zweigehäusig, von moderner Foem; auf dem Zifferblatt von Emaille sind römische Zahlen angebracht und inwendig steht der Name Berthoud a Paris eingegraben. Was sie besonders kenntlich macht, ist, daß der Minntenzeigee halb abgebrochen und die sechste Stundenzahl etwas ausgespeungen ist. Wee diese Zeichen genau angeben und sich dadnech als Eigenthümer dee Uhr legitimiren kann, beliebe solche gegen ein angemessenes Douceur in Nro. 120. Lit. Z. abzuholen.

Apolog.

(Aus Cardonne's melanges de litterature orientale.)

Nuschirvan sprach zu Bnjurdiember: „Feeund!
„Was ist das Schätzenswertheste hienieden?" —

Digitized by Google

Das Weib, der Tod und das Bedürfniß nur,
Das Menschen unentbehrlich macht dem Menschen,
Antwortete der Großvezier. — Wie so?
Für mich ein Räthsel. — „Wären keine Frau'n,
„Du lebtest nicht; kein Tod, du herrschtest nicht;
„Und hätt' ein Mensch nicht And'rer noch vonnöthen,
„Ich wäre, Sultan, nicht dein Großvezier."

Haug.

Korrespondenz-Notizen.

Hamburg.

Frau von Busch, vom Frankfurter Nationaltheater, hatte in einer bedeutenden Anzahl von Gastrollen sich des ungetheilten Beifalls zu erfreuen. Sie gefiel namentlich in muntern und naiven Rollen, ein Fach, das bei unserer Bühne seit dem Tode der unvergeßlichen Kühne unbesetzt ist. Möchte doch das Gerücht, daß Frau von Busch hier ein Engagement annehmen wird, sich bestätigen. Mit ihr zugleich trat Mad. Heinemann, auch vom Frankfurter Theater, in einigen Rollen auf und gefiel gleichfalls. Gegenwärtig sind Mad. Jagemann und Herr Strohmaier vom Weimarschen Hoftheater hier, auch ist die Sängerin Mad. Sessi-Neumann angekommen.

Prag.

Unserer Bühne stehen große Veränderungen bevor. Seit dem Tode unsers wackern Liebich führt seine Wittwe die Direktion des hiesigen Nationaltheaters. Wie es heißt, hat sie Herrn Costenoble vom Hamburger Theater als Regisseur engagirt. Herr Baier, Herr Löwe, und die beiden Dem. Böhler verlassen uns, dagegen sind Herr Pauly, Herr Müller und Dem. Wilhelmy, engagirt und bereits mit Beifall aufgetreten.

Dresden.

Die Gastrollen fremder Künstler verschafften uns Gelegenheit mehrere deutsche Opern zu hören. Bei der Anwesenheit des Herrn und der Mad. Weichselbaum sahen wir zum Erstenmale: Helene, von Mehül, worin er als Constantin und sie als Helene mit vielem Glück auftraten. Mad. Grünbaum vom Prager Theater, eine sehr brave Sängerin, veranlaßte die Aufführung von Gretry's Blaubart, worin sie in der Hauptrolle glänzte. Auch als Prinzessin in Johann von Paris und als Adele im Lotterieloos ärndtete sie vielen Beifall. Ueberhaupt verdanken wir unserem würdigen Kapellmeister Maria von Weber, seit seiner Anstellung schon manchen Genuß, der ihm, bei den geringen Kräften, welche ihm unsere erst beginnende deutsche Oper darbietet, viele Mühe kosten mußte.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 9. Juni: Elise von Valberg, Schauspiel in fünf Akten von Iffland. Mlle Pauli — als Elise.

Den 10. Juni zum Benefiz des Herrn Siboni: Siffera's Tod, große italienische Cantate in zwei Akten, größtentheils von ihm selbst verfaßt und in Musik gesetzt.

Den 11. Juni: Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Aufzügen, Musik von Mozart. Herr Hähnle, vom Hoftheater zu Kassel — als Belmonte.

Den 13. Juni: Torquato Tasso, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Göthe. (Neu.)

Den 15. Juni: Don Juan, Oper in zwei Akten, Musik von Mozart. Herr Hähnle — als Don Gusman.

Den 16. Juni: Die Braut von Messina, oder: Die feindlichen Brüder, Trauerspiel in vier Akten, von Schiller. Mad. Hähnle, vom Hoftheater zu Kassel, — als Isabella. Herr Maurer, vom Königl. Hoftheater zu Berlin — Don Cäsar.

Buchstabenspiel.

Das Ganze trifft man vielfach an
Beim Apothekee, Handelsmann;
Ist ein Geräth, bald groß, bald klein,
Schließt Würzen, Farben, Früchte ein.
Nimm ihm zwei Zeichen hinten ab:
So nennt's das dunkle tiefe Grab,
Wo schnöde Goldbegier und Noth
Die Lebenden begräbt um's Brod.
Nun noch ein Zeichen weggethan:
Zeigt's einen fremden Herrscher an;
Auch wird ein Spiel für den Verstand,
Das Würdigste, damit genannt.
Nimmst du ihm noch die vordern drei:
Ist's Jammerruf und Angstgeschrei.
Setz' die drei Letzten wieder dran:
Nennt's eine Zahl, ein Maaß dir dann.

Haniſch.

Digitized by Google

N^ro 50. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 22. Juni.

Zum Nachtisch

an des alten Vaters Geburtstag von Kindern und Enkeln gesungen.

Nun auch noch zum Schluße des Mahles
Ein Lied, das von Freude belebt,
Beim Klingen des Feierpokales
Aus liebenden Herzen entschwebt;

Dem glücklichen Tage zum Preise,
Der immer uns festlich erscheint,
Und heute nach üblicher Weise
Die Kinder und Enkel vereint;

Dem würdigen Vater zu Ehren,
Dem silberumlockten, der heut
Noch unter den jubelnden Chören
Des kräftigen Lebens sich freut;

Dem stets von dem heiteren Blicke
Das Feuer der Jugend noch blitzt,
Und der, uns gespart vom Geschicke,
Noch froh bei den Fröhlichen sitzt.

Die Kraft und die Stärke der Alten,
Die ihm in den Nerven sich regt,
Hat blühend und frisch ihn erhalten,
Die Blume des Lebens gepflegt.

Ihn führte durch Klippen und Stürme
Der Himmlischen leitende Macht,
Doch hat sie mit heiligem Schirme
Sein Haupt in Gefahren bewacht.

Oft hat sie aus Noth ihn gerettet,
Gewendet den Schlag des Geschicks,
Und sanft ihm auf Rosen gebettet,
Im Arme des häuslichen Glücks.

Nie müde des Segnens und Gebens
Umstrahlte sie mild ihm die Bahn,
Und hub auf der Leiter des Lebens
Zur obersten Stuf' ihn hinan.

Nun schmückt sie mit Ruhm ihm die Locken,
Und stellt in den freudigen Kreis,
Wo Kinder und Enkel frohlocken,
Den jugendlich heiteren Greis.

Drum fasset das Glas in die Runde,
Und hebt mit Gelübden es hoch,
Und rufet mit Herzen und Munde:
Lang lebe der Würdige noch!

Digitized by Google

Er lebe, von Kummer und Sorgen,
Und Schwäche des Alters befreit.
Sein Abend sey noch wie der Morgen
Mit Blumen der Freude bestreut.

Und was er im tiefsten Gemüthe
Von Wünschen noch heget und nährt,
Da werd' ihm die duftende Blüthe,
Die Frucht noch zu schauen gewährt.

Im Segen des Himmels entgleite
Des Lebens ihm übriger Rest,
Und oft noch erschein' uns, wie heute,
Zur Freude dieß häusliche Fest;

Und bring' uns zusammen am Mahle,
Am feiernden Ehrengelag.
Nun schwinget die vollen Pokale:
Es lebe der heutige Tag!

Reuffer.

Die Reise nach der Hauptstadt.

Das Dampfschiff war im Begriff abzugehen; eine große Gesellschaft, wahrscheinlich die ganze Stippschaft, war um einen jungen Menschen versammelt, der im Kreis herum aus einer Umarmung in die andere flog, wie ein Federball. Es war Herr Benjamin Pfropf, der Sprößling einer ansehnlichen Krämerfamilie in dem Städtchen Polterwitz, der mit Erlaubniß des Herrn Vaters und der Frau Mutter die erste Reise, und zwar nach der Hauptstadt unternehmen wollte, um die Welt zu sehen, so viel nämlich davon unterwegs und dort zu sehen war. Die ganze werthe Familie hatte den hoffnungsvollen, korpulenten jungen Reisenden, der von Jugend an zu dieser Reise aufgefüttert zu seyn schien, ans Ufer des Stroms begleitet, um ihn aus ihren sichern Armen auf das unsichere Wasser zu spediren.

Die Stimme des Schiffers, der einzusteigen gebot, erlöste endlich das in Liebe halb erstickte und mit Thränen benetzte Pröpflein aus den Polypen-Armen seiner Anverwandten, und unter Adieu! und O weh! bestieg er das schwanke Bret. Die Anker wurden gelichtet, das heißt: die Stricke von den Pfählen losgebunden, der Dampf that seine Schuldigkeit und das Schiff schwamm majestätisch den Strom hinab, begleitet von den nassen Augen derer, die geweint hatten.

Herr Benjamin nahm sogleich behaglich Platz, um sich von der Abschiedsstrapaze zu erholen, und schlang seinen Schmerz in Gestalt eines Stück Kuchens hinab, welches ihm die Frau Mutter zu guter letzt in die Tasche geschoben hatte, indeß er denen am Ufer Winkenden mit einem kleinen Kopfnicken zu verstehen gab, daß er ihre Zeichen wohl bemerke, aber nicht Zeit habe, desgleichen zu thun. Bald verlor er sie aus den Augen.

Die Schiffsgesellschaft war zahlreich und vergnügt, aber Herr Benjamin kümmerte sich nicht das geringste um seine Umgebung, sondern blickte kauend in die hüpfenden Wellen, bis auch das letzte Krümchen des Schmerzenskuchen in den Abgrund seines Magens versenkt war. Jetzt erst schien er sich zu besinnen, daß er nicht allein sey, und seine Augen blickten getröstet und heiter im Kreise seiner Reisegefährten umher. Seine Aufmerksamkeit wurde durch den Anblick eines Frauenzimmers gefesselt, die nicht weit von ihm saß, und wenig Antheil an dem Jubel der Uebrigen zu nehmen schien. So oft er ihrem Auge begegnete, sprühte ein elektrischer Funke in die seinigen und theilte das Feuer dem ganzen Pfropf mit. Er suchte ihr näher zu kommen und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber so leicht ihm das erste wurde, um so schwerer däuchte ihm das zweite. Er begnügte sich daher einstweilen, seine Augen mit den ihrigen korrespondiren zu lassen, und blickte sie einigemal so tief bedeutend an, daß das Mädchen betroffen die Augen wegwandte und Rettung vor den Augenflammen des dicken Anblickers in den Wellen suchte. Benjamin deutete diese Bewegung zu seinem Vortheil und je mehr er die ins Wasser schauende Schöne betrachtete, desto dringender wurde das Bedürfniß für sein Herz, ihre Silberstimme zu vernehmen und zarte Worte mit ihr zu wechseln. Indem er, um die Anrede verlegen, seine Hände in den Taschen spazieren schickte, gerieth seine Tabaksdose zwischen die Finger und sogleich wurde sie zu Tage gebracht und der Holden zierlich mit den Worten dargeboten: „Beliebt Ihnen eine Prise Contenance?" Das Mädchen verbeugte sich lächelnd und erwiederte: „Sehr verbunden, mein Herr, ich will Sie nicht berauben." Er nahm bedauernd eine große Prise und ließ dann ein langes und breites zum Lobe seines ächten Parisers vernehmen, den sein Herr Vater selbst fabrizirte. Auch entdeckte er ihr, wer eigentlich sein Herr Vater wäre, und in welcher Absicht er, der Herr Sohn, die Reise nach der Hauptstadt machen wolle. Er versicherte ihr, daß er dem Zufall außerordentlich viel Verbindlichkeit schuldig sey, der ihn mit einem so liebenswürdigen Mädchen auf dem Dampfschiff zusammengebracht habe, und ließ nicht undeutlich merken, welchen gewaltigen Eindruck sie auf ihn gemacht habe. Er schloß endlich mit der naiven Frage: Ob Sie noch keinen Geliebten habe? und auf Verneinung derselben trug er sein eignes Herz mit vieler Zärtlichkeit an und behauptete, daß auf der weiten Welt kein treueres je in einem Pfropf schlagen könnte. Herr Benjamin war im Feuer der Rede etwas laut ge-

Digitized by Google

worden und hatte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich gezogen. Man bemerkte die Verlegenheit der belagerten Schöne, die dem Geschütz des liebegeladenen Pfropfs ohne Schonung ausgesetzt war, und nicht recht wußte, ob sie lachen oder zürnen sollte, und brachte ihr Succurs, indem man sich in das Gespräch mischte.

„Sie wollen auch nach der Hauptstadt, mein Herr?" fragte ein junger Mann.

„Zu dienen, mein Herr, hin und wieder zurück."

„Das ist wahrscheinlich die erste Reise zu Wasser?"

„Zu Wasser und zu Land."

„Haben Sie vielleicht Verwandte dort?"

„Keine Maus, aber ein Recommandations-Schreiben an das Handelshaus Strick et Compagnie."

„Ei, das kenne ich. Da werden Sie als heirathslustiger junger Mann einen gefährlichen Stand bekommen, denn Herr Strick hat zwei schöne Töchter, unter denen Ihnen die Wahl ziemlich schwer fallen wird."

„Hat er?" entgegnete lachend Benjamin, und wandte sich sogleich an seine Göttin mit der Versicherung, daß, wenn Herr Strick auch ein halbes Dutzend dergleichen hätte, er dennoch ihr treuer Liebhaber seyn und bleiben und an ein anderweitiges Engagement nicht denken wolle, wenn sie ihn mit Gegenliebe zu beglücken bereit sey. Das Mädchen, die wohl merkte, daß auf vernünftige Weise nicht von dem Pfropf loszukommen sey und die Lacher auf ihre Seite locken wollte, machte zu einfältigem Spiel schlaue Miene und erklärte, daß sie seinen Liebesversicherungen nicht ganz unbedingt Glauben beimessen könne, weil überhaupt den Männern nicht zu trauen sey, und daß sie nur dann von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugt seyn würde, wenn er ihr mit der Zeit Proben seines Gehorsams und seiner Treue gegeben haben würde. Herr Benjamin schwur ihr, daß seine Empfindung unverfälschte Waare sey, die geradezu aus dem Fabrikort der Liebe, dem Herzen käme und Farbe hielte; daß er aber zu jeder Probe bereit wäre. „Nun wohl!" versetzte Ottilie — so hieß die Schöne — „so verbiete ich Ihnen hiermit, nicht eher wieder von Liebe mit mir zu reden, bis wir die Thürme von B** erblicken." „Das ist grausam, meine werthe Mamsell!" sagte ein ältlicher Mann mit einem reich mit Rubinen verzierten Gesicht, der schon längst das zärtliche Pröpflein lachend beobachtet hatte, und sich mit ihm auf der Reise vielen Spaß versprach — „das ist zu grausam! Wes das Herz voll ist, geht der Mund über; jeder Vogel pfeift seinen Gesang. Wie leicht könnte aus der gewaltigen Zusammenpressung so heißer Gefühle eine Explosion entstehen, die mehr Unglück anrichtete, als wenn der Kessel des Dampfschiffes platzte. Seyn Sie billig, meine Schöne, und nehmen Sie nicht grade den zartesten Theil des Menschen auf die Folter der Liebesprobe. Ich wüßte einen andern Fleck, der ohnehin bei einem Verliebten der am wenigsten Leidende ist, den sie zum Probierstein seines Gehorsams machen könnten." — „Und der wäre?" — „Der Magen, mein schönes Kind! Gebieten Sie ihrem Anbeter, daß er nicht eher ans Essen denkt, bis die Schornsteine der Hauptstadt im kommenden Morgenroth uns entgegen dampfen; ich wette, dieser Probe, so hart sie ist, wird dennoch Herr Pfropf sich mit Vergnügen unterziehen, wenn ihm nur der Trost bleibt, Nahrung für sein Herz aus Ihren schönen Augen zu saugen." — Die ganze Gesellschaft gab diesem Vorschlage Beifall und drang so lange scherzend in Ottilien, bis sie ihre Einwilligung gab. Sie hoffte auf diese Weise um so leichter ihres Belagerers los zu werden, weil zwischen heute und morgen noch eine Nachtmahlzeit lag, und aus der Korpulenz des zärtlichen Jünglings sehr richtig zu schließen war, daß sein Magen diese Probe nicht aushalten und gar bald die Herrschaft über das Herz behaupten würde. Aber unser Benjamin hielt im Vollgefühl seines Leibes, der mit dem Stück Kuchen einen starken Strebepfeiler erhalten hatte, es für Kinderspiel, bis zum nächsten Frühstück zu pausiren. Im Nothfall verließ er sich auf die Dunkelheit der Nacht und auf eine tüchtige Wurst, die noch im tiefsten Gefängniß seiner Rocktasche schmachtete, um durch ihn vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Unter Scherz und Lachen rückte endlich der Abend näher zur größten Freude unseres glücklichen Liebhabers, der bis hieher nicht Zeit gehabt hatte, an den Hunger zu denken, dem aber eine dunkle Ahnung im Magen aufdämmerte, daß er wohl schwerlich ohne die rettende Wurst die Liebesprobe bestehen würde. Die Sonne tauchte sich endlich hinab in die kühlen Wellen des Stroms, und die Hand Benjamins hinab in die Tasche zur Nebenbuhlerin Ottiliens, um durch das Gefühl dem Geschmack einstweilen zu Hülfe zu kommen, bis die verschwiegene Nacht ihn und das Schlachtopfer in ihren dunkeln Fittich hüllen würde. Je länger er fühlte, desto heftiger wurde die Begierde nach dem heimlich nächtlichen Mahle, — aber, o Jammer! der verwünschte Pudel des mit Rubinen geschmückten Mannes mußte Witterung von dem Daseyn der Wurst bekommen haben, denn er schnoberte und nieste so lange um die Rocktasche herum, bis endlich sein Herr aufmerksam gemacht wurde, und sogleich auf verborgene Victualien schloß. „Mein schönes Kind," wandte er sich an Ottilien — „ich vermuthe mit Grund bei Ihrem Anbeter einen heimlichen Dolch in der Tasche, der seiner Liebe und der so herzhaft begonnenen Liebesprobe den Todesstoß droht; nehmen Sie ihm doch das gefährliche Spielwerk ab." — Herrn Benjamin rührte fast der Schlag, daß man ihm den

Digitized by Google

Anker seiner Hoffnung entreißen wollte, aber er mochte protestieen, so viel er wollte, das vom Pudel geahnte Corpus delicti wurde aus der engen Haft befreit und Ottilien übergeben, die dann, um ihren Anbeter der Versuchung zu entreißen, besagte Wurst in zierliche Rädlein schnitt und nicht nur der Gesellschaft mittheilte, sondern auch den schwänzelnden Pudel mit den beiden Enden beglückte. Mit welchen Empfindungen Benjamin diese Execution mit ansah, läßt sich nicht beschreiben. Die Geschmacks-Imagination pumpte ihm das Wasser im Munde zusammen, und leise Flüche über die krause Hundebestie stiegen wie Blasen in demselben auf. — Ein einziger Trost war ihm geblieben — eine Düte voll Konfekt — die seine Tante, um ihm die Mühen der Reise zu versüßen, eingeschoben, und an die er in diesem kritischen Augenblick dachte. Deshalb sah er lächelnd auf die Gesellschaft, die sich in seine Wurstbesitzung getheilt hatte, und die Hoffnung im Papier und ein Blick aus den Schelmenaugen Ottiliens beruhigten so ziemlich seine erregten Eßbegierden.

Das Schiff landete, um in einem, nicht fern vom Ufer gelegenen ansehnlichen Gasthause ein Abendessen einzunehmen und einige Stunden zu rasten. Man lagerte sich auf dem grünen Rasenplatze vor demselben, und alle Flaschenfutter und Eßkober öffneten sich, um ihre Besitzer zu erfreuen. Nur das arme Pröpflein durfte sich nicht lagern zu den Fleischtöpfen Egyptens, sondern mußte zusehen, wie man offne Tafel hielt. Sogar seine Herzensgebieterin, die seine Wünsche in den Augen deutlich lesen konnte, hatte die Grausamkeit, ihn zu einer Schüssel frischen, fetten Milch mit Weißbrod nicht nur nicht einzuladen, sondern sie mit dem größten Appetit an seiner Seite zu verzehren. Armer Tantalus! Was helfen alle Blicke, und wären es die zärtlichsten aus den schönsten Augen der Welt, gegen den Hunger, der obendrein durch den Anblick der speisenden Gesellschaft bei Benjamin zu einem Grade gesteigert wurde, daß er einem Wolf Ehre gemacht hätte. Zum Glück fiel ihm ein, daß das Trinken nicht in das Verbot mit eingeschlossen sey, und sogleich ließ er einige Flaschen Wein kommen, und trank Vergessenheit seiner Leiden und Hoffnung eines doppelt seligen Morgens in solchen großen Zügen, daß binnen Kurzem kaum eine Fliege sich mit dem Rest hätte den Durst löschen können. Die ganze Gesellschaft freute sich über den immer fröhlicher werdenden Pfropf, dessen Augen von Wein und Liebe leuchteten, wie Johanniswürmchen, und der Rubinenmann, der ihn besonders in Affection genommen hatte, brachte aus dem eignen Flaschenfutter noch eine Bouteille Burgunder, um den Muth und die Standhaftigkeit des Liebeskandidaten zu belohnen und seinen Sinnen die Krone in Gestalt einer Nelkappe aufzusetzen. Ottilie hatte die Burgunderscene benützt, um von ihrem Belagerer loszukommen, und spazierte mit einem Theil der Gesellschaft, am Arm eines jungen Mannes an den buschreichen Ufern des Stroms. Benjamin bemerkte endlich die Abwesenheit der Geliebten, und sein Zorn erglühte beim Anblick des Nebenbuhlers. „Ha! rief er, das soll der Freche mit dem Leben büßen!" und taumelte auf. — „Bleiben Sie sitzen!" sagte der Rubinenmann und drückte ihn ins Gras zurück. Benjamin folgte dem Gesetz der Schwere, aber sein Unvermögen fühlend, raunte er seinem Besänftiger zu: „Herr! hätte ich ein tüchtiges Nachtessen im Leibe, der Bursche sollte mich kennen lernen." — „Beruhigen Sie sich, entgegnete dieser, das ist gewiß wieder eine Probe. Das Mädchen scheint mit Ihnen methodice zu Werke zu gehen. Jetzt versucht sie, ob Sie zur Eifersucht geneigt sind; geben Sie Blöße, so sind Sie um den Sieg gebracht. Thun Sie daher, als ob Sie nichts bemerkt hätten, und ich wette, die Schöne kehrt von selbst an Ihre Seite zurück, und der schönste Lohn wartet Ihrer." — „Lohn! ach Gott, ja! Liebe und ein tüchtiges Frühstück! o, wie will ich mirs schmecken lassen!" — Indem er ans Frühstück dachte, fiel ihm die Confektdüte wieder ein. Er schützte eine Ursache vor, zog sich hinter ein Gebüsch zurück, holte das Papier heraus, nahm hastig eine Handvoll — Zuckernüßchen, wie er glaubte — und biß gierig darauf hinein; aber — o weh! die gute Tante hatte in der Verwirrung des Abschieds in die unrechte Schublade gegriffen, und Pfefferkörner statt Confekt genommen. Die Zunge und der Gaumen des armen Schmerzenreich Benjamin mußte diesen Verstoß entgelten, denn höllisches Feuer brannte darin. Er warf fluchend die Düte ins Gebüsch, wünschte die Tante und den Pfeffer dorthin, wo er gewachsen war, und eilte, seine Geschmackswerkzeuge zu kühlen.

Unterdeß hatte sich die Gesellschaft wieder gesammelt, und man machte Anstalt, zu Schiffe zu gehen. Ottilie, des Scherzes mit dem dicken Pfropf müde, wünschte sehnlich, Ruhe vor ihm zu haben, und der Himmel und der Burgunder erbarmten sich ihrer Noth; denn kaum hatte er neben ihr Platz genommen, und von Wein, Liebe und Pfeffer erhitzt, einige zärtliche Worte gelallt, als sein schweres Haupt sich neigte, und ein majestätisches Schnarchen der Gesellschaft verkündigte, daß Herr Benjamin Pfropf selig entschlafen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Buchstabenspiels:

Schachtel, Schacht, Schach, Ach, Achtel.

N° 51. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 25. Juni.

Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe.

Früh den Freunden, zu spät für dein Herz, entschwandst du der Erde,
Aber verklärend umstrahlt, Müller Unsterblichkeit dich!
Hört aus noch offener Gruft, die Stimme des Lehrers der Zeiten,
Dieses erhabene Buch, wer hats gelesen wie Er?

„Alle Staaten der Vorwelt sind hin, in Trümmer gesunken
Lieget Tyrus, in Graus sank Karthago hinab!
Traurend suchet die Woge die Königinnen des Meeres
Und an das öde Gestad' rauschet sie fragend heran.
Selbst das unsterbliche Rom, lang hat's, doch nicht ewig bestanden;
Krachend sind Alpen gestürzt, deckend das frohe Gefild!
Zeiten kommen und Zeiten vergehn; was ist unvertilgbar?
Das, so empfangen im Geist, keimt von Geschlecht zu Geschlecht.
Unermeßliche Kraft des Herrn aus besseren Welten,
Du, die wenn Leben es gilt, stählest das gläubige Herz,
Treu' in biederer Brust, und Muth im Kampf der Entscheidung,
Ewige Religion, Quelle der heiligsten Ruh!
Also schwört den gemeinsamen Bund! So lange der Alpen
Rosige Firn' euch umglänzt, sey er gehalten von Euch!
Denn nicht Land oder Macht, noch das Glück, giebt ewigen Nachruhm;
Unaustilgbar allein lebet ein Volk durch den Geist!"

Friderike Brun.

Die Reise nach der Hauptstadt.

(Fortsetzung.)

Aurora öffnete mit Rosenfingern das goldene Thor des Himmels, mit den Poetrn zu reden, und die Thürme der Hauptstadt hoben sich endlich aus dem Morgenduft und wurden sichtbar. Unser Freund schlief fort, bis das Schiff ans Ufer stieß; durch die Bewegung geweckt, fuhr er auf, blickte verblüfft die Sonne, das Ufer und die Gesellschaft an, und mit den Worten: „Gott sey Dank, da sind wir!" raffte er sich empor. Ein lautes Gelächter der Umstehenden begrüßte den Erstandenen; denn ein Schalk hatte ihm nächtlicher Weile mit seinem Namensvetter aus der Flasche einen zierlichen Schnurr- und Knebel-Bart gemalt.

Ottilie eilte ans Ufer, um aus dem Gesicht ihres unabtreibbaren Liebhabers zu kommen, aber dieser, den der

Rubinenmann, wie es schien abgeredtermaßen, in ein Gespräch verwickelt hatte, wurde kaum die Abwesenheit seiner Schönen gewahr, als er wie besessen das Schiff verließ, sich durch die neugierigen Gaffer am Ufer durchdrängte und so glücklich war, in dem Augenblick seine Dulcinea zu erhaschen, als sie eben um eine Ecke biegen wollte. „Ich begleite Sie, meine theure Ottilie! Kein Gott soll mich hindern. Ich sehe mit Entzücken der Belohnung und dem Frühstück entgegen!" Ottilie, die ihres Jammers kein Ende und sich dem Gelächter des Pöbels Preis gegeben sah, das dem bebarteten Pfropfe nachlief, zog ihn am Arm in ein offenes Pförtchen, und führte ihn durch einen großen Hof einem ansehnlichen Gebäude zu. „Ist das Ihre Wohnung?" — fragte Pfropf. — „Ja. Sehen Sie sie indessen von außen an, ich will meinrn Vater auf Ihre Erscheinung vorbereiten und Quartier für Sie bestellen." Sie klopfte an dem Hausthor, wurde eingelassen, und nach Verlauf einiger Minuten trat ein vierschrötiger, handfester Mann heraus, und nöthigte den Harrenden etwas barsch einzutreten. Mit vielen Bücklingen folgte dieser seinem Führer durch einen ziemlich dunkeln Gang in ein Zimmer, das nichts als eine Bank, an der Wand befestigt, einen Tisch und eine sogenannte Pritsche zur Lagerstatt enthielt. Der Vierschrötige entfernte sich und schloß zu Herrn Benjamins Erstaunen die Thüre zu. Ein kurioser Empfang! dachte er — und wünschte herzlich, daß nach diesem Auftritte die Einladung zum Frühstück kommen möchte. Er trat ans Fenster, um sich an der Aussicht einstweilen zu laben, fand aber, daß diese nur den Anblick einer gegenüberstehenden schwarzen Mauer gewährte. — Wohl eine halbe Stunde verging, und noch erschien weder Einladung noch Geliebte noch sonst etwas. Nur zuweilen hörte er ein verworrenes Getöse, sogar wie ihm däuchte Jammergeschrei und Kettengeklirr. „Mein Gott! wo bin ich hingerathen?" fragte er sich leise, und eine nie empfundene Aengstlichkeit bemächtigte sich seiner Seele. Sein Zustand wurde immer unerträglicher, denn zu der Angst gesellte sich auch noch der grimmigste Hunger, den er je empfunden hatte.

Ein Viertelstündchen wartete er noch, als sich aber immer noch nichts zeigen wollte, nahm seine Geduld Abschied. „Man hat dich wahrscheinlich vergessen, du mußt dich bemerkbar machen." Er hustete, rückte einigemal den Tisch hin und her, klopfte endlich leise an die Thüre und als er von dem allen keine Wirkung verspürte, artete dieses Klopfen in ein ungestümes Pochen aus, daß das Haus dröhnte. In diesem Augenblick öffnete sich dieselbe, der Vierschrötige trat mit einer Kaebatsche bewaffnet herein und zählte unserm frühstückbegierigen Pfropf einige wohladressirte Hiebe auf den gebogenen Rücken, indem er sich zu einem, hinter ihm eingetretenen ansehnlichen Manne im Schlafrock mit den Worten wandte: „Das ist der Neue." Herr Benjamin, von dem sonderbaren Willkommen höchlich überrascht, nahm sich zusammen, weil er in dem Schlafrock den Vater seiner Geliebten vermuthete, und sagte sich tief beugend: „Habe ich die Ehre, in Ihnen den Vater meiner geliebten Ottilie zu erblicken?" — Der Mann im Schlafrock deutete mit der Hand auf die Bank, und sprach: „Es ist richtig. Man setze sich." — Benjamin gehorchte. — „Wie lange ist man schon toll?" — Benjamin wußte das nicht zu deuten, und blickte ganz verblüfft den Frager an. „Antwort!" brüllte der Vierschrötige und schwang die Peitsche. — „Ich weiß nicht" sagte Benjamin schüchtern, den Rücken an die schützende Wand drückend, „wie ich zu der Ehre komme. Ich heiße Benjamin Pfropf, komme mit dem Dampfschiff von Polterwitz, habe unterwegs die Ehre gehabt, Ihre reizende Tochter Ottilie kennen zu lernen und eine enorme Liebesprobe zu bestehen, und hoffe, nun am Ziel meiner Wünsche zu seyn." — „Richtig!" wandte sich der Schlafrock zu dem andern: „gib ihm noch einige zum Willkommen, es wird sich schon mit ihm geben." — Der Vierschrötige säumte nicht, vier wohlgemessene Hiebe auf den armen Pfropf zu applicieren, und bei jedem derselben wiederholte er die Worte: „Die Liebe wird schon vergehen." Beide verließen das Zimmer und gaben unserm Schmerzenreich Frist zu überlegen, ob er wirklich toll geworden.

„Sollte das wohl wieder eine Liebesprobe seyn?" sagte er nachdenkend: „man hat Beispiele aus den alten Ritterzeiten, daß die Treue der Paladins oft noch härter geprüft wurde, und da wir jetzt in einer Zeit leben, die sich jener mit starken Schritten nähert, so kann es wohl möglich seyn, daß Ottilie auf eben diese Art meine Liebe prüfen will, und um so wahrscheinlicher, da sie selbst einen altdeutschen Namen führt. — Es ist freilich eine verfluchte Liebesprobe," fuhr er fort, sich Rücken und Arme reibend, „aber ich hoffe, sie wird bald überstanden seyn. — Wenn ich nur ein tüchtiges Frühstück hätte, das Uebrige wollte ich mir dann allenfalls gefallen lassen."

Nach einiger Zeit öffnete sich die Thüre wieder, und — o seliger Anblick! der Vierschrötige brachte einen Suppennapf und ein Stück Brod. „Die Liebe macht Hunger, junger Herr!" sagte der Speiseträger: „da setze er sich hin und verzehre in Ruhe die Gottesgabe." — Herr Pfropf ließ sich das nicht zweimal sagen, und obgleich die Suppe einer Spartanischen glich, so schlang er sie doch mit männlicher Resignation hinab und schickte das ganze Stück Brod nach. — „Hats geschmeckt?" fragte der Vierschrötige. — „O vortrefflich! Ich laße Ottilien und Ihrem Vater herzlich danken für die gute Bewirthung. Was macht die Holde?" — Kaum war die Frage über seine Lippen, als

Digitized by Google

er auch schon die Peitsche fühlte. Kurz, so oft der Vierschrötige erschien, und so oft dem armen Pfropf ein Wort von Liebe entfuhr, regnete es Prügel.

Das war zu arg! „Bin ich denn wirklich ins Tollhaus gerathen?" seufzte er leise. — Und so war es auch. Die boshafte Ottilie, um sich von dem dicken Schatz zu befreien, hatte ihn hieher geführt und dem Aufseher weiß gemacht: dieser junge und wahrscheinlich tolle Mensch habe sie mit Liebesanträgen auf der Straße verfolgt, sie bäte, ihr Hülfe zu schaffen und sich seiner so lange zu bemächtigen, bis nähere Nachrichten über ihn einliefen.

Hier saß nun der gute Pfropf und verwünschte Ottilie, ihre Familie und alle Liebesproben in den Abgrund der Hölle. Von Hunger und Langeweile gefoltert, beschloß er endlich, seinen Peinigern zu entfliehen. — Aber wie? — Die Thüre war sorglich geschlossen, die Fenster stark vergittert. „Hat dich der Himmel umsonst mit starken Armen begabt?" sagte er nach einigen Minuten Nachdenkens, und ein Entschluß reifte in seinem Gehirn. Es war Abend geworden und zu erwarten, daß ihm ein Nachtessen gebracht werden würde. Er postirte sich an die Thür und lauerte. Das Schloß klang, der Vierschrötige trat wohlgemuth ein, aber in dem nämlichen Augenblicke packte ihn Pfropf mit gewaltigem Arm, schleuderte ihn sammt Suppenschüssel so behende und kräftig auf den Boden, daß beiden, der Schüssel und dem Träger, Hören und Sehen verging, schloß die Thür, tappte durch den finstern Gang einem Fenster zu, durch welches noch ein Schimmer von Abendlicht fiel, fand es unvergittert, schwang sich ohne Bedenken hinaus, eilte durch den Garten, überstieg einen Planke, die ihm fast die halben Beinkleider vom Leibe riß, und sah sich endlich glücklich im Freien.

„Hol' der Teufel die Hosen!" rief er, und sein erster ruhiger Gedanke war das Wirthshaus zum spanischen Bock, in welchem er seinen Koffer, den er auf dem Schiff gelassen, und ein kräftiges Nachtessen zu finden hoffte. Die Straße war ganz menschenleer; vorsichtig schlich er an den Häusern fort, und war endlich froh, Fußtritte zu vernehmen, um sich nach dem Bock erkundigen zu können. Die Tritte kamen näher, er bog um die Ecke, und sah sich plötzlich von drei bis vier bewaffneten Männern umringt. „Wohin so spät ohne Laterne?" fragte einer derselben. — „Ich bin ein Fremder und suche den Bock;" entgegnete Benjamin. „Ein Fremder?" fuhr der Frager fort: „wo ist der Paß?" — Herr Benjamin langte nach seiner Brieftasche, aber, o Himmel! die Brieftasche war fort. Er entdeckte den Umstehenden seinen Verlust. „Aha!" versetzte der Frager — „konnte mirs gleich denken. Das sind faule Fische, Mosje! Er ist der Spitzbube, auf den wir schon lange vigiliren, und muß mit auf die Polizei." Pfropf mochte seine Unbekanntschaft mit dieser langfingerigen Kunst und seine Unschuld betheuern, so viel er wollte, aus diesen Händen war keine Erlösung zu hoffen. — Man führte ihn auf die Polizeiwache.

Unglückliche Spielerei der Natur! Unser guter ehrlicher Benjamin, der in seinem Leben nichts, als etwa Rosinen und Mandeln im Kramladen und später dem Ladenmädchen einige Küße geraubt, hatte einige Aehnlichkeit mit einem Gauner, der seit einigen Tagen verfolgt wurde, und dessen Gestalt in öffentlichen Blättern beschrieben war.

Ein Commissär nahm ihn in Empfang, beleuchtete ihn von allen Seiten und rief: „Aha, Patron! haben wir ihn endlich? Zug für Zug trifft zu, bis auf den Bart, den er sich hingemalt hat, um unkenntlicher zu seyn. Na! du wirst nicht mehr weit springen."

„Ein Bart?" fragte Benjamin verdutzt und fuhr mit der Hand über den Mund — „Auf Ehre! ich weiß nicht, wie ich zu dem kommen sollte; ich bin gestern erst rasirt worden." — „Schon recht, man wird ihm denselben putzen, daß er Lebenslang nicht mehr wächst. Bewacht ihn gut und Morgen 9 Uhr ins Verhör." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und Pfropf wurde ziemlich unsanft in ein mit Latten umgebenes Eckchen geführt und ihm Ruhe geboten.

„Aus dem Regen in die Traufe!" seufzte der Arme, und tröstete sich damit, daß seine Unschuld morgen an's Tageslicht kommen müßte, weil er sich auf Herrn Strick et Comp. berufen konnte, der ihn persönlich kannte. Er beruhigte sich nach und nach, beugte geduldig seinen Nacken unter die polizeiliche Nothwendigkeit, und der Hunger wurde wieder Meister über alle andere Empfindungen. „Könnte ich nicht für Geld und gute Worte etwas zu essen bekommen?" fragte er demüthig seine Hüter. „O ja, wenn er Geld hat," antwortete einer derselben. Benjamin war so schlau, seinen Geldbeutel, den er wohlverwahrt in einem geheimen Täschchen trug, nicht Preiß geben zu wollen, denn er fürchtete, man möchte seinen Schatz für Gemeingut ansehen und ihn von Rechts wegen in Beschlag nehmen. Er langte daher einige kleine Münzsorten, die er besonders geschoben hatte, hervor und versicherte, daß das sein ganzes Vermögen sey, aber wohl hinreichen würde, seinen Appetit zu befriedigen und den Herren einige Flaschen Wein zu verschaffen, um auf sein Wohlseyn zu trinken. Man war bereitwillig, seinen Wunsch zu befriedigen, und in weniger als einer Viertelstunde brachte man ihm ein ziemlich ordentliches Abendessen, über welches er sich sogleich kunstfertig hermachte, indeß seine Wächter den Gefangenen hoch leben ließen, der ihrer Meinung nach bald hoch sterben würde. Ueberhaupt führten die Herren

Digitized by Google

bei den Flaschen äußerst angenehme Diskurse, sprachen von Hängen, Rädern, Köpfen, Zuchthaus und Staupbesen, wie von Hochzeit- und Kindtaufschmaus, daß unserm Märtyrer die Haut schauderte. Der Schlaf entstrickte endlich seine müden Glieder und ließ ihn sanft der Auflösung seines Schicksals entgegen träumen.

Um neun Uhr führte man ihn richtig zum Verhör. Der Vorsitzer desselben, ein weniger strenger und ziemlich höflicher Mann konnte sich des Lachens kaum enthalten, als er das arme Pfröpflein mit dem ziemlich verwischten Kohlenbart ansichtig wurde; doch forderte der Ernst seines Amtes Unterdrückung aller nicht hieher gehörigen Empfindungen, und er begann seine Untersuchung damit, daß er die Gestalt und Visage des vor ihm Stehenden mit dem Signalement im Steckbrief verglich. Glücklicher Weise fand sich bei genauer Prüfung, daß die liebe Mutter Natur den ehrlichen Mann nicht mit allen Zügen des Gauners begabt, sondern hin und wieder beliebige Veränderungen angebracht hatte, die bei hellem Tageslicht in die Augen sprangen. Nun folgten mannichfache Fragen über Herkunft, Namen, Stand und Geschäftszweck des Verhörten, und Benjamin theilte die Wahrheit frei und offen mit bis auf sein Liebesabenteuer, das ihn ins Tollhaus gebracht hatte. Er berief sich in Ermangelung der Brieftasche auf das Handelshaus Strick et Comp., und der Polizeirath versicherte ihm, daß wenn sich seine Aussagen bestätigten, er nicht nur sogleich auf freien Fuß gesetzt werden sollte, sondern er auch eine Erlaubnißkarte erhalten würde, vermöge welcher er so lange in B** bleiben könne, als er wolle; bis dahin müßte er sichs aber gefallen lassen, unter Aufsicht zu bleiben. Wer war froher, als unser entsündigter Benjamin! —

„Nun sagen Sie mir einmal, junger Freund!" frug der Polizeirath lächelnd: „Wie kommen Sie zu dem verzweifelten Bart?" — „Ein Schelm muß mir ihn vergangene Nacht auf dem Dampfschiff angebracht haben" versetzte Benjamin, — „Sie erlauben, daß ich ihn mit dem Schnupftuch wegrasiren darf." — Es geschah. Er wurde freundlich entlassen und bis zur Ankunft befriedigender Nachrichten in ein anständiges Zimmer gebracht. — „Es ist kurios!" sagte er zu sich selbst, als er sich allein sah — „ich komme doch von einer Probe in die andere. Gestern probirte man meine Liebe, und heute meine Ehrlichkeit. Jene ist Gott sey Dank! vergangen, denn Jungfer Ottilie, wenn sie nämlich eine ist, ist eine boshafte Kröte, der ich mit dem größten Vergnügen alle Karbatschenstreiche, die mir zu Theil geworden sind, auf den Hals wünsche, aber die Ehrlichkeit hoffe ich soll Stich halten, und bald wie Gold gereinigt aus der Probe hervorgehen. Dann will ich aber auch schnurstracks in den spanischen Bock eilen, und wenigstens drei komplete Frühstücke appliciren, sonst komm ich ganz vom Fleisch."

Sein Wunsch wurde bald erhört. Ein Commissär erschien in Begleitung eines Handlungsdieners von dem Strickschen Hause, und berichtete, daß seine Brieftasche am Ufer des Stroms gefunden, und, weil sie ein Schreiben an Herrn Strick et Comp. enthalten habe, von dem redlichen Finder dort abgegeben worden sey. Benjamin mußte sich durch die Beschreibung derselben als Eigenthümer legitimiren, und somit war die Sache beendiget. Er ließ vorläufig dem Herrn Strick ein schönes Kompliment und seinen baldigen Besuch vermelden.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 18. Juni: Don Juan, Oper in drei Akten, Musik von Mozart.

Den 19. Juni: Beschämte Eifersucht, Lustspiel in drei Akten, von Johanna Weissenthurn. Herr Maurer als — Graf Werthen. Hierauf: Die Seelenwanderung, oder: Der Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier, Posse in einem Akt von Kotzebue. Herr Maurer als — Pfifferling.

Den 20. Juni: Kabale und Liebe, Trauerspiel in fünf Akten von Schiller. Herr Maurer als — Ferdinand.

Den 21. Juni zum Benefiz des Sängers Hähnle und Frau: Aschenbrödel, Feen-Oper in drei Akten, Musik von Nicola Isouard. Herr Hähnle als — Ramiro. Mlle. Pauli als — Aschenbrödel.

Räthsel und Charade.

Wie lieb das Erste sie mir je geneigt,
So oft ich meine Lieb' ihr auch gezeigt,
Und meine Rede wie das zweite Paar,
Die Frucht aus Süden, süß und lockend war!
Die Hoffnung sank und stieg wie Ebb' und Fluth.
Doch einst, entbrannt in heißer Liebeswuth,
Raubt ich der Spröden einen Kuß beim Tanze,
Da gab sie mir sogleich — o weh! — das Ganze.

Hanisch.

Da mit dem ersten Juli die zweite Jahreshälfte dieser Zeitschrift beginnt, so werden die Herren Abonnenten ersucht, die Pränumeration gefälligst zu erneuern.

Digitized by Google

N° 52. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 29. Juni.

Ergebung.

Ole, Linderin der tiefsten Schmerzen,
Dir töne weihevoll mein Lied!
O, komm! und nimm in meinem Herzen
Den Platz, von dem die Freude flieht.

Du tröstest in den bängsten Leiden,
Des Kummers Thräne trocknest du,
Wenn wilde Kräfte zwanglos streiten,
Gibst du uns wundervolle Ruh.

Vereint mit Duldung, Lieb' und Güte
Machst du das Herz des Menschen groß,
Und pflegst der Ewigkeiten Blüthe
Auch in der Leiden dunkelm Schoos:

Es ist um alle Menschenwürde,
Selbst um des Mannes Muth geschehn
Lehrst du ihm nicht, trotz jeder Bürde,
Im Sturm des Lebens aufrecht stehn;

Und bleibt der Frauen zart Gemüthe
Im Unglück deiner sich bewußt,
Bleibt auch, bewohnt von Lieb' und Güte,
Der Himmel in der frommen Brust.

Was auch der Menschen Klugheit spreche,
Die Ueberzeugung nie gereift,
Die oft nur willenlose Schwäche
Statt deiner sanften Hand ergreift:

Durch dich spricht uns im hellen Glanze
Des Lebens schöne Deutung an:
Ein großer Plan umfaßt das Ganze,
Und Liebe war's, die ihn ersann! —

Nur Demuth lehrt, wo man dich findet,
Nur fern vom Stolze wohnst du gern,
Und wenn des Glückes Sonne schwindet,
Bleibst du, in dunkler Nacht ein Stern.

Der ew'gen Liebe sich ergeben,
Was ehrt den freien Menschen mehr? —
O, flieh aus meinem Sinn und Leben,
Du süße Freundin, nimmer mehr!

Charlotte.

Die Reise nach der Hauptstadt.

(Beschluß.)

Froh wie ein Gott eilte er nun was er konnte, in den spanischen Bock zu kommen, wo seinem Magen gesegnete

Erndte reiste. Um des Ziels nicht zu verfehlen, nahm er einen Wegweiser mit und bald stand er im Wirthszimmer des Bocks. „Was befehlen Sie?" fragte ein freundlicher Kellner. — „Vor der Hand eine tüchtige Portion Chocolade und ein halb Dutzend Milchbrode, hinterdrein ein Stück Braten und eine Flasche Wein, das Uebrige wird sich dann schon finden." Der erstaunte Kellner flog zur Thür hinaus, in wenig Minuten dampfte die Chocolade auf dem Tische, und der Glückliche spedirte eine Tasse nach der andern, ein Brödchen nach dem andern hinab zu seinem unschuldigen Liebling Magen, dem das Herz solche harte Proben zugezogen hatte.

Nicht weit von ihm saßen zwei junge Männer, die mit Aufmerksamkeit den Virtuosen in der Frühstückskunst betrachteten. „Wenn ich nicht irre," begann der Erste zu Benjamin, „so habe ich schon das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen." Dieser blickte auf, und das Tollhaus und die Polizei fiel ihm ein. „Ich wüßte nicht wo?" antwortete er kleinlaut — „ich bin ein Fremder, der so eben angekommen ist." — „Das ist doch sonderbar," fuhr der Frager gegen den Zweiten gewendet fort — „daß das Mädchen schon gestern den jungen Herrn so genau beschrieben hat, daß ich bei seinem Anblick glaubte, ihn schon früher gesehen zu haben." — Herr Benjamin spitzte die Ohren. „Ein Mädchen?" frug er, an Ottilien denkend. — „Ja mein Herr, eine Somnambüle, die Ihre Ankunft hier schon gestern verkündigt und gewußt hat, daß Sie heute im Bock frühstücken würden." „Das wäre der Teufel! Eine Somnambüle? Was ist das für ein Ding?"

„Haben Sie noch nie davon gehört, oder eine gesehen?"

„Gott bewahre! Weder gehört noch gesehen. Nach Polterwitz bringt man solche Raritäten nicht. Was ists denn damit?"

„Wenn Sie erlauben, nehmen wir bei Ihnen Platz, und ich will versuchen, Ihnen eine Beschreibung zu machen."

Die beiden Herren setzten sich zu Herrn Benjamin und beschrieben ihm die Art der Krankheit, und die seltnen Erscheinungen, die sie dem Beobachter gewährte, daß dieser beinahe den Hauptzweck seines Daseyns vergaß. Was ihn am mehrsten frappirte, war, daß die Somnambüle mit dem Magen unerdffnete Briefe lesen können sollte, was ihm, einem alten Beobachter dieses Körpertheils unmöglich schien. Der Umstand, daß das Frauenzimmer seine Ankunft vorher gewußt, folglich in genauem Seelen-Rapport mit ihm stehen müßte, erregte seine Neugierde so sehr, daß er den Wunsch äußerte, diese merkwürdige Person zu sehen.

„Ich glaube, das wird keinen Anstand haben, aber vor Abend ist es nicht möglich," antwortete der Beschreiber.

„Hat nichts zu sagen, meine Herrn!" versetzte Benjamin — „ich habe nichts zu versäumen. Wir wollen's uns hier wohl seyn lassen und frühstücken und mittagessen nach Herzenslust. Kellner! Wein und Braten. Die Herren thun mir Bescheid."

Der Kellner flog, und Braten und Flaschen bildeten einen Zauberkreis um das Kleeblatt.

Herr Pfropf bewies seine Meisterschaft in Essen und Trinken, und trotz der Mühe, die sich seine Gesellschafter gaben, ihm gleich zu kommen, trug er dennoch den Sieg davon.

Nach dem Mittagessen fiel ihm ein, daß es doch nöthig seyn würde, sich zu dem Besuche anders zu kleiden, weil seine Beinkleider einen Leck bekommen hatten, zugleich erinnerte er sich des Koffers, der seine Garderobe enthielt. „Ist er nicht angekommen?" fragte er den Kellner. — „Wer?" — „Mein Koffer?" — „Ich habe noch nicht die Ehre gehabt, ihn zu sehen, ich will aber nachfragen." — Aller Nachfrage ungeachtet aber hörte Herr Pfropf, daß er noch nicht erschienen sey. „Alle Hagel! rief er, wo wird der herumfahren? Wahrscheinlich ist er auch bei Herrn Strick et Compagnie. Hat nichts zu sagen: auf Reisen muß man sich helfen, wie man kann."

Während diesem war der Abend herangekommen. „Wissen Sie was, Herr von Pfropf, wir wollen bis zur bestimmten Stunde noch ein wenig herumschlendern, damit sich das Essen setzt," sagte der Erste. „Ist mir ganz recht, dann schmeckt das Abendessen um so besser."

Man machte sich auf den Weg. „Hat's viel schöne Mädchen hier?" fragte lüstern Herr Pfropf. — „O die Menge," war die Antwort, „wenn es Ihnen beliebt, so wollen wir ein angenehmes Weinhaus besuchen, wo Sie das schönste Mädchen der Stadt sehen werden." — Der Vorschlag wurde angenommen. Man lenkte in ein Nebengäßchen und trat in ein Häuschen, das von außen nicht viel versprach aber sehr elegant eingerichtet war. Eine alleliebste Kellnerin fragte nach den Befehlen der Herrn, und Benjamin, entzückt von den Reizen des niedlichen Geschöpfes, bestellte Wein und ließ sich sehr behaglich auf dem weichen Sopha nieder. Eine Bouteille nach der andern wurde geleert, unser Freund vergaß Herrn Strick et Compagnie, die Somnambüle und den Koffer bald, und sein Kopf schien die Axe, um den sich die Welt im Kreise drehte.

Ein Spielchen wurde vorgeschlagen und arrangirt. Doch das Glück schien dem glücklichen Pfropf im Spiel nicht günstig zu seyn, denn binnen einer Stunde war der ganze Inhalt des Beutels in den Händen der Gegner.

Digitized by Google

Mißmuthig warf er die Karte hin, die er kaum mehr unterscheiden konnte, und schickte sich an, ein Schläfchen zu machen, das ihn auch bald überschlich. —

Ein Rütteln weckte den Schlummernden. Er blickte auf und vor ihm stand der Wirth, der Bezahlung der Zeche verlangte; die Herren Begleiter waren über alle Berge. Jetzt war Noth am Mann! Um den immer gröber werdenden Wirth zu befriedigen, langte er in Ermangelung des Geldes nach seiner Uhr — aber welch ein Schreck! auch diese hatte sich entfernt. — Benjamin, wüthend über den Verlust, beschuldigte den Wirth eines Einverständnißes mit den Spitzbuben, beide wurden immer hitziger, und ehe man sichs versah, lagen sie sich in den Haaren, und unsers Helden tapfre Fäuste trommelten mit Macht auf dem Felle des Wirths, der fürchterlich um Hülfe schrie. Die ganze Hausgenossenschaft eilte herbei und fiel über den Sieger her, der endlich der Menge unterliegen mußte und tüchtig zerbläut und zerkratzt zum Hause hinausgeworfen wurde.

Da stand nun der von aller Welt verlassene arme Tropf Pfropf in tiefe Nacht gehüllt und verwünschte sich, den Wirth, seine saubern Begleiter und die Somnambüle, die ihn eigentlich in das Malheur gelockt hatte. Er taumelte und tappte in den dunkeln Straßen wohl eine Viertelstunde lang wie in einem Labyrinth umher, und hörte endlich zu seinem größten Schrecken die klirrenden Schritte Bewaffneter, die immer näher kamen. Um nicht wieder, zwar total illuminirt aber doch ohne Laterne, in die Hände der Polizei zu fallen, die ihm samt allen Schreknißen der gestrigen Unterhaltung von Galgen und Rad einfiel, sah er kein anderes Rettungsmittel, als sich in einen mit Leinwand bedeckten Frachtwagen zu verstecken, an den ihn sein günstiges Geschick mit dem schweren Schädel anrennen ließ. Mit Mühe gelang es ihm, hinten in die Korbflechte zu kriechen, und ermattet von den Begebenheiten des Tages schlummerte er in seinem Asyle ruhig ein.

Ein gewaltiger Stoß an die Wände seiner Schlafstätte, wovon ihm Kopf und Ribben krachten, erweckte ihn endlich aus seinem Siebenschlaf. Er taumelte auf und bemerkte mit Erstaunen, daß sein Schlafgemach sich knarrend fortbewegte und die Sonne hoch am Himmel stand. „Wo Teufel geht die Reise hin mit mir?" brummte er die Augen reibend, und suchte den Kopf ins Freie zu bringen. Der eingeschluckte Staub reizte seine Geruchsnerven; er nieste so gewaltig, daß der Fuhrmann erschrocken sich umwandte, und das gewohnte Helfgott! ihm vor Verwunderung im Munde stecken blieb, als er den Kopf seines nicht geahnten Passagiers bemerkte. Eben wollte er mit einem kräftigen Fluche fragen, wie er in den Wagen komme, aber der Fluch löste sich in helles Lachen auf, als er in ihm den Herrn Benjamin Pfropf erkannte. „Ei, so schlag eine Bombe drein!" rief er stillhaltend — wie kommen Sie daher und wie sehen Sie aus? Sind Sie dem Teufel oder einer Heerde Katzen unter den Krallen gewesen?" Nun erkannte auch Benjamin seinen Führer — es war der Landfuhrmann von Polterwitz, der aus der Hauptstadt heimkehrte. Man verständigte sich, und unser reisender Jüngling hörte mit Erstaunen, daß er sich auf dem Wege nach der geliebten Vaterstadt und nur noch einige Stunden von ihr entfernt befände. „Ei, da wird sich der Herr Vater und die Frau Mutter wundern! Die ganze Stadt hat von ihrer Reise in die Hauptstadt gesprochen," sagte Peter. — O weh! seufzte Benjamin, das wird eine saubere Geschichte werden, wenn man hört, wie mirs ergangen ist. Beinahe wäre er umgekehrt, wenn nicht das Unvermögen seines Körpers, der wie gerädert war, und der weite Rückweg ihn belehrt hätten, daß es räthlicher sey, sitzen zu bleiben und in Gottes Namen heim zu kehren, ohne von der Residenz mehr gesehen zu haben, als das Tollhaus von außen und innen, die Polizei, den spanischen Bock und das famöse Weinhaus, wo er unter den Fäusten und Nägeln der Bewohner erlag.

„Kurios!" rief er aus, als er seine Fata recapitulirte: „Auf dem Dampfschiff bin ich in der Hauptstadt angekommen und mit einem Dampf wieder heim gefahren. Mit Schlägen empfangen und mit Schlägen verabschiedet worden, und wer weiß, was zu Hause meiner noch wartet, wenn man meinen Verlust erfähret. Kein Teufel bringt mich mehr in das verdammte Nest."

Also sprechend erblickte er die Thürme von Polterwitz. Er ließ halten, stieg vom Wagen um den Abend abzuwarten und in seine Schatten gehüllt ungesehen ins Vaterhaus schlüpfen zu können, wo er Vergebung und ein tüchtiges Nachtessen zu finden hoffte.

Hanisch.

(Aus dem Krähwinkelschen Klatschblatt.)

Ankündigung einer neuen Universal-Zeitschrift.

Kaum fächelte die Friedensgöttin mit ihrem Palmzweige dem kriegsermatteten Deutschland Kühlung zu, so ergoß sich gleich einer Wasserfluth, durch Wolkenbrüche erzeugt, die unaufhaltsam das flache Land überschwemmt, und Häuser, Bäume und sogar das liebe Vieh mit fortreißt, über das lesefustige Vaterland eine Fluth von Zeit- und Flugschriften, die einander selbst zu Fluchschriften werden und sich zu verschlingen drohen.

Auf hohem sicherm Orte stehend überblickte ich mit Falkenaugen das papierbedeckte Land, und die Idee, die große, erzeugte sich in mir: alle diese Ströme und Strömchen, die dem Publikum Weisheit und Narrheit, Unterhaltung und Langeweile zurauschen und zuplätschern, in ein einziges gro-

Digitized by Google

ses Reservoir zu vereinigen, aus diesem erst durch ruhig fließende Kanäle der Lesewelt den Segen einer allesumfassenden Unterhaltung zufließen zu lassen, und, was die Hauptsache ist, alles Geld dafür in das Reservoir zurück zu leiten.

Zwar wird die Welt, die hohnneckende, über diesen Riesengedanken lächeln und die Möglichkeit seiner Ausführung in das Land der Träume verweisen; aber man lächle nur, man lächle und zahle! denn Sperling, der verschmitzte wird beweisen, daß er nichts unternimmt, was nicht den Stempel der Vollendung schon aus Mutterleibe mit sich bringt, wird sogar beweisen, daß diese heroische Idee unter seinen kühn- und schnellgreifenden Händen leicht zu verwirklichen ist.

Ich habe nicht im Sinn, die Mittel hiezu geheim zu halten. Wie der Taschenspieler voraus versichert: Meine Herren, ich täusche Sie! und die gewarnten aufmerksamen Herren dennoch täuscht, so will ich alle Redactionen auf meine Operationen aufmerksam machen und dennoch alles Geld in meine Tasche locken. Ich versichere, daß meine Zeitschrift die gelesenste und folglich die einträglichste werden wird. Keine Familie, gelehrte oder ungelehrte, gebildete oder ungebildete soll sie, wie das Conversations-Lexikon entbehren können; sie soll alles, was in der Welt Feines, Mittelfeines und Grobes aus dem Gehirn entsprungen wird, folglich für jeden Geist etwas Genießbares und Anziehendes enthalten; soll die Mannichfaltigste unter den Mannichfaltigen, — kurz: soll Allen Alles seyn.

Beiträge bedarf ich nicht; die ganze schreiblustige Welt soll mir mittelbar contribuiren, ohne einen rothen Heller Honorar zu bekommen, und mir die Unbequemlichkeit ersparen, selbst viel zu schreiben.

Aber wie in aller Welt will der Tausendsasa das anfangen? hör' ich die Redactionen und das Publikum fragen. Auf die leichteste Art von der Welt, habe ich die Ehre zu antworten. Ich halte mir nämlich alle Journale, Zeit- Wochen- und Flugschriften, stehle daraus nach Herzenslust alles, was mir gut däucht, und lasse es als Eigenthum drucken, ohne Jemanden auf die Nase zu binden, wo ich es her habe. Kommt's auch heraus, was thut's? Das Publikum liest es, ob es Hinz oder Kunz geschrieben und Peter oder Paul hat drucken lassen, wenn es nur unterhält. Den Lesern darf übrigens nicht bange seyn, daß mein Blatt groß Folio wird und ihnen zu viel Zeit raubt; um ihnen das Beste von ganz Deutschland aufzutischen, ist täglich ein halber Quartbogen hinlänglich, und ich will es schon so beschneiden und zustutzen, daß es in mein Format passen muß.

Uebrigens gestehe ich gern, daß diese meine Idee nicht ganz neu ist; denn z. B. die Wiener Theater-Zeitung und der Nürnberger Correspondent haben schon oft den Göttern funken Unterhaltung aus fremdem Feuerzeug hervorgelockt und sogar das Krähwinkelsche Klatschblatt geplündert, und in Hamburg erscheinen ganz ehrbar unter dem unschuldigen Titel „Lesefrüchte," fast lauter solche schlaue Handgriffe. Doch das sind kleinliche Spitzbübereien; wer die Sache nicht honett (das heißt: recht grob,) betreibt, der bleibe lieber ganz vom Handwerk. Meine Anstalt soll das Universum umfassen. Ich würde auch keinen Augenblick anstehen, das Kind mit dem rechten Namen zu taufen, und meine Zeitschrift „Diebsfrüchte" zu betiteln, denn wer könnte mir auf den Hals? Höchstens würden ein paar Dutzend Gänse entflügelt und ein halber Eimer Dinte verschrieben werden, um gegen den Verkauf meiner unrechtmäßigen Früchte zu eifern; aber Feder und Dinte der Schriftsteller und Verleger tödten nicht, und bekommt man auch hier und da einen Fleck aufs Kleid, so läßt man sich von dem leicht erworbenen Gelde ein neues von dunkler Farbe machen, auf dem man die Kleckse nicht bemerkt. Ich würde, wie gesagt, meine Zeitschrift recht ehrlich Diebsfrüchte nennen, aber ich habe einen besseen Titel, der zugleich den Tausenden meiner zu hoffenden geneigten Leser den Zeitpunkt andeutet, wo dieselbe am besten zu sich zu nehmen ist: sie soll nämlich „Mittagsblatt" heißen. Für die zwei andern Tageszeiten ist beeeits gesorgt, wie männiglich bekannt, aber diese, das Medium, wo der Körper duech eine wohlschmeckende Mahlzeit gefesselt, der bellende Magen beschwichtigt und mundtodt gemacht und dadurch der Seele größerer Spielraum eingeräumt wird, nur diese idealische, zwischen Wachen und Träumen getheilte Zeit, die günstigste für eine leicht zu erregende warme Phantasie soll meinem Blatt gewidmet seyn. Zwar werden die Canditors und Bonbonmacher den Kopf schütteln und große Klage erheben, wenn ihre unschmackhaften, mit Zucker und Kleister überzogenen Devisen unangerührt stehen bleiben und endlich als unnütze Geistes- und Körperunterhaltung von den Tafeln verbannt werden; aber sie mögen den Kopf schütteln und klagen, ich nehme das Geld, und mit der wachsenden Summe wächst zugleich mein Recht, alle übrigen Schadenhabende auszulachen.

Daß die Quellen meiner Universal-Zeitschrift jemals versiegen können, darf ich und das Publikum nicht fürchten, denn die Schreiblustigkeit der Herrn Autoren und die Spekulationswuth der Herren Weisheitshändler läßt mich steten gesegneten Fortgang hoffen. Und sollte ja eine oder die andere Zeitschrift den Weg alles Fleisches gehen, so bin ich überzeugt, daß aus der Asche derselben wenigstens sechs neue erwachsen und mir eine um so gesegnetere Erndte gewähren, ohne gesäet zu haben.

Ich hoffe um so mehr einen ungeheuern Absatz meiner Zeitschrift, da sie nicht nur reichen Genuß verspricht, sondern auch, zu Folge meiner edlen Absicht, um einen billigern Preis, als alle andere, gegeben werden kann.

Der Druck soll Anfang Juli beginnen und stets mit Nachdruck fortgesetzt werden. Um aber nicht ein Prozene zu verlieren, nimmt Niemand Bestellungen, und zwar portofrei an, als der Herausgeber

R. R. C. Ass. Sperling in Krähwinkel.

Digitized by Google

N° 53. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 2. Juli.

Der Nachdruck.

Ein Gemählde mit Licht und Schatten.

Von Weisser.

Der Krieg zwischen den Nachdruckern auf der einen, und den Schriftstellern und Buchhändlern auf der andern Seite ist längst ein mehr als dreyßigjähriger, und könnte leicht, so gewiß auch einer der kriegführenden Theile einer baldigen Niederlage seines vielgescholtenen Gegners zu seyn scheint, ein dreyhundertjähriger werden.

Da ich leider ebenfalls einer der Vielen zu seyn das Unglück habe, die sich mit Werken beschäftigen, die von so sonderbarer Natur sind, daß sie sich gegen eine gewiße Art des Raubs schlechterdings durch kein Mittel schützen lassen: so würde ich wahrscheinlich von Jedem, der einmahl eine Druckerpresse beschäftigt hat, mit sehr schelen Augen angesehen werden, wenn ich bey dem Kampf auf Leben und Tod eine Neutralität, wäre es auch eine bewaffnete, behaupten wollte, und ich will also, ob ich gleich nicht Lust habe, mich förmlich herumzuschlagen, doch, indem ich mich dem Tummelplatz ein wenig nähere, die Streitenden zu dem Bekenntniß nöthigen, daß mir einige Gewandtheit wenigstens für den kleinen Krieg, und auch einiger Muth nicht wohl abzusprechen sey.

Ich erkläre also vor allen Dingen, daß ich mir die Wuth der Schriftsteller, wenn ein Nachdruck ihrer Werke erscheint, nicht recht zu erklären weiß. Wenn die Nachdrucker auch wirklich, wie ihre vielen Feinde behaupten, Räuber sind, so sind sie wenigstens für den Schriftsteller so wenig Ehrenräuber, daß sie vielmehr ihm den einzigen und ächten Ehrensold, nach welchem er streben sollte, ich meine den Ruhm, ungemein vermehren. Wer wird sich nicht freuen, wenn er von Leuten hört, die sich ein eigenes Geschäft daraus machen, alles Schöne, das er gesagt hat, von Haus zu Haus zu verbreiten? Leistet aber diesen Dienst der Nachdrucker dem Verfasser eines Buchs nicht besser, als sein eigener Verleger? Und wäre es also nicht Undank, wenn eben dieser Verfasser ihn einen Dieb schelten wollte, selbst wenn er wirklich einer wäre? Da aber der Nachdrucker einmal seine guten Gründe zu haben behauptet, warum er es nicht leiden will, daß man ihn einen Dieb schilt, so ist meine Meinung, man sollte den Mann wenigstens anhören.

Es ist natürlich, daß Jeder, der sich einen Dieb schelten hört, zuerst will, daß man ihm sage, was er denn gestohlen habe, und gerade so verfährt der Nachdrucker. Ich habe, sagt er, weder dem Verfasser seine Handschrift, noch dem Verleger seine Auflage genommen, und wenn Ihr mich beschuldigt, ich sey zum Dieb an den Gedanken von jenem geworden, so bitte ich, mir das Wunder zu er-

Digitized by Google

klären, wie Einer dem Andern seine Gedanken stiehlt, oder mit andern Worten, wie man es angreift, daß sie aufhören, seine Gedanken zu seyn? Wielands Gedanken bleiben Wielands Gedanken, ob sie Göschen oder Schmieder verkauft, und in seinem Leben ist es dem letzten nicht eingefallen, sich für den Mann auszugeben, der den Messias, oder die Leiden des jungen Werthers, oder Sophiens Reise von Memel nach Sachsen geschrieben habe, ob es gleich, was den Messias betrifft, schon Leute gegeben hat, die sich nicht scheuten, sich sogar für ihn selbst auszugeben. Und doch hört man nicht auf, die Nachdrucker mit allen möglichen Galgenvögeln in eine Klasse zu setzen, und selbst Lichtenberg gibt nur zu deutlich zu verstehen, daß er seines Orts nicht das Geringste dagegen hätte, wenn sie alle aufgeknüpft würden. Und welche Sprache hat vollends ein sonst viel gelesener, jetzt aber veralteter Romanenschreiber gegen uns arme Leute geführt? Hat er nicht seine eigene Ehre auf das Spiel gesetzt, um uns um die unsrige zu bringen, und liegt ihm nicht weniger daran, von der ganzen gesitteten Welt für eine Haskendame in Mannskleidern gehalten zu werden, als daß ihm ein Buch nachgedruckt wird?

Wie würden sich, fährt der Nachdrucker fort, die Apostel gefreut haben, wenn ihre Episteln an die Epheser und an die Corinthier, an dir Philipper und an die Thessalonicher hätten gedruckt und dann auf der Stelle nachgedruckt werden können! Und unsere heutigen Apostel wollen, daß ihre an die ganze Welt geschriebenen Episteln nur der Mann drucke, der sich durch den Erkauf ihrer Handschrift Nichts weiter, als das Recht des ersten Drucks erworben hat! Ein gedrucktes Buch hat aufgehört, seinem Verfasser und seinem Verleger allein zu gehören. Es ist ein Eigenthum der ganzen Welt geworden, und wenn ein Leser die Wahrheiten, die darin stehen, zu den seinigen machen, wenn er sogar sein ganzes Leben nach der Vorschrift desselben einrichten darf, warum sollte der nähmliche Leser nicht auch über dessen Worte gebiethen, warum sollte er sich diese Worte zwar in das Gehirn und in das Herz, aber nur nicht mit Bley und Druckerschwärze auf Papier prägen, warum sollte er sie vor allen Leuten mündlich und schriftlich, und nur nicht gedruckt wiederhohlen dürfen?

Aber Freund, oder vielmehr Gauner, antwortet man mir, denkst Du nicht an den Schaden, den Dein vermaledeyter Nachdruck mir, dem rechtmäßigen Verleger, zufügt? und ich erwiedre, indem ich freundlich die Hand meines Gegners ergreifen will, die er mir aber zornig verweigert, mit der größten Gelassenheit: Mein verehrtester Herr! Dieselben erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß Sie von mir mit Recht Nichts weiter fordern können, als daß ich Ihnen Ihr Eigenthum, nähmlich Ihre Auflage nicht nehme. Wenn Sie aber begehren, daß ich eine weder von der Natur, noch durch ein Gesetz verbotene Handlung bloß darum unterlasse, damit Sie Ihre Waare desto leichter absetzen, so möchte wohl, wenn die Sache vor den Richter käme, der Ausspruch desselben kaum mit schwerem Geld zu Ihren Gunsten zu erkaufen seyn. Ich will aber, so sehr Sie sich auch wundern mögen, sogar zugeben, ein Nachdruck, der dem rechtmäßigen Verleger zum Schaden gereicht, sey unzulässig, und Sie gewinnen aus dem ganz einfachen Grunde Nichts durch dieses Geständniß, weil der angebliche Schaden sich nicht beweisen läßt. Daß der Nachdruck verkauft ist, während die Auflage des rechtmäßigen Verlegers noch im Laden liegt, ist eine Thatsache. Aber ich frage, was folgt aus derselben? Muß der Käufer einer wohlfeilen Ausgabe auch die theurr kaufen, wenn ime nicht vorhanden ist? Auf diesen Punkt kommt alles an. Aber wer ihn vor irgend einem Gericht so beweist, daß den Richtern, bey ihrer bekannten großen Bedenklichkeit, kein Zweifel mehr übrig bleibt, hat die Wahl, ob ich ihn für den großen Apollo halten, oder ihm die schönste streitige Phyllis allein überlassen soll.

Die Behauptung der Buchhändler, daß unser Gewerbe der Literatur schade, ist gegen die Natur der Sache, und selbst gegen die Erfahrung. Goethe, Schiller und hundert große und kleine Schriftsteller schrieben ihre Werke mitten unter Nachdruckern, und mischten unter dem Geschrey gegen den Nachdruck, und die Handschrift des Oberons wäre zuverläßig von dem unsterblichen Verfasser nichts desto weniger nicht verbrannt worden, wenn auch kein Verleger in der Welt nur einen Groschen dafür hätte bezahlen wollen. Gerade die Schriftsteller, die am meisten nachgedruckt werden, erhalten den reichlichsten Ehrensold, und ich frage jeden Verleger auf sein Gewissen, von welchem Werke er seine Ausgabe schneller absetzt, von dem nachgedruckten, oder von dem, an welchem sich kein Feind des Buchhandels vergreift? Ein Glück für die Literatur ist es also, daß die Regierungen richtigere Begriffe vom Diebstahl haben, als die Schriftsteller, und eben daher diese mit ihrem seltsamen Gesuch, die Leute, welche ihren Werken die meisten Leser verschaffen, hängen zu lassen, nur auszulachen pflegen, und daß ihnen also auch die Gattung der Preßfreyheit, die man mit dem gehässigen Namen Nachdruck zu brandmarken pflegt, heilig ist.

Ich schließe die Vertheidigung meiner Sache und meiner Person mit folgenden Sätzen. Der Nachdruck ist erstens für den Schriftsteller wünschenswerth, weil er die Zahl seiner Leser, und mit dieser seinen Ruhm vermehrt. Er ist zweytens für die Literatur kein Uebel, da er die Schriftsteller nicht vom Schreiben abhält, und die Schriften allgemeiner macht. Er ist drittens kein Unrecht gegen

Digitized by Google

die Buchhändler, weil er ihnen ihr Eigenthum nicht raubt. Und da also viertens der Nachdruck kein Unrecht ist, so wäre es ein Unrecht, ihn zu verbiethen, und endlich sollte man ihn fünftens aus dem wichtigen Grunde nicht verbiethen, weil er — sich nicht verbieten läßt.

Ein Nachdrucker kann unmöglich Recht haben, und es wird also ohne Zweifel jedem Buchhändler Nichts leichter seyn, als die Vernünfteleyen des unsrigen zu widerlegen. Allein ich meines Orts muß bekennen, daß vorzüglich sein fünfter und letzter Grund nicht geringe Besorgniße bey mir erregt. Gesetzt, das so lange vergebens ersehnte und erflehte Verbot des Nachdrucks wäre endlich gegeben, und man entdeckte unverhofft, daß es — Nichts hälfe! Wer vermag reißende Ströme durch einen Damm aufzuhalten, oder wer hat noch ein Mittel gegen irgend eine Art des Ungeziefers erfunden, und könnte nicht der Nachdruck ein solcher Strom, und könnten nicht die Nachdrucker ein solches Ungeziefer seyn? Wenn aber, fragt man, selbst Verbote dem heillosen Uebel nicht steuern, wie soll den armen Buchhändlern geholfen werden? Man fragt, und ich antworte, es ist nicht rühmlich, um fremde Hülfe zu flehen, wenn man sich selbst helfen kann, und Niemand weiß sich besser zu helfen, als die armen Buchhändler. Da ein Buch eine Waare ist, die Jedermann nachmachen kann, sobald ihm eine Probe davon in die Hände fälle: so muß sie schon verkauft seyn, ehe sie noch hervorgebracht ist, oder mit andern Worten: Es kann kein Buch anders, als auf Unterzeichnung erscheinen, und was bisher nur als Ausnahme geschah, muß von nun an in der Regel geschehen. Man kündige an: Wollt Ihr ein Conversations-Lexikon, ein neues Naturrecht, eine Anleitung zum Whistspielen, neue Morgen- und Abend-Andachten, eine gelehrte Abhandlung über die Tanzkunst, einen Roman von Jean Paul, wollt Ihr eins oder das andere dieser Werke in Eure Bibliotheken stellen, wollt Ihr es lesen und nicht recensiren, oder wollt Ihr es nicht lesen und recensiren, oder wollt Ihr es nachdrucken, so meldet Euch. Es müssen zweytausend — mehr oder weniger — Stücke aufgelegt und verkauft werden, wenn Verfasser und Verleger, Papiermüller, Schriftgießer und Drucker ordentlich bezahlt, und die Nachdrucker nicht noch obendrein von dem Verleger Diebe und Gott weiß was gescholten werden sollen. Ist von einem Werk die Rede, bey welchem man nicht sagen kann: Der Nahme des berühmten Verfassers bürgt für seine Güte, so wird es Nichts schaden, wenn man der Ankündigung eine Probe beyfügt, oder sich auf das Morgenblatt beruft, und dieses die nöthige Bürgschaft leisten läßt. Man wende mir nicht ein: das Publikum unterzeichne nicht; diese Erfahrung habe man längst gemacht. Das Publikum unterzeichnet jetzt nicht, weil es gewiß ist, daß das Buch, auch ohne seine Unterzeichnung erscheint, und dem warmen Beförderer des Guten für keinen wohlfeilern Preis, als dem phlegmatischen Abnehmer, der es auf gutes Glück ankommen läßt, ob das Werk erscheinen kann, oder nicht, zu Theil wird. Weiß aber einmal Jeder, der von Amts- oder von Geistes wegen, zu seinem Arbeiten, oder zu seinem Müßiggange der Bücher bedarf, daß ohne Unterzeichnung alles Drucken und Verlegen aufhört, so wird er so gewiß unterzeichnen, als er zu Wasser reist, wohin er zu Lande nicht kommen kann. Es ist freylich möglich, obgleich in hohem Grade unwahrscheinlich, daß die Buchhändler vielleicht das Zehnfache gewinnen würden, wenn der Nachdruck bey Gaigen und Rad verboten wäre. Aber wo steht es denn geschrieben, daß ein Buchhändler das Zehnfache gewinnen muß? Und kann endlich ein Verleger seine Bücher sich nicht selbst nachdrucken, oder mit andern Worten, wohlfeile Ausgaben veranstalten?

Ich fürchte, daß mancher geneigte Leser in diesem Augenblick ein ungeneigter ist, weil es ihn dünkt, ich fahre zu säuberlich mit dem Knaben Absalon-Nachdrucker, der, wie viele wollen, wenigstens an einer Eiche, und zwar nicht bloß mit den Haaren hängen sollte. Allein wenn ich nicht mit meinen schriftstellenden Brüdern und den sie und mich verlegenden Ehrenmännern der Meinung bin, daß, sobald ein Nachdrucker sich blicken läßt, ihm sogleich der Nachrichter auf dem Fuß folgen soll, so zweifle ich doch sehr, ob jemahls zwischen mir und ihnen ein aufrichtiges Herzensbündniß zu Stande kommt. Bin ich gleich gegen Einen oder den Andern nicht erbost genug, um ihm den Kopf vom Rumpfe zu reißen, so bin ich doch noch weniger geneigt, ihm denselben auch nur mit einem Strohkranz, vielweniger mit einem Lorberkranz oder gar mit einem Bürgerkranz zu schmücken. So lange es noch Leute gibt, die sich ein Gewissen daraus machen, eher ein Buch zu drucken, als bis sie es dem Verfasser ordentlich bezahlt haben, so hat der Mensch, der es druckt, ohne daß es ihn einen Heller kostet, nicht das geringste Recht sich zu beschweren, wenn alle rechtlichen Leute ihm wenigstens — ihre Hochachtung versagen. Es kann doch wahrlich nicht gleichgültig seyn, welch ein Gewerbe man treibt, und schätzt man von Rechtswegen Jeden nach dem Grade der Geschicklichkeit, des Verstands, der Kenntniße und der Thätigkeit, den er für das Seinige nöthig hat, so kommt der Nachdrucker offenbar noch tief unter den Besenbinder zu stehen. Mit einem Wort, es gibt Dinge, welche zu thun zwar keineswegs eine Sünde, aber doch eine Schande ist, und ich wünschte wohl, daß die Nachdrucker mir selbst sagten, was ich den Leuten, die den Nachdruck ohne weiters unter diese Dinge zählen, antworten soll. Ich fürchte aber, es wird Keiner von ihnen sinnreich genug seyn, den Satz zu

Digitized by Google

widerlegen, daß wenn der Nachdruck auch kein Diebstahl ist, er sich doch mit dem Ehrgefühl schlechterdings nicht reimen läßt, und sollte es daher eine verwegene Hoffnung seyn, daß man in dem ehrliebenden Deutschland ohne alle Verbote in Kurzem auch nicht Einen Ehrgefühllosen mehr findet, der sich ein Buch zu drucken erlaubt, ohne daß er ein Privilegium, nicht von einem Gewaltigen der Erde, sondern von dem Manne, der es geschrieben hat, aufzuweisen vermag? Man wird doch nicht im Ernst glauben, daß der Kaiser Vespasianus mit seinem Spruch: Keinem Gewinn, woher er auch kommt, fehlt es an Wohlgeruch, Recht hat, und Jeder, der bisher den Umstand, daß ein gewißer Diener der Gerechtigkeit keine Hand an den Nachdrucker legen darf, zur Nahrung für sich und Weib und Kinder benutzte, sollte bedenken, daß der Mann wenig oder keine Ehre besitzt, dem seine unbescholtenen Mitbürger kein anderes Zeugniß ertheilen können, als es sey kein Grund vorhanden — ihn zu hängen.

Ich erwarte geduldig, wie der Leser mein Glaubensbekenntniß über den Nachdruck aufnimmt, und ziehe alles bisher Gesagte in die beyden gleich unläugbaren kurzen Sätze zusammen: Der Nachdruck ist erlaubt; aber wehe Jedem, der sich untersteht, nachzudrucken!

Der Knabe.

Der Sonne Gluth war sengend;
Wir suchten Schattenhuth.
Da bot uns junge Rosen
Ein Knabe, lieb und gut.

„O kauft die schönen Blumen!
„Ich sammle Geld zu Brot.
„Die Mutter und wir Kinder
„Sind in zu großer Noth." —

Wir, trocknend unsre Stirnen,
Von Hitze glühendroth,
Wir gaben ohne Säumen
Von Herzen Geld zu Brot.

Er ging und war vergessen —
Und stellte flugs sich dar
Mit vollem Krug: „Ihr dürstet!
„Dieß Wasser hier ist klar."

„O habe Dank, du Knabe!
„Der Himmel segne dich!"
Mehr, als Darius, fühlten
Die holden Frau'n und ich.

Haug.

Korrespondenz-Nachricht.

Hannover, im Juni.

Seit unser Theater zum Hoftheater erhoben und unter dem unmittelbaren Schutze Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Cambridge steht, ward uns schon mancher, früher schmerzlich entbehrte, Genuß. Die Gesellschaft ist durch mehrere bedeutende Künstler vermehrt worden, unter denen unsere vortreffliche Renner obenan steht. Die ausgezeichnetsten Künstler fremder Bühnen zeigen sich in Gastrollen, und gewähren einen erfreulichen Wechsel; so tritt gegenwärtig der rühmlich bekannte Sänger, Herr Ehlers, in mehreren Gastrollen hier auf. Er ist ein kunstfertiger Sänger mit einem wohlthuenden bestimmten Vortrag, zwar ist seine Stimme keine eigentliche Tenorstimme, sondern mehr Bariton, doch hat er das Falsett sehr in seiner Gewalt und weiß den Uebergang unbemerkbar zu machen. Sein Spiel ist lebhaft und ungezwungen, und zeigt den denkenden Künstler. Auch für gediegene Neuigkeiten sorgt die Direction mit lobenswerthem Eifer; so sahen wir unter anderem am 8. Juni zum Erstenmal: Apollos Wettgesang, oder: Das Urtheil des Midas, Oper in drei Akten, von Sutor. Diese äußerst gefällige Musik, voll schöner Einzelnheiten, die einen geschmackvollen verständigen Componisten verkündet, erhielt allgemeinen ungetheilten Beifall. Die Aufführung war von Seiten der Sänger und des Orchesters gleich lobenswerth, besonders zeichnete sich Herr Löhle als Apollo aus, das Publikum erkannte dankbar sein gelungenes Streben und lohnte ihm durch einstimmiges Hervorrufen. Demoiselle Krämer und Demoiselle Braun standen ihm als Lieschen und Hannchen, in Spiel und Gesang, würdig zur Seite.

K.

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 22 Juni: Der Dorfbarbier, Oper in einem Akt, Musik von Schenk. Hierauf: Die Seelenwanderung, oder: Der Schauspieler wider Willen auf eine andere Manier, Posse in einem Akt von Kotzebue. Herr Maurer als — Pfifferling.

Den 24. Juni zum Benefiz des Königl. Preuß. Hofschauspielers Maurer: Abällino, Schauspiel in fünf Akten, von Zschokke. Herr Maurer als — Abällino.

Den 25. Juni: Tancred, Oper in zwei Akten, nach dem Italienischen und Goethe's Bearbeitung von F. K. Hiemer. Musik von Rossini.

Auflösung des Räthsel und Charade in Nro. 51.:
Ohrfeige.

Digitized by Google

N°. 54. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 6. Juli.

Die Gräber der Liebenden.

Jenny an Johanna.

Mai 1796.

Ich schreibe Dir aus Toulon, meine Johanna! Du wirst erstaunen, mich hier zu wissen? Doch noch manches ist Deinem schwesterlichen Herzen ein Geheimniß, das es längst nicht mehr seyn sollte. — Nicht Mangel an Liebe — du kennst ja die meine — nein! eine Scheu, von der ich mir selbst keine Rechenschaft geben kann, hielt mich zurück. O, es ist so lange, daß ich Dich nicht sah! In Deinem Arm, an Deinem Busen würde es mir leicht geworden seyn, die Worte auszusprechen: „ich liebe ihn, und sein Herz hat das meine verstanden!“ doch schreiben konnte ich sie nicht. — Jetzt bietet sich mir kein anderer Weg, denn sprechen möchten wir uns lange — lange nicht wieder.

Ich habe einen großen Entschluß gefaßt, und ich kann ihn nicht aufgeben ohne zugleich dem Leben zu entsagen. Niemand darf ich um Rath fragen, denn es bleibt mir keine Wahl, und ich hoffe, Gott wird um mich seyn, wenn meine Kräfte nicht zureichen, das Schwere zu vollenden.

Der eigene Vortheil treibt mich zum Handeln; auch kenne ich keine heiligere Pflicht, als die der Dankbarkeit!

Wie Liebe ward meine unglückliche Mutter aufgenommen in Honore's elterlichem Hause, wo sie mich gebahr; und bald war sie keine Fremde mehr darin, ob sie gleich das Geheimniß ihres Lebens mit ins Grab nahm. Ohne Namen, blieb auch nach ihrem Tode ich Honore's Schwester, und ohne einem andern Erbtheile, als ihrem Bilde, ward ich seine Braut. Die unaussprechliche Güte seiner Mutter hatte mir ein Glück gewährt, das zu groß war für ein Menschenleben: finster droht es unterzugehen in dem Walten eines grausamen Verhängnißes. Doch ich will kämpfen mit ihm! Ich will siegen — oder das Weib soll unterliegen mit männlichem Muthe!

Wir sind hier, um von Honore Abschied zu nehmen. Er schiffet sich hier mit seinem Regimente ein, um vielleicht nimmer wieder zu kehren!

Denke Dir meine Lage, Geliebte!

Selbst trostlos, tröstet Eines das Andere. Seine Mutter läßt ihn nicht aus ihren Armen — ich bin zufrieden die Hand in Thränen zu baden, die einst mein gehören sollte, und nun vielleicht nie gehören wird!

Digitized by Google

Honore an seine Mutter.

Juni 1798.

Malta ist unser! — Es war meine erste Schlacht, die ich schlug, und sie hat mir einen herrlichen Lohn erworben.

O, meine Mutter! Du zerfließest vielleicht in Thränen, während ich laut jauchze vor Freuden! — Weine nicht länger, gute Mutter! Sie lebt! Jenny liegt in meinen Armen, und nie wird sie mich wieder verlassen!

Viel hat sie gelitten, die treue Seele, doch lies ihren Brief und segne sie, die Herrliche, die Reine.

Schimmernd wogte der Abend auf der Meeresfläche, und kaum ein Windhauch störte die Stille, welche mich umfloß. Angelehnt an die weißen, blendenden Felsen Maltas, schaute ich hinaus in das nächtliche Schweigen euch nur denkend — horch! da scholl ein Geisterruf in die Tiefe — mein Name — und wieder! — Mich ergriff ein Gefühl, so unheimlich und doch so süß — die Stimme war so wohllautend, mir so bekannt — ich bog um die Felsenecke — und ein junger Mann hing an meinem Halse!

Jenny war's! Denke Dir mein Erstaunen, mein Entzücken und die Seligkeit dieses Abends.

Sie hatte auf einem andern Schiffe Dienst als Secretär genommen, und auf der ganzen Fahrt von mir getrennt, erst hier Gelegenheit gefunden mich zu sehn. Nun lasse ich sie nicht wieder von mir! Immer bleibt das hochherzige Weib die treue Gefährtin Deines glücklichen Sohnes.

•

Jenny an Honore's Mutter.

Sie sind allein, verlassen von Ihren Kindern, gute Mutter? und daß auch ich Sie verließ, werden Sie lieblos nennen. Doch sagen Sie das nicht! Ich liebe Sie, mit kindlicher Zärtlichkeit lieb' ich Sie — aber eine Liebe, für die ich keinen Namen habe, zog mich aus Ihren Armen.

Haben Sie Mitleiden mit meiner Angst, und zerstören Sie die süße Hoffnung nicht, daß meine That Ihre Verzeihung verdiene.

Wären Sie Zeuge des Kampfes gewesen — hätten Sie meine Thränen gesehen, gewiß! Sie sprächen mich frei von jedem Vorwurfe; ja gern werden Sie der Pflegerin Ihres Alters entsagen, um sie dem Sohne zu lassen, der dahin geht, wo niemand ihn kennt, wo er von tausend Gefahren umlagert, niemand findet, den Liebe zu seinem Beistand ruft.

Inniger war die Schuld nie der Tugend verschwistert! Kein Ausweg zeigte sich der Geängstigten, und eine heilige Pflicht mußte ich verletzen, um einer noch heiligern Genüge zu leisten.

Nennen Sie mich nicht undankbar! Ich vermöchte dieß harte Wort nicht zu ertragen, denn nächst der Liebe, hat nur die Dankbarkeit mich Ihrem Schooße entrissen.

Daß ich lebe, daß ich fromm und gut geworden bin, daß nicht Mangel und finstre Sorgen schon die frühesten Tage meiner Kindheit trübten — wem danke ich das alles, außer Ihnen? — An Ihrem Busen weinte meine Mutter ihren Kummer aus! Ihr zarter Sinn verstand deren Leiden ohne Worte, und nie hat die Neugierde mit rauher, schonungsloser Hand dieselben aufgefrischt in dem blutenden Mutterherzen. Das Grab heilte dessen Wunden, und ich — Eltern-Namen-los, ward Ihre Tochter. Alles, alles bin nur Ihnen ich schuldig, außer dem Leben, und meinen Vater hab' ich ja nie gekannt!

Das Einzige, so *mein* Eigenthum, *das* weih' ich Ihnen. Gern will ich es dahin geben, um Ihnen den Sohn zu erhalten; und wenn auf meines Lebens Untergang das seine frischer, jugendlicher emporblüht, und Sie mit dankbarer Mutterliebe mein gedenken, dann habe ich den herzlichsten Lohn erworben und meine Schuld getilgt!

•

Jenny an Johanna.

Rhede von Alexandrien.
Juli 1798.

O Gott! in welcher Angst schreibe ich Dir, meine Johanna! — Zehntausend Krieger, und unter diesen mein Honore, stürzen sich in die Boote — alle Kanonen der Flotte donnern, ihre Landung zu schützen!

Wenn er umkäme? Himmel! wenn er umkäme?

Er lebt! — Als Sieger umarmte ich ihn auf den erstürmten Ruinen des alten Alexandriens, und nichts hatte in diesem Augenblicke die Welt Fürchterliches, das meine Freude hätte stören können. Sorglos hab' ich an seinem Busen geschlafen zwischen diesen bemoosten Trümmern, unter denen Scorpionen lauerten, die mit giftigen Bissen die Soldaten aus ihren Baracken trieben — so zu sterben, wäre Seligkeit gewesen!

Einen schönen Traum hätt' ich dann geträumt: still und heiter wären die Bilder des Lebens mir vorübergezogen, und hinüber wäre ich geschlummert zu einem freundlichen Erwachen von ewiger Dauer, eh noch düstre Gewölke der Bilder Klarheit verdunkelt hätten. Bald, fürcht' ich, werden sie sich aufthürmen — denn noch kein Mensch hat das

Digitized by Google

Glück an sein ganzes Leben gefesselt, und das meine ist ja schon mit mir geboren worden!

Nicht muthwillig werde ich es verscherzen — und wenn es mir Demuth erhalten kann, dann bleibt es noch lange mein Eigenthum. Nie wag' ich, den Himmel darum zu bitten, wenn ich bete — schon der Wunsch dünkt mir eine Sünde gegen die Güte, welche mir es so lange gewährte, und duldend unterwerfe ich mich seinem Beschluß; doch wag' ich auch nicht mein Auge aufzuheben in die Zukunft — dort herescht die Furcht! denn der Hoffnung Günstling ist der nicht, der nur verlieren, doch nichts gewinnen kann, und des Lebens Höchstes ist ja schon jetzt mein eigen!

Liebe — beglückte Liebe! o, Johanna, wenn Du einst der hohen Worte hohe Bedeutung empfinden wirst, wenn in alle Tiefen Deines Herzens die magische Gewalt ihrer Zauber dringt, und Dein trunknes zum Himmel erhobenes Auge Freudenthränen weint im Gefühle unnennbarer Seligkeit — dann wirst auch Du Glauben haben an ihre Wunder! Sie wandelt die fremde Gegend um mich her zur bekannten Flur — der Kindheit Land ist es, welches sich vor mir ausbreitet! und der Palmen Schatten, welcher meine Lagerhütte umnachtet, ist der heimischen Linde trauliches Dunkel! denn Honore ruht ja hier wie dort an meiner Brust, und auch Dein und seiner Mutter Bild umschweben mich wie zwei liebende Engel.

Schilt mich keine Schwärmerin! Sie sind mir lieb, diese Phantasieen, und Dir mögen sie Zeugniß geben, wie wenig ich Dich vergessen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pompus.

Pompus — neidend spricht er:
„Klopstock sey kein Dichter."
Ich behaupte schlichter:
Pompus ist kein Richter,
Kein Verdienste-Sichter;
Aber ein erpichter
Reim'- auf Reime-Schichter.
Den Geschmackhals bricht er:
Denn für kleine Lichter,
Kritzelt, reimt und ficht er,
Ihrer Scham Beschwichter.
Gott Apoll — vernicht' er
Ihn, den Falschbezüchter,
Und sein Reimgelichter!

Teuto.

Mimili.

Erzählung von H. Clauren.

Zweite Auflage.

Der Name Clauren ist Ihnen verdächtig geworden, liebenswürdige Freundin, und Sie beehren mich mit der Anfrage: ob Sie mit seiner Mimili Bekanntschaft machen sollen, mit der Unschuld aus dem Berner Lande, die Sie in allen Tageblättern als höchst lieb und unterhaltend gepriesen finden, und welche nun schon die zweite Auflage erlebt hat? — Haben Sie Mimili wirklich nicht gelesen? — würde ich fragen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie, wenn Sie sie gelesen hätten, schwerlich jene Anfrage, auch nur im Scherze, würden an mich haben ergehen lassen können? — Und woher ich vermuthen könnte, daß Sie sie gelesen? — Woher? Weil Sie in Ihrer Anfrage mit wenigen Zügen Mimili leibhaftig hingestellt haben, weit leibhaftiger als Wocher in dem nach der Natur gemalten Bilde, das der Verleger der Phantasie des Lesers als einen materiellen Halt darbietet. Ja, liebe E., Mimili ist wirklich eine unterhaltende Unschuld und eine zweite Auflage. — Sie sehen mich mit großen Augen an? Nun, wäre das etwa keine unterhaltende Unschuld, die einen jungen Fremden, den sie auf der Alpe in einer Sennhütte antrifft, in welcher sie selbst oft die Nacht zubringt, sofort in ihr niedlich eingerichtetes Schlafzimmerchen führt; dann ihn ersucht, sie Du zu nennen; mit ihm im zweiten Augenblicke so bekannt ist, als wären sie beide auf der Alpe mit einander groß geworden; sich von ihm umschlingen und ihre kleine zarte Hand auf sein Herz legen läßt, „in dem das Blut sich drängte, wie das wilde Wasser der Gletscher in den Sturzbächen;" ihn mit nach Hause nimmt, unterwegs ihn mit einem Stück Kuchen füttert, indem sie ihm jeden Bissen in den Mund steckt, und sich dann wieder so von ihm füttern, oder wie sie's nennt, pöppeln läßt und ihn dabei aus überwähligem Muthwillen mit den kleinen blendend weißen Zähnen in die Finger beißt und wie ein Karpfen nach dem Stückchen schnappt, das er ihr in die Purpurlippen wirft; sich dann im Entzücken der Abendfeier auf die süßen Lippen küssen läßt, und schweigend an seine Brust sinkt und leise lispelt: „so haben die Alpen noch nie mir geglüht;" ihn dann einladet, acht Tage bei ihr zu bleiben; — sich von ihm in der Nacht auf einer Bank, wo der viele Klee blüht, versprechen läßt, morgen wenigstens noch nicht zu reisen — „bloß um des Vaters willen, sagte die kleine Schlange" — die dann erst das naive, fröhliche Kind wieder wurde, „das mit tausend Lust und Liebe scherzte, sprach und küßte;" dann des Fremden Zudringlichkeit mit der Erklärung zurückweiset: „ich bin ein schwaches Maidli und Ihr (seyd) ein starker Mann, dem der Vater das Maidli vertraut hat," und dann „vom hei-

Digitized by Google

ligen Feuer der süßesten Gefühle überpurpert," beim viermaligen gute Nacht sagen auf seinem Schlafzimmer, das dicht an das ihrige stößt, „vom Zauber der Liebe in seine Arme gegossen, ihr schwarzes Lockenköpfchen auf seiner Brust wiegte;" dann ungefragt einen Eilboten fortsendet mit der Nachricht an den Reisegefährten des Fremden, daß er ihn erst in acht Tagen wiedersehen werde; dann mit ihm allein einen Ausflug auf Saumrossen macht und um ihm recht nahe zu seyn, sich auf sein Roß setzt und das ihrige hinterdrein laufen läßt, und den Fremden mit ihren kleinen Fingern an den kitzlichsten Stellen seiner Halsbinde herumstippt und krabbelt und dafür in hundert glühenden Küssen die Strafe einstreicht; dann in der folgenden Nacht sich auf die Bank, wo der viele Klee blüht, hin bestellen läßt und dann, nach dem feurigsten Liebesantrage, ihm beim Schlafengehen, um seine Hitze zu dämpfen, ein Glas Limonade bereitet, das sie mit ihm austrinkt und wobei sie sich mit ihm bei jedem Zuge küßt, und dann ihm ins Ohr raunt: „Ich schiebe auch heute den Riegel nicht vor?"

Sie blicken mich zürnend an? — Ei, liebe Freundin, das alles ist lauter ächte Kindesreinheit, wie Herr Claueen sie sich nur immer zu idealisiren vermag; das ist Herrn Cl's Unschuld und doch gewiß unterhaltend genug, für alle, „welche eine Mimili suchen," und denen er seine Erzählung zueignet und dabei zum Troste zuruft: „Suchet, so werdet ihr finden." — Uebrigens ist diese liebe Unschuld erst sechzehn Jahre alt, dabei aber eine treffliche Botanikern; eine erfahrene Bergkundige, die überall, wo's nur Berge giebt, auf dem Libanon in Syrien, dem Orbyr in Sumatra, dem Chimboraße und dem Nerona-Roa, wie auf der Riesenkoppe zu Hause ist; sehr bekannt ist mit den Dichtern der Alten, das Fortepiano und die Guitarre meisterhaft spielt, göttlich darauf phantasirt, wie eine Catalani singt und wie eine Stael vernünftelt, sie, die Tochter eines wohlhabenden, aber einfachen Besitzers einer Alpe — und die niemals aus ihren Gebirgen gekommen ist.

Das Unterhaltende werden Sie ihr also wohl nicht abstreiten; daß sie aber eine zweite, nur etwas verschminkte Auflage ist, bedarf wohl keines weitern Beweises, wenn ich Ihnen Thümmels Margot nenne, der Sie allenfalls in Hinsicht auf Mannssucht eine der Kotzebueschen Unschulden, etwa aus: Der Rehbock, oder auch die Gurly zupaaren können. — Sollte es Sie aber nun wohl noch in Verwunderung setzen, daß diese Erzählung, welche dem Lese-Publikum, und vorzüglich dem zartern Zweidrittheil, nämlich den Damen und den Toilettenherren, bereits im Freimüthigen dargeboten wurde, Beifall und Absatz gefunden hat und findet? — Sie ist, wie der Rehbock, ein ächtes Erzeugniß unserer Geschlechtsreihe (Generation), die mit dem Ernste der Zeit wirklich in einem Hogarthschen Contraße steht. — Was ist die göttliche Liederlichkeit der Lucinde dagegen? — Diese schlüpfrigen und üppigen Schilderungen, in welchen immer auf eine sogenannte Unschuld im Hintergrunde gedeutet wird, was kann für die Lästernheit anziehender seyn? Auch fand es Herr Cl. gar nicht für nöthig, seines Satyrs Bockshörner etwa unter Rosen zu verbergen, denn er ist wohl überzeugt, daß seine Leser an den Hörnern keinen Anstoß nehmen werden.

Sie wenden sich mit Widerwillen weg? — Sie haben Recht, meine geehrte Freundin. — Verachtung dem Talent, das sich wegwirft, abgestumpfte Sinne zu kitzeln; Fluch dem Talent, das niedrige Buhlerei und ekelhafte Löffelei jugendlichen Sinnen für Unschuld und für das Heiligste der Gefühle in einem unverdorbenen Herzen, für ächte Liebe, verkaufen will! — Von dem Kunstwerthe dieses Machwerks aber lassen Sie mich nun vollends schweigen. Die Widersprüche in Mimili selbst, wozu auch noch der kommt, daß es ihr so gar wenig Ueberwindung kostet, ihren alten Vater einsam zu hinterlassen und mit dem fremden Manne, freilich als dessen Gattin, von ihren geliebten Bergen wegzuziehen, glaube ich oben bereits hinlänglich angedeutet zu haben, und das fragmentarische Ansehen, welches der Verfasser, wahrscheinlich selbst zur Erhöhung des Anziehenden für seine Leser, der Erzählung gegen das Ende ertheilt hat, hebt die Gestaltung eines Kunstganzen schon von selbst auf. — Du lieber Himmel, auf welcher Stufe der Geschmacks- und Gemüthsbildung muß doch Herr Cl. seine Leser suchen — — und, wie der Augenschein lehrt, leider finden! — Und bei der Gewandtheit und Lebendigkeit in der Sprache und Darstellung, bei dem Talent der Schilderung von Naturscenen, bei der Welt- und Menschenkenntniß, die sich überall verräth; welche Leser könnte sich Herr Cl. doch gewinnen und befriedigen, — wenn seine Phantasie nicht über den Schlamm niedriger Sinnlichkeit hinströmte und diesen mit sich führte, und so es nöthig machte, für jedes reinere Herz seinen Namen schon als ein Wahrzeichen auszuwerfen, damit es sich vor der morastigen Untiefe hüten könne.

Reinbeck.

Immer noch etwas zur Charakteristik des Napoleon Bonaparte.

In seinen Katechismus ließ er mit großen Buchstaben drucken: „Gott verehren und den Kaiser verehren, ist ganz einerlei Dienst."

*

Er war der Meinung, Bücher, wie der Tacitus und Thucydides geschrieben, müßten von dem Erdboden vertilgt werden, und Tacitus habe die reinen Tugenden des großen Tiberius und des Nero verläumdet.

Digitized by Google

N^ro 55. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Mittwoch, den 9. Juli.

Die Gräber der Liebenden.

(Fortsetzung.)

Honore an seine Mutter.

Damanhoue, Juli 1798.

Wir sind auf dem Wege nach Cairo. Was bis jetzt wir auf diesem Wege celitten, das sollt' ich wohl verschweigen, um Dir keine Sorgen zu machen wegen der Zukunft Deiner Kinder, doch darf ich es nicht, damit Du erfährst, welche Opfer Jenny mir gebracht, und wie demohngeachtet die dankbare Seele noch immer zweifelt genug gethan zu haben für Deine Wohlthaten.

Der fünftägige Marsch bot Bilder des geäßlichsten Elendes dar. So weit das Auge sah, nichts als eine endlose Sandebene! Da wae kein grünender Halm, der dieser Oede einen Ton des Lebens gegeben, kein Quell, der dieses Gluthmeer cefrischt hätte! rings alles todt, wie auf den Trümmern einer ausgebrannten Welt.

Ein düsteres Schweigen herrschte in dem Heerzuge, das nue die schmeezlichen Seufzer Verschmachtender und der Sterbenden Geröchel unterbrachen. Veezweiflung lag in den Augen allee Krieger! Glanzlos blickten sie hervoe unter den finster zusammengezogenen Augenbraunen, wild umher rollend und nach allen Seiten spähend, ob sich irgend ein Tropfen Wasser zeige — und wenn dann die Natur ihrer Qualen spottend, ihnen die glänzende Fläche eines unfernen See's vorgaukelte, welches Geschrey des Entzückens und welche Segnungen des Himmels drangen da zu ihm empor! — Vergebens war die Versicherung der Eingebohrnen: alles sey nur Täuschung, ein Blendwerk der Atmosphäre! — die Soldaten drohten den zu ermorden, welcher ihnen den süßen Teost rauben wollte. Doch wenn sie nimmer und nimmee den See erreichten, er stets gleich fern blieb und endlich in dee Luft zerfloß, wie ein hohnneckendes Gespenst — dann sank alles wieder in eine stumpfsinnige Resignation zurück, wo keiner mehr etwas dachte, keiner mehr etwas hoffte.

Mit blutendem Herzen blickte ich dann meiner Jenny in das erlöschende Auge. Ich hatte, wie sie, mich der schönen Hoffnung hingegeben — und nun ward alles der Raub eines Augenblicks! — doch mit sanftee Duldung teug sie das Ungehemee, und auch jetzt noch sah sie mich an mit dem heiteeen Lächeln einer Mäetyrin. Sie hätte keinen Wunsch für sich — mich nue wünschte sie gerettet zu seh'n; mit männlicher Festigkeit ritt sie mie zur Seite, thee Hand in die meine gelegt, und kein Seufzer verrieth ihr Geschlecht noch ihre Leiden, bis Damanhoue uns empfing, und der Freude und dem Schmerze wieder Worte gab.

Digitized by Google

Jenny an Johanna.

Damanhour.

Glückliche Tage, die ich hier verlebte, hier in diesen Orte des innern Egyptens! — Eine Welt voll Wunder ist dieses Land! Der üppigste Reichthum und die höchste Armuth der Natur, so wie die, auch als Trümmer noch schönen Denkmähler einer veralteten Zeit, und die dürftigen Hütten eines Sklavenvolkes der jüngern — bilden einen Contrast, der das Gemüth bald mit Freude, bald mit Entsetzen füllt.

Dieser schmale Erdstrich, den der Nil überfluthet, wenn er furchtbar und doch so segenreich aufschwillt, war einst die frühe Wiege menschlicher Künste und Weisheit. Ein edles, freies Volk pflegte ihrer, und sein Fleiß machte das reiche Land noch reicher, bis es endlich eine Beute roher Barbaren ward.

Herabgesunken von der Höhe seiner Väter, schlendert jetzt der stumpfsinnige Egypter durch dieß, für ihn verlorne Paradies. Gedankenlos, ohne Fähigkeit den Abstand zu fassen, noch sich aus dieser Verworfenheit zu erheben, blickt er auf zu den Riesenwerken, die laut Zeugniß geben von der Größe seiner Ahnen und der eignen Schwäche.

Eine lange Sklaverei hat ihn herabgewürdigt, und ärmer ist er im Schooße des üppigen Thals, als der heimathlose Beduin, der, zwar nur vom Raube der Wüste lebend, doch noch des Menschen Höchstes: die Freiheit sein eigen nennt! — Bald soll sie allgemeiner werden; denn unser Volk hat ihre Fahnen entfaltet und siegend wehen sie im Rücken der fliehenden Unterdrücker. Sie werden der rächenden Vergeltung nicht entrinnen, und eine schöne Zeit wird dann aufgehen für die Armen, und sie werden die segnen, welche sie herbeiführten. O, Johanna! der Gedanke vermag meine stille Heiterkeit in lautes Entzücken umzuwandeln, und ist die süßeste Belohnung für erduldetes Elend.

Glaube mir, viel hab' ich ausgestanden in wenigen Tagen; und untergangen wäre ich vielleicht in den Schrecknissen, welche mich umgaben, hätte Honore's Liebe mich nicht aufrecht erhalten. Ohne Nahrung, und in steter Sorge, ein Raub der Araber zu werden, welche uns in zahllosen Schwärmen von allen Seiten beunruhigten, erreichten wir, fast leblos, endlich Damanhour.

Wie eine grünende Insel, mitten in endloser See, lag es vor uns mit seinen Palmen und Triften! — Hättest Du gesehn, wie Menschen und Thiere niedersanken in den kühlenden Schatten: wie mit lautem Jubel die Krieger sich umarmten und den Wiesenplan küßten, auf dem sie ruhten — Du würdest mit mir Thränen der tiefsten Rührung geweint haben.

Dunkelnd sank der Abend vom Himmel, und still und stiller ward es umher — alles schlief, nur Honore und ich wachten noch und die fernen Posten, deren Ruf die Nacht durchflog. Jetzt sanken auch wir einander in die Arme, und unbelauscht konnten wir uns nun sagen, was der Tag nicht hören durfte: das zarte Geheimniß unserer Liebe.

Vergessen war alles das Schlimme der Vergangenheit, nur Erinnerung ihrer schönsten Augenblicke, Genuß der Gegenwart und Hoffnung einer lohnenden Zukunft heiligten die trauliche Nacht. Begeistert hing mein Auge an dem seinen, das zu dem Sternenhimmel aufblickte in seliger Trunkenheit — und als er seine Rechte emporhob und auf dieses Weltenheer deutend, Ewig! flüsterte — da rief auch ich aus tief bewegter Brust: Ewig! und verbarg mein glühendes Gesicht an seinem Busen, in dem ein an Liebe und Güte so reiches Herz wohnt.

Ein tiefes Schweigen feierte den hohen Schwur — doch wie die höhnende Stimme der Hölle, störte ein schreckensvoller Ton die friedliche Stille und unsere Seligkeit: Ein Blitz zuckte durch die Nacht und ein Schlag! Es war ein Schuß — und noch einer! und bald rollte der furchtbare Donner um das ganze, weite Lager.

Wir wurden überfallen. Das Rufen der Offiziere, das Getäusch der Trommeln und Waffen, und das tobende Gewühl des nächtlichen Kampfs mit allen Schrecken der Ueberraschung und der Dunkelheit — welch ein Wechsel des Augenblicks und welch eine Deutung unserer Zukunft!

*

Honore an seine Mutter.

Cairo.

Noch leben Deine Kinder, geliebte Mutter! und unser Glück gibt uns ein Recht zu der süßen Hoffnung, einst gesund an Deinem Busen zurück zu kehren. — O wär' er schon da, der Tag, der uns wieder vereinen wird am väterlichen Heerde! Jenny streckt wortlos, doch mit schimmernden Augen die Hände aus nach den heimathlichen Himmel bei diesem Gedanken, und die stumme Sehnsucht der weichen Seele, verräth das Lächeln, das den wehmüthigen Ernst ihres Antlitzes erheitert.

Wohler würde ihr seyn in dem engern, häuslichen Kreise, wo Liebe und Frieden herrschen, als hier in dem Getümmel des Krieges, das sie fortreißt mit blutiger Gewalt, und sie zum Anblick von Greuelscenen zwingt, die ihr sanftes Gemüth mit Schreck und Trauer füllen. Sie sagt dieß nie, aber wie schmerzlich sie es fühlt, das kann mir wohl kein Geheimniß seyn: ihr ganzes Empfinden ist ja nur Wohlwollen und Mitleiden!

Digitized by Google

Mehr als je ein Weib hat sie der Treue geopfert. Groß war schon die Entsagung aller gewohnten Bedürfnisse, um nur dem Geliebten zu leben — doch nicht ohne Beispiel: aber dem strengen Schicksale der Armen genügte dieß nicht — mehr mußte sie thun! verläugnen mußte sie das Weib und Thaten üben, wogegen ihr zartes Gemüth sich empört!

Sie ist mein Waffengefährte worden, um immer mir nahe zu seyn. Keine Bitten, keine Thränen vermochten sie zurück zu halten. „Willst Du, daß mich die Angst tödte, wenn ich Dich hinstürzen seh' in den Kampf?" antwortete sie — „Lieber, laß mich Dir folgen. Mein Herz wird ruhiger schlagen mitten in der Gefahr, und ein gleiches Loos wird uns zu Theil werden, sey es gut oder böse; denn ich mag nicht leben ohne Dich!" — Ihre Augen standen voll Zähren, als sie dieß sprach, und ich mußte gewähren, was sie nicht aufgab.

Mein guter Säbel ist mir jetzt doppelt werth, da er nicht mehr allein m e i n Schützer ist; und ein zermalmendes Gewicht gibt ihm die Hand, die der Schwur auf Leben und Tod mit Riesenkraft stählt.

Sähest Du sie — schwerlich möchtest Du sie wieder erkennen in der fremden kriegerischen Tracht; und das nicht allein: ihr ganzes Wesen ist verwandelt! Höher, selbstständiger steht sie da im Gefühl erprobter Kraft; verschwunden ist dit jungfräuliche Schüchternheit in Wort und Blick: ihr Ton ist fest, ihre Rede bestimmt! und durchdringend, doch voll Einfalt und Treuherzigkeit weilt ihr Auge auf dem, zu dem sie spricht. Sie ist Mann, wenn die Schlacht uns umtoset. Kalt reitet sie durch die Kugelsaat, bemüht durch ein heiteres Lächeln oder ein leises Wort der Liebe, meine Sorgen zu tilgen; aber ist die Gefahr vorüber, dann sinkt die hohe Spannung ihrer Nerven; trübe blickt sie über das Leichenfeld, auf dem noch Halbliebende im Uebermaße des Schmerzens den Sand aufwühlen, das eigene Grab sich bereitend — und schaudernd deckt sie das Gesicht, diesem blutigen Bilde zu entfliehen, ganz wieder Weib ist sie nun! Länger vermag sie nicht das Wimmern zu hören — lindern muß sie, wo der Schmerz ruft! thätig muß sie seyn, damit ihr feuchtes Auge sie nicht verrathe!

Sie eilt zu den Verwundeten, klagt mit ihnen, tröstet sie und hemmt mit leichter, schonender Hand den Blutstrom, in welchem der Unglücklichen Leben hinwegschwimmt. Erst wenn keiner mehr hülflos um Rettung jammert, gedenkt sie der eigenen Erholung.

Aller Herzen hat ihr dieß unterthan gemacht, und gewiß wagt jeder Kamerad sein Leben für das des guten Lefebre — so nennt sich Jenny!

Die Schlacht bei den Pyramiden hat mich davon überzeugt. Aus ihren Verschanzungen hervor stürzten die Mameluken, mit der Eile des Sturms und dem Ungestüm Verzweifelnder. Alles warf ihr erster Angriff, und ehe die Fußvölker zur Hülfe herbei eilten, hatten wir, in einzelnen Haufen zersprengt, umzingelt von der Uebermacht, einen harten Stand; Jenny aber, mitten im Kreise tapferer, sie achtender Männer, war den fürchterlichen Säbelklingen unerreichbar, in den gefahrvollen Augenblicken, wo ihr eigner, schwacher Arm nicht zu widerstehn vermocht hätte.

Siegreich war der Erfolg dieser Schlacht! Sie öffnete uns den Weg nach Cairo, und unsterblich wird ihr Andenken fortleben, wie die grauen Zeugen einer großen Vorwelt, an deren Fuß wir sie gewannen.

Jetzt sind wir da, in dieser Hauptstadt Egyptens, die uns schon fernher entgegen schimmerte mit ihren zahllosen Moscheen und Minarets. El-Kahirah, die Siegreiche, heißt sie in der Landessprache: dieser schöne, deutungsvolle Name, möge er noch verherrlichter werden, durch ihre jetzigen Beherrscher, von deren kühnem Unternehmen sie nun der Mittelpunkt ist!

*

Jenny an Johanna.

1798.

Ich schreibe Dir aus Syriens Wüste, wo Liebe und Hoffnung die Engel sind, welche mich erheben über eigenes Elend, welche mir Muth geben, fremdes zu ertragen.

Wie blutet mir das Herz, wenn mein arabisches Roß mich hineinträgt in das Getümmel. Wildes Geschrei und Sterbegeröchel zerreißen mein Ohr, und gelähmt vom Eindrucke dieser gräßlichen Dissonanz, hängt thatenlos die erschlaffte Rechte zur Erde. Wie vermöchte ich auch meinen Säbel einzutauchen in das Blut armer Menschen, die ich nie sah, die nie mich beleidigten? — Zum Fluche würde der Jammerton des Sterbenden für mich werden, der ewig in meinem Innern wiederklänge.

Wehe dem Menschengeschlechte, das so tief herabsank, Brudermord durch Gesetze zu heiligen! — Und warum Krieg? wie herrlich würde es sich leben im steten Frieden! Keine gewaltsam Verwaisten würden dann weinen um die unbekannten Gräber ihrer Väter: friedlich würde der Pflüger seine Hütte bewohnen, unbesorgt, daß entmenschte Kannibalen einen Feuerbrand in ihre Binsen schleudern könnten: seine Saaten würden s e i n e Magazine füllen, und hundertjährige Wälder kein Raub der stürzenden Axt werden!

Elende Sklaverei gebildeter Nationen, die behaupten frei zu seyn! Eines Einzigen Wink reicht hin, ganze Heere

Digitized by Google

zu Hyänen umzuwandeln und ihnen das eigne Leben feil zu machen, für ein Hirngespinnst unmenschlicher Staatskunst, oder gar für einen kümmerlichen Sold, der kaum dasselbe zu fristen vermag. — Ist der frei, welcher sein Leben verkauft? und kann der heiter sterben, der Tausenden das Todesloos warf, mit gefühlloser Ueberlegung?

Mögen fischblütige Philosophen behaupten: „Krieg liege in der Natur" — ich kann das nicht glauben; ich wage den Gedanken nicht zu denken: Mord zur Lust, trage den Stempel göttlicher Genehmigung. Das Thier macht der Hunger zum Mörder, den Menschen der Muthwill — welch ein entsetzlicher Unterschied der Beweggründe!

Es war eine Zeit, wo ich dieß nicht so tief fühlte, aber damals kannte ich den Krieg noch nicht. Die Verkehrtheit unserer Erziehung, welche schon zeitig alle Vorurtheile der bürgerlichen Welt unserm Geiste einimpft, macht uns blind für die Nachtseite ihrer tyrannischen Maximen; und nichts weiter erfordert sie, als das kühnere Gemüth des Mannes, um durch die Phantome der Ehre, des Muthes, sein Herz für immer zu verhärten gegen die bestre Stimme des Gefühls.

Mein Honore ist gut und weich, wie selten ein Mann, aber nicht frei von diesem knechtischen Zwange. Er ist Soldat und denkt und handelt wie ein Soldat, gegen seine bessere Ueberzeugung. Welche Verkehrtheit selbst im Charakter consequenter Menschen!

Manchesmal wenn er siegestrunken mir ins Auge blickte, und die Thräne gewahrte, die an dessen Wimper hing, wie schnell überwand da das Mitleiden den Stolz. Schaudernd sah er dann auf seinen bepurpurten Säbel, an dem oft — sehr oft! Blut, zu meiner Rettung geflossen, klebte. Danken mußte ich ihm seine Liebe und doch weinen! aber meine Thränen benetzten vergebens den Stahl, ihn rein zu waschen von der Schuld; das Blut verschwand — doch schwarze Flecken blieben und trübten die reine, spiegelnde Fläche!

Aber was für einen Brief schreibe ich Dir? Ich wollte Dich erfreuen, doch nun wirst Du weinen statt zu lächeln. — Doch still davon! Lieber will ich Dir erzählen, wie wohl mir ward, in Cairo wieder Menschen in häuslicher Geschäftigkeit zu sehen. Des Anblicks ganz entfremdet durch das nomadenhafte Lagerleben, und ohne seit Alexandrien ein Weib geschaut zu haben, ward es mir so leicht ums Herz, als mir endlich hier doch wieder weibliche Formen, wenn auch kein Gesicht, unter die Augen kamen, denn das verhängt allemal ein dichter, kurzer Schleier. Unter allen, was ich entbehre, ist weiblicher Umgang das Einzige, was ich vermisse.

Wärest Du bei mir, meine Johanna! Vergeblicher Wunsch — daß ich ihn auch erst laut werden ließ! — doch die Wüste mag dieß entschuldigen. So weit das Auge reicht, umgibt sie uns. Nichts bietet sie dar! und doch haben wir um ihren Eintritt gestritten, als führe er zum Paradiese. Möglich, es kommt noch — ja, es ist gewiß! denn ziehen wir nicht hin nach dem gelobten Lande?

Cairo gab einen Anblick der Armuth, voll Trümmer, und doch unermeßlich reich. Neu gestärkt durch seine Hülfsquellen, brachen wir auf. Bei Salehyeh, an der Grenze der syrischen Wüste, fanden wir Ibrahims Mamelucken, und die Schlacht begann. Mit unbeschreiblicher Todesverachtung stürzten diese Tapfern sich auf unsere Quarre's. Doch umsonst! vergebens bäumten ihre edlen Rosse sich gegen den Wald der Bajonette auf, vergebens stürzten sich die Reuter von ihnen herab um unter denselben einzudringen — sie erlagen ihrem Bemühen. Fürchterlich aber hatte jeder dieser Braven seinen Tod gerochen: denn noch nie hatten die ältesten Krieger solche klaffenden Wunden gesehn, wie hier die Damascenerklingen dieser Braven schlugen.

Seitdem ziehen wir ungestört durch diese Oede, und da eine Truppenabtheilung zurückgeht, so eile ich, Dir meinen Brief so sicher und bald zuzusenden.

(Der Beschluß folgt.)

Tagebuch des Königlich Württembergischen Hoftheaters in Stuttgart.

Den 27. Juni: Don Karlos, Infant von Spanien, Trauerspiel in fünf Akten, von Schiller. Herr Maurer als — Don Karlos.

Den 29. Juni: Aschenbrödel, Feen-Oper in drei Akten, Musik von Nicolo Isouard. Mlle Pauli als — Aschenbrödel.

Den 30. Juni: Neue und Ersatz, Schauspiel in vier Akten, von Vogel.

Den 2. Juli: Die Schuld, Trauerspiel in vier Akten, von A. Müllner.

Den 4. Juli: Der Barbier von Sevilla, Oper in vier Akten, Musik von Paisello.

Den 6. Juli: Das Donauweibchen. Erster Theil. Oper in drei Akten, Musik von Kauer. Mlle. Pauli als — Hulda.

Den 7. Juli: Octavia, Trauerspiel in fünf Akten von Kotzebue. Mad. Klingemann, vom Braunschweiger Theater, als — Octavia.

Den 9. Juli: So machen sie es alle, Oper nach Cosi fan tutte. Musik von Mozart.

Digitized by Google

N^ro 56. 1817.

Proteus, oder Mannichfaltigkeiten

aus dem Gebiete

der Literatur, Kunst, Natur und des Lebens.

Sonntag, den 13. Juli.

Die Gräber der Liebenden.

(Beschluß.)

Jenny an Johanna.

1799.

Ich schreibe Dir, so oft des Unglücks Stürme es erlauben, welche mich verfolgen. Doch mich nicht allein — das ganze Heer leidet mit mir, und noch viel glücklicher bin ich, als mancher dieser Armen, der allein, fern von seinen Lieben — ihr Angedenken nur zu seiner Qual im Busen trägt: denn immer trüber wird die Aussicht des Wiedersehns.

Es war im Februar, als wir die Rückkehr aus Syrien begannen. Ringen mußten wir um jeden Schritt zurück, wie einst vorwärts — und müssen es noch! — Bei El-Arisch fiel der Obrist unseres Regiments, und mein Honore erhielt seine Stelle trotz seiner Jugend. Ich freute mich mit ihm dieser Auszeichnung, die ihm wohl that — doch glücklicher wär' ich gewesen, hätt' ich ihn daheim vom kleinen Kreise seiner Unterthanen: Vater! nennen hören. Um vieles prunkloser mag er seyn, dieser Titel, in den Augen der Welt — aber um wie viel herzlicher auch!

Trügender Schimmer volltönender Ehrennamen! unseliger Ehrgeiz! — alles, alles opfert ihnen der Mann! Liebe — Frieden, selbst das Leben gibt er hin für einen leeren Ton und für die Macht, andern zu gebieten mit Herrschergewalt. Glücklich der, welchem Liebe den Befehl unnöthig macht! Das Herz weiß nichts von dem Dienste, den der Zwang leistet, und der Sklave knirscht, während er den Nacken zur Erde beugt. Nur wo Freiheit, ist auch Treue! und ohne Liebe keine Dankbarkeit. — Ein Herz, das ich mir gewann, das sich mir verpflichtet fühlt durch eigene Ueberzeugung — wie viel mehr Werth hat nicht dieses, als der Gehorsam von Tausenden, welche die Pflicht an mich bindet? Es kann eine Zeit kommen, die dieses Band löst — und verwaist steht der Mächtige dann da, in demüthigendem Gefühle gesunkener Größe und der Schwäche des Einzelnen: aber der Geliebte wird gewinnen in den Stunden der Gefahr, denn das Vertrauen ist ein Kind geprüfter Treue!

Ich spreche dieß aus auf heiligem Boden, wo oft vor langen Jahren die Freundschaft sich bewährte auf Leben und Tod. Schöne Zeiten! da der Glaube die Tapfern noch sammelte unter geweihetem Paniere — schöne Zeiten! wo nur der eigene Wille das Schwert in die Hand gab für die gerechte Sache! — Täuschten sich auch die Guten — wie sehr entschuldigte sie die Befangenheit ihrer Begriffe. Der Wille war gut; und wo ist eine Welt ohne Irrthum?

Hier war es, wo Gottfried von Bouillon einst focht!

Digitized by Google

Auf diesem Boden sank so mancher seiner braven Gefährten, und viele von ihren Enkeln schlummern jetzt, bedeckt von dem Staube ihrer Väter!

Noch lebt der alten Sarazenen Geist in den Handlungen ihrer Nachkommen. Gastfreundschaft und Muth blühen nach Jahrhunderten noch in den Gebirgen Palästina's mit unverwelkter Schönheit, und söhnen mich aus mit dem Schaden, welchen die unaufhörlichen Ueberfälle ihrer Bewohner uns zufügen. Hervor stürzen sie aus jeder Schlucht, und ihr Verschwinden ist eben so schnell als ihr Erscheinen. Verfolgung ist vergebens, da sie nur Gefahr bringt. Nur einst riß Honore's kühner Sinn uns fort auf den unwegsamen Pfaden, bis tief in das bewohnte Thal. Der Stamm, zu klein zum ernsten Widerstand, verließ die wirthlichen Gezelte, und nahm die Weiber und Kinder mit sich fort in hastiger Eil. Nur eins dieser Unschuldigen, ein Säugling, war vergessen oder der Mutter entfallen. Weinend lag er da im Schatten einer Palme, und die arme geängstigte Mutter hielt zögernd am Walde, der die Uebrigen schon verbarg. Ich hob den Knaben auf, ritt vor, ihn winkend in die Höhe haltend, und legte ihn dann sanft in das weiche Gras. Die Mutterliebe machte der Sarazenin das Mißtrauen vergessend — sie sprang herbey, eh' ich mich noch entfernt hatte, und verstand ich auch keins ihrer Worte: ihre Thränen und ihre Geberden bedurften für mich keine Uebersetzung! — Eine Schnur — eine reiche Schnur Perlen riß sie los von ihrem Halse, warf sie mir um — und fort war sie mit ihrem köstlichsten Kleinode, eh' ich noch die Gabe zurück geben konnte.

Ich will sie Honore's Mutter bringen, kehr' ich wieder. Ach! sie hat viel Thränen geweint um meinetwillen — mehr als ich ihr Perlen geben werde; und alle — alle! vermögen nicht eine dieser Zähren zu bezahlen!

*

Honore an seine Mutter.

Cairo 1800.

Welche Freude, endlich einen Brief von Dir hier zu finden! — Du hast Jenny verziehn, Du segnest sie für ihre Liebe — dafür den Dank Deiner Kinder! — Jenny's kaum hörbarer Ausruf: „wie gut ist sie!" welche tiefe Bedeutung erhielt er durch ihren Blick und die gefaltenen, auf die Brust sinkenden Hände — und konnte sie mehr sagen zu Deinem Lobe?!

Wir sind gesund; darin liegt, hoff' ich, alles, was ich zu Deinem Troste sagen kann. Sey es genug für Deine Ruhe. Uns erwartet Zufriedenheit nur in Deinen Armen — wir kennen kein Glück ohne Dich.

Im steten Kampf haben wir den Weg nach Cairo zurückgelegt. Das Glück hatte uns verlassen. Jaffa, das alterthümliche Jaffa! nahmen wir mit Sturm; nicht so gelang es mit Jean d'Acre; nur zu Hügeln häuften wir die Leichen der Unsern auf der Bresche des alten Thurms, und aufgeben mußten wir das Unmögliche, da Sidney Smith unser Belagerungsgeschütz auf dem Nil weggenommen.

So sind wir denn hier nach langer Entfernung. Bis wann? wie schwer ist das zu bestimmen. Vielleicht schwellt bald ein günstiger Wind die der Heimath zugewendeten Segel. — Schönes Augenblick, wo an des Himmels und Meeres Grenze ein Nebelstreif — Frankreichs nahe Küste sichtbar wird! — Immer mehr und mehr tritt sie hervor aus dem Dunkel — Gestalt gewinnt das Formenlose, Färbung der trübe Schatten! Grünende Haine, freundliche, von blühenden Gärten umgebene Häuser, entfalten sich dem trunkenen Blicke: im Zauberlichte der Morgensonne schimmert das liebliche Gemälde, und auf ihren Strahlen wiegt sich das Gefieder des festen Landes um den kommenden Schiffer! Haemonie ist das frohe Gezwitscher seinem Ohre, ein süßer Willkommen tönt ihm der Gesang — und, wenn endlich der Ruf der harrenden Freunde ihn erreicht — er ihre ausgebreiteten Arme sieht — sich von ihnen umfangen fühlt und die Freudenzähren von ihren Wangen küßt — kann je das Leben ihm eine größere Seligkeit bieten?

Ob ich sie genieße? ob nicht? — was kümmert mich das jetzt? — Glücklich in der Hoffnung, soll ich dem Zweifel Gewalt geben, sie zu erwürgen? — Wehe dem, der nicht Muth hat fest zu halten an einem schönen Glauben! wehe dem, der selbst den Schmuck von seines Lebens Blüthengarten abstreift, aus engherziger Furcht, ein eisiger Sturm könne einst dasselbe thun!

Ich hoffe — ich will auch glauben! Wie mir das Herz weit wird bei dem Entschluße — wie leicht mir das Blut durch die Adern rollt, wie muthig!

O, wie viel trägt der Mensch in seinem Innern, zu seinem Troste, zu seiner Hülfe! — daß er so selten Vertrauen zu sich hat, nue Beistand von außen erwartet, und oft nue darum an seinem Glücke verzweifelt, weil er sich selbst aufgibt! daß er oft nicht weiß, daß sein Busen einen Himmel birgt, den er nur mit Engeln bevölkern darf um Frieden zu haben, und daß seines Geistes Freiheit das allmächtige Wesen ist, welches ihn erhebt unter dem Drucke des Unglücks, und ihn zum Herrscher des Schicksals macht! Wie sehr ich der des meinigen werde, erwarte ich von der Zeit; erliegen kann ich — zu unterliegen fürchte ich nicht. Jenny, welche Dich tausendmal grüßt, theilt meinen Muth, und heiter blicken wir der Zukunft ins ernste Auge, mit welcher jede Stunde uns vertrauter macht. Die

Digitized by Google

Hoffnung wächst mit diesem Vertrauen, denn auf jedem dahinsterbenden Tage ruht der Segen unserer Liebe, die der künftige Morgen noch blühender, lauterer begrüßt. — Der Schleier der Heimlichkeit, welcher um unsere Verbindung gewoben — die seltenen Augenblicke, wo wir rückhaltlos dem Herzen Worte leihen dürfen — die stete Gefahr, welche uns umgibt, und bald sorgende Theilnahme, bald triumphirende Freude erregt: diese Dinge sind es, durch welche wir uns gegenseitig noch werther werden — in ihnen liegt der Talisman, welcher unsere Liebe unverwelkend erhalten wird, wenn auch künftig Ruhe uns umfänge. Möge sie bald kommen, um Deinetwillen, gute Mutter; Dein Glück liegt in der Umarmung Deiner Kinder, und auch sie sehnen sich nach Deinem Kuße.

*

Honore an seine Mutter.

Am 20. März 1801.

Die Engländer sind gelandet, und zwischen des alten Alexandriens Ruinen sammeln sich die Unsern unter der dreifarbigen Fahne, um ihnen kräftig zu begegnen. Morgen ist Schlacht. Jenny weint, und ich vermag nicht ihr zu entlocken, was sie ängstiget, noch sie zu trösten. „Ich habe eine entsetzliche Bangigkeit," antwortet sie, „lasse der Himmel meine Ahnung zur Lüge werden!" — Ich glaube ihre Sorge errathen zu haben: es fließt englisches Blut in ihren Adern, obgleich Frankreich sie geboren — sie hat ein zwiefaches Vaterland, und sieht beide entzweit im blutigen Streit; getheilte Liebe raubt ihr jeden Wunsch, und mit sich selbst uneins, wird ihre Ruhe eine leichte Beute des Zweifels.

Was soll ich thun? — Mich ruft die Pflicht, die Ehre — ich muß in den Kampf, und vergebens würde ich sie abmahnen mich zu begleiten. Noch einmal! was soll ich thun? —

*

Mortimer an William.

Lager bei Abuckir, am 23. März 1801.

Mit welchen Empfindungen schreibe ich Dir, Freund meiner Jugend! nicht in der Freude des Siegs — nein! im Gefühle eines Menschen, der Uebels that aus Pflicht — der als ein gefühlloser Unmensch gehaßt wird, weil sein Stand ihn zum Mörder machte!

Von Flügel zu Flügel brauste am vorgestrigen Tage die Schlacht. Schon war der Sieg unser, und die Cavallerie flog zum Verfolgen vorwärts, da warf sich muthig ein feindlicher Anführer mit seinen Husaren mir entgegen. Er sank durch meine Hand, und ein junger Offizier, der an seiner Seite focht, stürzte bei diesem Ereigniße mit einem lauten Schrei bewußtlos vom Pferde.

Ich empfahl beide der Pflege meines Dollmetschers, einem jungen Araber; mir blieb keine Zeit zum verweilen, doch verließ mich die Erinnerung des sonderbaren Vorfalls nicht. War es sein Bruder? war es sein Freund, den der Schreck, ohnmächtig, unfähig seinen Tod zu rächen, auf den Leichnam stürzte? — Der Kampf beschwichtigte die quälende Ungewißheit nicht, und des Augenblicks froh, welcher denselben endigte, flog ich zum Lager zurück.

Aber als ich in das Gezelt trat — Gott, welch ein Anblick! — mein Gefangner war ein Weib! bleich, das Auge erloschen, und doch schön wie ein Engel in diesem todtenähnlichen Schlummer, aus welchen sie zu erwecken sich Achmet auf das thätigste bemühte. Doch als sie nun erwachte — welch ein fürchterliches Erwachen war das! Wild schweiften die Blicke umher, ohne etwas wahrzunehmen — noch umdunkelte des Todes Nacht das rollende Auge, und nur die Seufzer und das Geschrei des Jammers verriethen, wen sie suche. „Honore! mein Honore!" wiederholte sie immer mit den herzschneidensten Tönen; und die Ausrufungen der zärtlichsten Liebe tönten dem Todten nach. Auch in mein Herz griff der Schmerz mit eiskalter Hand, daß es zu erstarren drohte, und mein Auge schwamm in Thränen. Der Vorwurf trieb mich von dannen, doch ein unerklärliches Etwas fesselte mich an der Stelle des Entsetzens. Ohne Trost, ohne Hülfe für die Arme, mir selbst zur Qual — und doch konnte ich mich nicht losreißen, um zu fliehen, ehe sie mich noch erkenne; und als sie mich nun wahrnahm — Gott! diesen Blick des Entsetzens, und diese Miene des Abscheu's — nie! nie! werd ich sie vergessen!

Ich eilte hinaus, und überließ die aufs neue Ohnmächtige des Arabers Sorge. Doch auch unter dem weiten Himmel ward's mir zu enge; das Abendroth färbte das Meer wie Blut, und die Brandungen ächzten wie ein Sterbender. Einer fürchterlichen Nacht wachte ich entgegen, und noch heute brennt mir mein wüster Kopf.

Ich vermeide jetzt ihr zu begegnen, doch Achmet verläßt sie nie. Sie hat Zutraun zu ihm: sie horcht weinend auf seine Tröstungen — denn sie versteht die englische Sprache und spricht sie rein, wie er mich versichert — ein neues Räthsel, und eine neue Lockung, das Geheimniß dieser Unglücklichen zu ergründen.

*

Derselbe an denselben.

Wahnsinnig macht mich der Schmerz! Ich habe keine Worte für ihn.

Digitized by Google

Welch eine fürchterliche Entdeckung! — Die Arme ist meine Schwester — Gott! ich bin sehr unglücklich!

Ein ödes Leben habe ich durchlebt — verwaist, hatte ich nur Dich; und jetzt, wo ich die einzige mir noch übrige Verwandte finde, muß der Mord mich ihr auf immer entfremden.

Wenn ich sonst mit Jammer zurück dachte an den Tag, wo das Haus meines verläumdeten Vaters, von Wache umgeben, ein Aufenthalt des Schreckens war — wo er die weinende Mutter mit Gewalt durch die Hinterpforte flüchtete, damit sie sich und das Kind unter ihrem Herzen nach Frankreich rette, wohin er bald zu folgen gedachte — ach! da hatte ich nur den einen Wunsch, dieses Kind zu kennen, das ich nie gesehn, und trotz aller Nachforschungen nie wieder hatte auffinden können; und jetzt, wo mir das Schicksal ihn gewährt — Himmel! wie wenig ist alles das Bittre voriger Zeit gegen diese Gewährung. Den Vater hatte Kummer und Kerker getödtet, Mutter und Kind glaubte ich begraben in des Meeres Tiefen, doch unschuldig war ich an allen diesem Elend — aber jetzt — jetzt! hat mein fluchwürdiges Geschick mich zu dessen Schöpfer gemacht.

Du kennst das Gemälde meiner Mutter, welches ich besitze. Ein ganz dem ähnliches, welches sie trägt, hat uns das entsetzliche Geheimniß verrathen. — Ihr zartes Gefühl erlag bei dieser Entdeckung. Ihr Herz kennt nur die Liebe, und droht zu brechen im Kampfe mit dem Haße; umarmen möchte sie den Bruder — doch den Mörder stößt sie voll Abscheu zurück! Ich bin ihrer Liebe fremd — mich hat sie nie gekannt, und keinen Ersatz kann ich ihrem Herzen bieten für den Mann, den ich blutig von ihm riß.

Ich darf, ich kann sie nicht mehr sprechen — in sich selbst verloren, lebt sie nur sich und ihrem Grame. Jeden Tag, oft auch die Nächte, bringt sie auf seinem Grabe hin, zu welchem Achmet, der eine schwärmerische Theilnahme für sie hegt, sie begleitet. Stumm aus Schmerz, weiht sie nur Lieder des Grams dem Todten. Ich fürchte, sie sind ihr Schwanengesang. Ein Brief, den sie auf des Geliebten Hügel schrieb, hat sie Achmet zur Besorgung an dessen Mutter gegeben.

Freund! wie bin ich so unaussprechlich elend!

O, wärst Du einmal einer dieser Trauerscenen Zeuge, der beweinenswerthe Anblick würde Dein Herz zerreißen, wie das meine! — Schön — und schöner noch, durch die sanfte Schwermuth auf dem bleichen Antlitze, sitzt sie auf seinem Grabe, bald weinend zur Erde blickend, bald wieder mit heiliger Begeisterung die Hände zum Himmel erhebend, oder sie segnend auf Achmets Haupt legend, der in Thränen schwimmend, zu ihren Füßen liegt. — Auch er wird unglücklich werden, durch mein Verschulden — sein Mitleiden wird zur Liebe werden; — denn wie vermag sein weiches Herz diesem Zauber der Schönheit und des Leidens zu widerstehn? und hoffnungslos wird es brechen, wie das ihre.

*

Jenny an Honore's Mutter.

Dein Sohn ist nicht mehr, Unglückliche!

Zürne nicht, daß ich Dir das so lieblos — ohne Schonung sage: selig Du, wenn Dich der Schmerz tödtet! Das Leben ist eine Hölle ohne Liebe, und bald wirst Du ja niemand mehr haben, der Dich liebt. Todt ist Dein Sohn — mein Bruder sein Mörder! und bald werde auch ich nicht mehr seyn. Nie, nie! wirst Du mich wiedersehn, außer in jener Welt. Dort werden auch ihn wir wieder finden, den Geliebten — Gott! warum läßt Du mich so langsam sterben?

Gern, o Mutter, käm ich zu Dir — aber ich darf sein Grab nicht verlassen; rohe Hände könnten es zerstören, oder wilde Thiere es aufwühlen — und wenn das auch nicht, ich kann die Trennung von ihm nicht bewilligen. Sein Hügel ist mein Ruhesitz, mein Altar — und bald soll er auch meine Decke seyn. — Mir ist so wohl in dieser Nähe und in dieser Hoffnung — und, wenn alles still um mich — wenn ich nichts höre, als das Rauschen des Meeres, und nichts sehe, als die sinkende Sonne über ihm und die Thräne des Mitleids in dem Auge des guten Achmets — o Mutter! dann weidet eine unendliche Sehnsucht mein Herz. Nichts denke ich, das der Erde angehöre: nur die Zukunft geht vor meinen Blicken auf wie allen ihren Himmeln und Engeln; o Mutter! dann — dann bin ich unaussprechlich glücklich! Eine Ewigkeit kettet sich an meine Liebe, und unsterblich lebt sie fort in dem Edleren, das sich aus unserm Grabe für die Ewigkeit gerettet!

*

William an Honore's Mutter.

Abuckir, Sept. 1801.

Madam! Obgleich Ihnen ein Fremdling, bin ich doch Ihrem Herzen verwandt durch die Liebe gegen Ihr Kind. Ich war Erbe von seinem letzten Wunsche: Sie zu benachrichtigen von dem Ende seiner Leiden, und den dankbaren Segnungen für die treue Pflege seiner Kindheit.

Ich benutze die Rückkehr der französischen Flotte, meine Pflicht zu erfüllen, und lege die Briefe meines Freundes bei, um Sie von allem zu unterrichten.

Der Trostlose ist verschwunden, und sucht wahrscheinlich durch eine Reise im Innern Egyptens den verlorenen Frieden seines Lebens, oder dessen Untergang. — Möchte ich ihm thätiger helfen können, als durch Klagen und Thränen, welche die Buchstaben dieses Briefes verwaschen — möglich, daß ich ihn nie wiedersehe. — Achmet ist untröstlich. Früh sieht er seine erste Liebe begraben — und obwohl sie auch lebend ihm keine Hoffnung gab — so entfernt ihn doch keine Gewalt von den Gräbern der Liebenden; und ein treuer Hüter derselben, scheint er entschlossen, auch sein Leben auf ihnen zu verweinen, damit sich das seine einst neben denselben erhebe, und mit ihnen im Vereine, ein hohes Denkmal der Liebe, Treue und Entsagung sey.

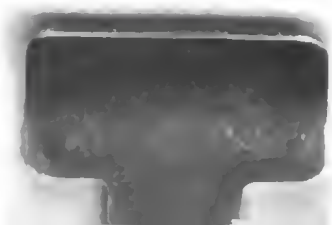
August Rublack.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google